BUHR A

a39015 01808812 3b

Digitized by Google

SMS

DD
219
.M7
A4

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesammelte Schriften

und

Denkwürdigkeiten

des

General-Feldmarschalls

Grafen Helmuth von Moltke.

Zweiter Band.

Vermischte Schriften.

Berlin 1892.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—70.

Digitized by Google

Vermischte Schriften

des

General-Feldmarschalls

Grafen Helmuth von Moltke.

Berlin 1892.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—70.

Digitized by Google

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 11. Juni 1870 sowie das Uebersetzungsrecht sind vorbehalten.

Digitized by Google

Vorrede zum zweiten Bande.

Der vorliegende zweite Band enthält mehrere schon früher gedruckte, im Laufe der Zeit aber fast unbekannt gewordene Aufsätze.

Es erscheint auf den ersten Blick auffällig, daß diese hier zur Neuveröffentlichung gelangenden Arbeiten sämmtlich innerhalb eines begrenzten Zeitraums (1831—1844) entstanden sind. Dazu ist zu bemerken, daß der Verfasser sich damals in seinem kräftigsten Mannesalter befand, und daß die Zeit, während welcher er sie schrieb, diejenige ist, in der er durch seine umfassende fachwissenschaftliche, militärische und allgemeine geistige Thätigkeit den Grund für seine späteren Erfolge auf dem Schlachtfelde wie auf dem Felde der Wissenschaft legte. In dieser Periode angespanntester Arbeit, während derer die große Orientreise seinen Gesichtskreis mächtig erweiterte, in diesen Jahren, wo die Aufnahmefähigkeit und die Kraft, das Aufgenommene zu verarbeiten und sich zu eigen zu machen, am nachhaltigsten wirkte, gestaltete sich bei Helmuth v. Moltke, seiner genialen Begabung entsprechend, das lebenslang vorhandene tiefernste Bestreben, über Neues, Großes, Fremdartiges sich Rechenschaft zu geben, ein Urtheil darüber zu gewinnen, Besitz davon zu ergreifen, zu fleißiger

383715

Digitized by Google

schriftstellerischer Thätigkeit aus. Man könnte nach Kenntnißnahme seiner Briefe vielleicht vermuthen, daß die allerdings vorhandenen finanziellen Rücksichten die wirksamste Triebfeder zu dieser Thätigkeit waren. Dem ist aber keineswegs so. Weder diese, noch etwa ein Gefallen daran, sich vor einem Lesepublikum zu äußern, waren die den Ausschlag gebenden Gründe. Sie lagen vielmehr in einer Eigenart seines Wesens, die sich durch sein ganzes Leben verfolgen läßt, nämlich über Gedanken sich dadurch ins Klare zu setzen, daß er sie niederschrieb. Damit hängt es zusammen, daß er mancherlei Aufzeichnungen vernichtet hat, denn für ihn war der Zweck erreicht, wenn sie vor seinen Augen auf dem Papiere gestanden hatten.

Wenn dies als Hauptsache feststeht, wird man auch dem Satze beistimmen, daß die Eigenheit Moltkes, eine Niederschrift nochmals umzuarbeiten, auf denselben Grund zurückzuführen ist. So sehr war es nämlich seine Geistesart (und das beweisen seine hinterlassenen Papiere), Gedanken umzuschmelzen, bis sie die kürzeste und vollendetste Gestalt erreichten, daß es ihm als ein Genuß erschien, eine Niederschrift immer und immer wieder umzuformen. Stets lag es ihm fern, die Veröffentlichung als nächstes Ziel ins Auge zu fassen, eine solche ergab sich vielleicht aus Nützlichkeitsgründen, niemals aber ist sie Selbstzweck gewesen.

Dem aufmerksamen Leser wird mancher feine Unterschied zwischen den beiden ersten und den anderen in diesem Bande befindlichen Aufsätzen nicht entgehen. Die ersten kennzeichnen sich trotz ihrer zahlreichen Schönheiten, der, wie es scheint, angeborenen Reinheit und kräftigen Klarheit des Stils und der großartigen historischen Auffassung als Jugendarbeiten und müssen als solche beurtheilt werden. Da sie überhaupt die ersten waren, die der Verfasser mit seinem vollen Namen veröffentlichte, durften sie in einer Sammlung seiner Schriften keinesfalls

Digitized by Google

fehlen, und es ſtand dem Herausgeber nimmermehr das Recht zu, manchen Tagesanſchauungen zu Liebe auch nur das Geringſte an ihnen zu kürzen. Zu ſolchen Erwägungen geben die ſpäteren Aufſätze keinen Anlaß. Sie entſtammen der Zeit, als die für Moltkes Entwickelung hochwichtigen Wanderjahre beendet waren, und bilden die erſte ſchriftſtelleriſche Bethätigung des Meiſters. In den vierziger Jahren des Jahrhunderts und ſeines Lebens hat dann die freie, nicht dienſtliche, ſchriftſtelleriſche Thätigkeit Moltkes ihren Höhepunkt erreicht, begünſtigt noch durch die italieniſche Reiſe 1845/46; es ſei nur an die Briefe aus der Türkei und die damals entſtandenen, freilich viel ſpäter veröffentlichten Wanderungen um Rom erinnert. Während der dritte und vierte der in dieſem Bande enthaltenen Aufſätze in einer wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift erſchienen, iſt die letzte, fünf kürzere Abhandlungen umfaſſende Gruppe im Laufe von drei Jahren in einer Zeitung veröffentlicht worden. Das bietet Gelegenheit, ſich des Unterſchiedes bewußt zu werden, den Moltke in Bezug auf Stil, Ausdrucksweiſe und Gedankenführung zu machen verſtand, je nachdem es ſich darum handelte, einen Stoff wiſſenſchaftlich, gründlich und erſchöpfend zu behandeln, oder auf eine Tagesfrage einige helle, geiſtreiche und treffende Streiflichter zu werfen. Hier bewegen ſich Gedanken und Worte leichter und ungebundener — die ganze Schreibart erinnert an diejenige ſeiner Briefe —, dort dagegen tritt die ganze Macht ſeines klaſſiſchen Stils, ſeiner nie ſchwankenden Logik in ihr Recht: man lieſt eben die Vorläufer der großen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſeines Lebens.

Es iſt bemerkenswerth, daß Moltke ſich gern angeſehener Zeitungen bediente, um zur Aufklärung des Publikums beizutragen. Es wurde aus dieſer ſeiner journaliſtiſchen Thätigkeit zunächſt die hier folgende Gruppe von Zeitungsaufſätzen zur orientaliſchen Frage gewählt, weil ſowohl der Gegenſtand wie deſſen Auf-

Digitized by Google

faſſung heute noch von Wichtigkeit iſt, und weil auch der weitausſchauende ſichere hiſtoriſche Takt des Verfaſſers in ihnen voll zur Geltung kommt.

Die Bearbeitung des Aufſatzes „Welche Rückſichten kommen bei der Wahl der Richtung von Eiſenbahnen in Betracht?“ verdankt das Werk der Güte des Kaiſerlichen Geheimen Ober-Regierungs-Raths Herrn Streckert, vortragenden Raths im Reichs-Eiſenbahnamt, der mit gleich großer Sachkenntniß wie Pietät ſich der Arbeit unterzogen hat, den Aufſatz vom eiſenbahntechniſchen Standpunkte der Gegenwart aus zu beleuchten.

Die Anmerkungen dieſes Bandes rühren größtentheils vom Verfaſſer der Aufſätze ſelbſt her. Die im vierten Aufſatz vom Herrn Bearbeiter hinzugefügten ſind mit einem Str., die wenigen vom Herausgeber in der Gruppe „Zur Orientaliſchen Frage“ für nöthig erachteten mit einem H. bezeichnet.

Friedenau bei Berlin, den 29. Oktober 1891.

v. Leszczynski,
Oberſtlieutenant.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Holland und Belgien in gegenseitiger Beziehung seit ihrer Trennung unter Philipp II. bis zu ihrer Wiedervereinigung unter Wilhelm I. 1

Philipp II. von Spanien (S. 7). — Wilhelm von Oranien (S. 9). — Meutereien der spanischen Truppen (S. 11). — Die Genter Pacification und ihre Folgen (1576) (S. 13). — Union zu Utrecht (1579) (S. 15). — Die Reformation. Antwerpens Blüthe (S. 17). — Plünderung Antwerpens 1577 (S. 19). — Belagerung Antwerpens 1584/85 (S. 21). — Seefahrten der Holländer (S. 23). — Die spanischen Niederlande verwüstet (S. 25). — Die Blüthe der vereinigten Niederlande (S. 27). — Unabhängigkeit der Niederlande (S. 29). — Das Haus Oranien (S. 31). — Ludwig XIV. und Johann de Witt (S. 33). — Wilhelm III. Statthalter (S. 35). — Die Blüthe der Niederlande, eine Folge der Kriege (S. 37). — Verfall der Niederlande. Wilhelm IV. Erbstatthalter (S. 39). — Die preußische Expedition (1787) (S. 41). — Die Reformen Josephs II. (S. 43). — Gährung in den österreichischen Niederlanden (S. 45—47). — Einmischung Frankreichs. Tod Josephs II. (S. 49). — Volksaufläufe in Brüssel (S. 51). — Vereinigung Belgiens mit Frankreich. Die batavische Republik (S. 53). — Das Königreich der Niederlande, 1815 (S. 55). — Unzufriedenheit in Belgien (S. 57). — Gründe für die Trennung Belgiens von Holland (S. 59).

Darstellung der inneren Verhältnisse und des gesellschaftlichen Zustandes in Polen 61

Die polnische Verfassung. Das Recht des liberum veto (S. 67). — Die polnische Verfassung. Der Wahlkönig, der Senat (S. 69). — Die polnische Verfassung. Das Recht der Kon-

Digitized by Google

Seite

föderation (S. 71). — Die polnische Verfassung. Der Reichstag (S. 73). — Heerwesen. Religiöse Duldung (S. 75). — Emporkommen der großen Adelsfamilien (S. 77). — Verfall des kleinen Adels (S. 79). — Die Verminderung der königlichen Gewalt (S. 81). — Zunehmende Macht des Adels (S. 83). — Alleinherrschaft des Adels. Die pacta conventa (S. 85). — Die Wahlen der Landboten zum Reichstag (S. 87). — Halsstarrigkeit der Landboten (S. 89). — Die Glaubensspaltungen (S. 91). — Die Lage der Bauern bis zum 16. Jahrhundert (S. 93). — Die Leibeigenschaft der Bauern (S. 95). — Kein Mittelstand, kein Handel (S. 97). — Danzig, die einzige Handelsstadt Polens (S. 99). — Charakteristik des jüdischen Volkes (S. 101). — Das Eindringen der Juden in Polen (S. 103). — Reichthum und Macht der Juden (S. 105). — Stillstand aller Regierungsthätigkeit (S. 107). — Anarchie im Innern, Wehrlosigkeit nach außen (18. Jahrhundert) (S. 109). — Zustand Polens nach dem Tode Augusts III. (S. 111). — Die Parteien: der Hof (1764) (S. 113). — Die Parteien: die Potocki (1764) (S. 115). — Die Parteien: die Czartoryski (S. 117). — Die Stellung Oesterreichs und Preußens zu Polen. Die Türken (S. 119). — Blick auf die Entwickelung Rußlands (S. 121). — Die Czartoryski nähern sich Rußland (S. 123). — Stanislaus Poniatowski, Thronkandidat der russischen Partei (S. 125). — Widerstand der republikanischen Partei (S. 127). — Der Konvokations-Reichstag 1764 (S. 129). — Der Reichstag stärkt die königliche Gewalt (S. 131). — Stanislaus Poniatowski König (S. 133). — Polens Ende (S. 135). — Das Herzogthum Warschau (S. 137). — Der Krieg 1812 (S. 139). — Folgen der Theilungen für die Bewohner (S. 141). — Maßregeln im österreichischen Antheil von Polen (S. 143). — Verbreitung der Juden in den polnischen Landestheilen (S. 145). — Vielseitige Geschäftigkeit der Juden (S. 147). — Josephs II. Fürsorge für die Juden (S. 149). — Die polnischen Landestheile Preußens (S. 151). — Das preußische Edikt vom 14. September 1811 (S. 153). — Schöpfung eines freien Bauernstandes in Preußisch-Polen (S. 155). — Unzufriedenheit mit den Neuerungen (S. 157). — Große Erfolge der preußischen Regierung in ihren polnischen Besitzungen (S. 159). — Die Zahl der Polen in den Gebieten der drei Theilmächte (S. 161). — Das russische Königreich Polen (S. 163). —

Digitized by Google

Seite

Zustände im russischen Königreich Polen (S. 165). — Zunehmender Haß gegen Rußland (S. 167). — Der Aufstand 1830/31 (S. 169).

Die westliche Grenzfrage. 171

Gallien unter römischer Herrschaft; erobert von den Germanen (S. 177). — Trennung Frankreichs von Deutschland unter den Karolingern (S. 179). — Die Sprachgrenze zwischen Deutschland und Frankreich (S. 181). — Karl der Kühne, Herzog von Burgund (S. 183). — Einmischung Frankreichs in die deutsche Reformation (S. 185). — Frankreich im dreißigjährigen Kriege (S. 187). — Ludwigs XIV. Eroberungspolitik (S. 189). — Ludwig XIV. und die deutschen Fürsten (S. 191). — Friede von Nymwegen. Raub Straßburgs (S. 193). — Der Straßburger Ammeister Dietrich, ein deutscher Patriot (S. 195). — Die Verheerung der Pfalz. Friede von Ryswyk (S. 197). — Ueberblick über die Deutschland von Frankreich entrissenen Länder (S. 199). — Entartung des deutschen Geistes durch französischen Einfluß (S. 201). — Entstehung des deutschen Weltbürgerthums (S. 203). — Stellung Friedrichs des Großen zum Franzosenthum (S. 205). — Alleinherrschaft der französischen Bildung bei Beginn der Revolution (S. 207). — Die Betheiligung der Deutschen an der französischen Revolution (S. 209). — Die Eroberungssucht der französischen Republik (S. 211). — Napoleon Bonaparte Kaiser (S. 213). — Der Rheinbund. Preußens Niederlage (S. 215). — Das Bündniß des Romanismus mit dem Slavismus (S. 217). — Die Befreiungskriege und ihre Folgen (S. 219). — Deutschland und Frankreich nach 1815 (S. 221). — Der Bürgerkönig. Begierde der Franzosen nach dem linken Rheinufer (S. 233). — Frankreich stets gesonnen, Deutschland anzufallen (S. 225). — Mahnung zur nationalen Eintracht (S. 227).

Welche Rücksichten kommen bei der Wahl der Richtung von Eisenbahnen in Betracht? 229

Fahrstraßen und Schienenwege (S. 237). Das Geleise und der Eisenbahnzug (S. 239). — Die Lokomotive (S. 241). — Die Reibung zwischen Rädern und Schienen und in der rollenden Masse (S. 243). — Steigung und Senkung

Digitized by Google

Seite

der Bahn (S. 245). — Kraftleistungen der Lokomotive (S. 247). — Schnelligkeit der Fortbewegung (S. 249). — Verbrauch an Zeit und Kraft (S. 251). — Einfluß der Witterung (S. 253). — Vortheile der ebenen Bahn (S. 255). — Personen- und Güter-Verkehr (S. 257). — Beispiele von Steigungen (S. 259). — Frachtsätze in schwierigem Gelände (S. 261). — Kurven (S. 263). — Lauf der Räder auf den Kurven (S. 265). — Betriebskosten (S. 267). — Richtung der Eisenbahnlinien (S. 269). — Zwischenverkehr; Anlagekosten (S. 271). — Anfängliche Unthätigkeit der Staatsregierungen (S. 273).

Zur Orientalischen Frage. 275

Deutschland und Palästina.

Die Erblichkeit in orientalischen Dynastien (S. 281). — Schwierigkeiten einer Theilung des türkischen Reichs (S. 283). — Ein christliches Fürstenthum Palästina (S. 285). — Größere Seltenheit der Kriege in der Neuzeit (S. 287).

Das Land und Volk der Kurden.

Die Folgen der Schlacht von Nisib für Kurdistan (S. 289). — Die geographische Lage von Kurdistan (S. 291). — Die Wohnplätze der Kurden (S. 293). — Das Volk der Kurden (S. 295). — Die kriegerischen Eigenschaften der Kurden (S. 297).

Militärisch-politische Lage des osmanischen Reichs.

Die Lage in den Provinzen der europäischen Türkei (S. 299). — Die Lage im türkischen Asien (S. 301). — Folgen des Rücktritts Reschid Paschas (303). — Der Zustand des türkischen Heeres (S. 305). — Oesterreichs Aufgabe gegenüber dem osmanischen Reich (S. 307). — Gegensatz zwischen Izzet und Reschid (S. 309).

Reschid, Izzet und die Pforte.

Gründe für den Sturz Izzet Paschas (S. 311). — Die Zukunft der Osmanenherrschaft in Europa, Asien und Afrika (S. 313).

Die Donaumündung.

Schwierigkeiten eines Kanalbaues in der Richtung des Trajanswalls (S. 317). — Möglichkeit einer Eisenbahn in der Richtung des Trajanswalls (S. 319).

Titelzeichnungen vom Maler Knötel.

Digitized by Google

Holland und Belgien

in

gegenseitiger Beziehung

seit

ihrer Trennung unter Philipp II.

bis

zu ihrer Wieder-Vereinigung unter Wilhelm I.

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Die Schrift „Holland und Belgien“ ist die erste, welche der Feldmarschall, damals als Sekondlieutenant zum Generalstabe kommandirt, unter seinem Namen erscheinen ließ.*) Die belgische Revolution, die nächste Folge der Julirevolution in Paris, schien ganz Europa in Flammen setzen zu wollen, und noch bevor sie zu einem Abschlusse gelangt war, brach auch im Osten, in Warschau, der Aufstand aus. Daß diese Ereignisse den jungen, gescheiten Offizier aufs Lebhafteste beschäftigen mußten, ist erklärlich. Während er thatendurstig den eine Zeit lang für unvermeidlich gehaltenen Krieg herbeisehnte, suchte er nach einer Erklärung für die sich vollziehenden großen Ereignisse und fand sie, wie er in dem Briefe vom 24. Dezember 1830 an seine Mutter**) erwähnt, in der Geschichte der Niederlande, die er unter diesem Gesichtspunkte besonders prüfte. Welche Mühe er sich dabei gegeben hat, geht aus demselben Briefe hervor, wenn er sagt: „ich habe über tausend Pagina in Quart und an viertausend in Oktav gelesen.“***)

So ließ er denn diese aus seinen Studien entstandene Arbeit als Broschüre drucken und erlebte dabei die Enttäuschungen, die keinem jungen Autor erspart bleiben. Worin sie bestanden, schildert der nachstehende Brief an seine Mutter in ergötzlicher Weise:

Berlin, 9. Januar 1831.

Alle die Leiden eines jungen Autors, der um einen Verleger verlegen, sind über mich gekommen. Durchdrungen von dem Werth unserer Arbeit, erstaunen wir, die Buchhändler von mißlichen Kon-

*) Berlin, Posen und Bromberg. Druck und Verlag von Ernst Siegfried Mittler. 1831.

**) Band IV. Seite 48.

***) Mit wie andauerndem Interesse er sich mit diesen Ereignissen beschäftigt, bezeugt auch ein zweites Unternehmen, die Karte der neuen Grenzen zwischen Holland und Belgien, deren er in seinem Briefe vom 13. Januar 1832 erwähnt. (S. Band IV, S. 58.)

Digitized by Google

junkturen, vom Darniederliegen des Buchhandels reden zu hören, dem wir eben durch unſer Manuſkript einen neuen Aufſchwung geben wollen. Der Undank des Mannes, deſſen Glück durch unſern Aufſatz wahrſcheinlich gemacht iſt, empört uns, und wir würden der Welt unſer Licht vorenthalten, wenn nicht ein ungeſtümer Schuhmacher, dem wir eine Schlafſtelle in unſrem Gedächtniſſe angewieſen, mit wiſſenſchaftlichem Eifer auf die Herausgabe eines ſo ausgezeichneten Werkes dränge, und ſollte das Honorar auch nur — 3 Dukaten betragen. — 3 Dukaten! Beſchämt ſchreib' ich es nieder. 3 Dukaten für dreihundert Jahre aus der Geſchichte, während ich oberflächliches Geſchreibſel in Journalen ſchon mit 2 Louisdors den Bogen bezahlt erhalte.*) Recht demüthigend in der That — indeſſen zweifle ich keinen Augenblick, daß fünfhundert Exemplare im Umſehen vergriffen ſein werden, und ich hoffe, daß Ihr Alle das Eurige dazu beitragen werdet, damit eine neue Honorarzahlung erfolge. Ohnehin — die Hoffnung, ſich in wenigen Tagen gedruckt und für ſechs Groſchen in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben zu ſehen, — das entſcheidet, vorzüglich wenn Ausſicht vorhanden, durch eine biſſige Kritik fernerweitig illuſtrirt zu werden.

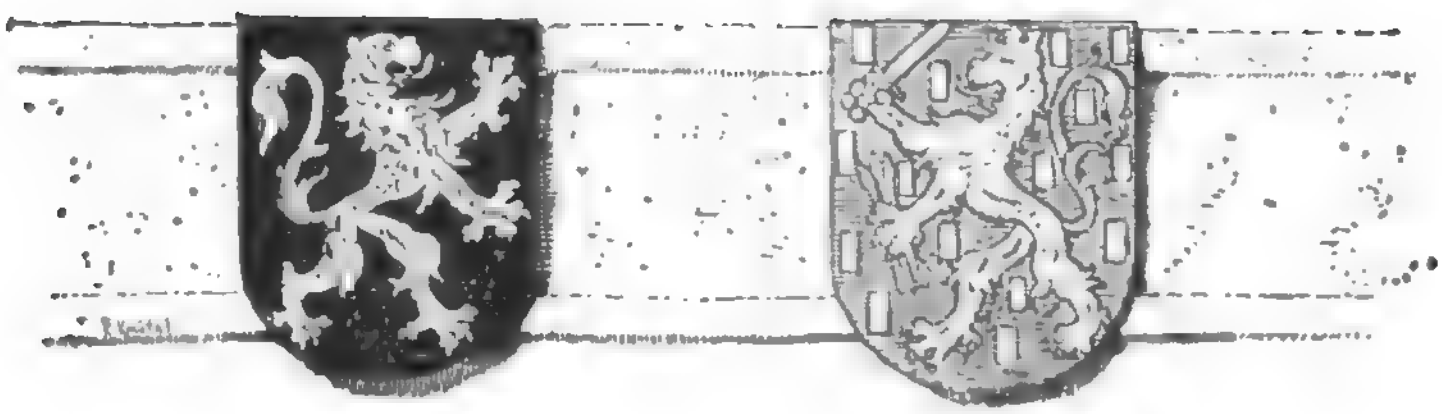
Doch es geziemt ſich nicht, länger als zwanzig Minuten von ſich ſelbſt zu ſprechen (vergl. Cheſterfield und Knigge, denn wir Autoren citiren gern Autoritäten), und ſomit ſage ich nur noch, daß mein unſterbliches Werk (wenn ich ſage Werk, ſo meine ich eigentlich eine Broſchüre von Guſtchens Taille), daß es den Titel „Holland und Belgien in gegenſeitiger Beziehung u. ſ. w." führt und mit unſrem glorreichen Namen verziert iſt. . . .

Der Deinige

Helmuth.

*) Wie mancher andere Schriftſteller, überſieht Helmuth v. Moltke hier einen wichtigen Unterſchied. Während der Herausgeber einer Zeitung mit ihm genau bekannten Größen hinſichtlich Leſerkreis und Einnahme rechnet, muß der Verleger eines Buches dieſe Größen für jedes Buch erſt zu gewinnen ſuchen.

Digitized by Google



Wenn ein Volk aus freiem Antriebe die Segnungen des Friedens verschmäht und, indem es seine Verbindlichkeiten aufhebt, auch seinen Rechten entsagt, wenn es, die Bande der Gesellschaft lösend, in den ursprünglichen Zustand der Gewalt zurückkehrt, mit einem Wort, wenn es sich in die Bahn der Revolution begiebt — deren Gang durch keine menschliche Intelligenz zu leiten und der ein Ziel zu setzen die Weltbegebenheiten sich mit dem Genie der größten Männer verbinden müssen — dann forschen wir mit Recht nach den Ursachen, welche so außerordentliche Erscheinungen hervorgehen ließen.

Wohl nur die unvermeidliche Nothwendigkeit zur Erhaltung des Daseins und der unveräußerlichsten menschlichen Rechte, keine Hoffnung sonst, sie möge noch so lockend, keine Unzufriedenheit, sie möge noch so gegründet sein, kein Beispiel, es möge noch so nahe liegen, kann — man sollte es glauben — ein Volk bewegen, sich den unberechenbaren Zufällen der Anarchie, des Bürgerkrieges, der fremden Willkür und der Zerrüttung preiszugeben. Denn die Revolutionen, welche in ihrer Dauer selbst die schlechteste Herrschaft zurückwünschen lassen, haben ebenso oft zum Despotismus als zur Freiheit geführt.

Nur wo nicht Ueberzeugung, sondern Leidenschaft, nicht tiefgefühlte Nothwendigkeit, sondern theilweises Interesse die Trieb-

Digitized by Google

federn ſind, welche die Maſſe in Bewegung ſetzen, da ſuchen wir vergebens nach Urſache und folgerechter Wirkung.

Die durch Jahrhunderte mit Blut getränkten Felder Belgiens bieten uns heute den Anblick eines Volkes, welches die Waffen gegen ſeinen Beherrſcher und gegen ſeine Landsleute ſchwingt. Schon beleuchten die Flammen, welche von Antwerpens Trümmern aufſteigen, große Kataſtrophen, und Europa ſieht den Entſcheidungen entgegen, welche in den Kabinetten ſeiner Höfe abgewogen werden.

Je unerwarteter nun dieſe Auftritte ſich vor unſeren Augen zutrugen, je weniger wir ſie durch die Nothwendigkeit bedingt ſehen, um ſo eher richten wir unſere Blicke auf die Zeit, welche voranging, und ſuchen in der Weltgeſchichte den Schlüſſel zu Begebenheiten, welche in ihrer Erſcheinung außer Verhältniß mit den Urſachen zu ſtehen ſcheinen.

Es möge hier ein kurzer Abriß der Epochen Platz finden, welche beide Nachbarländer in ihren innigſten Intereſſen theilten, ein Rückblick auf die Ereigniſſe, welche ihre Völker in religiöſer und politiſcher, in ſittlicher, bürgerlicher und kommerzieller Beziehung zerriſſen und jenen gegenſeitigen Haß erzeugten, den eine ſechzehnjährige friedliche Regierung auszuſöhnen nicht vermochte, und der an den gegenwärtigen Stürmen einen ſo unverkennbaren Antheil hat. Ohne auf eine ausführliche Darſtellung der Begebenheiten einzugehen, wird es nothwendig ſein, dieſe in ihren Hauptzügen zu erfaſſen, um die Motive zu erklären, welche dem Charakter zweier Völker eine ſo entgegengeſetzte Richtung gaben, die durch gemeinſamen Urſprung, durch ihre Weltſtellung und Schickſale beſtimmt ſchienen, ein Ganzes zu bilden.

Philipps II. von Spanien Regierung war die Epoche, in welcher die ſüdlichen und nördlichen Provinzen der Niederlande zuerſt einander gegenübertraten, wo ihre Intereſſen ſich ſonderten und ſich in entſchiedenen Widerſpruch miteinander ſetzten.

Dieſer Monarch vereinte unter ſein Scepter ſämmtliche

Digitized by Google

niederländiſchen Provinzen, die ſeit Cäſar nicht vereint geweſen und bis auf Napoleon es nicht wieder wurden.

Er trat die Regierung jenes reichen Landes in ſeiner reichſten Blüthe an, allein in den Augen eines Monarchen wie Philipp mußte dieſer Reichthum, dieſer Unabhängigkeitsſinn und Uebermuth, welche er erzeugte, und mehr noch die Freiheit, unter deren Schutz ſie in einem kaufmänniſchen Staat allein entſproſſen, eine hemmende Schranke ſeiner Willkür ſein.

Der Hauptzug in dem finſteren Charaktergemälde König Philipps von Spanien war unbegrenzte Herrſchſucht. Ein Länderbeſitz, von welchem die Spanier ſo ſtolz ſagten, daß die Sonne nie darin untergehe, genügte ihm nicht; auch nach Portugal, England, Frankreich und Deutſchland ſtreckte er ſeine Hand aus.

Aber Philipps Herrſchſucht ging weiter. Nicht bloß über Länder, auch über Geiſter, über Meinungen wollte er regieren. Hier war ihm der Katholizismus die ſicherſte Bürgſchaft unumſchränkter Gewalt, die Reformation ihr drohendſter Feind. Einem unbeugſamen Mißgeſchick in dieſer Hinſicht ſetzte er einen noch unbeugſameren Willen entgegen, und wenn wir die Idee, nach welcher er handelte, verabſcheuungswürdig finden, ſo können wir der Konſequenz unſere Bewunderung nicht verſagen, mit welcher er durch ein ſiebzigjähriges Leben und eine vierzigjährige Regierung nach dieſer Idee und für ſie handelte.

Aber ein von Natur nachdenkſames und wohlhabendes Volk mußte bald das Bedürfniß nach beſſerer Erkenntniß in Religionsſachen empfinden, und die bürgerliche Freiheit leitete früh zu dem Wunſche nach Gewiſſensfreiheit. Dies war ſo ſehr der Fall, daß ſchon unter Karls V. Regierung mehr als 40 000 Menſchen — als Ketzer in den Augen der Machthaber, als Märtyrer in den Augen einer ungleich größeren Menge geheimer Anhänger der neuen Lehre — auf dem Blutgerüſt endeten. Der Größe dieſes Monarchen erlaubte man zu thun, was man ſeinem Nachfolger nicht mehr verzieh, die Nation vergaß ihre

Digitized by Google

Liebe zur Freiheit aus Liebe zum Waffenruhm, der von ihrem Kaiſer, ihrem Landsmann, auch auf ſie zurückſtrahlte; und nebenher verſchaffte ſein politiſches Uebergewicht ihrem Handel unendliche Vortheile. Der Kaiſer entzückte zu Brüſſel mit einem Lächeln das Volk, deſſen Eigenthum er antaſtete und aus deſſen Mitte er blutige Opfer wählte.

Nicht ſo Philipp. Die Niederländer forderten von dem unumſchränkten Beherrſcher ſeiner ſtolzen Kaſtilier Achtung für ihre kaufmänniſchen Privilegien, für das Chaos ihrer lokalen Gerechtſamen und Freiheiten, ſie forderten, was der katholiſche König von allen Dingen ihnen am wenigſten gewähren konnte — Gedankenfreiheit. Das Licht der neuen Glaubenslehre hatte ſich trotz aller Hinrichtungen bereits ſo ſehr verbreitet, daß König Philipp glaubte, einem ſo furchtbaren Uebel ein furchtbareres Mittel entgegenſtellen zu müſſen. Man fand es in der ſpaniſchen Inquiſition, der verächtlichſten Erfindung menſchlicher Tyrannei, wenn ſie nicht zugleich die furchtbarſte und blutigſte wäre.

Aber eine ſolche Inſtitution konnte dem Volke nur durch eine Armee aufgedrungen werden, d. h. die Niederlande empfingen ein Uebel durch ein anderes Uebel. Beide waren Eingriffe in ihre heiligſten Rechte und mußten die Macht des Herrſchers bis zum höchſten Despotismus ſteigern. Das Volk widerſetzte ſich.

Philipp hatte den niederländiſchen Adel abſichtlich gekränkt und zurückgeſtoßen; diesmal war es der Adel, der die Flamme der Rebellion anfachte. Der Kompromiß, der Geuſenbund gingen von ihm aus, die öffentlichen Predigten beſchützte er, und der Bilderſturm ſelbſt war ſein Werk.

So ſehen wir den Beherrſcher von Spanien, Neapel, Sizilien, Sardinien, Mailand, eines Theiles der Niederlande und von Reichen in Amerika, deren Ausdehnung Europa übertraf, im Kampfe mit den friedlichen Bewohnern eines verachteten Erdwinkels von kaum 1000 Quadratmeilen. Der Sohn Karls V. ſetzte die ſieggekrönten Heere ſeines Vaters, die größten Feld-

Digitized by Google

herren ſeiner Zeit, die Schätze beider Indien, die Heldenjugend Spaniens und Italiens und das Glück ſeiner Völker an die Dämpfung des Aufſtandes. Er verlor ſie alle und mehr, denn auf ſeiner königlichen Ehre haftet der Meuchelmord Oraniens. Wieweit auch die Natur die Grenzen ſeiner Tage geſteckt hatte, dennoch erlebte er nicht den Ausgang dieſes Kampfes, der faſt ein halbes Jahrhundert hindurch ſein Leben verbitterte, und ſein Nachfolger erbte mit dem unbeendeten Krieg eine Schuldenlaſt von 500 Millionen, die derſelbe bereits verſchlungen.

Aber der Punkt, den wir aus dieſem großen Trauerſpiel beſonders hervorheben müſſen, war das Utrechter Bündniß.

Zehn Jahre verheerte der Krieg bereits die einſt ſo glücklichen Niederlande, ohne daß die Entſcheidung von einem der beiden Theile erfochten oder die Lage der Dinge weſentlich verändert worden wäre. — Eine Stadt, welche belagert und gelegentlich entſetzt oder, falls ſie verloren, wieder genommen wird, weil das feindliche Kriegsheer nicht geſchlagen, das iſt die Geſchichte aller Unternehmungen von beiden Seiten.

Zwar machte der Prinz von Oranien in zwei Feldzügen das ſpaniſche Heer zum Operationsobjekt. Mit einer Armee zuſammengeraffter Truppen ohne Mannszucht, welche die Gegend rings umher verheerten, forderte er den ſiegreichſten Feldherrn und die beſten Soldaten ſeiner Zeit zur Schlacht heraus. Es bedurfte eines Sieges im freien Felde, und Alles erklärte ſich gegen Alba, den Urheber des Blutraths der Zwölfe und des zehnten Pfennigs. Die feindlichen Schlöſſer und Feſten öffneten dann von ſelbſt ihre Thore, und der Krieg war vielleicht mit einem Schlage entſchieden. So viel war zu gewinnen, verlieren konnte Oranien höchſtens einen Theil jenes nach Sold ſchreienden Geſindels, welches er wenige Tage ſpäter doch aus Mangel an Geld, und weil das ganze Land verwüſtet, entlaſſen mußte, ohne daß es für ungeheure Koſten irgend einen Dienſt geleiſtet hätte.

Digitized by Google

Aber Herzog Alba überſah ſeine Lage ebenſo gut, und indem er die Schlacht vermied, erntete er alle Vortheile des vollſtändigſten Sieges.

So thatenlos bei einem Heere wie das, welches ſich unter die niederländiſchen Fahnen anwerben ließ, der Krieg in freiem Felde ſein mußte, ſo kräftig war die Vertheidigung der Plätze durch ihre Bewohner. Naardens Züchtigung und die beiſpielloſen Grauſamkeiten, welche unter Don Friedrichs von Toledo Augen dort verübt wurden, hatten den Bewohnern der Städte, denen ein gleiches Schickſal drohte, keine Hoffnung gelaſſen und zwangen ſie, Helden zu ſein. Offene Orte, wie Haarlem, Alkmaar und Leyden, widerſtehen ſieben Monate allen Anſtrengungen des ſiegreichen Feindes; Flotten werden zu ihrer Unterſtützung erbaut und das Meer ſelbſt geſchaffen, auf welchem dieſe handeln ſollen.

So ſtanden die Sachen unter Alba, ſo blieben ſie bis zum Tode Requeſenz'.

Das Ende dieſes ausgezeichneten Mannes erfolgte ſo plötzlich, daß er nicht Zeit gehabt hatte, ſeinen Nachfolger in der Oberſtatthalterwürde zu ernennen. Der niederländiſche Staatsrath übernahm demnach die Regierung und wurde auch wirklich vom König einſtweilen beſtätigt. Zwar waren die angeſehenſten Mitglieder des Staatsraths ſpaniſch geſinnt, allein dieſe wurden von der oraniſchen Partei gewaltſam entfernt, die Stände wurden zuſammenberufen, und zugleich ereignete ſich ein Umſtand, der den entſcheidendſten Einfluß hatte.

Eine dieſem Kriege eigenthümliche Erſcheinung ſind die Militärinſurrektionen, welche gleich ſehr die Unternehmungen der ſpaniſchen Heerführer lähmten und den treu gebliebenen Provinzen verderblich wurden. Sie waren die natürlichen Folgen mehrerer gleichzeitigen Unternehmungen Philipps, welcher ſich nach und nach mit halb Europa in Fehde ſetzte und ſo, trotz aller Silberflotten, ſeinen Schatz dergeſtalt erſchöpfte, daß die in

Digitized by Google

den Niederlanden fechtenden Truppen ihren Sold höchſt unregelmäßig empfingen und ihn oft für drei Jahre zu fordern hatten. Daß der Soldat unter dieſen Umſtänden nur von Erpreſſungen leben konnte und von dem Eigenthume des Bürgers, den er doch beſchirmen ſollte, war ein nothwendiges Ergebniß der Verhältniſſe.

Indeß kamen die Sachen bald dahin, daß der gemeine Mann laut zu murren anfing, ſich weigerte, ſeine Dienſtpflichten zu erfüllen, endlich ſämmtliche Offiziere fortjagte und unter Anführung eines Eletto aus ſeiner eigenen Mitte einen Raubkrieg auf eigene Rechnung trieb, gleichviel, ob gegen die Unterthanen des Königs, der Republik oder des Deutſchen Reiches.

Herzog Albas perſönliches Anſehen vermochte der Meuterei noch die Strenge der Geſetze entgegenzuſtellen. Er ließ einzelne unzufriedene Korps durch treu gebliebene Truppen umringen und die Rebellen zu fünfzig auf der Stelle hinrichten. Allein bald bedurfte es eines zweiten Heeres, um das unzufriedene Heer zu bändigen. Ja, ſo tief fiel die Mannszucht in der ſpaniſchen Armee, welche durch ſie die erſte in Europa geweſen war und welche die ſtrengſten Kriegsgeſetze unter allen hatte, daß unter andern Haarlem, nachdem es kaum erobert, von den empörten Siegern ſelbſt dem Prinzen von Oranien für 40 000 Gulden angeboten wurde. Die Stadt Antwerpen mußte die Plünderung mit 400 000 Gulden abkaufen, und die Truppen, hierdurch befriedigt, kehrten für einige Zeit mit doppeltem Eifer zu ihrer Pflicht zurück.

Aber nach Requeſenz' Tode erreichte das Uebel die höchſte Spitze. Mehrere Tauſend unzufriedener Soldaten eroberten Aloſt und verbreiteten von dort Plünderung, Brand und Mord über ganz Brabant und Flandern.

Jetzt erfolgte eine förmliche Achtserklärung von Seiten des Staatsraths gegen das ſpaniſche Heer, und das Volk wurde aufgefordert, die Soldaten als meineidige Verräther mit den Waffen in der Hand zu vertreiben.

Digitized by Google

Dieſes Manifeſt nun, im Namen des Königs erlaſſen, war unſtreitig das Werk der Stände und der oraniſchen Partei. Es organiſirte den Bürgerkrieg, der denn auch mit der erdenklichſten Wuth geführt wurde, und nöthigte ſelbſt den friedlichſten Bürger, die Waffen für eine Sache zu ergreifen, deren letzte Zuflucht bisher Holland und das Meer geweſen. Zum erſten Male trat die ganze Nation gegen das ſpaniſche Heer auf, und der Genter Verein wurde geſchloſſen (1576).

Alle niederländiſchen Provinzen, ausgenommen Luxemburg, waren dem Bunde beigetreten, und die Niederlande ſchienen damals für die Krone Spanien verloren zu ſein.

Aber wenn man zwar zu Gent die Provinzen dem Namen nach vereint hatte, ſo hatte man doch keineswegs die Faktionen ausſöhnen können, welche in ihnen fortbeſtanden. Man kann in dieſer Epoche drei Hauptparteien erkennen. Erſtlich die ſpaniſche, wozu einige Glieder des vornehmſten Adels gehörten, und welche durch das furchtbare ſpaniſche Heer getragen wurde. — Dann eine zweite, welche man die katholiſche nennen könnte, deren Sitz hauptſächlich die walloniſchen und flandriſchen Provinzen waren, und welche zu den Ihrigen den zahlreichen Klerus und die zahlreichere Menge derer zählte, die der Klerus unter ſeiner Vormundſchaft erhielt. Endlich die oraniſche Partei, die kleinere, welche aber an ihrer Spitze den einzigen großen Mann hatte, den die Niederlande in jener Epoche beſaßen. Wilhelm von Oranien blieb ſich im chaotiſchen Gewirre der Intereſſen und der Begebenheiten ſeines Wollens klar bewußt, und weder das Waffenglück der Spanier noch ihre hinterliſtige Politik oder das Mißtrauen ſeiner Landsleute, keine lockende Ausſicht und kein Mißgeſchick entfernten ihn je um einen Schritt von der Bahn, welche er ſich unwiderruflich vorgezeichnet hatte. — Dieſe Partei, durch die geographiſche Lage Hollands und Seelands einigermaßen geſichert, wußte vielleicht damals ſelbſt noch nicht ſo genau wie ihr Führer, was ſie eigentlich wollte, ſehr beſtimmt aber wußte ſie,

Digitized by Google

was sie nicht wollte; sie kämpfte weniger für Freiheit, als für Freiheiten und Privilegien, mehr für das Gut selbst als für die Bürgschaft desselben. Die Holländer wollten nicht sowohl ihre eigenen Herren sein, als vielmehr sich vor der Tyrannei ihrer spanischen Herren schützen, und so handelten sie auch ohne bestimmten Plan weit konsequenter als alle übrigen Faktionen.

Bei solcher Spaltung konnte von einmüthigen Beschlüssen wenig die Rede sein. Auch vermochte die Achtserklärung des Staatsraths keineswegs das aufrührerische Militär zu schrecken. Vielmehr war die Sache der Insurgenten von Alost jetzt die der spanischen Nation geworden, und alle Soldaten, die zeither ihrer Fahne treu geblieben, vereinigten sich jetzt mit ihnen. Man erwählte einen Eletto, errichtete einen Galgen für Disziplinvergehungen und hörte dann mit großer Andacht eine Messe. Hierauf zog die ganze wüthende Schaar gegen Mastricht, damals schon ein Ort von 20 000 Einwohnern und eine starke Festung. Es wurde erstürmt, geplündert und fast dem Erdboden gleichgemacht. Doch die Tollkühnheit der Empörer ging weiter. Antwerpen, die reichste und mächtigste Stadt der Niederlande, die wichtigste des europäischen Handels, eine Festung, die bald darauf dreizehn Monate der Belagerung widerstand, wurde an einem Nachmittag, trotz des Widerstandes der entsetzten Bürger, trotz der wallonischen und deutschen Besatzung, mit Sturm genommen, geplündert, verbrannt und den erdenklichsten Grausamkeiten und Ausschweifungen preisgegeben.

Und dennoch konnten die verbündeten Provinzen sich nicht zu Maßregeln vereinen, diese Bande von etwa 15 000 Köpfen aus dem Lande zu schlagen. Lieber versuchten sie es durch Anerkennung Don Juans in der Oberstatthalterwürde und durch den Vertrag des „Ewigen Edikts" zu erreichen, demzufolge vor allen Dingen alle spanischen Truppen den niederländischen Boden räumen sollten.

Don Juan führte den Ständen zu Gefallen auch wirklich

Digitized by Google

dieſe militäriſch-politiſche Komödie auf, d. h. die Truppen wurden fortgeſchickt, um in wenig Monden zurückgerufen zu werden.

Die Statthalterſchaften des Prinzen von Oranien, Holland und Seeland, waren dem neuen Vertrage nicht beigetreten, und obſchon das Ewige Edikt nach drei Monaten ſchon ſeine Dauer überlebte, ſo hatte es doch den Genter Bund, wiewohl er der Form nach fortbeſtand, ſeinem Weſen nach aufgehoben. Mehr noch geſchah dies durch die Verbindung der walloniſchen Provinzen Artois, Hennegau und Douai zur Erhaltung des katholiſchen Glaubens. — Dies Alles führte endlich die lange genährten Unterhandlungen des Prinzen zur Reife, und das Utrechter Bündniß wurde im Januar 1579 abgeſchloſſen und bekannt gemacht. Holland, Seeland, Geldern, Utrecht, Friesland, Overyſſel und Zütphen vereinten ſich darin zu einem unauflöslichen Ganzen und verbündeten ſich gemeinſchaftlich, jeden Angriff von außen abzuſchlagen. Die Städte Gent, Antwerpen und Brügge traten dem Bündniß bei, und der Prinz von Oranien wurde, zwar unter großen Beſchränkungen, das Oberhaupt dieſes neuen Staates.

So zerfielen die Niederlande in zwei Theile, wovon der eine, theils freiwillig, theils gezwungen, unter das ſpaniſche Joch zurückkehrte, der andere aber dem König den Gehorſam offen aufkündigte, den er ihm freilich der That nach ſchon ſeit dreizehn Jahren nicht mehr geleiſtet hatte. Und ſo waren es nicht mehr Spanier, welche gegen die gemeinſame Sache der Niederlande kämpften, ſondern Niederländer aus den walloniſchen Provinzen oder Flandern, welche ihre Landsleute aus Holland oder Seeland befehdeten, und zwar bald mit ſolcher Erbitterung, daß unter andern auf dem Zuge des Prinzen Moritz nach Flandern alle Seeländer, welche den Landleuten in die Hände fielen, ermordet wurden.

Aber außer der politiſchen Stellung, welche die zu Utrecht verbündeten Provinzen gegen die übrigen einnahmen, war die

Digitized by Google

Verſchiedenheit der Religion eine Haupturſache gänzlicher Spaltung der niederländiſchen Völker. Dieſe Verſchiedenheit mußte allerdings von hohem Einfluß in einem Zeitalter ſein, wo die Religion nicht bloß das künftige Heil der Seelen, ſondern auch unmittelbar das ganze gegenwärtige Schickſal entſchied, wo Meinungen mit Feuer und Schwert weit ſtrenger als Handlungen gerichtet wurden und wo der Glaube zugleich Gewiſſensſache und Ehrenſache war.

Bei der mannigfachen Verbindung, in welcher die Niederlande durch das Meer mit England und Dänemark und durch ihre ſchiffbaren Ströme mit dem reformirten Deutſchland und der Schweiz ſtanden, konnten ſie der lutheriſchen und calviniſchen Lehre kaum verſchloſſen bleiben. Auch fand die Reformation in dem nüchternen, geſunden Sinn des Volkes um ſo eher Eingang, als die Sittenloſigkeit und Unwiſſenheit des katholiſchen Klerus der Niederlande und die Arbeitsloſigkeit der Mönchsorden dem aufgeklärten, arbeitſamen Bürger verächtlich und zuwider waren.

Die Gewaltmittel, welche man der Verbreitung des Ketzerthums entgegenſetzte, ſobald man die kaum geahnte Ausdehnung deſſelben bemerkte, fruchteten nichts. Der Heldenmuth, mit welchem viele Bekenner der neuen Lehre für dieſe Lehre ſtarben, bewies ihre Göttlichkeit in den Augen der Menge, und Philipp ſelbſt, der lieber gar nicht herrſchen als über Ketzer herrſchen wollte, ſah ſich genöthigt, das öffentliche Verbrennen derſelben in heimliche Hinrichtung zu verwandeln, weil aus dem Blute eines Märtyrers des neuen Glaubens hundert neue Bekenner deſſelben erſtanden. — Die Inquiſition war zu ſpät gekommen, das Uebel, gegen welches ihre Thätigkeit gerichtet war, im Keime zu erſticken, und die Unmöglichkeit, ihre Strafbefehle gegen die halbe Nation zu vollziehen, machte, daß ſie bald ebenſo verachtet wurde, als ſie gefürchtet geweſen, und daß ſie ſich kurz nach ihrer Einſetzung ſchon ſelbſt überlebt hatte.

Es konnte indeß nicht fehlen, daß die Reformation unter

Digitized by Google

ihren Bekennern manche Glieder zählte, die ihr wenig Ehre machten. Ausschweifungen wie der Bilderſturm, welcher in wenigen Tagen die herrlichen Dome Flanderns und Brabants verheerte und mit Dingen, die bisher für ehrwürdig und heilig galten, einen frevelhaften und verbrecheriſchen Spott trieb, ſolche Verirrungen des reformirten Pöbels ſchadeten der neuen Lehre mehr als alle Scheiterhaufen der ſpaniſchen Inquiſition. Die Verbrechen der Individuen legte man der Religion bei, zu welcher jene ſich dem Namen nach bekannten, und da die Duldſamkeit, welche ſo ſehr im Weſen der Reformation liegt, ſie in ihrer erſten Erſcheinung keineswegs begleitete, ſo iſt es erklärlich, daß der dem alten Glauben treu gebliebene Theil des Volkes ſich enger aneinander ſchloß und gegen eine Lehre verbündete, von der er ſo verwerfliche Folgen erlebt hatte.

Als nun der größte Theil der niederländiſchen Provinzen unter die Herrſchaft des katholiſchen Königs zurückgekehrt war, da bedurfte die reformirte Partei des Schutzes, welchen Wilhelm von Oranien, ebenſo ſehr aus Ueberzeugung und um der Sache ſelbſt willen als aus politiſchen Gründen, der verfolgten Sekte angedeihen ließ. Sein klarer Blick erkannte in der Reformation die Bürgſchaft für das Fortbeſtehen des neuen, von ihm geſchaffenen Staates. Die ſpaniſchen Heere konnten ihm Städte entreißen und Provinzen erobern, keine Gewalt der Erde aber vermochte den Geiſt, trotz der beſſeren Erkenntniß, aufs Neue in Feſſeln zu ſchlagen, welche er einmal abgeſtreift hatte.

In Seeland und Holland wurde die reformirte Religion geſetzlich anerkannt, ſämmtliche Kirchen wurden ihr eingeräumt und jede andere öffentliche Religionsübung verboten, ohne deshalb irgend Jemand ſeiner Meinungen wegen zu verfolgen. Auch flüchtete ſich eine ſehr große Menge von Menſchen aller Stände, welche die Intoleranz der ſpaniſchen Herrſchaft aus Brabant und Flandern vertrieb, nach den vereinigten Provinzen, deren Nationalreichthum ſie durch ihr Vermögen, ihre Induſtrie und

Digitized by Google

Kenntniß vermehrten oder unter deren Fahnen sie gegen ihre Verfolger fochten.

Wenn diesergestalt Politik und Religion gleich sehr dazu beitrugen, daß der Norden und Süden der Niederlande ihre Interessen voneinander sonderten, so setzten die Handelsangelegenheiten der getrennten Nation sie noch mehr in Widerspruch.

Die Geschichte Antwerpens ist im Allgemeinen die des niederländischen Handels jener Periode. Vielleicht giebt es keine Stadt, welche ein so tragisches Schicksal und so viel entsetzliche Katastrophen von ihrem wunderbar schnellen Aufblühen bis zu ihrem schleunigen Verfall aufzuweisen hätte, als Antwerpen, welches durch ein neuestes Ereigniß, das sich jenen anreiht, so interessant geworden ist.

Antwerpens Flor erhob sich aus den Trümmern des Brüggeschen Welthandels. Kaiser Friedrich III. hatte beschlossen, der letzteren Stadt, welche sich von jeher durch Aufstand und Empörung kund gethan hatte, eine Züchtigung angedeihen zu lassen, welche sie von ihrem Freiheitsschwindel gründlich heilen sollte. Dies war ihm vollständig gelungen, und indem er ihren Hafen Sluys zehn Jahre sperrte, verlegte sich der ganze levantische und nordische Handel nach Antwerpen, wo die Hanse ebenfalls ihre Komptoire aufschlug. Antwerpen wuchs jetzt auf eine beispiellose Art. Es zählte bald 200 000 Einwohner, der Luxus und die Erzeugnisse aller Welttheile flossen hier zusammen, und was Venedig und Genua gewesen, was Amsterdam und London wurden, das war im 15. Jahrhundert Antwerpen.

Das größte Unglück für diese Stadt war die Regierung Philipps II.; die Unduldsamkeit desselben, die Eigenmächtigkeit, welche Sicherheit und Vermögen der Individuen gefährdete, mußten einer Handelsstadt, wo Alles auf das öffentliche Vertrauen ankam, tiefere Wunden schlagen als selbst die späteren schrecklichen, aber vorübergehenden Katastrophen. Diese blieben indeß nicht aus.

Digitized by Google

Die Stadt hatte sich von der Regierung den Prinzen von Oranien ausgebeten als den Einzigen, welcher Ansehen genug besaß, um die drei Parteien der Katholiken, Lutheraner und Calvinisten im Zaum zu halten, welche sich alle untereinander mit gleichem Grimm haßten und bereit waren, übereinander herzufallen. Als aber der Prinz von der Oberstatthalterin nach Brüssel berufen wurde, brach noch am nämlichen Abend der Bilderſturm in der Stadt aus, welcher damit endete, daß einer der herrlichsten Dome der Christenheit zerstört und entweiht wurde.

Des zweimaligen Besuchs der insurgirten spanischen Soldaten ist oben gedacht worden. Das erste Mal begab sich Don Requesenz selbst nach Antwerpen, keineswegs aber, um die Vertheidigungsanstalten des Kommandanten Champigny zu unterstützen. Vielmehr ließ er die Rebellen ein und stellte nun der Stadt die Wahl frei zwischen Plünderung oder Bezahlung eines mehrmonatlichen Soldes. Die geängstete Bürgerschaft bewilligte jede Forderung, der Oberstatthalter, welcher seine Truppen auf eine so bequeme Art bezahlt hatte, verkündete ihnen im Namen des Königs eine allgemeine Amnestie; eine feierliche Messe verherrlichte das Fest, und die Soldaten, nachdem sie Kirchen und Stifte reichlich beschenkt, zogen, nach 47tägigem Aufstand, zur Belagerung Leydens.

Als zwei Jahre später die unzufriedenen Soldaten an Mastricht beispielsweise gezeigt, was sie mit Antwerpen im Sinne hatten, glaubten die erschrockenen Bürger nichts Besseres thun zu können, als zu ihrer deutschen Besatzung noch etwa 40 Fahnen wallonischer Truppen einzunehmen. Man erbaute auf der Esplanade gegen die Citadelle Verschanzungen aus Säcken mit Wolle und Korn, an welchen Männer und Weiber arbeiteten. Da das Gerücht sich verbreitete, daß die Rebellen von Aloſt in der Citadelle angekommen, eröffnete die Stadt das Feuer gegen dieselbe.

Digitized by Google

Hier war Sancho d'Avila Kommandant, und unter ihm sammelten sich nach und nach 5000 Spanier, welche der Wunsch, Theil an der reichen Beute Antwerpens zu haben, aus allen Gegenden herbeigeführt hatte. Ihr Eifer war so groß, daß keiner, trotz des weiten Marsches, etwas genießen wollte, bevor die Stadt genommen, und noch denselben Mittag stürzte sich die wüthende Schaar von der Citadelle aus gegen die Verschanzungen.

Die Wallonen und Deutschen hatten kaum ihre Büchsen abgeschossen, als sie die Flucht ergriffen und dem Feind die neuen Wälle überließen. Aber die Bürger einer Stadt, welche damals noch 100 000 Einwohner zählte, und welche für Alles, was ihnen theuer war, kämpften, leisteten einen verzweifelten, wenngleich fruchtlosen Widerstand. Die halbe Stadt ging in Flammen auf, und alle Greuel und Ausschweifungen, welche in jener Zeit die Erstürmung einer Stadt begleiteten, wurden hier im Uebermaße verübt.

Die Beute war unermeßlich gewesen. Die Börse wurde zu einem Spielhause umgeschaffen, und gemeine Soldaten verspielten an einem Abend in dem damals schon beliebten Landsknecht 10 000 Gulden. Andere ließen sich, um doch etwas zu behalten, ihre Küraſſe und Steigbügel von Gold anfertigen. — Aber für den Antwerpener Handel war diese Plünderung ein Todesstoß. Sie war ein Nationalverlust, und die Folgen wurden durch ganz Europa verspürt. Eine große Menge angesehener Familien wanderten mit den Trümmern ihrer Habe aus und flüchteten nach Holland, wo sie solche Begegnung von den Truppen ihres Königs nicht zu fürchten hatten.

Als Don Juan d'Austria das spanische Heer aus den Niederlanden entfernte, mußte d'Avila die Citadelle Antwerpens dem Herzog von Arschot übergeben. Zu stolz, um dies selbst zu thun, überlieferte er die Schlüssel durch seinen Lieutenant, und der Herzog schwor in die Hand Don Escuvedos, die Citadelle Niemand als König Philipp und seinen Erben aus-

Digitized by Google

zuliefern, worauf Escuvedo erwiderte: „So Du hiernach handelst, so helfe Dir Gott! wo nicht, so möge der Teufel Dich holen mit Leib und Seele!“ Alle Anwesenden sprachen dazu Amen! Die Bewohner Antwerpens hatten aus bittern Erfahrungen gelernt, welchen üblen Dienst Herzog Alba ihnen geleistet, als er an der Südseite der Stadt diese Citadelle anlegen ließ, aus welcher nun schon zweimal das Verderben über sie eingebrochen war. Sie erbaten daher und erhielten vom Staatsrath die Erlaubniß, diese arge Zuchtruthe von Grund aus zu zerstören, eine Arbeit, der sich alle Stände und selbst zarte Jungfrauen unterzogen und deren Vollendung die Bürger durch große Schmausereien feierten. Allein kaum waren sie hiermit fertig, als der Herzog von Parma, welcher glaubte, daß eine Citadelle der Stadt sehr nöthig sei, ihnen dieselbe wieder aufbaute.

Das Experiment, welches die Spanier zweimal mit so gutem Erfolg gegen Antwerpen ausgeführt, wünschten die Franzosen (1583) auch zu ihren Gunsten in Anwendung zu bringen. Der Herzog von Anjou, in welchem die Niederländer sich einen neuen Souverän ausgesucht hatten, von dem sie bessere Behandlung als von ihren spanischen Herren hofften, dieser Herzog fand sich durch die Bedingungen genirt, welche er bei seinem Antritt beschworen hatte. Er versammelte daher unter scheinbaren Vorwänden einige tausend Franzosen bei Bürgerhout unweit der Stadt und ritt unter dem Vorgeben einer Musterung mit sehr zahlreichem Gefolge nach dem Kipdorfer Thor. Auf der Brücke stellte sich einer der Begleiter des Herzogs, als ob er ein Bein verletzt. „Jambe rompue“ wurde von vielen Stimmen wiederholt. Alsbald stürzen die Franzosen vor, tödten die Wache, besetzen das Thor und die Wälle und dringen in die Stadt ein.

Dort hatte ein dumpfes Gerücht von der Absicht des Herzogs sich schon mehrere Tage unterhalten. „So ließe sich wohl ein Thor erobern!“ rief sogar eine Stimme aus dem

Digitized by Google

Volk, als der Herzog ausritt und man bemerkte, daß die Hofleute unter den Wämsern Harnische trugen. Jetzt stürzten die Bürger einzeln herbei, die Straßen wurden mit Ketten gesperrt, aus den Häusern flogen Steine auf die Köpfe der Eingedrungenen herab. Immer mehr wuchs die Zahl der bewaffneten Antwerpener, welche, durch schreckliche Erfahrungen belehrt, lieber sterben als eine neue Plünderung oder gar eine Hugenotten-Nacht erleben wollten. Bald waren die Franzosen in dem schrecklichsten Gedränge. Die Geschütze vom Wall donnerten auf sie herab, Schrecken und Verwirrung ergriff sie, und doch waren sie am Umkehren durch ihre eigenen Truppen verhindert, welche noch immer durch das eroberte Thor zogen.

Nach einem Verlust von 2000 Mann mußte der Herzog von Anjou diesen Versuch für Erweiterung seiner Macht aufgeben, und die Antwerpener feierten ihre Rettung durch ihren eigenen Muth.

Den letzten Stoß versetzte Alexander von Parma der Stadt durch die Belagerung oder vielmehr durch die Einschließung im Jahre 1584/85.

Das Unternehmen des Herzogs, einen Platz von 80 000 Einwohnern mit 10000 Mann zu belagern, die durch einen 1200 Schritt breiten Strom ohne Brücken getrennt werden mußten und ohnehin unzufrieden und nicht mehr zuverlässig waren, dies Alles zu einer Zeit, wo Gent, Brügge, Dendermond, Mecheln und Brüssel noch nicht unterjocht und die seeländischen Geschwader in der Schelde kreuzten, ohne daß man ihnen ein Schiff hatte entgegensetzen können, ein solches Unternehmen konnte, selbst bei der riesenhaften Thätigkeit und Ausdauer der Spanier und ihres Feldherrn, nur durch die Kraftlosigkeit der Vertheidigung gelingen.

Doch die Umstände dieser merkwürdigen Belagerung sind zu bekannt, um hier mehr als nur erwähnt zu werden.

Digitized by Google

Nachdem Antwerpen unter spanische Botmäßigkeit zurückgefallen, flüchtete sich der Rest des niederländischen Handels nach Holland, und Amsterdam wurde der Mittelpunkt des Welthandels.

Außer dem Zuwachs an Reichthum, welchen die Holländer aus den südlichen Provinzen erhielten, nahm ihr Kommerz einen nie gesehenen Aufschwung durch eine Maßregel des Madrider Kabinets, welche darauf abzielte, ihn in seinem Wesen zu vernichten. — Längst schon hatte Philipp II. seinen Unterthanen den Verkehr mit den abtrünnigen Niederlanden verboten, aber dieser Handel bestand, mit Beobachtung gewisser Formen und unter fremdem Namen, zum unermeßlichen Vortheil beider Theile fort. — Philipp III. endlich brachte jene Prohibitivgesetze in Ausführung und nöthigte dadurch den unternehmenden Handelsgeist der Holländer, die Produkte Ostindiens, welche sie zeither auf spanischen Märkten geholt, an der Quelle selbst zu suchen, wodurch sie diese dann dem nördlichen Europa mit unendlich größerem Vortheil überlassen konnten.

Der Portugiese Vasco de Gama hatte 1497 den Seeweg nach Ostindien um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum entdeckt und dadurch Genua und Venedig zu Grunde gerichtet. Zwanzig Jahre später entdeckte ein anderer Portugiese, Magelhaens, den südwestlichen Weg um das Südende Amerikas. Die Holländer nun wollten den gemuthmaßten nordöstlichen für sich entdecken und benutzen, welcher freilich die ganze Unternehmung um die Hälfte abgekürzt haben würde. Ein mißlungener Versuch der Engländer schreckte sie nicht ab; drei kleine Ausrüstungen wurden dahin unternommen, und der unerschrockene Heemskerk drang bis zu 80° nördlicher Breite vor. Wenn diese neuen Argonauten, welche einen fürchterlichen Winteraufenthalt in jenen noch von keinem Menschen gesehenen Meeren gemacht, zwar die Wahrscheinlichkeit einer Wasserverbindung um den Norden Asiens herum bewiesen, so hatten sie zugleich die Ueberzeugung ge-

Digitized by Google

wonnen, daß dieselbe für kommerzielle Zwecke nicht anwendbar sein würde.

Die Holländer beschlossen nun, trotz allen Feinden, auf demselben Wege, wie die Portugiesen, welche damals Spanien einverleibt waren, zu handeln.

Neun Amsterdamer Kaufleute, welche vier Schiffe zu diesem Zweck ausrüsteten, das war der Anfang jener berühmten Ostindischen Kompagnie, welche schon wenig Jahre nach ihrem Entstehen über Flotten und Heere gebot, welche sich Königreiche unterwarf und über unermeßliche Länder herrschte.

Solche Erfolge waren freilich nur möglich durch die entschiedene Präponderanz der Holländer zur See; aber eben diese ist eine der erstaunenswürdigsten Erscheinungen jener am Außerordentlichen so reichen Epoche.

Noth und Verzweiflung hatten friedliche Fischer und Seeleute in Seeräuber, ihre Boote in Kaperschiffe umgewandelt, und diese Kaper verwandelten sich wieder binnen wenig Jahren in eine Marine, welche die spanische Flagge auf hohem Meer angriff, ihre stolzen Gallionen zerstreute und sie in den spanischen Häfen selbst verbrannte, in welchen sie vergebens Sicherheit suchten. Der Name der Meergeusen wurde mit Schrecken genannt, und der Besieger der ottomanischen Flotte im Hafen von Lepanto sah von den Ufern der Schelde die Vernichtung seiner Schiffe durch die seeländischen Geschwader. Die Armada, eine Unternehmung, von der man bis auf Napoleons Rüstung im Hafen von Boulogne nichts Aehnliches gesehen, scheiterte keineswegs bloß durch die Wuth der Elemente, sondern hauptsächlich an dem Widerstand der batavisch-englischen Flotte; und selbst in den Meeren der anderen Hemisphäre mußte die alte berühmte spanische Flagge der jungen kaufmännischen Seemacht weichen.

Wenn die Gerechtigkeit erfordert zu sagen, daß ein kaum erhörtes, unbeugsames Mißgeschick die Unternehmungen Spaniens

Digitized by Google

zur See verfolgte, so muß man auf der anderen Seite einräumen, daß keine andere Marine, die englische nicht ausgenommen, eine so schnelle und glänzende Entwickelung und eine solche Menge großer Waffenthaten mit so geringen Mitteln aufzuweisen hat, als die holländische jener Periode.

Holland, eine Tochter des Meeres, war unüberwindlich, so lange man ihm das Element nicht entreißen konnte. Es war sein Ursprung, die Bedingung seines Fortbestehens, sein Schutz, seine Plage und sein Ernährer.

Wie sehr dies der Fall war, beweiset unter Anderm die Belagerung von Ostende, welche die Waffen des ganzen spanischen Heeres, selbst unter einem Spinola, drei Jahre und drei Monate unter seinen Mauern fesselte. Welcher unberechenbare Vortheil für den jungen, noch schwankenden Staat!

Die Belagerung Ostendes, in ihren Folgen minder bedeutend als die von Antwerpen, bietet in ihrer Ausführung von beiden Seiten ungleich Größeres und Interessanteres dar, und ihr Ruhm, wenn man die Fortschritte der Angriffs- und Zerstörungsmittel in Erwägung zieht, reiht sich mit Recht dem von Troja und Tyrus an. — Ein entscheidender Umstand war, daß es den Spaniern nicht gelang, trotz der riesenhaftesten Anstrengungen die Kommunikation zur See zu unterbrechen, so daß nicht nur Ueberfluß an Lebensmitteln in der Festung herrschte, sondern auch die ganze Besatzung derselben nach und nach abgelöset werden konnte.

Schon in den ersten zwanzig Monaten kostete diese Belagerung den Spaniern mehrere Millionen und 18 000 Mann. Es waren 250 000 Schüsse aus 20- und 50pfündigen Kanonen gegen die Stadt gethan, welche ihrerseits bereits 8000 Mann eingebüßt und mit 100 000 Schüssen geantwortet hatte. Mit den Opfern, welche neue neunzehn Monate kosteten, erkaufte endlich Spinola den Besitz eines Steinhaufens, dessen Vertheidiger und Bewohner sich übers Meer in eine neue Heimat gerettet

Digitized by Google

hatten, und büßte zu eben der Zeit Sluys ein, einen Platz von mindeſtens ebenſo großer Bedeutung, als der mit ſo ſchmerzlichen Aufopferungen errungene war.

Mit dem Verluſt der Herrſchaft zur See waren auch die vereinten Provinzen der Niederlande für Spanien verloren, und nach einem mehr als vierzigjährigen Kampfe bedurfte es der Arbeit von drei Jahren, um nicht einen Frieden, ſondern nur einen zwölfjährigen Waffenſtillſtand zu Wege zu bringen, der indeß wieder gebrochen wurde, um trotz gänzlicher Erſchöpfung und Ohnmacht Spaniens den Kampf auf Tod und Leben fortzuſetzen.

Aber wie verſchieden war jetzt der bürgerliche Zuſtand der ſpaniſchen und der vereinigten Niederlande. Die freiwillig oder gezwungen unter die ſpaniſche Herrſchaft zurückgekehrten Provinzen boten ein ſchauderhaftes Gemälde des Elends dar, welches willkürliche und ſchlechte Geſetze, Empörung und Krieg über ein Land verbreiten können. Der Ackerbau lag gänzlich darnieder, weil es wegen der vielen Auswanderungen an Arbeitern fehlte und Niemand ſicher war, das zu ernten, was er ſäete. Die Folge davon war eine furchtbare Theuerung des Getreides, welche zu neuen Auswanderungen zwang. Der Handel war nach ſo vielen heftigen Stößen unterlegen. Mit Antwerpens Fall hatte er ſich faſt ganz nach dem Norden gewandt, wo er Schutz zu finden hoffen durfte, und die holländiſchen Kaper, welche alle Flußmündungen der Niederlande umſchwärmten, richteten das Wenige, was geblieben, vollends zu Grunde. Natürlich, daß alle Fabriken und Manufakturen ſtockten, da es ihnen gänzlich an Abnehmern ihrer Erzeugniſſe fehlte, wenn man nicht etwa die inſurgirten ſpaniſchen Soldaten als ſolche rechnen will.

So ſtanden Flecken und Dörfer leer, die Städte, durch Seuchen verheert, und von den proteſtantiſchen Bewohnern verlaſſen, welche die ſpaniſche Unduldſamkeit vertrieben, glichen offenen Gräbern, und Heerden von Wölfen durchſtreiften die öden, vormals ſo blühenden Fluren.

Digitized by Google

Ganz anders, und gerade das Gegentheil dieſer traurigen Schilderung gewährt uns ein Blick auf den neugeſtifteten Staat der vereinigten Provinzen. Aus demſelben Grunde und in eben dem Maße, wie die Bevölkerung der ſpaniſchen Niederlande ſchmolz, nahm die ſeinige zu; die Auswanderungen, durch welche jene verarmten, machten ihn reich, und der Handel, der in Antwerpen unterging, blühte in Amſterdam unter dem Schutz ſiegreicher Flotten wieder empor. Der Kredit war befeſtigt durch verſtändige Geſetze und mehr noch dadurch, daß ſie befolgt wurden. Mit einem Wort, die verbündeten Provinzen genoſſen mitten in einem Kriege, wo es ſich um ihre Exiſtenz handelte, alle Segnungen des Friedens, allen Ueberfluß des Handels und gründeten mitten unter den Stürmen, die ſie umbrauſten, ihre Herrſchaft über einen anderen Welttheil.

Auf dieſe Weiſe trennten ſich die politiſchen, religiöſen und merkantilen Intereſſen eines Theiles der Niederlande von dem anderen und ſetzten ſich in entſchiedenen Widerſpruch. Der ſchreiende Gegenſatz des bürgerlichen Zuſtandes in den ſpaniſchen Provinzen mit dem der begünſtigten Landsleute im Norden mußte den Neid der erſteren erwecken, und dieſer Neid führte bei dem Fortbeſtehen der Veranlaſſung nur zu bald zu einem Haſſe, den zwei Jahrhunderte nicht haben verwiſchen können.

Wirklich gehen von dieſer Epoche an die Schickſale beider Theile ganz auseinander. Die Geſchichte der ſpaniſchen Niederlande iſt arm, ihr politiſches Leben faſt erloſchen, und ſie ſelbſt nur das Schlachtfeld, auf welchem andere Mächte ihre verderblichen Händel ausfechten.

Hiervon war der Grund ſowohl die politiſche Lage der Provinzen als auch die große Menge von Feſtungen, mit welchen ſie zu ihrem Verderben beſäet waren, und welche nicht ihnen ſondern nur Holland zu Nutzen kamen. Es waren die Bollwerke, an welchen die großen und zahlreichen Armeen ihre Kraft erſt brechen mußten, ehe ſie Holland erreichen konnten, welches,

Digitized by Google

ſelbſt ohne Feſtungen, ſeit der Belagerung Leydens, Alkmaars und Haarlems durch Jahrhunderte nie wieder von Feindes Fuß betreten worden iſt. — Durch den Barrieren-Traktat wurde den Vereinigten Staaten das Beſatzungsrecht der mehrſten Feſtungen in den niederländiſchen Provinzen förmlich zuerkannt und dieſe recht eigentlich zum Schauſpiel ihrer Kriege deſignirt. — Und ſo giebt es denn wohl auf dem ganzen Erdboden kaum einen Fleck, auf dem zwei Jahrhunderte hintereinander ſo viel Blut gefloſſen und der ſo durch Krieg, Plünderung, Brand und Seuchen, durch phyſiſchen und moraliſchen Druck verheert worden wäre, wie dieſes unglückliche Land.

Zu ſchwach, um ſich ſelbſt gegen ſeine mächtigen Nachbarn zu vertheidigen, fehlte es ſeinen auswärtigen Beherrſchern an Macht, es zu beſchützen. Vergeblich waren deshalb auch alle Verſuche, dem Handel, dieſer Hauptquelle ſeiner Wohlfahrt, wieder aufzuhelfen. Eine oſtindiſche Kompagnie zu Oſtende blühte gleich nach ihrer erſten Stiftung ungemein ſchnell empor, aber die Eiferſucht Englands und der Staaten nöthigten, ſie wieder aufzuheben. Und ſo blieben alle andere Verſuche der Willkür von außen bloßgeſtellt.

Die Politik damaliger Staatsmänner betrachtete dieſe vormals ſo reichen und fruchtbaren Provinzen, mit einer Bevölkerung, welche der von Königreichen, wie Dänemark, Schweden und Portugal, gleich kam, nur als eine Zugabe, die, indem man ſie auf dieſe oder jene Wagſchale legte, das Gleichgewicht der Staaten aufrecht zu halten geeignet wäre.

Zwar hatten die Flamänder den Gedanken gehabt, die ſpaniſche jetzt ganz kraftloſe Herrſchaft abzuſchütteln und ſich unter dem Schutz Frankreichs und der Staaten zu einem Freiſtaat zu konſtituiren. Auch wurden Verhandlungen angeknüpft zwiſchen Ludwig XIV. und dem Rathspenſionär de Witt, welche bei dieſer Gelegenheit den Reſt der ſpaniſchen Niederlande unter ſich zu theilen gedachten. Allein ſie zerſchlugen ſich, und

Digitized by Google

das Projekt unterblieb vornehmlich, weil Jeder viel haben und Alle wenig geben wollten.

Im Jahre 1691 bot der ſpaniſche Hof die niederländiſchen Provinzen den Staaten erb- und eigenthümlich an, weil derſelbe ſie gegen Ludwig XIV. doch nicht vertheidigen zu können glaubte. Allein Wilhelm III., damaliger Statthalter, lehnte den Beſitz dieſer Lande ganz ab, hauptſächlich weil er in der Verſchiedenheit der Religion ein unüberſteigliches Hinderniß der Verſchmelzung erblickte.

So wanderten die niederländiſchen Provinzen aus der ſpaniſchen Herrſchaft in die öſterreichiſche, ohne daß ihr Schickſal ſich dadurch eben verbeſſert hätte, und ſo erblicken wir Belgien in ſeiner tiefſten Ohnmacht, während wir Holland den Gipfel ſeiner Macht erſteigen ſehen werden.

Sehr entſcheidend iſt der Einfluß, welchen die vereinigten Niederlande ſeit dem zwölfjährigen Waffenſtillſtand auf die Angelegenheiten Europas äußern.

Nach Ablauf dieſes Waffenſtillſtandes, während deſſen der Kampf in Indien jedoch ungehindert fortgedauert, entbrannte der Krieg zwiſchen Spanien und den Staaten aufs Neue. Aber die Schwäche Spaniens war damals ſchon ſo groß, daß ſelbſt ein Spinola keine Energie in den Gang der Unternehmungen gegen die abgefallenen Lande mehr zu bringen vermochte. Die Rüſtungen der Staaten waren ebenfalls nur geringe, und im Jahre 1628 unter Anderem ging der Prinz von Oranien gar nicht einmal zu Felde.

Dennoch verſtand ſich Spanien erſt 1648 im Münſterſchen Frieden dazu, die Staaten in einer auf Papier und trotz des Werthes, welchen dieſe auf den Umſtand legten, nicht auf Pergament geſchriebenen, nur mit Yo el rey (Ich der König) unterzeichneten Urkunde, für ſouveräne Lande zu erkennen.

Dieſer Kampf hatte nun im Ganzen achtzig Jahre gedauert. Ganze Generationen waren geboren und geſtorben,

Digitized by Google

ohne den Frieden — in ihrem Vaterlande wenigstens — weiter als vom Hörenſagen zu kennen. Und dennoch war das Verlangen nach dieſem Frieden ſo gering, daß ſelbſt der Abſchluß deſſelben von Seiten Hollands großen Widerſpruch fand.

Wie Handel und Induſtrie ſich während des Krieges zu ihrer höchſten Spitze erhoben, haben wir gezeigt.

Aber auch Kunſt und Wiſſenſchaft blühten hervor. Die Univerſitäten zu Leyden, Franeker, Utrecht und Harderwyck waren geſtiftet, und die Meiſterwerke der niederländiſchen Schule, welche noch jetzt einen ſo weſentlichen Theil des Reichthums aller Bildergalerien Europas ausmachen, ſind jener und der zunächſt darauf folgenden ſtürmiſchen Periode entſproſſen. Zwar war der Staat verſchuldet, aber die Privatleute erfreuten ſich eines unermeßlichen Wohlſtandes und einer Ueppigkeit, welche ſich unter Anderem in dem berüchtigten Blumenhandel bekundet, wo man, im entſchiedenſten Gegenſatz zur kaufmänniſchen Solidität der Holländer, eine ſo vergängliche Waare, wie Tulpen und Hyazinthen, in Zwiebeln das Pfund zu 5000 bis 6000 Gulden verkaufte und kaufte.

Der Krieg war den Holländern, wenn nicht zum Bedürfniß, ſo doch zur Gewohnheit geworden, ſie führten ihn übrigens zwar mit eigenem Gelde, aber mit fremdem Blute, auf fremden Meeren und in fremden Landen.

Auch hatte der Friede nur vier Jahre gedauert, als die niederländiſchen Flotten ſchon gegen England, Portugal und Schweden ausliefen.

England, welches ſich gerade damals zu der Rolle vorbereitete, welche es in der Alleinherrſchaft der Meere zu ſpielen gedachte, verkannte den gefährlichen Nebenbuhler nicht, welchen es in dem jungen Staat jenſeit des Kanals hatte. — England war bereits eine furchtbare Seemacht, die Vereinigten Staaten wurden es in dem Kampfe, welcher ſie daran verhindern ſollte. — Aber trotz der Ueberlegenheit, welche die Zahl und größere

Digitized by Google

Bauart der Schiffe den Engländern gewährte, konnten sie durch zwei Feldzüge die Seemacht der Staaten nicht überwältigen. Unter Führern wie Wassenaer, Ruyter und Tromp hielt diese überall Stand, und eben so oft Sieger als besiegt, wagte sie sogar am Schlusse dieses Krieges noch in die Themse bis über Chatham vorzudringen, wo sie die dort liegenden königlichen Schiffe theils wegnahm, theils verbrannte. In London wußte man sich in diesem Augenblick nur durch Versenkung von Schiffen in die Themse vor dem Besuch der Niederländer zu schützen.

Allein während die Flotte der Staaten eine so ruhmvolle Rolle spielte, war ihr Landheer in einem solchen Verfall, daß der Bischof von Münster es wagen durfte, sie mit Krieg zu überziehen, und während sie die Meerkönigin in ihrer Hauptstadt bedrohten, sahen sie sich genöthigt, Frankreich um Hülfe gegen den geistlichen Herrn anzurufen.

Dieser gänzliche Verfall der Landmacht war zum Theil absichtlich hervorgerufen, und der Grund davon ist in der Eifersucht der Magistrate auf die Prinzen von Oranien zu suchen.

Kaum hatte nämlich diese Familie dem Lande seine Unabhängigkeit erkämpft, als es schon zu fürchten begann, selbige an sie zu verlieren. — Mit einem Mißtrauen, das wenig von der Dankbarkeit verrieth, welche die Staaten Wilhelm dem Stillen und seiner Familie schuldig waren, von der die mehrsten Glieder im Kampf für die Sache eben dieser Staaten ihr Leben geopfert, schloß man die Abkömmlinge jener Männer von allen Bedienungen und dem Einfluß derselben sorgfältig aus.

Die Opposition gegen das Haus Oranien wurde durch zwei ausgezeichnete Männer repräsentirt, nämlich den Rathspensionär von Holland Oldenbarneveldt und seinen Nachfolger de Witt. Beide hielten es für sehr bedenklich, den kriegerischen Abkömmlingen Wilhelms I. irgend eine Macht in

Digitized by Google

Regierungsangelegenheiten einzuräumen; sie fanden es gerathen, die höchste Gewalt in vielfacher Abstufung den Staaten (d. h. Abgeordneten) der Provinzen, vorzüglich aber sich selbst, als Vertretern der bei weitem mächtigsten Provinz, zu bewahren. Hiermit einverstanden war besonders die einflußreiche Kaufmannschaft, welche nach Beispielen, wie die sämmtlicher Herrschafter seit Karl von Burgund bis auf Anjou und Leicester, allerdings nicht Ursache hatten, die Regierung eines Einzelnen wieder herbeizuwünschen. — Einige gewaltsame Maßregeln der Prinzen Moritz und Wilhelm II. hatten die Sachen noch verschlimmert, ein Anschlag des Letzteren auf Amsterdam war verunglückt, und Wilhelm III. verlor während seiner Minderjährigkeit Alles, was ihn von einem Privatmann unterschieden hätte.

Die Stellung der Oranier gegen das niederländische Volk war eine außerordentliche, und es bedurfte der Mäßigung und Umsicht, welche die Schritte der Fürsten dieses Hauses bezeichneten, um nicht Alles zu verderben. Ihre Ansprüche auf eine höhere Stellung waren nirgends durch ein Uebereinkommen oder einen Vertrag festgestellt. Sie beruheten lediglich auf großen, dem Staate geleisteten Diensten und waren daher nur um so ehrenvoller.

Seit der Utrechter Union bildete nämlich jede der vereinigten Provinzen einen völlig unabhängigen souveränen Staat für sich, dessen Regenten die Abgeordneten waren, welche aus der Gesammtheit des Adels und der Städte gewählt und Staaten genannt wurden. Für solche gemeinsamen Angelegenheiten aller Provinzen, wie Krieg und Frieden, Steuer, Bündnisse u. s. w., gab es einen Ausschuß der Staaten, dessen Mitglieder General-Staaten hießen und welche sehr geneigt waren, wiewohl mit Unrecht, sich als die höchste Gewalt anzusehen. Neben dieser wirklichen höchsten Gewalt bestand gewöhnlich noch eine scheinbare: die Würde des „Statthalters“, wiewohl es keinen auswärtigen

Digitized by Google

Regenten mehr gab, den er zu vertreten hatte. Allein der Statthalter repräsentirte den Staat nach außen und war bestimmt, durch den Glanz seiner Abkunft und seiner Person fremden Mächten Achtung einzuflößen. Gewöhnlich vereinte er mit der Statthalterschaft über mehrere Provinzen auch im Kriege die Generalkapitäns- und Admiralswürde, weil es hier darauf ankam, durch Centralisirung der Gewalten kräftiger handeln zu können; und dann war sein Einfluß allerdings von Bedeutung.

Wenn nun gleich die hohen Magistraturen die Familie Oranien von diesen Würden ausgeschlossen, zum Theil jene Würden sogar ganz aufgehoben hatten, so bestand doch eine große und sehr verbreitete Stimmung zu ihren Gunsten. Für sie war das Andenken an ausgezeichnete Verdienste und ein starker Anhang im Volk.

Dem Adel, der sich ohnehin sehr hintenangesetzt fühlte, mußte ein kriegliebender Fürst unstreitig mehr zusagen, als das Regiment der Hochmögenden Herren, und der gemeine Mann, aus uralter und glücklicherer Zeit an seine Grafen und Ruhwarde gewöhnt, liebte den Glanz und die Pracht eines freigebigen fürstlichen Herrn, der Ehrenstellen und Begnadigungen vertheilte, während die Staaten nur Steuern und Auflagen ausschrieben. Einen Anhang hatte die Oranische Partei aus begreiflichen Gründen im Heer, soweit ein solches bestand.

Da verwandtschaftliche Bande das Interesse des Oranischen Hauses an die Königliche Familie von England knüpften, so warf de Witt sich völlig in das Interesse von Frankreich. Deshalb mußte die Seemacht auf einen imposanten Stand gebracht, die Landmacht aber so viel wie möglich vermindert werden, ein Bestreben, worin die kaufmännische Sparsamkeit der Staaten ihn sekundirte. Die Offizierstellen bei den Truppen, welche nach einer Reihe von Reduktionen noch übrig geblieben, wurden durch die Vettern der Bürgermeister besetzt, deren ganze Auf-

Digitized by Google

gabe es war, ihre Gehalte zu verzehren und antioranisch zu sein.

Aber die verbündeten Staaten sollten an sich selbst eine Erfahrung machen, welche sie minder schmerzlich aus Anderer Beispiel in der Geschichte hätten schöpfen können; nämlich wie gefährlich die Zersplitterung der leitenden Gewalt im Staate vorzüglich da ist, wo mächtige Nachbarn bereit sind, sich durch die Schwäche Anderer zu bereichern.

Einen solchen unruhigen Nachbar hatten die Staaten par excellence in Ludwig XIV. erhalten.

Dieser Monarch glaubte gewisse Ansprüche auf die spanischen Niederlande zu haben. Zur Beruhigung seines Gewissens ließ er sie durch seinen Staatsrath und einige Gottesgelehrte untersuchen, und Beide fanden sie sehr gegründet. Sonst urtheilte Europa davon, daß sie sich besser durch Kanonen als durch Rechtsgründe beweisen ließen, und der König beschloß auch, ihnen die nöthige Stärke durch ein bedeutendes Heer zu verleihen.

De Witt verblendete sich absichtlich gegen das, was zwar leicht zu sehen, was aber seinen Untergang und den seines Systems unausbleiblich nach sich ziehen mußte. Er widersetzte sich standhaft jeder Beförderung des Prinzen von Oranien, verringerte das Heer noch ferner und hielt sich selbst und den Staat noch für völlig sicher durch die Freundschaft Frankreichs, als das Gewitter zum Ausbruch kam, welches, aller menschlichen Berechnung nach, die Existenz der vereinigten Niederlande beendigen mußte.

Frankreich und England, die beiden größten Mächte des damaligen Europa, erklärten den Staaten Krieg, Schweden und die Bischöfe von Münster und der Kurfürst von Köln schlossen sich jenen zum Ueberfluß an, und die bedrängten Niederlande, von ihren Bundesgenossen verlassen, ja bekriegt, hatten keine

Digitized by Google

Hoffnung weiter, als auf ihre eigenen Kräfte und auf die mögliche Hülfe des entfernten Spaniens und Brandenburgs.

Die Staaten machten die demüthigsten Vorstellungen, aber umsonst. Ihre Nachgiebigkeit war so groß, daß England beinahe verlegen um einen Vorwand zum Bruch war. Die künftigen Eroberungen wurden indeß zum voraus getheilt. Ein Heer von 150 000 Mann, deren man in jener Zeit noch nicht gewohnt war, unter Generalen, wie Turenne und Condé, und den König von Frankreich an der Spitze, rückte längs des Meeres vor (1672). Geldern, Utrecht und Overyssel gingen sogleich verloren, Friesland und Gröningen waren von Feinden besetzt, und nur Ueberschwemmungen hinderten die Franzosen, in Holland vorzudringen. Die Festungen fielen eine nach der andern, selbst die stärksten, fast ohne Widerstand. Ostende z. B. ging in ebenso viel Tagen an den König über, als es Jahre dem Spinola widerstanden. Ludwig XIV. sah sich in dem schimmernden Licht eines großen Eroberers und wählte den rechten Moment, um zur Frau v. Montespan zurückzukehren.

Während dieser unerhörten Erfolge schwamm auf der entgegengesetzten Seite eine furchtbare englische Flotte herbei, welche durch eine Landung auf Holland den letzten Fleck zu erobern gedachte, auf den sich die Unabhängigkeit der Staaten geflüchtet.

Und allen diesen drohenden Stürmen hatte man zu Lande nichts entgegenzusetzen, als 20 000 Mann schlechter, undisziplinirter Truppen, unter Anführern, die weder Muth noch Kenntniß vom Kriege hatten. Dazu Zwistigkeiten wie immer im Innern und getheilte Meinungen über die zu ergreifenden Maßregeln. — Wirklich bedurfte es der ganzen Anmaßung Ludwigs XIV. und eines Naturwunders, um den Untergang des Staates zu hindern. — Eine doppelte Ebbe, welche zwölf Stunden dauerte, und ein gleich darauf folgender Orkan ver-

Digitized by Google

hinderten die Landung. Dieſe Erſcheinung war ſehr ſelten im Frühling und im Herbſt, nie aber, wie diesmal, im Sommer erlebt. Zu Lande endlich verdankte man dem Uebermuth Ludwigs, was man ſeiner Großmuth umſonſt zu verdanken gehofft. Das Uebertriebene ſeiner Forderungen führte die Verzweifelnden auf ihre eigenen Kräfte zurück, von denen ſie jetzt ihre Rettung erwarten mußten.

De Witt und ſein Anhang gingen im Drange dieſer Umſtände zu Grunde. Dieſer ausgezeichnete Mann, der neben einer entſchiedenen Herrſchſucht alle Eigenſchaften eines großen Staatsmannes beſaß, wurde, ſo wie ſein Bruder, der verdiente Admiral de Witt, vom Pöbel auf eine empörende Art gemordet.

Der Prinz von Oranien war ſchon früher durch eine allgemeine Volksbewegung zum Statthalter und Generalkapitän berufen, und dieſe Würden ſollten von nun an erblich ſein. Obſchon in den Friedensvorſchlägen von Seiten Frankreichs ſehr vortheilhafte Bedingungen für den Prinzen ſtipulirt waren, ſo erklärte dieſer, als man ihn befragte, dennoch, daß die Vorſchläge in allen ihren Theilen unannehmbar ſeien, und daß man lieber zu Grunde gehen müſſe als darauf eingehen.

Das Heer wurde neu geſchaffen und organiſirt, und wenn Wilhelm III. in ſeinen Unternehmungen mit dieſem neuen Heer nicht glücklich war, ſo gebührt ihm das große Verdienſt, durch ſeine Standhaftigkeit einen ſchimpflichen Frieden abgewendet zu haben, wie denn er es auch war, der ſpäter, als König von England, das drohende Wachsthum der franzöſiſchen Uebermacht, zum Theil wenigſtens, wieder vernichtete.

Die Verhältniſſe geſtalteten ſich ohne vieles Zuthun der Staaten, beſonders durch das Auftreten der Kaiſerlichen Truppen, immer günſtiger; und ſo gingen die Niederlande aus einem Kampfe hervor, in welchem der größte Sieg die Erhaltung ihres Daſeins war.

Digitized by Google

Der Nymwegener Friede (1679) ſtellte den Staat der vereinigten Niederlande in ſeinem vorigen Zuſtand wieder her.

Von jetzt an führte dieſer keine Kriege mehr gegen England. Beide Länder waren natürlich gegen die drohende Uebermacht Frankreichs miteinander verbündet, und ſo wie ſein Ahnherr vor 100 Jahren die Uebermacht Spaniens gebrochen, ſo ſchien Wilhelm III. von Oranien beſtimmt, dem verheerenden Strome franzöſiſcher Tyrannei ein Ziel zu ſetzen.

Auch die Niederlande ſahen ſich dadurch bald in neue Kriege verwickelt. Der erſte dauerte ſieben Jahre, und die Staaten blieben durch den Ryswyker Frieden im Beſitz alles deſſen, was ſie vorher beſaßen. Aber der Krieg hat ihnen 600 Millionen Gulden gekoſtet.

Der zweite dauerte 11 Jahre. Es war der bekannte ſpaniſche Erbfolgekrieg. Wilhelm III. ſtarb, ohne den günſtigen Erfolg zu erleben, den Marlboroughs und Eugens vereinte Heere erfochten. Dieſer Krieg erreichte ſeinen Zweck größtentheils, ſofern er in der Demüthigung Ludwigs XIV. beſtand, und er würde ihn noch viel mehr erreicht haben, wenn nicht Marlborough trotz ſeiner Schlachten einer Weiberkabale am engliſchen Hofe unterlegen und wenn man eben ſo geſchickt im Friedenſchließen als im Kriegführen geweſen wäre.

Durch dieſen Utrechter Frieden kamen die ſpaniſchen Niederlande (1715) an Oeſterreich, und die vereinigten Provinzen erhielten durch den ſogenannten Barrieren-Traktat das Beſatzungsrecht mehrerer Feſtungen in den jetzt öſterreichiſchen Niederlanden. Dies war aber auch Alles, was ſie von ihren faſt übermäßigen Anſtrengungen für die gemeinſame Sache ernteten.

Seit dem Entſtehen des Staates der vereinigten Niederlande durch das Bündniß zu Utrecht bis zum Utrechter Frieden waren 134 Jahre verfloſſen, und von dieſen 30 Jahre Friede, 104 Jahre aber Krieg geweſen. Jene waren außerdem durch fortwährende innere Händel, durch Kriege in Oſtindien und durch

Digitized by Google

Hülfsleiſtungen an andere Staaten geſtört. Dieſe hatten einen Aufwand von Kräften erfordert, welcher außer allem Verhältniß mit der Größe des Staates zu ſtehen ſchien.

Im Jahre 1672 hatte die vereinigte engliſch-franzöſiſche Flotte, welche gegen die Staaten auslief, aus 101 großen Kriegsſchiffen beſtanden, welche mit mehr als 6000 Geſchützen bewaffnet und mit 35 000 Mann beſetzt waren. Die Staaten ſtellten ihr 91 Kriegsſchiffe mit 65 Brandern und Yachten entgegen und beſtanden den Kampf.

Dies waren die größten Flotten, welche je vorher und nachher auf dem Meere geſehen worden ſind. Jede derſelben übertraf an Größe die berühmte Armada Philipps II.

Im Jahre 1673 rüſteten die Niederlande 75 Kriegsſchiffe, 43 kleinere Schiffe mit 4300 Kanonen und 20 000 Mann aus; und als Wilhelm III. das Heer neu geſchaffen, ſtellten ſie ſogar 66 000 Mann ins Feld.

Dieſe ſtürmiſche und thatenreiche Periode in der Geſchichte der Niederlande iſt zugleich die ihres höchſten Glanzes und ihrer Blüthe. Die Schulden der Regierung ſelbſt, und dieſe waren die einzige Spur, welche im Lande von ſo viel Kriegen gefunden wurde, waren ein Vortheil für die Individuen. Die Menge des baaren Geldes war ſo groß und der Kredit der Regierung ſo wenig erſchüttert, daß ſie jeden Augenblick zu geringen Zinſen die größten Summen im Lande ſelbſt erhalten konnte. Eben dieſer Ueberfluß an Geld machte auch, daß man die Abzahlung der Staatsſchulden nicht einmal wünſchte. Ein ſolcher Reichthum und die rieſenhaften Leiſtungen und Kraftanſtrengungen der Staaten hatten ihnen ein Anſehen und einen Einfluß in der politiſchen Welt verſchafft, der wenig mit der vornehmen Geringſchätzigkeit ſtimmte, mit welcher andere Mächte, und namentlich Frankreich, den „Kaufmann-Staat“ zu behandeln ſich angelegen ſein ließen. Und wenn ſie es den Staaten als eine Beleidigung anrechneten, daß ſie auf einer ihrer Medaillen behaupteten,

Digitized by Google

„Königen beigeſtanden, ſie beſchützt und verſöhnt, die Freiheit der Meere behauptet und die Ruhe Europas wiederhergeſtellt zu haben", ſo war der Anlaß dazu wohl nur der, daß eine ſo kleine Macht es gewagt, die Wahrheit zu ſagen.

Aber die politiſche Größe Hollands war ein exaltirter Zuſtand, der nicht von Dauer ſein konnte. Der Friede, der andere Staaten hebt, richtete dieſen zu Grunde.

Wilhelm III., welcher in England mit vieler Einſchränkung herrſchte, genoß in den Niederlanden des entſchiedenſten Anſehens, ſo daß die Franzoſen ihn nicht mit Unrecht König der Niederlande und Statthalter von England nannten. — Mit ihm aber erloſch der Mannesſtamm Naſſau-Oranien, und die Betheiligten benutzten dieſen Umſtand, die übrigen Glieder der Familie Oranien von hohen Aemtern zu entfernen und die ſtatthalterloſe Regierung wieder einzuführen. Die Folge davon war der gänzliche Verfall des Heeres. — Zwar war der ſpaniſche Erbfolgekrieg, dieſer glücklichſte aller niederländiſchen Feldzüge, nach dem Tode des Statthalters, aber mit der Armee und allen den Inſtitutionen geführt, welche er ins Leben gerufen hatte. — Wie ſchlecht es bald mit der niederländiſchen Militärverfaſſung ſtand, bewies die Leichtigkeit, mit welcher die Franzoſen in einem neuen Kriege 1747 ſich ihrer Barriereplätze bemächtigten. In dieſem Jahre befanden ſich 35 000 Mann von den Truppen des Staates in franzöſiſcher Gefangenſchaft, d. h. beinahe ihre ganze Armee.

Auch der Handel ſank, und das aus keinem Grunde ſo ſehr, als weil auch andere Völker jetzt nach Oſtindien handelten, ihre Fabriken und Manufakturen hoben und die Holländer dadurch eine große Konkurrenz zu beſiegen hatten. Hierzu kam, daß, während die Staaten, um Frankreichs gefährliche Nachbarſchaft weniger drohend zu machen, ſich eng an England ſchloſſen, dieſer nicht minder gefährliche Nachbar zur See durch den Ruin der franzöſiſchen Marine die ſeinige dergeſtalt ver-

Digitized by Google

größerte, daß die niederländiſche ihr bald nicht mehr gewachſen war.

So waren die vereinigten Provinzen nach einem langen Frieden um ein Bedeutendes von ihrer Höhe herabgeſunken, und für unſere Betrachtung gewähren ſie wenig Intereſſantes, als den inneren Kampf der oraniſchen und antioraniſchen Partei. Das Entſtehen dieſer Oppoſition fällt mit dem des Staates zuſammen, und ihr Fortbeſtand giebt ſich durch die ganze Dauer deſſelben bald in offenkundiger Fehde, bald in verſteckten Umtrieben kund.

Mit dem Tode Wilhelms III., welcher ohne Kinder ſtarb, war nochmals aller Einfluß des Hauſes Oranien verloren gegangen, aber der Einbruch der Franzoſen um die Mitte des 18. Jahrhunderts führte Wilhelm IV. durch die Volksſtimme wieder ans Staatsruder. Man hat überhaupt eine große Aehnlichkeit der Schickſale dieſes Statthalters mit dem ſeines königlichen Vorfahren, Wilhelms III., bemerkt. — Der Eine wie der Andere, nach dem Tode ihrer Väter geboren, war von einer ungemein zarten und ſchwächlichen Leibesbeſchaffenheit. Sie verloren während ihrer Minderjährigkeit alle Rechte, die ihre Vorfahren beſaßen. Beide vermählten ſich mit Töchtern engliſcher Könige und wurden durch unglückliche Kriege, die dem Staat Verderben drohten, ſowie durch Volksaufſtände, welche beidemal in Veere ausbrachen, zu derſelben Würde in den vereinigten Staaten erhoben, welche nunmehr für erblich in männlicher und weiblicher Linie erklärt wurde.

Dennoch war die Gegenpartei keineswegs vernichtet. Unter Wilhelm V. erhob ſie, beſonders im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, ihr Haupt mit neuer Macht, und wirklich war ſie noch immer im Beſitz des größten Theils der wahren Gewalt im Staate. Holland und in dieſem das mächtige, reiche und übermüthige Amſterdam waren die Hauptſtützen jener Faktion, die ſich ſelbſt den Namen der Patrioten beigelegt, um dadurch

Digitized by Google

zu bezeichnen, daß ihre Gegner, die oranisch gesinnte Partei, keine Patrioten, sondern das Gegentheil seien. Gegen diese erlaubte man sich nun die offenbarsten Ungerechtigkeiten und Verfolgungen; der Erbstatthalter wurde auf die unwürdigste Weise angefeindet, verleumdet und mit Schmähschriften überschüttet. Ja man ging so weit, ihm das Kommando über die Truppen im Haag abzunehmen, und dieser Fürst konnte sich gegen solche widerrechtliche Eingriffe und Beleidigungen nicht schützen, ohne den Bürgerkrieg herbeizuführen. Angeregt durch den Beistand fremder Mächte und befürchtend, daß die prinzlich gesinnte Partei in der Staaten-Versammlung dennoch die Oberhand gewinnen könnte, entschlossen sich die Amsterdamer Patrioten im April 1787 zu Gewaltmaßregeln, sie veränderten den Rath in dieser Stadt, in Rotterdam und Utrecht, und ließen ihre Truppen zur Unterstützung der dortigen Anhänger marschiren.

Jetzt trat der Prinz von Oranien mit einer entscheidenden Erklärung hervor, welche seinen Anhängern Muth gab, öffentlich aufzutreten, und da zeigte es sich dann allerdings, daß der größere Theil der Nation für den Statthalter war.

Die Patrioten, obschon ganze Bataillone von ihnen übergingen, verließen sich indeß auf ihre bewaffneten Bürgerkorps und auf den Schutz Frankreichs, von welchem sie glaubten, daß es nicht 60 Millionen Livres (die nach Talonnes Angabe die niederländischen Angelegenheiten gekostet) umsonst ausgegeben haben werde.

Allen diesen Umtrieben wurde aber ein schleuniges Ziel durch den Einmarsch von 24 000 Preußen gesetzt. Die Patrioten hatten nämlich die Gemahlin des Erbstatthalters, die Prinzessin Wilhelmine von Preußen, Schwester Friedrich Wilhelms II., auf ihrer Reise nach dem Haag bei Schoonhofen angehalten und sie nach 36stündiger Haft ohne viele Umstände zurückgeschickt. Der König, ihr Bruder, welcher seither alle Einmischung standhaft abgelehnt, forderte für dieses Benehmen Genugthuung, und da

tized by Google

ſelbige nach wiederholter Aufforderung nicht erfolgte, ſo ſtellte er den Urhebern einen Termin von vier Tagen, um ſich zu erklären. Als auch dieſe letzte Friſt ohne bündige Antwort verſtrichen war, rückte der Herzog von Braunſchweig im September 1787 in drei Kolonnen über Nymwegen, Amersfort und Zütphen vor. Ohne ſich an ein franzöſiſches Lager von 40 000 Mann zu kehren, welches bei Givet zuſammengezogen werden ſollte, ſtand das Heer in wenig Tagen vor den Mauern von Amſterdam, welches ſeit drei Jahrhunderten keinen Feind geſehen hatte. Der Widerſtand der Patrioten war eben ſo gering geweſen, als ihre Anmaßung bisher groß war. Amſtelveen, welches Miene machte, ſich halten zu wollen, wurde erſtürmt. Eine bewaffnete Fregatte, welche auf dem Leck lag, ergab ſich, von einem Trompeter aufgefordert, den preußiſchen Huſaren, welche bisher in ihrer ſonſt ſo reichen Kriegsgeſchichte doch wohl noch kein Beiſpiel von eroberten Kriegsſchiffen aufzuweiſen hatten.

Rotterdam, Dortrecht, Leyden und Haag waren durch die Preußen beſetzt, aber der Amſterdamer Magiſtrat war noch nicht geſonnen, ſich zu unterwerfen. Als ſchon der Herzog von Braunſchweig durch den Beſitz von Oudekerk im Stande war, die Stadt zu bombardiren, ſuchte er durch Deputationen und Unterhandlungen wenigſtens noch Zeit zu gewinnen.

Nach vergeblichem Widerſtand wichen dieſe Männer endlich der Nothwendigkeit, und das Leydener Thor wurde infolge Uebereinkunft von den Preußen beſetzt. Die Amſterdamer genoſſen das ihnen ganz neue Schauſpiel, fremde Truppen innerhalb ihrer Mauern zu ſehen, denn bisher hatten die Statthalter ſogar ihre ſchwache Leibwache vor den Thoren zurücklaſſen müſſen, wenn ſie nach dieſer Stadt kamen.

So wurden mit großer Mäßigkeit dieſe Streitigkeiten beigelegt uud die Macht des Erbſtatthalters in einer Ausdehnung hergeſtellt, von welcher man hoffen durfte, daß ſie künftig ſolchen verderblichen Unruhen zuvorkommen werde.

Digitized by Google

Aber zu eben der Zeit, wo in Holland die Flamme des Aufruhrs erſtickt wurde, glimmte das Feuer unter der Aſche in den öſterreichiſch-belgiſchen Provinzen. Die Empörung, welche wenig Jahre nachher in dieſem Lande ausbrach, hat in vieler Beziehung eine ſo große Analogie mit der, welche heute die Blicke Europas auf ſich zieht, daß eine kurze Schilderung derſelben unter einem pragmatiſchen Geſichtspunkt hier Platz finden möge.

Zweimal in dem Zeitraum von einem halben Jahrhundert hat Frankreich das große Trauerſpiel einer Revolution aufgeführt, und beidemal hat Belgien dieſe Begebenheiten paradigmatiſch im Kleinen wiedergegeben.

Allein man kann ſagen, daß die belgiſche Kopie eine negative, eine Revolution geweſen ſei, welche in entgegengeſetzter Richtung ausgeführt oder wenigſtens beabſichtigt wurde.

Was Frankreich am Schluß des vorigen Jahrhunderts bekämpfte, was es vernichten wollte, eben das war es, für deſſen Befeſtigung man in Belgien die Waffen ergriff; das Prinzip, welches dort die Regierung umſtürzte, ſaß hier auf dem Thron, mit einem Worte, in Frankreich ſtellte ſich das Volk dem Adel und Pfaffenthum in ſeiner damaligen Verbindung mit dem Königthum gegenüber, in Belgien war es die weltliche und geiſtliche Ariſtokratie, welche ſich gegen Kaiſer und Volk, obſchon oſtenſibel nur gegen Erſteren, auflehnte.

Denn kann wohl der, welcher die Begebenheiten vom Jahre 1787 bis 1792 aufmerkſam verfolgt, im Zweifel ſein, von wem und zu weſſen Gunſten die Unruhen angeſtiftet wurden, welche das Land verheerten, und gegen wen ſie dem Weſen nach gerichtet waren?

Die Veränderungen, welche Joſeph II. in ſeinen Staaten unternahm und welche bald mit dem gehäſſig gewordenen Ausdruck von Neuerungen bezeichnet wurden, bezweckten Aufhebung der Leibeigenſchaft und des Gewiſſenszwanges durch Einführung

Digitized by Google

einer allgemeinen Duldung. Er verbesserte die Gesetze, die Gerichtshöfe und alle Zweige des Verwaltungswesens, schenkte seinen Völkern die Preßfreiheit, schaffte die Todesstrafe ab, regulirte das Pensionswesen und die Polizei, begünstigte den Landbau und die öffentliche Erziehung. Er hob zugleich die Verbindung der Ordensleute mit Rom auf und zog diejenigen Klöster ein, welche keine Schulen hielten, keine Kranken pflegten und deren Mönche nicht predigten, wodurch beiläufig die Zahl der Mönche und Nonnen im österreichischen Staat um 40 000 Individuen vermindert wurde. — Das Resultat, welches die französische Revolution auf langjährigem, blutigem Wege erzielt, das große Aequivalent, welches sie Europa für die Leiden geboten, mit welchen sie es überschüttet, das wollte kraft seiner Machtvollkommenheit dieser österreichische Kaiser, dem die Weltgeschichte noch eine große Ehrenerklärung schuldig sein dürfte.

Und in einer kurzen Reihe von Jahren sehen wir fast in allen Theilen seines weitschichtigen Reiches die Völker mit gewaffneter Hand die Vortheile zurückweisen, welche ihr Beherrscher ihnen darbietet.

Joseph mußte Alles, was er in seiner Regierung bereits gewirkt und ausgeführt hatte, zurücknehmen, er vernichtete kurz vor seinem Tode sein ganzes Werk, oder vielmehr er starb, weil er das mußte.

Man wird sagen, die Zeit sei zu kurz, die Völker nicht reif, nicht auf der Stufe der Bildung gewesen, welche nothwendig ist, um eine solche Umformung des lange Bestandenen in sich aufzunehmen, und das ist wahr, wenngleich wenig Bildung dazu gehört, damit der Bauer begreife, daß es besser ist, Eigenthümer als Knecht zu sein. Und wodurch denn als durch diese Umformung war das Volk auf jene Stufe zu bringen? — Man behauptet ferner, der Kaiser habe durch die Verbesserung des Mechanismus der Verwaltung diese in seiner Hand konzentrirt, aber war es nicht eben das Volk, welches daraus die unermeß-

Digitized by Google

lichſten Vortheile zog? — Offenbar ging der Widerſtand von der Klaſſe aus, welche einen Theil ihrer Privilegien zum Wohl des Ganzen opfern ſollte, und wenn wir mit dieſer Klaſſe das ſogenannte Volk im blinden Bündniß gegen ihren Wohlthäter erblicken, ſo geſchah das, weil die Revolution überhaupt faſt immer eine Ueberraſchung des Volkswillens durch eine Faktion iſt, und weil jene Faktion in Belgien vorzugsweiſe aus der Geiſtlichkeit beſtand. Denn dieſe hat ſich in den katholiſchen Niederlanden einen Einfluß zu bewahren gewußt, von welchem vielleicht kein Land in Europa außer Spanien ein Seitenſtück liefert und den wir am Ende des achtzehnten Jahrhunderts für unglaublich halten würden, wenn wir ihn nicht am Anfange des neunzehnten unvermindert wiederfänden.

Die erſten tumultuariſchen Aufſtände brachen zu Löwen in dem neugeſtifteten geiſtlichen Seminar aus, gegen welche Einrichtung der Erzbiſchof von Mecheln ſchon große Bedenklichkeiten erhoben hatte. Die jungen Geiſtlichen, uneingedenk ihres Standes, ſchlugen Fenſter und Bänke entzwei und forderten ungeſtüm eine beſſere Nahrung, worunter einige gutes Bier, andere eine reinere Geiſtesnahrung verſtanden wiſſen wollten.

Auftritte von ernſterem Gepräge erfolgten bald zu Brüſſel, wo die Staaten von Brabant, wegen Verletzung der Joyeuſe Entree, ihres Freibriefes, den der Kaiſer bei der Huldigung beſchworen, die Zahlung der gewöhnlichen Auflagen verweigerten. An einigen Stellen hatten zwar die Landleute verlangt, ihre Steuern künftig direkt an den Kaiſer und nicht mehr an die Stände zu zahlen, wonach zu urtheilen der gemeine Mann den neuen Einrichtungen keineswegs ſo abgeneigt ſein mochte, als man in Brüſſel behauptete. Dennoch gelang es, dem Volk ein allgemeines unbeſtimmtes Mißtrauen gegen die Regierung einzuflößen, und gegen Maßregeln, zu welchen die bisher getroffenen nur als eine Einleitung dienen ſollten. Auch brach dieſes Mißtrauen an vielen Stellen in offene Widerſetzlichkeit aus.

Digitized by Google

Den Urhebern und Leitern dieſer Erſcheinungen kam hierbei nichts ſo ſehr zu ſtatten, als die große Entfernung des Kaiſers, welcher ſich damals am entgegengeſetzten Ende Europas, nämlich in Cherſon, befand.

Der Herzog von Sachſen-Teſchen, Gouverneur der Niederlande, glaubte ſich genöthigt, dem allgemeinen Widerſpruch nachgeben zu müſſen, und hob, bis auf nähere Entſcheidung des Kaiſers, deſſen neuere Verfügungen auf.

Als dieſer auf ſeiner Rückkehr die erſten Nachrichten von dem Vorgefallenen erhielt, war ſein Unwille und ſein Kummer nicht größer als ſein Erſtaunen. Er befahl den Ständen, eine Deputation nach Wien zu ſenden, um ſich über die Ereigniſſe, welche ſtattgehabt, zu erklären.

Nach langem Sträuben mußten ſich die Stände zu dieſer Geſandtſchaft entſchließen, wollten ſie aber lediglich als eine Höflichkeit betrachtet wiſſen.

„Nach dem, was vorgefallen iſt“, redete der Kaiſer ſie an, „reicht bloßes Wortgepränge nicht aus, es bedarf der Thatſachen, um ſich von den guten Geſinnungen derer zu überzeugen, welche Sie geſandt haben.“

„Daß die Wohlfahrt meiner Völker der einzige Zweck meiner Handlungen iſt, davon gebe ich täglich unwiderleglich Beweiſe. Wie wenig ich geſonnen bin, die Verfaſſung Ihres Landes umzuſtoßen, davon ſind Sie augenſcheinlich überzeugt, wenn ich Ihnen die Verſicherung, ſie beizubehalten, in eben dem Augenblick gebe, wo Sie ſich ſo ſehr vergangen, wo Sie meinen Zorn verdient, und wo ich dennoch keine Rückſicht auf die Mittel nehme, welche mir meine Macht darbeut.“

Nach beendeter Audienz forderte der Kaiſer die Abgeordneten auf, ſich, an welchem Tage und in welcher Zahl ſie wollten, zu ihm zu verfügen. „Ich wünſche“, ſagte er, „mich durch Sie zu belehren, und Sie werden nicht abgeneigt ſein, mich zu hören. Man hat mich nie taub gegen vernünftige Vorſtellungen ge-

Digitized by Google

funden; was Sie reden, ſoll ohne perſönliche Folgen für Sie ſein, und ſo mögen Sie auch das betrachten, was ich Ihnen ſagen werde."

Der Kaiſer genehmigte einſtweilen die Zugeſtändniſſe des General-Gouverneurs, allein in Abſicht der Veränderungen, welche er als nothwendig für das Land betrachtete, blieb er unerſchütterlich.

In der That, wenn das Fortſchreiten nothwendige Bedingniß für die Menſchheit iſt, damit ſie nicht zurückſchreite, ſo dürfen die Inſtitutionen, die für die Gegenwart beſtehen, nicht für die Ewigkeit geſchaffen ſein. Wie die Natur ſich aus ſich ſelbſt verjüngt, müſſen ſie ſich mit den Geſchlechtern erneuern, aber dieſe Regeneration muß von oben ausgehen, nicht von unten. Die Regierung muß es ſein, welche die Revolution auf einem geſetzmäßigen Wege durchführt, nicht die Menge, dieſer Spielball der Parteien, das blinde, aber ſchneidende Werkzeug in der Hand der Leidenſchaft. — Eine Regierung, welche das Bedürfniß ihrer Völker erkennt und ihm zuvorkommt, wird, welche Form ſie auch ſonſt haben möge, immer die liberalſte unter allen Regierungen ſein und ſteht heut zu Tage an der Spitze der unermeßlichen Partei aller Vernünftigen in allen Ländern.

Weil aber die Aufklärung nur da einen Maßſtab für die Stärke der Parteien abgiebt, wo das Volk ſehr aufgeklärt iſt, ſo kam es, daß in Belgien die der Stände die Oberhand behielt. An ihrer Spitze ſtanden zwei Männer, welche damals eben ſo berühmt waren, als ſie heute vergeſſen ſind, nämlich van der Noot und van Eupen. Der Erſtere, ein Mann ohne Talent und ohne Verdienſt, flüchtete aus Brüſſel, weil die Regierung mit ihm unzufrieden war. Ein Zufall brachte ihn in Berührung mit Pitt, und das Intereſſe, welches man an den Unruhen nahm, verſchaffte ihm eine Audienz im Haag und zu Potsdam. Er verhieß nun ſeinen Landsleuten den Beiſtand fremder Mächte, welcher nie erfolgte, und wurde durch die blinde Gunſt der

Digitized by Google

Menge zum Abgott des Volkes, ohne durch eine einzige That dieſes Zutrauen zu rechtfertigen.

Der zweite Anführer — van Eupen, war ein Geiſtlicher, der, ſeines Zwecks ſich klarer bewußt, die Popularität van der Noots zur Förderung ſeiner Intereſſen benutzte. Dieſer Mann wurde, nachdem er ſeine Rolle ausgeſpielt, durch die Franzoſen nach Guyenne transportirt, ſein Kollege aber iſt erſt 1826 unweit Brüſſel geſtorben, ohne daß der Name van der Noot ſeit ſeiner ephemeren Erſcheinung in den folgenden 35 Jahren wieder genannt worden wäre.

Die Partei der Stände erkannte nun ſehr wohl, daß die Umwälzung zu ihren Gunſten gemacht ſei. Brabant war von jeher in der Form der beſchränkten Monarchie beherrſcht worden, zuſammengeſetzt aus dem Souverän, dem Volk und den Ständen. Nachdem nun die Umwälzung den Kaiſer als Herzog von Brabant ſeiner Rechte verluſtig erklärt, glaubten die Stände als Mittelsperſon ſouverän geworden zu ſein, ſo die gemäßigte Monarchie in eine unumſchränkte Ariſtokratie verwandelnd.

Allein hier fanden ſie den Widerſtand einer zweiten Partei, die, weit kleiner an Zahl, ungleich aufgeklärtere Männer zu den Ihrigen rechnete. Es war die Partei der Vonkiſten, ſo nach ihrem Haupt, dem Advokaten Vonk, genannt.

Indem dieſe die alte konſtitutionelle Verfaſſung mit einer neuen Form der Repräſentation verlangte, in welcher die Weltgeiſtlichen, die kleineren Städte, das platte Land, kurz alle Klaſſen des Volkes rechtlich vertreten würden, erklärten ſie ſich für Todfeinde der Ständiſchen Partei, deren Privatintereſſe ſie mehr noch als der Kaiſer bedrohte.

Auf den Antrieb Vonks war indeß eine bewaffnete Macht von 2000 bis 3000 Mann zuſammengebracht, welche unter van der Marſch den Kaiſerlichen die Spitze bot. Van der Noot, in der feſten Hoffnung auf auswärtige Hülfe, hatte dies Unternehmen verworfen und lächerlich gemacht. Nichtsdeſtoweniger

Digitized by Google

ſchlug van der Marſch den öſterreichiſchen General Schröder mit großem Verluſt aus Turnhout heraus, in welche Stadt man ihm unüberlegterweiſe gefolgt; ja er eroberte ſogar Geſchütze bei dieſer Gelegenheit. Brügge, Gent und Brüſſel gingen allgemach verloren, und man hatte, ſagt de Pradt, das ſeltſame Schauſpiel, die öſterreichiſchen Armeen, welche einen Ruf, wie irgend eine in Europa hatten, welche durch die erdenklichſte Disziplin und Taktik gequält und an vielen Orten als Muſter aufgeſtellt wurden — durch Türken und Mönche an allen Orten geſchlagen zu ſehen. — Der Kaiſer hatte Mühe, allen dieſen Nachrichten Glauben zu ſchenken, und er konnte nicht anders, als die Maßregeln ſeiner Generale höchlich mißbilligen, „welche“, drückte er ſich aus, „dieſe Unzufriedenen angriffen, als ob es Türken oder Preußen wären“.

Unter Kanonendonner und Glockengeläute war van der Noot, den man den belgiſchen Franklin nannte, in Brüſſel eingezogen. Der Zug ging durch Triumphbogen in die Gudula-Kirche, wo die Geiſtlichkeit dieſem Werkzeug ihrer Abſichten Weihrauch ſtreute, und von dort ins Schauſpiel, wo van der Noot in der Loge der General-Gouverneure durch Schauſpieler mit Lorbeeren gekrönt wurde.

Aber wie trunken ſolche Erfolge den Mann des Volkes machen mochten, ſo konnte er ſich den Abgrund kaum verhehlen, welcher ſich zu ſeinen Füßen öffnete.

Die Partei der Stände hatte noch immer zuverſichtlich auf fremder Mächte Beiſtand gezählt, da aber am Ende jede Hoffnung dieſer Art ſchwand, ſo beſtand dieſe ariſtokratiſch-mönchiſche Faktion mit einer wunderbaren Beharrlichkeit darauf, ſich in den Schutz des Ariſtokratie und Geiſtlichkeit vernichtenden Frankreichs zu begeben.

Frankreich aber wollte die Unabhängigkeit der Niederlande nur unter der Bedingung anerkennen, daß die Stände umgeformt würden. Dies lag natürlich ſo wenig in dem Plan der Macht-

haber, daß man die Sache auf ſich beruhen ließ. Nichts deſto weniger führte der Drang der Umſtände neue Unterhandlnngen mit Frankreich herbei, obgleich Alles dem Erfolg dieſes Schrittes entgegenſtand. Belgier, die im Aufſtand begriffen waren zu Gunſten von Inſtitutionen, welche die konſtituirende Verſammlung mit folgerechter Ausdauer zertrümmerte, glaubten ihre natürlichen Verbündeten in denen zu finden, welche ſo ſehr von ihnen verſchieden waren; und ſelbſt die Geiſtlichkeit hielt ſich verſichert, daß die Franzoſen, welche ihre Mönche verjagten, ſie in Belgien beſchützen würden. Eine Verblendung perſönlicher Intereſſen, deren faſt gleiche erneuerte Erſcheinung unter ſehr ähnlichen Verhältniſſen im gegenwärtigen Augenblick unſer Erſtaunen in Anſpruch nimmt!

Frankreich, in Uebereinſtimmung mit den Prinzipien, welchen es zu jener Zeit huldigte, überſandte den Ständen die Bedingungen, unter welchen es ſeine Anerkennung gewähren wollte. Der erſte Artikel enthielt die Forderung, daß man einen Prinzen aus dem Hauſe Oeſterreich wählen ſolle, und das reichte hin, um den „Bevollmächtigten des Brabanter Volks“ zu bewegen, die Bekanntmachung derſelben „sous peine de coups de bâton“ zu verbieten.

Aber noch ſchlimmer war es, daß nach erfolgtem Tode Kaiſer Joſephs im Februar 1791 ſein Nachfolger Leopold II. den Ständen die allerwünſchenswertheſten und annehmbarſten Vorſchläge zur Ausſöhnung machte. Die Vonkiſten, ſo wie jeder Unbefangene, erkannten die dargebotene Wohlthat an und hielten die Gelegenheit für erwünſcht, ſo viel Unheil zu enden.

Je mehr nun zu befürchten ſtand, daß dieſe einfachen Gründe durchdringen nnd die Vernunft am Ende die Oberhand behalten könnte, um ſo größer war die Aufforderung van der Noots und ſeiner Träger, eine ſo furchtbare Nebenpartei zu ſtürzen, die weit gefährlicher zu werden anfing, als Oeſterreichs Heere.

Digitized by Google

In diesem Unternehmen hatten sie nun eine treffliche Unterstützung an der Geistlichkeit, welche die Gemüther des Volkes unumschränkt beherrschte und sie zu diesem Zweck noch besonders in der bevorstehenden Charwoche bearbeitete. Der Bischof von Mecheln bezeichnete als Feinde der Religion und des Vaterlandes alle die, „deren frevelhafte Ansichten nach der Philosophie des Jahrhunderes schmeckten“. Er heiligte dagegen die Prinzipien im Namen der Religion, welche in sein System einschlugen.

Van Eupen hatte den Gedanken, die Freiwilligen von Brüssel den souveränen Ständen schwören zu lassen. Sie wurden am 9. März 1791 auf dem Markt versammelt, und van der Noot begab sich dorthin, um den Eid zu empfangen. Allein drei Kompagnien erklärten, daß sie nur der Nation schwören würden, und bald traten die übrigen Kompagnien ihnen bei. Alle Deklamationen, Drohungen und Umtriebe waren vergebens; und van der Noot konnte sich glücklich schätzen, unter dem Schutze des Herzogs von Ursel davonzukommen. Seine Künste waren verloren, sobald er auf Männer von einiger Einsicht traf, aber diese Partei war die kleinere, und van der Noot nahm nun seine Zuflucht zum Pöbel, den er beherrschte.

Das gewöhnliche Auskunftsmittel wurde in Anwendung gebracht — ein Volksauflauf. Die Häuser von 41 Bonkisten wurden während der Nacht mit Zetteln bezeichnet, auf denen man in Versen sagte, sie würden geplündert, verbrannt und ihre Besitzer ermordet werden.

Am folgenden Morgen zog das gelehrige Volk unter dem Ruf „Es lebe van der Noot!“ vor das Rathhaus, wo sie von einigen Mitgliedern der Stände begrüßt wurden. Und nun eilten sie, geführt von Kapuzinern und Dominikanern, zur Plünderung, indem ihre Seelsorger ihnen die Häuser anzeigten, welche ihnen, im Namen der Religion und des Vaterlandes,

Digitized by Google

preisgegeben wurden. Der Abbé Feller nannte das ironiſch eine Ausübung der Volksſouveränetät.

Unterdeß hatten die Freiwilligen ſich verſammelt, um den Greuelſcenen ein Ziel zu ſetzen; allein van der Noot verbot ihnen im Namen der Nation, auf ihre Brüder Feuer zu geben, und als eine Kompagnie deſſen ungeachtet das Geſindel auseinandertrieb, wurde dieſe Kompagnie aufgelöſt. Die Geſellſchaft der Vonkiſten war nunmehr genöthigt, ſich zu zerſtreuen. Da man jene Männer indeß noch immer fürchtete, ſo beſchuldigte man ſie, daß ſie eine Prozeſſion benutzen wollten, um den Erzbiſchof von Mecheln, die Stände, die Geiſtlichen, die Freiwilligen, van der Noot und van Eupen zu ermorden. — Alles fand Eingang beim Volk, und es fragte ſich nur noch, ob man nöthig habe, gegen Vonkiſten die geſetzlichen Formen zu beobachten.

Der Jeſuit Feller, den man nicht mit Unrecht einen geiſtlichen Marat genannt hat, fand, „daß dies ein lächerliches und grauſames Sophism ſein würde; und daß während einer Revolution kein anderes Geſetz gelten könne, als le cri public.“ Dennoch war es mit der Auflöſung der Vonkiſchen Partei zu Brüſſel nicht abgethan, ihre Grundſätze wurden von den Offizieren zu Namur auf eine bedenkliche Weiſe proklamirt. — Mittlerweile wurde das Volk durch Prozeſſionen und verheißene Wunder bei guter Laune gehalten.

Doch es wird nicht nöthig ſein, das traurige Gemälde des Parteiunfugs weiter auszumalen, um den, der die neueren Erſcheinungen in ihrem Urſprung auffaßte, auf die große Uebereinſtimmung in beiden belgiſchen Revolutionen in Urſache und Wirkung hinzuleiten.

Die Vorſchläge zur Wiederausſöhnung des Kaiſers hatten die belgiſchen Demagogen bisher keiner Erwiderung gewürdigt, und ſelbſt die Vermittelung des Papſtes wies die Geiſtlichkeit zurück. Der Abbé Feller fand hierzu die Gründe im Text

Digitized by Google

der heiligen Schrift, indem er versicherte, daß das Haus Oesterreich sich in einer jener Epochen verderblicher Größe befinde, von welchem sie sage: dominus locutus est super eam.

Die Konvention der zu Reichenbach verbündeten Mächte, Preußen, England und Holland, vereint mit dem Anrücken eines österreichischen Heeres, setzte dem Unwesen endlich ein erwünschtes Ziel. Van der Noot und van Eupen flüchteten, um sich von jetzt an in Vergessenheit zu begraben, und das patriotische Heer verschwand.

Aber trotz der zeitgemäßen Anwendung der größten Nachgiebigkeit und nachdrücklichsten Strenge gelang es der österreichischen Herrschaft nicht, die völlige Ruhe wiederherzustellen, und die Niederlande waren noch, besonders Brabant, in der heftigsten Gährung, als die französischen Heere die Grenze überschritten.

Das belgische Volk, wie wir es eben im hartnäckigen Kampf gegen Aufklärung und liberale Institutionen gesehen, konnte wohl unmöglich eine große Verwandtschaft des Geistes mit seinen Nachbarn, den neufränkischen Republikanern, haben.

Aber wie die Benennung vereinigte Provinzen, sowohl in Belgien als in Holland, fast in allen Perioden ihrer Geschichte nur nach außen hin wahr gewesen, so waren auch jetzt die Provinzen untereinander völlig zerfallen. Denn diese Länder, zu deren Eroberung oder Vertheidigung Spanien, Frankreich, England, Oesterreich, Preußen und Holland fast beständig das Schwert in der Hand gehalten, benutzten seit ihrer Existenz jeden Augenblick, wo auswärtige Mächte ihre Felder nicht verheerten, um sich untereinander zu befehden. Gegenwärtig hielt Brabant es mit dem Adel und den Mönchen, Flandern mit den Demokraten, und Luxemburg war kaiserlich gesinnt.

Wenn nun hierin eine Ursache lag, weshalb die Franzosen das schwache österreichische Heer um so leichter vertrieben, so konnte dieses Verhältniß doch nie eine Aufforderung sein, sich

Digitized by Google

enger als eben nöthig an Frankreich anzuschließen. Dennoch wurde das vom Konvent beliebt.

Man versammelte die Abgeordneten mehrerer Städte zu Mons (Februar 1793). Hier hielt man ihnen in der Hauptkirche eine Rede, und kaum waren die Worte: Vereinigung mit Frankreich dem Redner entschlüpft, als die Jakobiner, welche die Tribüne umringt hielten, aus einer Stimme „Vereinigung, Vereinigung!“ schrieen. Eine ungleich größere Zahl rief zwar: „Nichts von Vereinigung! unsere Konstitution!“ Aber die Jakobiner waren so vorsichtig gewesen, sich zu bewaffnen, sie trieben demnach jene Uebelgesinnten mit Säbeln und Dolchen zur Kirche hinaus, und die Vereinigung wurde à l'unanimité votirt.

Zu Brüssel forderte man nun gleichfalls die Abgeordneten auf, über die Vereinigung zu „berathen,“ eine Einladung, von der die Betreffenden aus guten Gründen keinen Gebrauch machten, so daß auch hier die Einverleibung mit Frankreich beschlossen wurde, welche der Konvent noch in diesem Jahre proklamirte.

Belgien durchlief nun mit Frankreich gemeinsam die ganze Skala der Regierungsformen von dem Nullpunkt der Anarchie bis zum Militärdespotismus.

Zerrissen von Faktionen wie seine südlichen Nachbarn, wurde auch Holland eine leichte Eroberung Frankreichs, denn die antioranische Partei war nur gedemüthigt, nicht ausgerottet.

Frankreich beschenkte die batavische Republik mit einer Konstitution, für welche diese 100 Millionen Gulden zahlte, die Generalitätslande Maastricht, Venloo, Staats-Limburg und Staats-Flandern abtrat, und welche sechs Jahre vorhielt. Da es aber mit der Republik durchaus und trotz aller Veränderungen nicht gehen wollte, so wurde das Königthum unter Louis Napoleon und endlich die Einverleibung mit dem Kaiserreich versucht, ohne daß die Holländer sich besserer Zeiten zu rühmen gehabt hatten. Endlich kam das Jahr 1813 mit seinen folgen-

Digitized by Google

reichen Weltbegebenheiten heran, und der Einmarsch des Generals v. Bülow gab den Niederlanden eine Freiheit wieder, die sie benutzten, um den Prinzen von Oranien als ihren Regenten zurückzurufen. Der Wiener Kongreß bildete im Jahre 1815 aus der Vereinigung Hollands und Belgiens das Königreich der Niederlande.

Sehr verschieden waren die Verhältnisse, unter welchen die beiden Theile des neuen Staats zusammentraten.

Holland hatte während der französischen Einwirkung unermeßliche Verluste gemacht. Die einst so reiche Bank von Amsterdam war bis zur Vernichtung erschöpft, der Kredit erschüttert, alle Hülfsquellen des Staates vertrocknet und die Schuldenlast ungeheuer. Der Friede von Amiens war für das Land ein Unglück, und der Tarif von Trianon drohte allem noch übrigen merkantilen Leben den Todesstoß zu geben. Der stolze holländische Kaufmann trieb nur noch den Schleichhandel nach England. Die Invasion der Britten und fürchterliche Ueberschwemmungen schienen den Ruin des unglücklichen Landes zu vollenden, welches, von allen Handelsvortheilen Frankreichs ausgeschlossen, doch an allen Kriegen desselben theilnehmen mußte. Holland verlor seine Kolonien, seinen Handel und seine Flotte, oder mit anderen Worten, die Quellen seines Wohlstandes und die Mittel, sie zu benutzen.

Nun hatte zwar auch Belgien unter der französischen Herrschaft große Opfer bringen müssen. Die Konskription, die drückenden Abgaben der droits réunis waren den Belgiern lästig, und sie waren unzufrieden mit den französischen Machthabern, wie sie es denn zu allen Zeiten mit ihren jedesmaligen Beherrschern gewesen sind. — Allein die Verbindung mit Frankreich gewährte der gewerbetreibenden Klasse große Vortheile, auch waren die Belgier nicht unempfindlich gegen den Waffenruhm dieses Landes, an welchem auch sie ihren Theil hatten.

Digitized by Google

So war ihnen der Sturz Napoleons und seiner Herrschaft nicht unlieb, Holland aber war er Bedürfniß; was dort wünschenswerth erschien, war hier Rettung von völligem Untergang.

Und so wurde denn auch die Vereinigung von beiden Theilen mit sehr verschiedenen Gefühlen angesehen.

Die Holländer hatten sich einen König aus ihrer Mitte gewählt, an den sie durch geschichtliche Erinnerungen und gemeinsames Interesse innig gebunden waren. Und wirklich, wenn die Souveränetät durch legitime Erbschaft oder durch Wahl rechtlich begründet ist, so vereinte König Wilhelm I. beide Ansprüche in seiner Person. Belgien erhielt seinen König durch Europa und betrachtete sich von Anfang an weniger als integrirender Theil des neuen Staates, denn als ein dem alten Hinzugefügtes, was sein Nationalgefühl um so mehr verletzte, da es an Areal und an Volksmenge der größere Theil war.

Es fehlte auch in Holland nicht an einer Partei, welche wünschte, den Sohn des letzten Erbstatthalters in der Eigenschaft seines Vaters und unter denselben Bedingungen wiederkehren zu sehen. Von 600 Notabeln, die zur Annahme der neuen Verfassung berufen wurden, stellten sich nur 475 ein, unter denen viele ihre Zustimmung nur bedingungsweise gaben. Da aber die Bedingungen nicht mit verzeichnet wurden, so ging die neue Ordnung mit 449 gegen 26 Stimmen durch.

Wirklich konnte der Königstitel als Titel kaum ein Gegenstand erheblicher Einwürfe sein, was aber die höchste Gewalt ihrem Wesen nach betrifft, so mußte wohl ein Jeder, der sein Vaterland liebte und die Geschichte desselben kannte, fühlen, wie nothwendig es sei, jene Gewalt auf eine Weise zu konsolidiren, durch welche allein das Land gegen die Stürme der Parteienwuth gesichert werden konnte, die es so oft und so lange verheert hatten. — Denjenigen aber, die aus einer zu großen Ausdehnung der obersten Gewalt Gefahr fürchteten, hatte der neue Regent

Digitized by Google

eine Probe ſeiner Geſinnungen gegeben, indem er ſelbſt es war, der auf die Einführung einer Konſtitution drang, durch welche alle Rechte des Bürgers geſichert werden ſollten, und die er zur ausdrücklichen Bedingung machte, unter welcher er die ihm dargebotene Souveränetät annahm.

Als nun Belgien dem Königreich der Niederlande einverleibt ward, dehnte man die Konſtitution, welche urſprünglich für Holland gegeben, mit den erforderlichen Modifikationen auf beide Länder aus. Man berief 1603 Notabeln, um über die Annahme des Fundamentalgeſetzes zu ſtimmen. Von dieſen Männern, die nicht ohne Einwirkung der Regierung gewählt wurden, blieben ſogleich 280 ganz fort und 796 ſtimmten g e g e n eine Konſtitution, von welcher ſelbſt die Foreign Quarterly Review meint, ſie ſei in ihren Grundzügen freiſinnig geweſen, und die Fehler, deren man ſie zeihen könne, beſtehen weniger in dem, was ſie beſtimme, als was ſie nicht beſtimme. Bedenkt man nun, daß die Belgier unter der Kaiſerherrſchaft wahrlich durch konſtitutionelle Behandlung nicht verzärtelt waren, ſo geben dieſe Vorgänge ſchon einen ungefähren Maßſtab der Geſinnung, mit welchem Belgien ſeine Konvenienzheirath mit Holland betrachtete.

Wenn hierauf die Regierung 126 der negativen Stimmen ſtrich, die wegen der Religion des Staatsoberhauptes abgegeben, und demnächſt die 280 Fehlenden als ſtillſchweigend bejahend annahm, um ſo eine Majorität von 11 Stimmen zu erzeugen, ſo bediente man ſich dieſer etwas ſeltſamen Arithmetik wohl hauptſächlich nur, um das öffentliche Aergerniß zu vermeiden, welches ein Volk gab, indem es die Freiheit, die ſeine Regierung ihm wohlmeinend darbot, mit ſtörrigem Trotz von der Hand wies.

Großen Anſtoß nahmen die Belgier daran, daß ſie, die doch dem Flächenraum wie der Bevölkerung nach zwei Drittheile des Königreichs ausmachten, dennoch durch dieſelbe Zahl

von 55 Deputirten, wie Holland, vertreten werden ſollten. — Wirklich gingen nachmals mehrere Geſetzvorſchläge mit einer ſchwachen Majorität von zwei Stimmen durch, in welchen man zwei Belgier im Staatsdienſt erkennen wollte, die, wie man es in Brüſſel nannte, der Sache des Vaterlandes untreu geworden. — Die Holländer erwiderten hierauf, daß die ganze Verfaſſung urſprünglich darauf abgezweckt habe, daß kein Theil den anderen beherrſche und ihm Geſetze vorſchreiben könne, damit nie das Intereſſe des Einen auf Koſten des Anderen gefördert werde. Wenn nun ſie gleich anfangs freiwillig einer Präponderanz über Belgien entſagt, ſo wäre es doch auch wohl nicht weiſe geweſen, ihren neuen Brüdern durch 66 belgiſche Stimmen gegen 44 holländiſche jenes Uebergewicht über ſich ſelbſt einzuräumen.

Wir haben oben geſagt, die holländiſche Staatsſchuld ſei ungeheuer geweſen. Sie betrug 12 000 bis 13 000 Millionen Gulden. Zwar hatte Napoleon mit einem Federſtrich ein Drittel derſelben vernichtet (tiercée), aber da eine Menge von Privatleuten, von Waiſen, Armen und Unmündigen durch dieſe Maßregel ihr Letztes einbüßten, theils auch, um den Kredit für die dringend nothwendig gewordenen neuen Anleihen zu erhalten, rief der König zwei Drittel dieſer dette morte wieder ins Leben. — Nun war Belgiens Schuld ſehr gering, und wenn die Belgier die holländiſche gleichmäßig auf ſich mit übertragen ſahen, ſo fanden ſie hierin eine um ſo größere Härte, als ſie das Aequivalent für ſolche Anforderungen nirgends finden zu können behaupteten. Als ſolche rechneten die Holländer aber die Entſchädigung Schwedens durch indirekte Abtretung mehrerer Kolonien und Verzichtleiſtung auf ſehr beträchtliche Forderungen an mehrere Mächte. Sie rechneten dahin die Theilnahme Belgiens an dem holländiſchen Kolonialhandel und die bedeutenden Summen, welche verwendet wurden zur Aufhülfe des tief darniederliegenden belgiſchen Betriebsweſens. Unverkennbar hob ſich

Digitized by Google

auch der ganze induſtrielle und kommerzielle Verkehr dieſer Provinz ſeit der Vereinigung mit Holland auf eine entſchiedene Weiſe. Antwerpen hatte den Kolonialhandel in dem Maße an ſich gebracht, daß die Einfuhr des Kaffee unter Anderem der von Amſterdam, Rotterdam und Hamburg zuſammengenommen faſt gleich kam; es führte beinahe doppelt ſo viel Baumwolle ein und Häute aus, als Hamburg, und Amſterdam ſah nicht ohne Eiferſucht die ältere Handelsſchweſter im Süden, welche ihre glänzende Jugendblüthe ſchon einmal überlebt, ſich anſchicken, zum zweiten Mal den Sieg davonzutragen. — Doch dieſen Befürchtungen ſind die Belgier ſelbſt zuvorgekommen, indem ſie die Thätigkeit aus den Fabriken und den Handel aus ihren Städten ſiegreich verjagten. Der zum Theil künſtlich hervorgerufene Stand ihres Betriebsweſens iſt aufs Neue tief erſchüttert, und mit Recht erwartet der Belgier große und ſegensreiche Reſultate von der politiſchen Wiedergeburt, deren Herbeiführung ſo namenloſes Unglück über ſein Land hervorgerufen, und denen, die jene Kriſis gewaltſam herbeiführten, wird allerdings die Verantwortlichkeit obliegen, ihre Landsleute für ſo unermeßliche Opfer zu entſchädigen.

Kein Wunder aber auch, wenn Holland und Belgien gleich ſehr ſich berechtigt glauben, Forderungen aneinander zu machen. Wenn ſchon die Auseinanderſetzung zweier Handelshäuſer große Verwickelungen darbietet, wie unendlich mehr muß dieſes der Fall ſein, wo zwei große Handelsſtaaten in finanzieller Hinſicht ihre Firma voneinander trennen wollen.

Ein Umſtand noch, welcher nicht wenig dazu beitrug, der innigeren Vereinigung beider Provinzen entgegenzuwirken, war der, daß die lange beſtandene Trennung der einzelnen Theile, die fortgeſetzte Einwirkung auswärtiger Mächte und der Mangel an einem gemeinſamen Anknüpfungspunkt der Nationalintereſſen ebenſo ſehr verhindert hatten, daß die uralte einheimiſche Sprache

Digitized by Google

die des ganzen Volks geworden wäre, als daß die irgend eines der Nachbarvölker ſich zu mehr als partiellem Gebrauch erheben konnte. — Auch ohne den abſichtlichen Widerſtand einiger Provinzen war in dieſer Beziehung alles Einſchreiten der Regierung um ſo erfolgloſer, als eine ſolche Einigung wohl nur das Werk der Zeit ſein konnte.

Dies waren die Verhältniſſe, unter welchen Belgien und Holland zu einem gemeinſamen Staat zuſammentraten, und die Keime der Zwietracht, welche nach dieſer Vereinigung eine Oppoſition gegen die Regierung hervorgehen ließen, an deren Spitze gleich anfangs abermals ein Erzbiſchof — der von Gent — figurirte. Denn von allen Hinderniſſen, die ſich der Verſchmelzung beider Theile entgegenſtellten, war wohl keines ſo unüberwindlich, als die Verſchiedenheit des Glaubens, eine unerſchöpfliche Quelle des Zwieſpaltes, wenn man die Denkungsweiſe und Abhängigkeit des gemeinen Mannes und die Herrſchſucht und Unduldſamkeit der Geiſtlichkeit in Belgien erwägt.

Gewaltſame Vorgänge, das Reſultat jener Verhältniſſe, haben gegenwärtig das Königreich der Niederlande aufs Neue in zwei feindliche Hälften zerriſſen, haben den eben aufkeimenden Wohlſtand dieſer Länder zerſtört und ſie nochmals allen Verheerungen Preis gegeben, welche ſie ſchon ſo oft verwüſteten. Die Kriegsfackel, die Antwerpen zerſtörte, droht noch heute Europa in Flammen zu ſetzen und findet ihre Schranken nur in der erhabenen Mäßigung der Monarchen, einer Mäßigung, die um ſo glänzender da ſtrahlt, wo ſie in Widerſpruch mit perſönlichen Gefühlen und Familienintereſſen tritt, wo der Souverän der Stimmung ſeines Volkes verſichert, über große und ſchlagfertige Heere gebietend, dennoch die Palme des Friedens dem Lorbeer vorzieht.

Ueber ein Ereigniß, dem wir in der Zeit ſo nahe ſtehen, über welches wir die beſonnene Würdigung verſtändiger Männer

Digitized by Google

beider Parteien noch nicht gegeneinander abwägen können und auf deſſen Anſchauung, wenn auch nicht Parteilichkeit, ſo doch angeerbte Grundſätze vielleicht unwiſſentlich einwirken, über ein ſolches Ereigniß ſoll hier kein Urtheil gefällt werden. — Bei den Weltbegebenheiten hat der Erfolg eine richtende Stimme, und der Zukunft, vielleicht der nächſten, iſt es vorbehalten, den der belgiſchen Revolution zu entſchleiern.

Darſtellung

der

inneren Verhältniſſe

und des

geſellſchaftlichen Zuſtandes

in

Polen.

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Auch diese Schrift *) ist, wie diejenige über Holland und Belgien, ein Ergebniß der Zeitverhältnisse.

Der Feldmarschall hatte besondere Veranlassung, an den Ereignissen, die seit dem Spätherbst 1830 das russische Polen in Flammen setzten, regen Antheil zu nehmen. Als junger Offizier war er in freundschaftlichen, Jahre lang gepflegten Verkehr mit einer polnischen vornehmen Familie getreten und hatte dann später (1829 und 1830) als Topograph Gelegenheit, die rein polnischen Bezirke der Provinz Posen Monate lang nach allen Richtungen zu durchstreifen. **) Das dem Sohne der deutschen Ostseeküste so fremdartige Leben und Wesen des polnischen Volkes, die selbstverschuldete Tragik der Geschichte dieser hochbegabten Nation mußte gerade auf ihn, den Freund historischer Begründung des Gewordenen, einen unauslöschlichen Eindruck machen, ebenso wie er, der feine Beobachter landschaftlicher Eigenthümlichkeiten, von der melancholischen Einförmigkeit der sarmatischen Tiefebene mit ihren dunklen Fichtenwäldern sicherlich überrascht und betroffen war. Dazu kam, daß der heldenmüthige Kampf der Polen gegen die Russen sein militärisches Interesse in Anspruch nahm, daß Preußen sich genöthigt sah, unter Gneisenaus Oberbefehl vier Armeekorps zum Schutze seiner östlichen Grenzstriche bereitzustellen. Das waren Gründe genug für ihn, um seine persönlichen Wahrnehmungen durch Studien in der heutzutage freilich überholten Literatur über Land und Volk zu vertiefen. Die Ansichten, die er in der so entstandenen Schrift aussprach, waren damals die allgemein verbreiteten und gingen von zahlreichen Persönlichkeiten aus, die in der Zeit vor 1806, als ein bedeutender Theil Großpolens mit Warschau ein Jahrzehnt lang preußisch gewesen war, sehr gründliche, auf eigener Anschauung beruhende Kenntnisse von Polen und seinen Bewohnern erworben hatten.

---

*) Sie erschien bei G. Fincke in Berlin, 1832. Vgl. Band IV, Seite 58. — Im Jahre 1884 ist sie in der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer“ mit Auslassungen abgedruckt worden.

**) Band IV, Seite 6, 33, 41.

Man kann das Gesammtergebniß seiner Ausführungen dahin zusammenfassen, daß er zeigen wollte, wie unter einer unglücklichen Verfassung, unter einer schlechten Regierung oder einer solchen, die durch eine schlechte Verfassung an jeder Wirksamkeit verhindert ist, alle Stände, alle Stämme, alle Religionsgenossenschaften verkommen und schlechte Früchte zeitigen, wie aber eine gute Regierung und gesunde staatliche und gesellschaftliche Zustände auf alle diese Bestandtheile veredelnd wirken. So erklären sich auch die zuweilen harten Urtheile dieser Schrift aus dem Gesichtspunkt des Verfassers, die Gegensätze dortiger Verhältnisse zu den heimischen scharf hervorheben zu wollen.

Es darf dabei nicht unerwähnt bleiben, daß der Feldmarschall eben wegen dieses Standpunktes veranlaßt worden ist, diese seine Arbeit vierzig Jahre später zu verurtheilen. Ein hervorragender Kenner der polnischen Geschichte, Herr Professor Caro in Breslau, fragte nämlich im Jahre 1873 bei ihm an, ob das Buch „Darstellung der inneren Verhältnisse Polens u. s. w.“, welches er „unter der unerschöpflichen literarischen Spreu, die sich um die polnische Frage angelagert“, aufgefunden habe, vom Feldmarschall verfaßt sei. Dieser bestätigte umgehend seine Autorschaft und fügte hinzu, „daß auch er die Schrift zu der unerschöpflichen Spreu rechne; sie sei zumeist aus besseren Werken excerpirt, und er sehe sie gern der Vergessenheit anheimgegeben“.

Wenn nun trotzdem die Schrift von Neuem veröffentlicht wird, so geschieht das aus den in der Vorrede dieses Bandes entwickelten zureichenden Gründen.

Uebrigens hat der Feldmarschall selbst in früheren Jahren Freude an seinem Werke gehabt. Zum Belege sei auf den Brief vom 13. Januar 1832 (Band IV, Seite 59) an seine Mutter verwiesen, worin sehr erfreut von der günstigen Beurtheilung berichtet wird, welche der Censor der Arbeit habe zu Theil werden lassen: „Er wollte nicht glauben, daß dieser H. v. M. ein bescheidener Sekondlieutenant sei; er habe geglaubt, es sei ein Mann, der sich schon so seine fünfzig Jahre in der Welt umgesehen.“

Digitized by Google

In keinem Lande ging wohl der Charakter des Adels so unmittelbar aus dem Staate hervor, und nirgends hing das Schicksal des Staates so vom Charakter, von den Gesinnungen und Sitten des Adels ab als in Polen, weil nirgends wie dort Adel und Staat identisch waren.

Zu jener der Geschichte wenig zugänglichen Zeit, als slavische Völker die osteuropäische Ebene überschwemmten und sich vom Schwarzen und Adriatischen Meer bis zur Ostsee und zum Eismeer verbreiteten, da nöthigte das immer erneuerte Nachdringen tatarischer Stämme aus denselben Gegenden, welche die Sarmaten verlassen, dies Nomadenvolk, zugleich ein kriegerisches zu werden. Das neue Besitzthum zu schirmen übernahmen hier wie überall die, welche die Mittel besaßen, ein Pferd, eine Rüstung zu schaffen, und die Kraft fühlten, sie zu führen.

Diese Mittel, die Verbindlichkeit, welche sie auflegten, und das persönliche Ansehen, welches beide verliehen, vererbten sich; denn Erblichkeit ist so alt wie Besitz, beide sind verschwistert und das erste Produkt geselligen Zusammentretens. So bildete sich ein Stand, man mag ihn Adel oder Wehrstand nennen; denn in ursprünglicher Bedeutung sind beide gleich. Wie überall trat der Beschützte in die Abhängigkeit des Beschützers, dieser

Digitized by Google

wurde der Mächtigere, der Bevorrechtigte und Einflußreiche und trat gegen ſeinesgleichen in ein republikaniſches Verhältniß. Da aber gerade der militäriſche Urſprung und der kriegeriſche Zweck dieſes Adels die Einheit in der Anführung und oberſten Leitung nothwendig bedingte, ſo entſtand der Antheil des monarchiſchen Prinzips, welchen die ſpätere Verfaſſung aufnahm.

Der Adel war im ausſchließlichen Beſitz aller politiſchen Rechte, er allein bildete den Staat. Polen war eine Republik aus etwa 300 000 kleinen Souveränetäten zuſammengeſetzt, deren jede in unmittelbarem Verhältniß zum Staate ſtand, nur der Geſammtheit unterworfen war und keine Art von lehnsherrlicher Beziehung oder feudaler Abhängigkeit anerkannte. Kein polniſcher Edelmann ſtand unter der Hoheit eines anderen. Selbſt der Diener, ſofern er Edelmann war, hatte dieſelben politiſchen Rechte, wie ſein Brotherr, und der Unbedeutendſte unter ihnen trat auf dem Reichstag in den vollen Genuß des Theiles der Souveränetät, welcher für Alle ohne Unterſchied gleich war. Hierin unterſcheidet ſich die polniſche Verfaſſung weſentlich von den Feudalſtaaten des Abendlandes wie von den Despotien des Morgenlandes, und mit Erſtaunen ſehen wir die urſprünglichſte europäiſche Verfaſſung, die der Kelten, Franken, Gothen, bis mitten in unſere Zeit hinein fortdauern.

Diejenigen ſlaviſchen Stämme, welche, weit ſpäter zwar, unter der gemeinſamen Benennung der Ruſſen bekannt wurden, empfingen ihre erſte Bildung, ihre Religion, Sitten und Gebräuche, ihre Schrift und einen Theil ihrer Sprache von den Griechen. Die Polen hingegen traten in nähere Berührung mit dem europäiſchen Abendlande, und früh ſchon nahmen beide verwandten Völker eine ſehr abweichende Richtung der Ausbildung und Entwickelung.

Die Idee, welche der polniſche Adel ſeinem Verhältniß unter ſich zum Grunde legte, war: vollkommene Gleichheit Aller und eine auf dieſe geſtützte größtmögliche Unabhängigkeit jedes Einzelnen.

Digitized by Google

Von dem Grundſatz ausgehend, daß kein freier Mann gegen ſeinen erklärten Willen beſteuert oder beherrſcht werden kann, mußten alle Anordnungen in dieſer Beziehung, d. h. alle Geſetze aus dem übereinſtimmenden Willen Aller hervorgehen, der Widerſpruch Einzelner oder eines Einzigen aber hinreichen, ſie zu verhindern.

Wirklich muß man annehmen, daß die Völker, welche ſich in die Beſchlüſſe der Mehrzahl fügen (und das iſt freilich heutigen Tages die Bedingung, ohne welche wir uns keinen Staat denken können), daß dieſe wenigſtens einmal den Entſchluß einſtimmig faßten, die Mehrzahl als Autorität anzuerkennen,*) und daß die Aufhebung der nothwendigen Beiſtimmung Aller das letzte Ergebniß dieſer Beiſtimmung Aller geweſen ſein muß, um rechtlich begründet zu erſcheinen.

Der polniſche Edelmann erkannte ſeine Verbindlichkeit gegen das gemeinſame Vaterland an, er unterwarf ſich dem Geſetze, aber das Geſetz ſollte der Geſammtwille der Nation ſein. Er hätte geglaubt, der Tyrannei zu unterliegen, wenn er ſich der Herrſchaft der Pluralität unterworfen, und ſo weit wurde der Grundſatz vollkommener Gleichheit ausgedehnt, daß der Wille Eines den Willen Aller aufwog, daß das Ja! von 100 000 auf dem Wahlfeld verſammelten Edelleuten durch das Nein! Eines aus ihrer Mitte aufgehoben wurde, und daß die Hand eines Einzigen in das Getriebe der Staatsmaſchine greifen durfte und ſie zum Stehen brachte.

Wir heben dies Recht des unbedingten Nein! (des liberum veto) zuerſt hervor, weil es, in ſeinem Prinzip gerechtfertigt, in ſeiner Ausübung ſo gefährlich und in ſeinem Mißbrauch ſo verderblich, dennoch zu allen Zeiten dem Polen als das heiligſte Pfand ſeiner perſönlichen Unabhängigkeit erſchienen iſt.

Je mehr aber Neigung und Gewohnheit den polniſchen Adel

*) J. J. Rouſſeau.

Digitized by Google

auf ſeine entlegenen Landſitze zerſtreute, wo jeder in ſeinem Kreiſe unabhängig herrſchte, um ſo nothwendiger wurde es, die gemeinſamen Intereſſen in der Perſon eines Staatschefs zu verknüpfen. Aber eben jener lebhafte Unabhängigkeitsſinn machte, daß man dieſem Oberhaupte, welches in den letzten Jahrhunderten und ziemlich uneigentlich den Titel eines Königs führte, wohl die höchſte Würde, keineswegs aber die höchſte Macht zuerkannte. Außer dem Glanz der Krone ſtand ihm von ihren Rechten nur die Ernennung der Aemter, die Vertheilung der Staatsgüter und die Schlichtung der Rechtshändel zu.

Die Beſetzung des Thrones war von der Wahl des verſammelten Adels abhängig. Wenn einzelne glorreiche Familien die Krone auf längere Zeit erblich zu erhalten wußten, ſo verſäumte die Nation nie, bei dem jedesmaligen Erlöſchen dieſer Geſchlechter ihre Wahlanſprüche aufs Neue geltend zu machen.

Neben dem Wahlkönige beſtand der fortdauernde Senat, zuſammengeſetzt aus den Biſchöfen, Woywoden oder Palatinen und Kaſtellanen, welche zwar ihrerſeits durch den König ernannt wurden, dann aber (ſeit Caſimir dem Großen) nicht wieder abgeſetzt werden konnten und dadurch natürlich eine große Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit erhielten.

Die Woywoden (von woy Krieg und wodz Führer) oder Palatine waren Gouverneure einer Provinz oder eines Palatinats und Vorſtand des Adels dieſer Provinz, den ſie in ſeinen Zuſammenkünften, auf dem Wahlfeld und im Kriege anführten. Sie hatten das Recht, den Preis der Erzeugniſſe feſtzuſtellen, Maß und Gewicht zu regeln, und hatten ihre eigenen Gerichte.

Unter den Palatinen ſtanden die Kaſtellane, urſprünglich Befehlshaber der königlichen Städte und feſten Schlöſſer, nichterbliche Burggrafen. Sie hatten in ihrem Diſtrikt die Gerechtſame der Palatine und vertraten ſie in ihrer Abweſenheit.

Das frühere Amt der Kaſtellane war den Staroſten überwieſen. Die Staroſten verbanden die Gerichtsbarkeit in den

Digitized by Google

Städten mit Belehnung von bedeutendem Grundbesitz als Belohnung für das um den Staat verdiente Alter (daher der Name). Sie waren verpflichtet, Recht zu sprechen. Von den Staroſten hatte aber nur einer, der von Samogitien, ausnahmsweise Sitz im Senat.

Dieſer Senat war gebildet aus 2 Erzbiſchöfen, 15 Biſchöfen, 33 Palatinen, 85 Kaſtellanen, in Allem 136 Senatoren.

Das Haupt des Senats war der jedesmalige Erzbiſchof von Gneſen, als Primas des Reiches, die erſte Perſon im Lande nächſt dem Könige, ja in den Interregnen ſelbſt König, weshalb man ihn auch Interrex nannte. Er war legatus natus des päpſtlichen Stuhles und empfing fürſtliche Ehrenbezeugung, hielt wie der König ſeinen eigenen Marſchall, ſeinen Kanzler und zahlreiche berittene Haustruppen.*)

Der König empfing den Primat ſtehend, und dieſer hatte das Recht, ihm Vorſtellungen über ſeine Regierung zu machen, im Falle er beharrte, ſie im verſammelten Senat oder auf dem Reichstage zu erneuern. Die Biſchöfe waren durch eine Bulle Clemens' VIII. ermächtigt, trotz der Maxime „die Kirche verabſcheut Blutvergießen", für den Krieg zu ſtimmen, Todesurtheile zu unterzeichnen und an allen Berathungen theilzunehmen.

Der Senat entſchied proviſoriſch bis zur Zuſammenkunft des nächſten Reichstages, theilte die höchſte Gewalt mit dem Könige und hörte nie auf, die Rechte der Krone zu ſchmälern, bis die Reichstage ihm die ſeinigen entriſſen.**)

Es geht ſchon aus dem ganzen Geiſt der Verfaſſung hervor, daß die großen Staatswürden und Aemter nicht weniger wählbar waren als der Thron, und die oft wiederholten Verſuche mächtiger Familien, ſie erblich zu bewahren, wurden ebenſo oft von

---

*) Avec un timbalier et des trompettes qui jouent quand il est à table et qui sonnent la diane et la retraite. Histoire de J. Sobieski par l'Abbé Coyer. Amsterdam.

**) Solignac.

Digitized by Google

der Eifersucht aller Uebrigen zurückgewiesen. Diese Nichterblichkeit der Palatinate, welche man vielleicht mit der früheren Herzogswürde der germanischen Völker vergleichen könnte —, der Kastellanien und der Starosteien, eben diese Nichterblichkeit machte es unmöglich, daß sich neben dem Königthum eine Kurwürde, Pairie oder hoher Adel hätte bilden können, durch welche jenes Wurzel hätte fassen können im Volk.*)

Zwar war der König der alleinige Vertheiler der gedachten vielen und großen Verleihungen, da er aber Männer, welche er einmal gewählt, nicht wieder absetzen durfte, so erstreckte sich der königliche Einfluß eigentlich weniger auf solche, welche die großen Würden innehatten, als auf diejenigen, welche sie nicht hatten. Der König war daher eher von geschmeidigen Hofleuten umgeben als von abhängigen Staatsdienern, jene waren allenfalls durch ihre Erwartungen, diese höchstens durch die Dankbarkeit an die Interessen der Krone gekettet. Die großen Stellen waren Gnadensache des Hofes dem, welcher sie nachsuchte, Güter der Republik in den Augen dessen, welcher sie erhalten hatte, und die Vergebung einer Stelle schuf gewöhnlich hundert Mißvergnügte und einen Undankbaren.

Die Minister des Königs waren zehn an der Zahl, und zwar ihrem Range nach folgende:

Der Kronfeldherr für Polen, der für Litthauen, der Großkanzler für Polen, der für Litthauen, die zwei Vicekanzler, der Groß-Schatzmeister, der Hofmarschall für Polen und die für Litthauen. — Diese Minister hatten Sitz im Senat ohne berathende Stimmen.

Der Kronfeldherr war die dritte Person im Staat und seine Macht fast unumschränkt und ausgedehnter als die der Connetables, welche der Krone Frankreich so oft furchtbar geworden sind. In Kriegszeiten hing der Kronfeldherr in nichts

*) Rulhière, Histoire de l'anarchie de la Pologne. Paris 1807. Livre I.

Digitized by Google

vom Könige ab und war Herr über Leben und Tod ſeiner Untergebenen.

Wie ſchwer es unter ſolchen Umſtänden, ja wie unmöglich es ſcheinen mag, daß ein König je dahin gelangen konnte, ſich einen Anhang im Staate zu bilden, welcher den individuellen Gerechtſamen Gefahr drohte, dennoch hatte die Nation geglaubt, ſich gegen ein ſolches mögliches Uebergewicht der Gewalt durch ein Mittel ſichern zu müſſen, von welchem die Geſchichte keines anderen Volkes etwas Aehnliches aufweiſt. Dies Mittel war die Konföderation.

Es iſt nicht zu verkennen, daß das älteſte aller Rechte, das Recht des Stärkeren, das der Gewalt, durch die ganze Geſchichte Polens ſeine Fortdauer und ſeinen Einfluß geäußert hat, ja, es ſtand in der Anſicht des Volkes, man möchte ſagen, rechtlich begründet da. — Wir erkennen ſein Daſein bis in die Vollſtreckung der Urtheilsſprüche des Königs, die von dem bewaffneten Adel gegen den Betreffenden vollzogen wurden, welcher ſeinerſeits vollkommen gerechtfertigt ſchien, wenn er Macht, Einfluß und Verbindungen benutzte und wenn er ſeine Abhängigen und ſeine Haustruppen zur Abtreibung einer ſolchen Exekution aufbot. Ja, es war ſogar angenommen, daß, wenn ein ſolcher gerichtlicher Feldzug dreimal zurückgeſchlagen war, die Sache einſtweilen und bis zur Dazwiſchenkunft der Republik auf ſich beruhte.

Wir erkennen dieſe Gewalt nicht minder bei den Zuſammenkünften des Adels behufs gemeinſamer Berathungen oder Wahlen. Wenn bei dieſen Gelegenheiten Einzelne oder Parteien hartnäckig ihre perſönlichen Intereſſen gegen den Willen der Nation in die Wagſchale zu werfen wagten, wenn Ueberredung, Geduld und Drohung nichts mehr vermochten, dann war es durchaus keine ungewöhnliche Erſcheinung, bei dem verhängnißvollen nie pozwolam (ich willige nicht ein), tauſend Säbel entblößt und die Oppoſition durch Niedermachung der Verwegenen ſchnell beendet zu ſehen. — Dieſe Prozedur zur Herſtellung der unumgänglich nothwendigen

Digitized by Google

Einſtimmigkeit war die einzige, aber in der That für das Ganze heilſame Beſchränkung gegen den Mißbrauch des gefährlichen liberum veto, deſſen verderbliche Folgen erſt in den letzten 300 Jahren ans Licht traten, wo dieſe Verſammlungen durch Abgeordnete repräſentirt wurden, welche ſich ſolcher Gewaltthätigkeiten enthielten. So ſteht das Recht des Stärkeren nicht ſowohl als ein Mißbrauch denn als ein nothwendiges Element dieſer eigenthümlichen Verfaſſung da.

In ſeiner höchſten Potenz erſcheint die rechtliche Ausübung der Gewaltſamkeiten aber in der Konföderation.

Abweichend von dem Grundſatz anderer Völker, welche die Revolution als das größte Unglück im Staat betrachten, war hier die Revolution geſetzlich organiſirt. Wenn irgend in der Republik ein Intereſſe zahlreich genug empfunden wurde, welches gegen die beſtehende Regierung oder gegen das Veto der Einzelnen auf anderem Wege nicht durchzuſetzen war, ſo traten die Betheiligten in eine Konföderation zuſammen, verbanden ſich feierlich durch einen Eid, wählten einen Marſchall und griffen zu den Waffen, ihre Abſichten durchzufechten. Die Macht der Konföderation war ihr Recht, und welchen Ausgang das Unternehmen auch hatte, nie durfte einer der Theilnehmer als Rebell beſtraft oder angeſehen werden. Bei dieſen Konföderationen galten die Beſchlüſſe der Mehrzahl, wie denn überhaupt die Konföderation nichts Anderes war als ein gewaltſames Durchführen des Willens der Mehrheit der Nation. Das liberum veto war ſuspendirt während dieſer Diktatur, welche ſehr oft keinen andern Zweck hatte als die Aufrechthaltung des liberum veto.

Damit aber ein ſo gewaltſames Gegenmittel gegen die Tyrannei nicht ſelbſt zum Tyrannen wurde, war die Dauer der Konföderation im Voraus feſtgeſetzt, und mit ihrer Auflöſung traten auch alle ihre Beſtimmungen außer Kraft; Geſetz blieb nach wie vor nur das, was einſtimmig beſchloſſen, und jede Konföderation endete mit der Berufung eines Reichstages.

Digitized by Google

Wenn demnach König und Senat gemeinſam die höchſte Gewalt im Staate ausübten, ſo wohnte die eigentliche Souveränetät in dem Geſammtkörper des Adels, welcher ſeinen Willen gegen beide auf dem Reichstage, wenn er in ſich einig, oder auf dem Wege einer Konföderation (rokosz) geſetzlich geltend machen konnte. Bei der jedesmaligen Erledigung des Thrones nahm er ſeine veräußerten Rechte zurück, prüfte den Gebrauch der Macht unter dem vorigen Regenten und übertrug ſie einem neuen.

Dem Reichstage gingen die Verſammlungen in den Palatinaten oder Landtagen ſechs Wochen voraus, wo die Gegenſtände in Anregung gebracht und vorbereitet wurden, welche auf der allgemeinen Verſammlung der Nation entſchieden werden ſollten. Hier, wo die Richter für die beiden Tribunale und nachmals auch die Landboten ernannt wurden und wo jeder Edelmann der Provinz in Perſon bewaffnet und beritten erſchien, konnten die gewaltſamſten und blutigſten Auftritte kaum ausbleiben.

Der König war verpflichtet, den Reichstag alle zwei Jahre zu berufen. Unterließ er es, ſo hatte die Nation das Recht, ſelbſt zuſammenzutreten. — Der Reichstag wählte einen Marſchall, welcher einen großen Einfluß auf die Angelegenheiten übte, alle Berathungen fanden im Freien oder bei offenen Thüren ſtatt, und in dieſem Reichstage wohnte die höchſte geſetzgebende Gewalt, mit der Bedingung der Einſtimmigkeit.

Die Angelegenheiten der Einzelnen dagegen wurden durch Stimmenmehrheit und durch ſummariſches Verfahren erledigt. Man kannte weder Advokaten noch Anwälte. Die Betheiligten trugen ihre Sache ſelbſt vor, und die Entſcheidungen erfolgten ohne Aufſchub oder Koſten. — Charakteriſtiſch iſt es, daß dieſelben Männer im Senat beriethen, auf dem Reichstage Geſetze gaben, in den Tribunalen Recht ſprachen und im Felde den Degen führten. — Denn der Adel, welcher alle Ehren und alle Rechte im Staate beſaß, glaubte auch, daß die ganze Vertheidigung deſſelben ihm obliege.

Digitized by Google

Polen iſt der einzige europäiſche Staat, welcher bis in das 16. Jahrhundert hinein kein anderes Militär kannte als den bewaffneten und berittenen Adel. Die Infanterie kam gar nicht in Betracht. Man unterſchied nur Huſaren und Panzerreiter. Erſtere waren die zahlreicheren, und die jungen Edelleute mußten in dieſem Korps gedient haben, um zu den Staatswürden zugelaſſen zu werden. Dieſe Huſaren und ihre Ausrüſtung waren ſehr verſchieden von dem, was man jetzt unter jenem Namen verſteht. Sie trugen Helm und Küraß mit einem übergeworfenen Tigerfell, führten eine 15 Fuß lange Lanze mit einem Fähnlein verſehen, 2 Piſtolen und 2 Säbel, wovon einer am Sattel befeſtigt war. Erſt ſeit Sobieskis Zeiten vertauſchten die Huſaren die Lanze mit einer Muskete. — Dieſe Reiterei war aus dem Kern des Adels gebildet, vortrefflich beritten und bildete 40 000 Mann.

Etwas hinter ihr zurück blieben die Panzerreiter, welche ein Panzerhemd von Schuppen oder Ringen trugen und gewöhnlich die Haustruppen der Großwürdenträger, der Biſchöfe und Erzbiſchöfe bildeten.

Alle dieſe Krieger nannten ſich towarczycz, d. h. Brüder, und wurden von ihren Königen ſelbſt ſo genannt.

In dringenden Fällen gewährte Polen das außerordentliche Schauſpiel von 150 000 bis 200 000 Edelleuten, welche aufſaßen und eine ungeheure, aber regelloſe Heeresmaſſe bildeten. Solche Verſammlungen wurden pospolite ruszenie genannt.

Eine ſchöne Eigenthümlichkeit dieſes kriegeriſchen Adels war die Einfachheit ſeiner Sitten. Jeder lebte den größten Theil des Jahres auf ſeinen Landſitzen, dort verzehrte er ſeine Einkünfte, übte eine ausgedehnte Gaſtfreiheit, welche aſiatiſchen Urſprungs zu ſein ſcheint, und hielt ſich fern und unabhängig vom Hofe. Der Reichthum, welchen der Edelmann von ſeinen Unterthanen zog, kehrte auch zu ihnen zurück. — Einige Bänke, Tiſche und Teppiche bildeten das Mobiliar der reichſten Palatine. Die Frauen kannten keinen Luxus und waren weit entfernt, wie dies

Digitized by Google

nachmals ſo ſehr der Fall war, ſich in politiſche Angelegenheiten zu miſchen. Die einzige Pracht der Männer beſtand in einer guten Rüſtung und vortrefflichen Pferden. Ihre Tracht hatte ein aſiatiſches Anſehen. Lange, mit Pelz beſetzte Mäntel mit aufgeſchlitzten Aermeln und breitem Gürtel, Pelzmützen, krumme Säbel und Halbſtiefel. Das Haar trugen ſie wie die Tataren abraſirt bis auf einen Büſchel, der auf dem Scheitel ſtehen blieb.*)

Die alten Polen übten eine große Toleranz. Sie nahmen keinen Theil an allen den Religionsfehden, welche im 16. und 17. Jahrhundert Europa verheerten.**) Calviniſten und Lutheraner, Griechen, Schismatiker und Muhamedaner lebten lange friedlich in ihrer Mitte, und Polen hieß nicht mit Unrecht eine Zeit lang das gelobte Land der Juden. — Ja, die Polen ließen ihre Könige in den pacta conventa die Duldung aller Sekten beſchwören. Als Heinrich von Valois dieſen Eid zu vermeiden ſuchte, erklärte ihm der Kronfeldherr unumwunden: „Si non iurabis, non regnabis.“

Dennoch waren die Polen äußerſt ſtreng in der Beobachtung der äußeren Gebräuche der Kirche. Das Chriſtenthum war ihnen von jeher zu milde erſchienen. Sie legten ſich ſelbſt härtere Entbehrungen auf, fügten zu dem Faſten der Freitage und Sonnabende noch die der Mittwoche und der Septuageſimä. Die Päpſte ſelbſt ſchafften einige der ſtrengen Bußen ab, welche die Polen übten.

---

*) Cromer (S. 73) behauptet, dieſe Mode ſei von dem Papſte Clemens II. auferlegt, als er den Mönch Caſimir ſeines Gelübdes entband, um ihn 1041 auf den polniſchen Thron zu ſetzen, und ſei ſeitdem bis auf unſere Zeit gewiſſenhaft befolgt worden.

**) La Pologne n'a vu dans son sein ni conspiration des poudres ni St. Barthélémi ni sénat égorgé ni rois assassinés ou sur un échafaud ni des frères armés contre des frères; c'était le pays où l'on a brûlé le moins de monde pour s'être trompé dans le dogme. — La Pologne cependant était barbare — ce qui prouve qu'une demi-science est plus orageuse que la grossière ignorance. L'Abbé Coyer. Livre I.

Digitized by Google

In dem Verkehr unter einander beobachteten die Edelleute eine große Herzlichkeit und Freimüthigkeit, fern von Unterthänigkeit gegen den Mächtigeren oder Reicheren. Die geringen Bedürfniſſe machten, daß damals Armuth noch nicht mit Abhängigkeit verbunden war. Aller Umgang trug den Stempel der urſprünglichen Gleichheit aller Edelleute. Die Anrede war „Bruder“ (brat) und hat ſich noch heute erhalten. — Es gab weder Titel*) noch äußere Auszeichnungen. Die Czartoryiski, die Sangusko und Wisniowiecki waren die einzigen als Fürſten anerkannten Häuſer, welche bei der Vereinigung Litthauens mit Polen dieſer Republik, gegen den Geiſt der Verfaſſung, überkamen. Orden und dergleichen Dekorationen waren eigenmächtige Verleihungen der Monarchen, welche erſt unter Auguſt II. und Poniatowski eingeführt wurden und nie zu großem Anſehen gelangten.**) Nur die Stellung im Staat wies dem Edelmann ſeinen Rang an.

Bei dieſen vielen trefflichen Eigenſchaften ſeiner Bürger behauptete die Republik nicht nur ihr Daſein mitten unter Staaten, die in raſcher Entwickelung begriffen und immer mehr dem Willen ihrer Herrſcher unterworfen, auch immer mehr mit Einheit handelten, ſondern ſie erlangte bei dieſer primitiven Einfachheit ihrer Einrichtungen, bei der ungemeſſenen Achtung der Rechte des Einzelnen und der daraus folgenden ſchwierigen Fortbildung des Ganzen einen hohen Grad von Macht, Einfluß und Anſehen, und man darf behaupten, daß Polen im 15. Jahrhundert einer der gebildetſten Staaten in Europa geweſen. Aber freilich mußten bei einer ſo lückenhaften und unvollſtändigen Verfaſſung, wie die

*) Les titres de marquis et de comte s'y sont introduits avec les cuisiniers français. Il n'y en a que pour des valets et de flatteurs. L'Abbé Coyer, Histoire de J. Sobieski.

**) Den Orden des weißen Adlers ſtiftete Auguſt II. im Jahre 1705 während des Krieges mit Schweden. Der des heiligen Stanislaus 1765, ſowie der Militär-Verdienſtorden 1791 rührten von Stanislaus Auguſt Poniatowski her.

Digitized by Google

der Republik, die Tugenden der Bürger die große ergänzende Hälfte bilden und gute Sitten den Mangel an guten Geſetzen erſtatten. Mit allen Vorzügen einer höheren Civiliſation ſchlichen ſich auch der Luxus, die Verderbtheit und alle die Laſter ein, welche von ihr unzertrennlich zu ſein ſcheinen, und von dem Augenblick, wo die Staatsverwaltung nicht länger auf die Rechtſchaffenheit der Perſonen baſirt war, mußten ſich bei der Mangelhaftigkeit der Geſetze und der Schwierigkeit ihrer Handhabung nothwendig ungeheure Mißbräuche in allen Zweigen der Verwaltung einſchleichen. — Die alten Geſetze beſtanden fort, aber die Sitten waren verändert, und weil kein Geſetz in Widerſpruch mit den Sitten ſich erhalten kann, ſo dauerten auch hier nur die Formen noch fort, denen eine neue Bedeutung untergeſchoben wurde, ein Unglück, gegen welches die Verfaſſung kein Mittel kannte, weil es die Verfaſſung ſelbſt aufhob.

Im Widerſpruche mit dem Prinzip, welches vor Allem der Verfaſſung zum Grunde lag: die vollkommene Gleichheit der Rechte aller Staatsbürger, war nach und nach eine unermeßliche Verſchiedenheit des Beſitzes und ſomit eine faktiſche Ungleichheit der Beſitzer entſtanden.

Die Gunſt der Könige hatte oft große Staatsbedienungen und reiche Staroſteien auf einen Scheitel gehäuft, oft Sohn und Enkel damit belehnt und ſo einzelne Familien in dem langen, wenngleich nicht erblichen Genuß dieſer Güter erhalten. Eine mehr oder minder gute Wirthſchaft, Heiraten, Erbſchaften, kurz Glück und Klugheit hatten in einzelnen Geſchlechtern ganz unverhältnißmäßige Reichthümer angehäuft, zur ſelben Zeit, wo andere minder glückliche Familien durch ihre Verſchwendung oder durch ihre Tugenden ſelbſt in die tiefſte Armuth verſanken. Reichthum war demnach nicht mehr bloße Belohnung, zu welcher der König die Verdienſtvollen erhob, es war unabhängiges Eigenthum, zu welchem die Erblichkeit berechtigte.

Es gab polniſche Edelleute, welche in Beſitz von Länder-

Digitized by Google

ſtrecken waren, die an Ausdehnung manche damalige Souveränetät übertrafen. So hatten die Radziwill gegen den Geiſt der Verfaſſung vor Jahrhunderten ein Majorat in ihrer Familie geſtiftet, wodurch der Chef dieſes Hauſes der mächtigſte Privatmann vielleicht in Europa geworden war. Er hatte ein Gefolge von einigen hundert Edelleuten, beſaß mehrere Feſtungen und unterhielt 6000 Mann Haustruppen. Nicht viel weniger mächtig und reich waren die Oginski, die Czartorinski, die Tarlo, die Zamoyski, Lubomirski, Pototski und Andere.*) — Wenn man bedenkt, daß die Rechtserkenntniſſe durch bewaffnete Macht vollſtreckt werden mußten, ſo begreift man, daß es nicht leicht war, ſein Recht gegen ſolche Bürger im Staate geltend zu machen.

Die Verwirrung ſelbſt, in welcher ſich dieſe großen Vermögen faſt überall im Lande befanden, trug nur noch mehr dazu bei, den Einfluß der reichen Familien zu vermehren. Der größte Theil der Ländereien war nämlich für verhältnißmäßig ſehr geringe Summen verpfändet. — Bei dem ſteigenden Werth der Grundſtücke und dem durch Vervielfältigung des Geldes immer mehr abnehmenden Werth des Kapitals wäre die Einlöſung des verpfändeten Gutes das größte Unglück für den Inhaber geweſen, und die Auszahlung der Summe hätte ſeinen Untergang verurſacht. Auf dieſe Weiſe hing eine bedeutend große Zahl der kleineren Grundbeſitzer durchaus von den großen Familien ab und ſicherte ſein Wohlergehen nur durch unbedingtes Anſchließen an die Intereſſen dieſer.

Aber während ein geringer Theil des Adels unermeßliche Reichthümer anhäufte, verlor ein weit größerer Theil alles Beſitzthum. Dieſe verarmten Edelleute fanden nun eine gaſtfreie Aufnahme bei den Häuptern jener mächtigen Geſchlechter. Sie bildeten dieſen einen Hofſtaat, und zwar einen durchaus mili-

*) Wir glauben, die Orthographie dieſer Namen ändern zu dürfen, damit der deutſche Leſer ſie richtig ausſpreche.

tärischen, erhielten Waffen, Pferde, Obdach und Unterhalt von ihrem Schutzherrn, dem sie zur Vergeltung ihre Stimme auf dem Reichstage und ihren Arm in den vielfachen und fast ununterbrochenen Streitigkeiten widmeten.

Diese Gastfreiheit ohne Grenzen stand ganz im Verhältniß mit dem ungemessenen Reichthum der Besitzer. Ueberdies war die ansehnliche Zahl armer, abhängiger Schlachtschitzen*) für die Großen von vieler Wichtigkeit, und von der Zahl und der Tapferkeit derer, über die sie geboten, hing oft nicht nur ihr Einfluß, sondern ihre Wohlfahrt und ihre persönliche Sicherheit ab. — Immer waren sie in dem Fall, dies kleine Heer kühner Männer zu gebrauchen, welche außer ihrem Leben nichts zu verlieren hatten. Bald galt es, mit gewaffneter Hand ein veräußertes Schloß oder eine Stadt zurückzunehmen, bald eine Urtheilsvollstreckung abzuwenden, heute mußte ein langer Prozeß auf dem kürzeren Wege der Gewalt geschlichtet, morgen ein unruhiger Nachbar bedroht werden. Aber vor Allem war es auf dem Reichstag, wo mit den Interessen des Ganzen auch die des Einzelnen nach Maßgabe, wie er reich, mächtig und einflußreich war, zur Sprache kamen. Dort gewann das Gefolge von Edelleuten eine doppelte Bedeutsamkeit durch ihre Stimme und durch ihren Arm, denn an diesen wurde in letzter Instanz fast immer appellirt, und es wurde als ein besonderes Zeichen der Fortschritte der Civilisation angeführt, daß auf den Versammlungen des Adels 1764 nur noch zehn Edelleute niedergehauen wurden.**)

Dennoch wurde in Polen nie ein hoher und niederer Adel anerkannt, und erst heute sieht man polnische Familien sich Grafentitel aneignen, die ihre Väter verschmäht haben würden und die in Widerspruch mit ihrer ganzen volksthümlichen Entwickelung stehen. Macht, Ansehen und Reichthum begründeten keine politi-

*) Edelleute (szlachcziz).

**) Rulhière, Histoire de l'anarchie de la Pologne.

Digitized by Google

ſchen Rechte oder höhere Stellung, und der ärmſte Edelmann entſagte keinem ſeiner Anſprüche um der Armuth willen. Es leuchtet vielmehr ein, wie hartnäckig eben der arme Edelmann an einer Verfaſſung halten mußte, welche allein ihm durch ſeine Geburt Werth gab. Das liberum veto ertheilte dem letzten unter ihnen eine Bedeutſamkeit, und der Reichstag gab Gelegenheit, dieſe geltend zu machen. Ja, es fehlt nicht an einem Beiſpiel, wo ein ſolcher unbedeutender, armer, dazu verwachſener Schlachtſchitz ſich zum höchſten eigenen Erſtaunen auf den Thron gehoben ſah, weil die mächtigen Parteien ſich über ihre Kandidaten nicht zu einigen vermochten.

Wie groß daher auch die Abhängigkeit des Unbemittelten von ſeinem Gaſtfreund oder Brotherrn ſein mochte, beide Begriffe fielen hier zuſammen, immer mußte dieſer in dem letzten ſeiner Klienten ſeinesgleichen ehren, deſſen perſönliche Oppoſition ſich ihm und ſeiner ganzen Partei entgegenwerfen durfte, und in jedem Einzelnen des Volkes mußte er die Souveränetät eben dieſes Volkes achten.

Daher hat ſich auch in Polen nie jener ſchroffe Abſtand unter den Ständen, jene Härte im Verkehr zwiſchen Vorgeſetzten und Abhängigen entwickelt, wie in anderen Ländern. Noch heute erkennt man in der demüthig einſchmeichelnden Höflichkeit des unbemittelten, vielleicht zum Dienſtboten herabgeſunkenen Edelmannes das verhaltene Gefühl ſeiner Ebenbürtigkeit und in der würdevollen Milde der Großen eine Art patriarchaliſchen Schutzes und Anerkennung ſelbſt des Geringſten. Aber dieſe Demokratie des Adels ließ in Polen die Monarchie zur Ariſtokratie und die Ariſtokratie zur Oligarchie entarten.*)

Eine der hauptſächlichen Urſachen des Verfalles der Republik war ferner die fortgeſetzte Verminderung der königlichen Gewalt im Staate.

---

*) Ferrand, Histoire du démembrement de la Pologne.

Digitized by Google

In allen Ländern Europas iſt das königliche Anſehen in mehr oder minder ſchnellem, aber dauerndem Fortſchreiten geblieben, ja in einigen erreichte es eine Spitze, wo es, alle übrige Autorität um ſich her vernichtend, durch die heftigſten Reaktionen erſt wieder mit den Rechten der Völker ins Gleichgewicht gebracht wurde. Die polniſchen Regenten konnten hingegen nie Einfluß genug gewinnen, die Ruhe im Innern aufrecht zu erhalten, geſchweige denn kraftvoll nach außen zu wirken. Kaum konnte es anders ſein bei der Wählbarkeit der Monarchen. Zugeſtändniſſe, zum Vortheile der Wählenden gemacht und nicht ſelten zum Nachtheil des Ganzen, immer aber zum Nachtheil des Gewählten, waren nur zu oft die Mittel, ſich auf den Thron zu ſchwingen oder ſich auf demſelben zu erhalten. Denn dieſer Thron, das einzige Amt im Staate, welches von einem Ausländer bekleidet werden durfte, war von jeher der lockende Preis des Verdienſtes, der Ehrſucht, der Gunſt und der Ränke.

Verderblich war ſchon der Einfluß, welchen die römiſche Kurie unter Boleslaw II. 1058 auf das Königthum gewann. Noch verderblicher endete der vergebliche Kampf Caſimirs des Großen 1366 gegen den Senat, welcher die Anmaßungen des Adels gegen die Krone vertrat, um vom Adel in den ſeinigen unterſtützt zu werden. Der Adel wurde unabhängiger in dem Maße, wie der Senat mächtiger wurde. Beides konnte aber nur auf Koſten einerſeits des Königthums, andererſeits des Bauernſtandes geſchehen. — Doch davon weiter unten.

Die Jagellonen hatten das große Verdienſt um die Republik gehabt, ihr eine ſo beträchtliche Provinz wie Litthauen zuzuführen. Dies Geſchlecht brachte überdies mehrere ausgezeichnete Männer hervor, und der Thron war, zwar durch Wahl, aber doch durch Jahrhunderte in der Familie geblieben.

Mit dem Tode des letzten Jagellonen aber, 1573, zu eben der Zeit, wo Ungarn und Böhmen ſich das Wahlrecht durch ihre Könige entreißen ließen, wo Schweden zu Gunſten ſeiner

Digitized by Google

Könige darauf verzichtete, erneuerte Polen das Wahlrecht in ſeiner weiteſten Ausdehnung. Zu eben der Zeit, wo nach und nach die europäiſchen Monarchen den großen Lehnsträgern die Gerechtigkeitspflege entriſſen, verloren die polniſchen Könige dies Recht an den Adel. Und zu eben der Zeit, wo in Dänemark das Volk ſeinem Könige eine unumſchränkte Gewalt geſetzlich übertrug, vernichtete in Polen der Adel faſt die letzten Spuren königlicher Macht.

Kein Prätendent der Krone vereinte von jetzt an die Huldigung der Menge in dem Maße, daß nicht eine bedeutende Oppoſition ſtattgefunden hätte. Je gewaltſamer die Mittel, dieſe zu vernichten, waren oder je größer die Opfer, ſie zu gewinnen, um ſo ſchwächer und unhaltbarer mußte die Stellung des Monarchen werden. Denn der Adel fing an, es als einen Vorzug ſeiner Stellung zu betrachten, Geſetze zu geben, die er nicht befolgte, und Könige zu ernennen, denen er nicht gehorchte.

Die perſönliche Schlichtung der Rechtshändel war den Königen ſchon durch die bedeutende Vergrößerung des Landes an ſich unmöglich geworden.*) Unter den langen Kriegen Stephan Batorys ging dieſes Recht oder dieſe Pflicht ganz verloren. Der Adel erklärte ſich ſelbſt zum Schiedsrichter ſeiner Streitigkeiten. Es wurden Tribunale errichtet, die Geſetze zu handhaben, deren Dauer nur auf 15 Monate feſtgeſetzt wurde, und da die Glieder derſelben nicht vom König eingeſetzt ſondern von dem Adel der Provinz ſelbſt gewählt wurden, ſo machten dieſe Gerichtshöfe nur zu oft ein Werkzeug politiſcher Abſichten aus. Da die Stellung eines ſolchen Richters dem Unbedeutendſten einen entſchiedenen Einfluß auf die Angelegenheiten der Mächtigſten in der Provinz gab, ſo begreift man, wie dieſe Wahlen und mithin das Recht ſelbſt ein weites Feld für Ränke und Gewaltthätigkeit werden mußten.

---

*) „Ils n'ont fait qu'un juge de moi", ſagte Heinrich von Valois.

Digitized by Google

Im Jahre 1578 wurde den Königen auch das Recht genommen, den Adel zu verleihen und dem Reichstag allein zugesprochen.

An der Gesetzgebung hatten die Könige vollends gar keinen Theil, vielmehr wurden gerade dann Gesetze gegeben, wenn kein König im Lande war, nämlich in den Interregnen. Sobald der Thron durch den Tod des Monarchen erledigt, und bevor der Reichstag zu einer neuen Wahl schritt, versammelte sich der Adel der Provinz, um die Verfügungen des Königs und des Senats in der letzten Regierungsperiode zu prüfen. Die Anordnungen, welche während derselben getroffen, konnten abgeschafft und neue vorgeschlagen werden, welche Gesetzeskraft erhielten, sofern der Reichstag sie einstimmig annahm. Diese Einstimmigkeit war aber nie leichter und oft nur dann zu erlangen, wenn es sich darum handelte, eine Verfügung aufzuheben, welche den Rechten der Einzelnen gefährlich werden konnte, oder eine anzunehmen, welche das Ansehen der Krone verminderte. Denn die Polen sind von jeher weit eifersüchtiger auf eine Macht gewesen, die in ihrer Mitte aufkeimte, als gegen irgend eine auswärtige, und so geschah es denn, daß der polnische Adel seine ganze persönliche Unabhängigkeit noch behauptete, als die Freiheit des Staates schon verloren gegangen war. Wie daher auch ein König an der Erweiterung seiner Macht arbeiten mochte, immer fand sein Nachfolger ein neu zu beginnendes Werk.

Aber selbst von der Verwaltung sah sich der König ausgeschlossen, und nicht die dringendsten Verhältnisse konnten ein selbstständiges Handeln desselben ohne Zuziehung des Senats rechtfertigen. Dieser Senat *) entriß dem König selbst das Recht, Krieg und Frieden zu schließen. Ein Angriffskrieg war gegen die Konstitution und durch die ganze Einrichtung des

*) Vergl. Ferraud, Histoire du démembrement de la Pologne

Digitized by Google

Staates auch wirklich faſt unmöglich. Der Adel durfte nach den Beſtimmungen nicht länger als drei Wochen unter den Waffen gehalten und nicht weiter als drei Stunden über die Grenze geführt werden. Bei einem feindlichen Einbruche verſtand ſich der Krieg von ſelbſt, wurde aber von den am meiſten betheiligten Woywodſchaften auf eigene Rechnung und oft ohne Zuthun der Krone geführt. Nachdem Polen durch das Beiſpiel aller Nachbarn gezwungen war, ein ſtehendes Heer zu halten, ſo ſtand dieſes nicht unter dem unmittelbaren Befehl des Königs. Er ernannte einen Kronfeldherrn für Polen und einen für Litthauen, welche er aber nicht wieder abſetzen konnte. Auch war man weit entfernt, zum Unterhalte dieſer Armee einen beſtimmten Theil der Staatseinnahmen anzuweiſen; die Subſidien wurden von Reichstag zu Reichstag bewilligt und äußerſt unregelmäßig gezahlt. Die Truppen blieben denn auch auf der unterſten Stufe der Mittelmäßigkeit und waren um ſo weniger geeignet, den Königen zur Stütze zu dienen, als mancher Edelmann zu Zeiten mehr Haustruppen unterhielt denn die Krone Soldaten.

Fügen wir noch hinzu, wie ſeit 1572 beſtimmt wurde, daß die Wahlen nicht mehr durch Deputirte der Palatinate, ſondern durch perſönliche Konkurrenz aller Edelleute geſchehen ſollten und ſo von Beſtechung und Gewalt abhängig gemacht waren, daß alle Steuern gegen eine feſtgeſetzte Abgabe der Grundbeſitzer abgeſchafft wurden, daß der König keine Staroſteien für ſich behalten durfte, ſondern alle und zwar lebenslänglich und unwiderruflich verleihen mußte, ſo wird es deutlich, daß ein König, ausgeſchloſſen von der Geſetzgebung, ohne Domänen, ohne Privatvermögen und ohne beſtimmte Einkünfte, umgeben von unabſetzbaren Staatsdienern und abſetzbaren Richtern, kurz ohne alle wahre Gewalt keinen Einfluß im eigenen Staat üben konnte als durch Beſtechung, Intrigue und Parteigeiſt.

Digitized by Google

Doch auch dem Senat*) wurden ſeine Machtvollkommenheiten entriſſen, und die Abgeordneten des Adels legten ſich ſelbſt die höchſte Gewalt bei. Das Uebergewicht des Adels blieb im beſtändigen Steigen. Er allein beſetzte alle Staatsämter, die hohen geiſtlichen Benefizien waren für ihn allein, er bekleidete ausſchließlich die Richterſtellen und war vollkommen frei von allen Abgaben, Zöllen, Steuern ꝛc. Der Adel maßte ſich die Gerichtsbarkeit über die Bauern an und entriß der Krone das Statut: „Neminem captivabimus“, demzufolge kein Edelmann, ohne zuvor überwieſen zu ſein, verhaftet werden konnte; ein Geſetz, welches ihm volle Strafloſigkeit ſicherte. Es kann nicht befremden, daß in einem Lande wie Polen der Todtſchlag urſprünglich nicht ſehr ſtreng beſtraft wurde. Jeder Edelmann trug den Säbel und wußte auch, daß er ihn trug, um ſich zu wehren. Der Todtſchlag wurde durch Wehrgelder (die Mandebode der Skandinavier) gebüßt. Für einen Edelmann zahlte man 60 Mark (etwa 900 fl. rheiniſch), für einen nicht lange Adeligen 30 Mark, für einen Schulzen oder Soldaten 15 Mark, für einen Bauern 10 Mark, davon 6 der Wittwe und den Kindern, 4 dem Herrn. (Const. 1547 Vol. 1 Fol. 7.) Es ging hier ausſchließlich nur nach der Geburt. Ein Geiſtlicher, wenn er auch ein Biſchof war, konnte demnach unter Umſtänden für 10 Mark gebüßt werden. Wenn man aber bedenkt, daß dieſes Geſetz und dieſe Taxe für Menſchenleben bis zum Jahre 1768 fortbeſtand, ſo begreift man, daß ein polniſcher Edelmann mit einem Vermögen wie das der Radziwill oder Oginsky, eine ziemliche Freiheit im Todtſchlagen genießen konnte. Zwar hatte

---

*) Blackſtone ſagt vom langen Parlament, was vollkommen hierher paßt: — when the houses assumed the power of legislation, in exclusion of the royal authority, they soon after assumed likewise the reins of administration, and in consequence of the united power, overturned both, church and state, and established a worse oppression than any they pretended to remedy.

Digitized by Google

Matthias Corvin die Todesſtrafe auf den Mord geſetzt, aber Caſimir der Große hatte ſie ſchon wieder abgeſchafft. Auch in Litthauen war die Todesſtrafe verhängt, aber der Mord mußte durch ſechs Zeugen, darunter zwei Adelige, bewieſen ſein.*)

Endlich band man dem Regenten ganz die Hände, indem man ihn die pacta conventa beſchwören ließ, denen in jedem Zwiſchenreich ein beſchränkender Artikel mehr hinzugefügt wurde.

Ein anderes Hauptübel, an welchem die Republik verblutete, war der Mißbrauch des an ſich ſchon ſo gefährlichen liberum veto, ſeit 1652 zum Geſetz erhoben und von den Polen unicum et specialissimum ius cardinale genannt, ein Geſetz, welches vorausſetzte, daß jeder Einzelne das Gute kannte und das Gute wollte.

In früheren Zeiten gab es der Veranlaſſungen wenige, wo ein Zuſammentreten der die Nation ausmachenden Körperſchaft des Adels nothwendig wurde.

Allein je mehr die Republik an Größe und Umfang zunahm, je mehr ſie mit dem Ausland in Berührung trat, je öfter mußten ſolche nothwendigen Beſchlüſſe über allgemeine Intereſſen gefaßt werden. Als endlich auch Polen der Nothwendigkeit nachgab, ein ſtehendes Heer zu unterhalten, doch aber die erforderlichen Summen zu deſſen Erhaltung nicht permanent auswerfen wollte, um dies mächtige Werkzeug unumſchränkter Gewalt ſtets von ſich ſelbſt abhängig zu erhalten, da wurde eine häufigere Zuſammenberufung des Adels dringend nothwendig.

Dies veranlaßte 1467 zum erſten Mal den Reichstag durch Abgeordnete oder Landboten repräſentiren zu laſſen (ein Gebrauch, der im übrigen Europa ſchon 200 Jahre früher allgemein ge-

---

*) Jekel 3. Theil.

Und neben dieſer Beſtrafung des Mordes beſtand unter Anderem als Geſetz: Wer jemand vorwirft, nicht adelig zu ſein (d. h. den Adel angemaßt zu haben), ohne es beweiſen zu können, wird in Litthauen geſtäupt und verliert in Polen den Hals. (Const. 1633 Fol. 806.)

Digitized by Google

worden war), ausdrücklich aber mit Vorbehalt des Rechts aller Edelleute, sich bei wichtigen Angelegenheiten persönlich zu berathen. Die Einstimmigkeit Aller wurde auch bei den Verhandlungen dieser Repräsentantenversammlung zu Grunde gelegt.

Die Landboten wurden, wie schon erwähnt, auf den Landtagen gewählt, welche der König sechs Wochen vor jedem Reichstag durch gedruckte Umlaufschreiben an bestimmten Orten in jedem Bezirk ausschrieb. Dort und am festgesetzten Tage kam der Adel des ganzen Bezirks zusammen, wählte einen Landtagsmarschall und hörte den königlichen Abgeordneten über die Reichstagsverhandlungen an. Nachdem dieser sich entfernt, schritt man zur Wahl der Landboten, deren Instruktion durch Stimmeneinheit bestimmt werden mußte. Natürlich wurden daher viele dieser Landtage zerrissen, und nie war die Zahl der Landboten auf den Reichstagen vollzählig, was aber auch nicht für nöthig erachtet wurde. Merkwürdig ist das Gesetz, infolge dessen der, welcher den Landtag durch sein Veto zerriß, mit halbjährigem Thurmarrest und 3000 Mark gestraft wurde; doch bestand dies erst seit 1764.

Die Landboten waren vier Wochen vor und vier Wochen nach dem Reichstag unverletzlich, und wer sich an einem derselben vergriff, wurde als Majestätsverbrecher bestraft.*)

Anfangs durften nur ansässige und begüterte Edelleute zu Landboten gewählt werden, später genügte es, mit einem solchen verwandt zu sein.

Der Ort, wo der Landtag zusammenkam, durfte nicht von Militär besetzt sein. Keiner durfte Feuergewehr in die Versammlung bringen, auch war es Observanz, die Säbel nicht zu schleifen.

---

*) Alle Verwendung des Hofes vermochte nicht das Leben eines sächsischen Obersten zu retten, der unter **August II.** eine erlittene Beleidigung an einem Landboten gerächt hatte.

Digitized by Google

In früheſten Zeiten waren die Reichstage in Lublin, Parczow, Piotrkowa und Lomza abgehalten worden, ſeit 1569 wurde Warſchau dazu beſtimmt; doch ſollte, um die Litthauer zufrieden zu ſtellen, jeder dritte Reichstag ſich in Grodno verſammeln. Ausgenommen hiervon waren bei Erledigung des Throns die Konvokations-, Wahl- und Krönungs-Reichstage, die ſtets bei Warſchau ſtatt hatten.

Die ordentliche Zeit war alle zwei Jahre zwei Tage nach Michaelis, doch konnte der König in dringenden Fällen den Reichstag auch früher und an anderen Orten verſammeln. Seine Dauer war dann ſtatt ſechs Wochen nur 14 Tage. In keinem Fall durfte dieſe Zeit verkürzt oder verlängert werden, noch war es erlaubt, bei Licht zu berathen.

Am erſten Tage wurde der Reichstagsmarſchall gewählt und die Rechtmäßigkeit der Landboten unterſucht. Hierauf erfolgte unter Anführung des Marſchalls die Bewillkommnung des Königs durch die Landboten, wobei die pacta conventa verleſen wurden. Dann wurden die Vorſchläge vom Thron gemacht. Die Senatoren votirten über die Gegenſtände der Reichstagsverhandlungen in Gegenwart der Landboten, um ſie zu belehren, was dem Staat erſprießlich ſei. Dann wurde die Verwaltung der Miniſter geprüft, und hierauf trennten ſich die Landboten von den Senatoren, um die Reichstagsgeſetze abzufaſſen, deren erſter Gegenſtand die öffentliche Sicherheit ſein ſollte.

Die fünf letzten Tage hießen die großen Tage. Beide Kammern vereinten ſich wieder, der Reichstagsmarſchall las die Reichstagsgeſetze, über welche alle Landboten einig geworden, dem verſammelten Reichstag vor, und noch jetzt konnte Jeder ſein Veto einlegen. Nur das, was hier noch von Allen angenommen wurde, hatte Geſetzeskraft.

Wahr iſt es, daß dieſe Repräſentanten ihre Unverletzlichkeit in ſich ſelbſt ehrten und nicht mehr wie früher die erforderliche

Digitized by Google

Unanimität durch Niedermetzelung der Widerſtrebenden herſtellten. Aber das Uebel war dadurch nur um ſo ſchlimmer geworden.

Nie konnten die Deputirten ſich als Männer betrachten, die, einmal erwählt, die Intereſſen des Landes wahrzunehmen, nun nach eigener Erkenntniß und nach Gutdünken handeln durften. Nie durften ſie das Beſte des Landes über den Vortheil ihrer Provinz ſetzen. Sie erhielten eine vollſtändige und beſtimmte Inſtruktion deſſen, was ſie fordern und was ſie zugeſtehen ſollten, und wurden bei ihrer Rückkehr, auf den ſeit 1589 geſetzlich eingeführten Relations-Landtagen, zur ſtrengſten Verantwortlichkeit gegen ihre Kommittenten gezogen. Natürlich, daß eine Verſammlung von 400 Männern, von denen jeder das Organ einer ganzen Körperſchaft war, weit weniger nachgiebig ſein konnte, als da, wo jeder nur ſein perſönliches Recht vertrat. Wenn früher halsſtarriges Widerſtreben auf dem Reichstage den Verwegenen in Gefahr brachte, niedergeſtoßen zu werden, ſo war es jetzt Nachgiebigkeit, welche dem Deputirten bei ſeiner Rückkehr zu denen unfehlbar das Leben gekoſtet hätte, deren Befugniß er dadurch überſchritten. Dieſelbe Beſorgniß, welche ſonſt zur Fügſamkeit zwang und die einzige Feſſel der Anarchie war, wurde gegenwärtig ein Grund, um auf keine Weiſe zu weichen.

Vergeblich ſtellten die Könige dieſem Unweſen Geduld, Ueberredung, Hartnäckigkeit und Muth entgegen. Als König Wladislaus einen Reichstag auf keine Weiſe trennen wollte, bevor dieſer einen Beſchluß gefaßt, es andererſeits aber nicht erlaubt war, die Berathungen bei Licht fortzuſetzen, ſo entſchloß man ſich, die Nacht über beiſammen zu bleiben, und die Welt erlebte das Schauſpiel eines ſchlafenden Reichstages, unter dem Vorſitz eines ſchlafenden Senates und eines Königs, der auf ſeinem Thron ſchlief.

Ein Schritt blieb noch zu thun, um jede Uebereinſtimmung geradezu unmöglich zu machen und die Anarchie förmlich zu

Digitized by Google

organisiren. Er geschah, als einzelne Palatinate ihren Bevollmächtigten den Auftrag gaben, sich allen Berathungen zu widersetzen, bevor die Vorschläge, welche sie selbst machten, gehört und angenommen seien. Da es sich nun bald ereignete, daß mehrere Deputirte dieselbe Instruktion mitbrachten, so war der Reichstag schon zerrissen, ehe er eröffnet wurde.*)

Andere Deputirte verweigerten, ihre Beistimmung irgend einem Vorschlag zu geben, wenn man die, welche ihre Woywodschaft machte, nicht ebenfalls genehmigte; und so zog das Veto eines Deputirten in einer einzelnen Angelegenheit die Auflösung des ganzen Reichstages nach sich, d. h. er suspendirte für zwei Jahre die Ausübung jeder Souveränetät. Das Veto eines Deputirten war die Zauberformel, welche, kaum genannt, die Republik in ihren Todesschlaf zurück versenkte. Kein Gesetz konnte mehr gegeben, kein Beschluß mehr gefaßt werden, das Heer blieb ohne Sold, der Feind verwüstete einzelne Provinzen, ohne daß die anderen zu Hülfe kamen, das Recht blieb verschoben, die Münzen waren in Verwirrung, kurz Polen war für die Dauer von zwei Jahren aus der Reihe der Staaten gestrichen.

Auch wurde der Bruch eines Reichstages, so oft er sich wiederholte, jedesmal als eine öffentliche Kalamität angesehen. Der Name des Deputirten, welcher ihn veranlaßt, und der seiner Angehörigen wurden dem Fluch der Nachwelt übergeben. Um sich vor der allgemeinen Wuth zu sichern, pflegten solche Deputirte ihre Protestation schriftlich einreichen zu lassen und irrten dann unter der Last des allgemeinen Abscheus und beladen mit dem Fluch der Nation Jahre lang unstät und unbekannt umher. Doch man ging noch weiter in der Kunst, die Bemühungen aller rechtlichen Patrioten erfolglos zu machen, und seit 1652 wurde die

*) In den Jahren 1695, 1698, 1701, 1720, 1729, 1730, 1732, 1750, 1754, 1760, 1761 und 1762 wurden die Reichstage noch vor der Wahl des Marschalls zerrissen, in 67 Jahren 12 Reichstage.

Digitized by Google

freiwillige Entfernung eines Mitgliedes als hinreichend erklärt, den Reichstag aufzulöſen.

Zu allem dieſem Unheil kamen endlich noch die Glaubensſpaltungen, welche in einem Lande ſo voll Gährungsſtoff die gefährlichſte Einwirkung haben mußten. Lange übertraf Polen an Toleranz das ganze übrige Europa. Auch nach der großen Kirchentrennung im 16. Jahrhundert blieb in Polen noch Alles ruhig. Inter nos dissidemus, ſagten Katholiken wie Proteſtanten, und Diſſidenten waren beide Parteien. Erſt nachdem Jeſuiten und Bemühungen von außen her die Flammen der religiöſen Zwietracht angefacht, bezeichnete dieſer Name die Proteſtanten allein. Polen, welches an gewaltſame Ausbrüche ſo gewöhnt, wo die Oppoſition der Minorität ſo gewichtig war, und welches in den nothwendig gewordenen vielfachen Zuſammenkünften des Adels immer neue Anläſſe zu Hader und Zwieſpalt gab, dies Polen mußte durch die neue Spaltung des eigenen Adels furchtbare Erſchütterungen erleiden. Jetzt erſt fingen die Reichstage an, erfolglos zu werden. In den 36 Jahren von 1536 bis 1572 wurden ſieben Reichstage aufgelöſt, und unter König Auguſt III. verſammelte die Nation ſich 30 Jahre vergebens.

Die Diſſidenten wurden eine gefährliche Wunde des Staates, denn obgleich ihre Zahl verhältnißmäßig ſehr gering war, ſo gaben ſie nachmals einen verderblichen Vorwand und Stützpunkt für die Einmiſchung des Auslandes ab.

Wir dürfen unter den Gründen, welche den Untergang der Republik verbreiteten, nicht die Lage des Bauern übergehen, welcher freilich früh ſchon ganz aus der Geſchichte Polens verſchwindet.

Es iſt nachweislich falſch, wenn der polniſche Edelmann oder ſeine Schriftſteller behaupten, der Bauer ſei von jeher ſeinem Grundherrn erb- und eigenthümlich untergeben oder gar leibeigen geweſen. Dies Verhältniß von elf Millionen Menſchen zu noch nicht einer halben Million Herren iſt ein zweihundert-

Digitized by Google

jähriger Mißbrauch, dem aber ein tauſendjähriger beſſerer Zuſtand der Dinge voranging.*)

Urſprünglich ſtand dem Adel nicht einmal die Gerichtsbarkeit über den Bauern zu, dieſe wurde von den königlichen Kaſtellanen gehandhabt und nur ausnahmsweiſe einzelnen Edelleuten für ausgezeichnete Verdienſte perſönlich verliehen.**)

Der Nachlaß eines Bauern, ſelbſt wenn er ohne Kinder ſtarb, fiel an die Verwandten, ohne Abzugsrecht der Herrſchaft.***) Wenn ein Bauer den Hof widerrechtlich verlaſſen, ſo durfte dieſer erſt dann an einen anderen vergeben werden, wenn der Entwichene drei- bis viermal zur Rückkehr aufgerufen worden, und gegen eine Grundſteuer von 2 Gr. pro Lahn war der Bauer befreit von allen weiteren öffentlichen Abgaben, Lieferungen, Vorſpann u. ſ. w.†)

Dieſe Verfügungen Caſimirs des Großen, des Heinrich IV. Polens, erwarben ihm den ehrenvollen Spottnamen „des Bauernkönigs“.

Die Hauländer waren nach deutſchem Recht anſäſſig, ſie frohnten nicht, ſondern bezahlten Zins. Für den polniſchen Bauer hingegen ſtellte der Reichstag zu Thorn 1520 die Dienſtleiſtungen dahin feſt, daß derſelbe von jedem Laneo wöchentlich einen Spanntag entrichten ſollte. Der Laneo oder Lahn iſt aber nach billiger Berechnung mindeſtens gleich zu rechnen mit einer Hufe von dreißig Magdeburger Morgen, die nach der altpolniſchen Dreifelderwirthſchaft durchſchnittlich zehn Berliner

---

*) v. Grävenitz, Der Bauer in Polen.

Aus dieſer vortrefflichen kleinen Schrift ſind auch die nachfolgenden Citate von Urkunden entlehnt, welche wir wegen der Wichtigkeit des Gegenſtandes anführen, ohne Anſpruch zu machen, an dieſen Quellen ſelbſt geſchöpft zu haben.

**) Schenkungsurkunde des Kloſters Tyratz 1286 u. a. O. Boleslaw verleiht dem Ruscyn die Gerichtsbarkeit 1252.

***) Statut Caſimirs des Großen 1347.

†) Statut Wladislaus Jagellos 1420 und 1433.

Digitized by Google

Scheffel Winteraussaat gewährt, und diese begründete die Verpflichtung von 52 Spanntagen des Jahres, eine Belastung, die dem Bauern nach durchschnittlicher billiger Schätzung und sachverständiger Berechnung noch die Hälfte des Ertrages seines Grundstücks übrig läßt. Die Zehnten waren in billige Körner- oder Geldabgabe verwandelt.

Das persönliche Verhältniß des Bauern betreffend, so waren nur die nach deutschem Recht Ansässigen frei, und solche, die bisher wüste Landstrecken urbar machten und bewohnten.*) In der Arbeitsbedürftigkeit der großen Besitzer lag es, daß alle Uebrigen schollenpflichtig waren und das Gut nicht ohne Zustimmung des Herrn verlassen durften. Aber der Bauer war nie an die Person des Gutsherrn gebunden, er konnte nicht verkauft werden. Das Gut konnte in andere Hände übergehen, ohne daß der Bauer seinen Hof verlassen mußte. Es liegt überhaupt schon in der Besitzfähigkeit von Grund und Boden, daß nie eine eigentliche Leibeigenschaft stattgefunden.

Aber selbst die Schollenpflichtigkeit war durch die polnischen Gesetze gemildert.**) Aus jedem Dorfe konnten jährlich zwei Familien ungehindert ziehen, von mehreren Söhnen konnte der Vater einen zu auswärtigem Dienst bestimmen, und Künste und Wissenschaften waren frei erklärt.***) Es gab sogar Verhältnisse, wo alle Unterthanen freizügig wurden, nämlich wenn weltliche oder geistliche Strafen der Herrschaft die Gemeinde mittrafen, oder bei Gewalt an einer Unterthanin.

Deutlich spricht sich das Landes-Polizeigesetz Johann Alberts 1496 über den Zustand des Bauern aus. „Er überschreite", heißt es, „seine Schranken, treibe eine Kleiderpracht und einen Aufwand, welcher verursache, daß er oft von den Städtern wegen Schulden festgehalten werde." Es bestimmt

*) Statut Jagellos 1420.
**) Skrzetusky prawo polityczne narodu polskiego.
***) Statut Alexanders 1501.

Digitized by Google

in dieſer Beziehung, wie der Bürger künftig den Gerichtsſtand der Bauern nicht umgehen, ſondern nur dort klagbar werden ſolle. Der Bauer war alſo im Wohlſtand, konnte ſein Beſitzthum verſchulden und hatte eine geordnete Rechtspflege.

Faſſen wir zuſammen, wie Geſetz und Recht damaliger Zeit das Verhältniß des Bauern feſtſtellte, ſo iſt das Ergebniß: Eigenthum an Haus, Hof und Feld, menſchlich begrenzte Schollenpflichtigkeit, billig ausgemeſſene Dienſtleiſtungen, mäßige öffentliche und geiſtliche Belaſtung.

Aber dieſer glückliche Zuſtand der Bauern endete, als mit dem Ausſterben der Jagellonen der Adel ſeinen immer mächtiger werdenden Einfluß auf Koſten der Krone und des Bauernſtandes erweiterte. Es iſt auffallend, daß der polniſche Bauer ſolche Freiheiten*) zu einer Zeit genoß, wo die Leibeigenſchaft über das ganze übrige Europa verbreitet war, und daß ſeine Knechtſchaft anfing, als ſie in anderen Ländern ſchon aufhörte. Denn ſchon im 12. und 13. Jahrhundert verlor ſich die Leibeigenſchaft in Deutſchland (außer in den vormals ſlaviſchen Provinzen Mecklenburg, Pommern, Lauſitz ꝛc.). In Frankreich hob ſie Ludwig X. 1315 auf; in England befreite noch Eliſabeth 1574 Leibeigene; in Böhmen und Mähren beſtand dies Verhältniß 1781 bis auf Joſeph II.; in Polen fing es mit dem 16. Jahrhundert erſt an. Die Könige mußten verſprechen, ferner keinem Bauern Geleitsbriefe gegen ihre Herren zu ertheilen.**) Es ſolle künftig allen Herren freibleiben, ungehorſame Unterthanen

---

*) J. J. Jekel iſt geneigt, einen Zuſtand der Leibeigenſchaft in Polen vor dem 11. Jahrhundert anzunehmen, doch geſteht er ſelbſt, über die Frage: „Was waren eigentlich die Bauern? Zu was waren ſie verpflichtet? Unter welchen Geſetzen lebten ſie?" giebt uns die Geſchichte keine befriedigende Auskunft. Polens Staatsveränderung 3. Theil Seite 87. Genug denn, daß, ſoweit die Geſchichte reicht, ſie uns keine Leibeigenen zeigt, ſondern nur glebae adscripti.

**) 1505 Alexander, 1543 Sigismund I., 1588 Sigismund III.

Digitized by Google

nach eigenem besten Gutdünken zu strafen.*) Auch wurde der Satz: „Die Luft macht eigen“ auf alle Fremden ausgedehnt, die ein Jahr im Dorfe lebten.**) Und so wurde, ohne daß irgend eines der Gesetze, welche zu Gunsten des Bauern sprachen, aufgehoben worden wäre, zum Verfassungsgrundgesetz erhoben: „daß der Bauer vor keinem weltlichen Gericht auf Erden fortan irgend rechtliches Gehör gegen seinen Herrn haben solle, seine Klage betreffe Gut, Ehre oder Leben“.

So wurde der Bauer einer Willkür preisgegeben, die keine Grenze mehr fand als die, welche das Uebermaß des Uebels dem Uebel setzt. — Jeder Edelmann war unumschränkter Alleinherrscher auf seinem Gut; der Bauer hatte auf Erden keinen Schutz zu hoffen als von der Gnade seines Herrn oder von seiner eigenen Verzweiflung. Daher die furchtbaren Bauernaufstände, deren Androhung schon den Adel erzittern machte. Daher aber auch der tiefe Verfall des Grundeigenthums und das Versiegen der Quellen, aus welchen die Nation ihren Wohlstand und ihre Kraft schöpfen sollte.

Wie hoch das Elend der polnischen Bauern stieg, entnimmt man aus Bestimmungen, wie die der Reichstagssatzung 1768, 18. und 19. Art., wonach „die Machtvollkommenheit und das Eigenthumsrecht des Adels über Land und Leute in ihrer ganzen Ausdehnung aufrecht erhalten, doch das Recht über Leben und Tod der Bauern nicht mehr in der Hand der Herren liegen soll“. — Im Jahre 1791 mußte noch erst geboten werden: „wenn von nun an Gutsherren sich mit ihren Einsassen über ein Rechtsverhältniß in glaubhafter Form einigen, so soll diese Handlung einen Vertrag gründen und darüber gehalten werden“. Fragen wir über den Zustand der Bauern die Schriftsteller der eigenen

---

*) Vierter Artikel des Religionsvereins von 1515.
**) Statut von 1633.

Digitized by Google

Nation*) jener Zeit, ſo hören wir, „daß der Bauer**) ohne Recht und ohne Richter, ohne Geſetz und König, ſelbſt oft ohne Religion lebte, daß er ſelbſt die Sonn- und Feſttage zur Arbeit gezwungen, indem an manchen Orten die Hufe mit fünf Spanntagen belaſtet war". Dieſe Ungemeſſenheit der Dienſtleiſtung machte es zuweilen ganz unmöglich, einen Maßſtab zu ihrer Abgleichung zu finden. — Der Bauer***) wird für nichts angeſehen, ohne Willen ſeines Herrn vermag er vor Gericht nicht zu erſcheinen, gegen ſeinen Herrn giebt es hienieden keinen Richter, — es ſind einſt Verordnungen zu ſeinem Beſten abgefaßt worden, ſie ſind aber längſt vergeſſen. Gegen Unterdrückung findet der Bauer nirgends Recht, — lange war der Gutsherr Herr über Leben und Tod.†) — Polen iſt das einzige Land, wo das gemeine Volk aller Rechte der Menſchheit entblößt iſt.††)

Bei der ungeheuren Kluft zwiſchen Herrn und Knecht, zwiſchen Edelmann und Bauer hat ſich in Polen dennoch nie ein Mittelſtand entwickeln können. Gewerbfleiß und Handel†††) konnten da nicht gedeihen, wo die Regierung ihnen weder Aufmunterung noch Schutz zu gewähren vermochte, wo willkürliche und gewaltſame Eingriffe die Sicherheit des Eigenthums und das Vertrauen aufhoben, deren ſie vor Allem bedürfen.

So nur erklärt es ſich, daß ein Land arm bleiben konnte, welches 13 000 Quadratmeilen und 11½ Millionen Einwohner hatte, von großen ſchiffbaren Flüſſen durchſtrömt war, die dem Schwarzen wie dem Baltiſchen Meere zuführten, einen Ueberfluß an Korn, Weizen, Wachs, Honig, Hopfen, Fiſchen, Pelzwerk,

---

*) Es iſt nöthig, dieſe anzuführen, um nicht der Uebertreibung angeklagt zu werden.

**) Warszewicki.

***) Nicolaus Zalaczewski.

†) Vincent Rozituski.

††) König Stanislaus Leszczynski, Observations sur le gouv. de Pologne, liv. c. pag. 9.

†††) J. Jekel, Polens Handelsgeſchichte. Wien 1809.

Digitized by Google

zahlloſe Herden des ſtattlichſten Rindviehs und der trefflichſten Pferde, einen nicht zu erſchöpfenden Salzſtock und unermeßliche Vorräthe von Schiffs- und Bauholz beſaß.

Aus allen dieſen Reichthümern wußte der inländiſche Kunſtfleiß nichts zu ſchaffen als grobe Leinwand, Segeltuch, Seile, Potaſche und Schiffshölzer; alle übrigen Erzeugniſſe wurden außerhalb verarbeitet.

Nur ein Siebentel des Landes war angebaut, und wenn Polen dennoch beträchtliche Verſendungen von Korn und Schlachtvieh ins Ausland machte, ſo war dies nur möglich, weil der große Theil der Nation, der unterdrückte Bauer, ſich jene Erzeugniſſe abdarben, von Haferbrot wie heute von den Kartoffeln kümmerlich leben mußte und kaum dreimal des Jahres Fleiſch zu eſſen bekam, und weil dieſe Lebensweiſe wieder die Menſchenzahl klein erhielt.

Alle übrige Ausfuhr war gering und ſtand in gar keinem Verhältniß zu den theueren Gegenſtänden des Luxus, welche, trotz aller Luxusgeſetze, immer mehr gefordert und eingeführt wurden.

Die Bleiwerke zu Olkusz waren eingegangen, und ſelbſt der Betrieb der unerſchöpflichen Vorräthe des Steinſalzes zu Wieliczka und Bochnia und die Salzquellen Rothrußlands wurden ſo ſehr vernachläſſigt, daß nicht nur von dieſem Reichthum nichts ausgeführt, ſondern zum unermeßlichen Nachtheil der Krone die ganze Provinz Preußen mit fremdem Seeſalz verſorgt werden mußte.

Die Handelsbilanz mußte dieſem nach ganz natürlich zum Vortheil aller der Nationen ausfallen, welche mit Polen handelten und zum ungeheuren Nachtheil dieſes Landes. — Im Jahre 1777 war: *)

die Einfuhr für	47 488 876	polniſche Gulden,
die Ausfuhr für	29 839 238	= =

*) J. Jekel. Polens Handelsgeſchichte, 2. Theil S. 87, die genaueren Angaben.

Digitized by Google

Die Einfuhr überstieg demnach in diesem Jahre die Ausfuhr um 17 649 629 Gulden. — Davon gewann Preußen über 5 Millionen, Oesterreich fast 11 Millionen, Rußland und die Türkei 1½ Million.

Im Jahre 1776 war die Einfuhr 48 640 679 Gulden,
die Ausfuhr 22 096 360 „
Der Ausfall betrug also 26 544 380 Gulden

für das einzige Jahr. — Die Hauptquelle des Geldes, welches noch in Polen cirkulirte, war der Verkauf der Königswürde.

Trotz aller inneren Hülfsquellen übertraf der Schatz mancher europäischen Stadt den der Republik, und zwei oder drei Amsterdamer oder Londoner Kaufleute machten größere Umsätze, als die Domänen des Königs eintrugen. Polen darbte mitten in den Reichthümern, welche ihm die Natur freigebig ertheilt. Der Ueberfluß seiner Erzeugnisse half ihm nichts, es hatte keine Straßen, sie abzuführen, keine Schiffe, sie zu versenden, weder Fabriken, um sie zu bearbeiten, noch Handel, um sie zu benutzen.

Die ganze Handelsgeschichte Polens beschränkt sich fast ausschließlich auf die Geschichte der Stadt Danzig.

Als im dreizehnten Jahrhundert die bedeutendsten Städte Deutschlands zusammentraten, um gemeinsam sich gegen die Willkür und die Eingriffe zu schützen, denen sie einzeln nicht zu widerstehen vermochten, um sich die Straßen zu öffnen, welche hundert Raubschlösser und zahllose Schlagbäume verlegten, und um das Recht unter sich zu handhaben, welches die Fürsten ihnen nicht gewähren konnten, — als sich mit einem Wort der Hansebund bildete, welcher Jahrhunderte hindurch den Handel auf zwei großen Meeren mit unumschränkter Macht beherrschte, da mußte Danzig früh die unermeßlichen Vortheile erkennen, welche vorzugsweise ihm durch ein Anschließen an diesen neuen Bund erwachsen konnten.

Die Bewohner Danzigs waren deutschen Ursprungs, wurden nach deutschen Gesetzen (dem Sachsenspiegel) und durch ihre eigene

Digitized by Google

Verfassung regiert. Sie standen eine Zeit lang unter den deutschen Ordensherren, und als sie später die Landeshoheit der Republik anerkannten, hielten sie sich dennoch soweit möglich von ihr entfernt und unabhängig. Danzigs Bürger befestigten ihre Stadt auf eigene Kosten und auf eigene Verantwortung, auch vertheidigten sie durch ihre eigenen Kräfte ihre Selbstständigkeit nicht nur gegen das Ausland, sondern selbst gegen Polen.*) Sie verweigerten den Russen den Eintritt in ihre Mauern, als Polen schon nicht mehr wagte, diesen Feind zurückzuweisen.

Seitdem die Republik das Schwarze Meer verloren, war Danzig der vorzüglichste und bald darauf der einzige Hafen, durch welchen Polen mit der Welt verkehrte, und es erreichte eine sehr hohe Stufe von Wohlhabenheit und Bedeutsamkeit.

Als die königlichen Städte in Polen das Magdeburger Recht erhielten, wanderten zwar eine Menge fleißiger Ausländer ein, welche Betriebsamkeit und Handel schnell in Aufnahme gebracht hätten. Auch schlossen sich Thorn, Culm, Elbing, Königsberg, Braunsberg und Krakau dem Hansebund an. Da sie sich aber nicht selbstständig zu erhalten wußten, so erlagen sie den immer mehr sich erweiternden Rechten des Adels, und die Nachkommen jener fremden Einwanderer hatten eine sehr traurige, beschränkte Existenz.

Alle übrigen Städte lagen öde und ohne Mauern, denn sie umschlossen nichts als Dürftigkeit. Ihre Bewohner waren Ackerbürger, und kaum durfte man in ihnen die allerunentbehrlichsten Handwerker suchen.

Denn was nicht Edelmann war, lebte verachtet in den Städten oder unterdrückt auf den Dörfern, und wirklich gab es in Polen keinen Bürgerstand.

Der ganze übrige Handel Polens lag völlig darnieder. Von dem Bauern, der selbst im eigentlichsten Sinne nichts hatte, konnte

*) Im Jahre 1576 gegen Stephan Batory, 1733 gegen August II. ꝛc.

Digitized by Google

der Handelsmann auch nichts gewinnen. Vom Adel war ebenſo wenig zu verdienen. Die Reichen und Mächtigen, alſo die, welche bei den Kaufleuten das Meiſte hätten kaufen können, bezogen für das Holz, Getreide ꝛc., welches ſie nach Danzig ſchickten, ihre Weine und Luxuswaaren zollfrei. Wie konnten die Kaufleute in einem Lande mit Vortheil verkaufen oder ankaufen, wo die angeſehenſte Klaſſe der Staatsbürger eben dieſe Gegenſtände zollfrei bezog oder verſchickte, von welchen jene in beiden Fällen auf öffentlichen und Privatmauthen Abgaben zahlen mußten? Endlich machte die ſchlechte Juſtizverfaſſung, beſonders der ſchwierige Exekutionszug es faſt unthunlich, irgend Jemandem Kredit zu geben. Auch war es unmöglich, einen adligen Kompagnon zu bekommen, da das Handelsgeſchäft den Verluſt des Adels nach ſich zog. Anfangs genoß Polen die Vortheile eines Zwiſchenhandels, indem es die den Ruſſen unentbehrlichen Waaren zu Breslau, Leipzig und Danzig aufkaufte und ihnen zu Lande zuführte. Allein ſeitdem Peter der Große ſeinem Volk die Oſtſee und das Schwarze Meer geöffnet, verſchwand auch dieſer Erwerbszweig des Landes.

Das Wenige, was in Polen noch vom Handel übrig blieb, verdankte man den Juden.

Man kann nicht leugnen, daß dieſes genügſame, um ſeine Nahrung beſorgte Volk die einzige vermittelnde Klaſſe im Lande bildete. Alle die Thätigkeiten, welche Sorgloſigkeit oder Stolz den Edelmann verſchmähen ließen und welche der Stumpfſinn, die Unwiſſenheit und die unterdrückte Lage dem Bauern unzugänglich machten, fielen den Juden anheim, die, wenn ſie ſpäter ein nationales Unglück wurden, zugleich eine nationale Nothwendigkeit waren: — erſteres als Folge der ſchlechten Maßregeln der Regierung, denn man hat es überall leichter gefunden, die Juden zu verbrennen, als gute Bürger aus ihnen zu machen, — letzteres, weil man die Juden haßte und ihren Reichthum beneidete, ohne den Fleiß nachzuahmen, durch welchen ſie ihn erwarben.

Digitized by Google

Wir ſind genöthigt, einen Blick auf dies merkwürdige, wenig gekannte und doch ſo wichtige Volk zu werfen,*) welches, aus ſeiner Heimat vertrieben, in beſtändigem Wachsthum blieb und nach und nach Eingang in alle Länder fand, bis es den Erdball umklammerte, wie die Ranken des Epheu den Stamm, an dem und durch den ſie fortleben, ſelbſt wenn die Wurzel dem Erdboden entriſſen, der ſie entſtehen ließ.

Zu allen Zeiten durch Willkür und Gewalt niedergetreten, finden wir dieſe Nation durch Liſt und Beharrlichkeit immer wieder emporſtrebend. Mit Feuer und Schwert verfolgt und vertilgt, ſehen wir ſie aufs Neue zurückkehrend oder erſetzt. Unzählige Male beraubt und geplündert, iſt ſie ſtets im Beſitz alles Reichthums.

Bei einer wunderbaren Miſchung von äußerer Schwäche und verborgener Kraft, — demüthig und geſchmeidig gegen Mächtigere, herriſch und grauſam gegen Abhängige — übt dies Volk, welches in ſeiner Geſammtheit unterdrückt und gemißhandelt iſt, in ſeinen einzelnen Gliedern eine individuelle Tyrannei über ſeine Unterdrücker aus. — Denn weil der Menſch auch in ſeiner Entwürdigung noch eine Erinnerung des angeborenen Adels und ein Gefühl ſeiner Unterdrückung bewahrt, ſo ſetzte auch der Jude der Gewaltthätigkeit und Feindſchaft Haß und Verachtung entgegen, Gefühle, die in ihm um ſo tiefer wurzeln mußten, als er genöthigt war, ſie ſorgfältig in ſich zu verſchließen.

Die Juden ſind trotz ihrer Zerſplitterung eng verbunden. Sie werden durch ungekannte Obere zu gemeinſamen Zwecken folgerecht geleitet. Nach tauſendjährigem Aufenthalt in einem Lande ſtehen ſie als Fremdlinge da, den Boden, auf dem ſie geboren, nie als ihre Heimat, das Volk, mit welchem ſie aufwuchſen, ſtets als ihren Feind betrachtend. Indem ſie alle Verſuche der Regierungen, ſie zu nationaliſiren, zurückweiſen, bilden die Juden

*) Tableau de Pologne ancienne et moderne par Malte Brun, refondu par Leonard Chodzko. Paris 1830.

Digitized by Google

einen Staat im Staate und ſind in Polen eine tiefe und noch heute nicht vernarbte Wunde dieſes Landes geworden.

Die ganze politiſche Stellung der Juden, ſo gut wie ihre eigenen Geſetze, ſchloſſen ſie vom Grundbeſitz, vom Staatsdienſt, von Aemtern, Würden, kurz von aller öffentlichen Thätigkeit unwiderruflich aus. Das allgemeine Wohl konnte bei ihnen nie Ziel des Talents, des Wiſſens oder Fleißes ſein. Vaterlandsliebe, Ehrgeiz, Thatendrang, kurz alle die mächtigen Hebel, welche die Thätigkeit des Menſchen aufregen, fanden für ſie kein Feld, ſich zu entwickeln. Ueberall mit Verachtung zurückgeſtoßen, war der Jude auf ſich ſelbſt allein verwieſen, und dies eigene Selbſt war und mußte der einzige Gegenſtand aller ſeiner Handlungen werden.

Der höchſte Standpunkt, auf den der Jude in ſeinem Lande gelangen konnte, war der, ein reicher Mann zu ſein. Aber der Reichthum ſelbſt verſchaffte ihm kein größeres bürgerliches Anſehen, er ſchützte ihn nicht gegen die Schmach des öffentlichen Haſſes und Abſcheues, und der Jude mußte ſeinen Reichthum verſtecken oder ihn mit Gefahr genießen.

Auch das Geld war dem Juden kein Mittel mehr zum Glück, und ſo wurde es zum Zweck ſelbſt; Reichthum war das alleinige Ziel aller Beſtrebungen jedes Einzelnen, und alle Wege, die zu dieſem Zweck, dem einzigen Zweck führten, waren ihm recht und Rache an den Drängern zugleich. Jede Demüthigung verſchmerzend, jede Beleidigung ertragend, ſtets nüchtern, genügſam und vom Wenigſten lebend, alle Vortheile nutzend, Betrug, Wucher und Meineid nicht verſchmähend — war es wohl ein Wunder, daß alle Reichthümer in die Hände dieſer Einwanderer zuſammenfloſſen und daß nach und nach die Unterdrücker in die Abhängigkeit der verachteten Fremdlinge geriethen?

Die erſten jüdiſchen Anſiedler waren Vertriebene aus Deutſchland und Böhmen.*) Sie flüchteten um das Jahr 1096 nach

*) Vergl. Leonard Chodzkos Ausgabe des Tableau de Pologne par Malte Brun.

Digitized by Google

Polen, wo damals eine weit größere Duldsamkeit herrschte als im ganzen übrigen Europa.

Diese Auswanderung der Juden war eine Folge der Grausamkeit und Habsucht der ersten Kreuzfahrer. Diese behaupteten, die Juden seien die natürlichen einheimischen Feinde Christi. In Mainz allein wurden 1400 Juden verbrannt. In Bayern fielen 12 000 Opfer; die Frauen tödteten ihre Kinder und die Männer sich selbst, um der Taufe und den Täufern zu entgehen. Aus Böhmen wanderten alle aus, sie mußten ihre ganze Habe zurücklassen, denn „da sie keine Reichthümer aus Judäa mitgebracht, so mußten sie arm, wie sie gekommen, aus Böhmen abziehen".

Die Liebe Casimirs des Großen zur schönen Esther, einer Jüdin aus Opoczno, verschaffte den Israeliten einige bürgerliche Rechte und Freiheiten, soweit ein König dergleichen in Polen verleihen konnte, und die dem Lande nur zum Vortheil gereichten, allein schon unter Ludwig von Ungarn, 1371, wurden sie sämmtlich des Landes verwiesen. Dennoch finden wir sie 1386 schon wieder über ganz Polen verbreitet. — Es wurde den Christen damals bei Strafe der Exkommunikation untersagt, mit Juden umzugehen oder von ihnen zu kaufen. Diese wurden gezwungen, in allen Städten, wo sie sich niedergelassen, in gewisse Vorstädte zusammenzuziehen. Der Wucher wurde ihnen untersagt, und Johann Albrecht vernichtete mit einem Male alle hypothekarischen Einschreibungen, durch welche sie im Begriff standen, den größten Theil der Güter des Adels an sich zu bringen, welche behufs der Kriegsrüstungen verpfändet worden waren; doch sollte das Darlehen mit gesetzlichen Zinsen zurückgezahlt werden.

Sehr charakteristisch ist das Privilegium Boleslaws des Frommen, 1505.*) Es zeigt, daß die Könige genöthigt waren, die Juden gegen den allgemeinen Haß und die Bedrückung der

*) Vergl. Jekel, Polens Staatsveränderung, 2. Theil.

Digitized by Google

Chriſten in Schutz zu nehmen. So heißt es unter Anderem: Leichen der Juden können ohne Zoll abgeführt werden. — Für die Verunehrung der Synagoge zahlt der Chriſt dem Woywoden zwei Steine Pfeffer als Strafe. — Niemand ſoll bei Juden einkehren. — Es iſt falſch, daß die Juden Menſchenblut gebrauchen. — Wird ein Jude angeklagt, ein Chriſtenkind entführt zu haben, ſo muß er durch drei chriſtliche und drei jüdiſche Zeugen überführt werden. Wird er nicht überführt, ſo ſoll der Ankläger die Strafe erleiden, welche der Jude hätte erleiden müſſen. — Wird ein Jude bei Nachtzeit mißhandelt und ſchreit um Hülfe, ſo ſind die Chriſten bei Strafe verpflichtet, ihm beizuſtehen u. ſ. w.

Manchen Beſchluß der Reichstage, manch Geſetz, das ihren Handel völlig zu Grunde gerichtet hätte, und manchen Sturm, den fanatiſche Prieſter gegen ſie erregten, wußten die Juden durch ihr Geld (Miczynski ſagt: durch ihre Zauberei) zu beſchwören. Dieſes ſicherte ihnen zu allen Zeiten hohe Gönner. Einige Schriftſteller dagegen behaupteten: „Gott ſegne die, welche die Juden verfolgen!“ und führten als Beleg mehrere polniſche Familien an.*)

Bei der niedrigen äußeren Stellung der Juden maßten ſie ſich in ihren Schriften eine kühne Ueberlegenheit über die Chriſten an. Wie die ruſſiſchen Juden einſt verſucht hatten, Wladimir den Großen zum Judenthum zu bekehren, ſo gaben die polniſchen Juden eine große Menge von Schriften heraus, in welchen ſie den Ritus der katholiſchen Kirche lächerlich machten und die Polen einluden, ſich dem Geſetze Moſis zu unterwerfen, nicht

*) Ziechowski in ſeinen Oglos Processu behauptet: „da der Jude Alexander den Kindesmord auf der Folter nicht eingeſtand, ſo hätte man ſich nicht begnügen ſollen, ihn zu verbrennen, ſondern auch ſeinen Schatten, da es ſehr wohl möglich, daß der Teufel zu Gunſten eines Juden ein Unding auf der Folter untergeſchoben und daß der Schatten der wahre Jude geweſen ſei!“ Noch 1783 klagte der Bernhardiner Mönch Tyszkowski die Jüdinnen der Zauberei an. Jekel, Polens Staatsveränderung 1. Th. S. 44 und 3. Th. S. 14.

Digitized by Google

zweifelnd, daß dies Land ein zweites Idumäa werden werde. — Kühn gemacht durch die Ausdehnung ihrer Verbindungen und die Größe ihrer Geldmittel, sollen sie zu wiederholten Malen Unterhandlungen mit den Türken gepflogen haben, um mit ihrer Hülfe Polen zu unterjochen.*)

Nach der eigenen Angabe der Juden befanden sich im Jahre 1540 nur 500 christliche, dagegen 3200 jüdische Kaufleute und 9600 jüdische Goldarbeiter und Fabrikanten im Lande. Die reichen Juden hatten angefangen, sich ganz wie die polnischen Edelleute zu kleiden, ja sie überboten sie an Pracht. Charakteristisch ist in dieser Beziehung ein Erlaß König Sigismunds I., welcher ihnen untersagte, goldene Ketten, Wappenringe und Säbel zu tragen, die mit Edelsteinen besetzt waren. Die Juden hielten ihre eigenen Reichstage, jede Provinz schickte ihre Deputirten nach Warschau, wo sie einen großen Rath unter sich bildeten und einen Marschall ernannten, der von der Regierung bestätigt wurde. — Kurz die Israeliten bildeten nächst dem Adel die angesehenste und mächtigste Körperschaft im Lande.

Vorzugsweise beunruhigend war die unglaubliche Vermehrung dieser Gäste, von welcher man annimmt, daß sie die der eingeborenen Landbewohner um das Dreifache übersteigt. — Da sich die Juden — durch ihre ganze Lebensweise begünstigt und durch ihr Gesetz dazu aufgefordert — allen öffentlichen Lasten und Auflagen mit Erfolg zu entziehen wußten, so beschloß Sigismund August, ihren Vorstellungen zum Trotz, eine Kopfsteuer von ihnen zu erheben, infolge welcher jedes Individuum 1 Gulden, damals 1½ Thaler, zahlen sollte. Zugleich beabsichtigte man, ihre wirkliche Zahl dadurch zu ermitteln. Man schätzte diese damals auf mindestens 200 000 Seelen, von der Steuer kamen aber nur 16 000 Gulden ein.**)

---

*) Zur Sprache gekommen in den Synoden 1420 und 1672.

**) „Dites-moi“ — sagte König Sigismund dem Bischof von Krakau, „vous qui ne croyez pas aux sorciers, ou que le diable puisse

Digitized by Google

Noch mehr Macht gewannen die Juden unter Johann Sobieski, welchem ſie ſeine einſtmalige Thronbeſteigung vorher geweisſagt hatten. — Dieſer Monarch begünſtigte die Iſraeliten ſo ſehr, daß der Senat 1682 ihn förmlich erſuchte, das Wohl des Staates wahrzunehmen und nicht alle Gnaden der Krone durch die Hände der Juden gehen zu laſſen.

Das Verbot, mit den Bauern zu handeln, Wirthshäuſer zu halten und Branntwein zu ſchenken, welches faſt unter jeder neuen Regierung wiederholt, und deſſen Uebertretung ſelbſt mit Todesſtrafe belegt wurde, zeigt, daß die Juden nie aufgehört haben, dieſen für ſie ſo einträglichen und dem Landmanne ſo verderblichen Erwerbszweig zu benutzen.

Zu allen Zeiten hielten die Juden einen Eidſchwur in Bezug auf einen Chriſten nicht für bindend. Aus der Streitigkeit eines der Ihrigen mit einem Chriſten machten ſie ſtets eine Angelegenheit ihrer Nation. Wenn es darauf ankam, gemeinſame Zwecke zu fördern, ſo wurde ein allgemeiner Faſttag ausgeſchrieben, und bei Strafe eines der drei jüdiſchen Flüche,*) mußte dann Jeder den Betrag einer eintägigen Konſumtion für ſich und die Seinigen einzahlen. Auf dieſe Weiſe haben einzelne Städte oder Provinzen andere oft weit entlegene mit bedeutenden Geldſummen unterſtützt.

Noch jetzt hat jede Stadt ihren eigenen Richter, jede Provinz ihren Rabbi, und alle ſtehen unter einem ungekannten Oberhaupte, welches in Aſien hauſet, durch das Geſetz zum beſtändigen Umherirren von Ort zu Ort verpflichtet iſt, und den ſie den „Fürſten der Sklaverei“ nennen. So ihre eigene Regierung, Religion, Sitte und Sprache bewahrend, ihren eigenen Geſetzen

---

se mêler de nos affaires, dites-moi comment il se fait que 200000 Juifs ont pu se cacher sous terre pour ne paraitre que 16598 aujourd'hui qu'il s'agit de payer la capitation.“ „Votre Majesté sait,“ entgegnete dieſer, „que les Juifs n'ont pas besoin du diable pour être sorciers.“

*) Niddony, Gherem und Schamatha.

Digitized by Google

gehorchend, wissen sie die des Landes zu umgehen oder ihre Ausübung zu hintertreiben, und eng unter sich verbunden, weisen sie alle Versuche, sie der Nation zu verschmelzen, gleich sehr aus religiösem Glauben wie aus Eigennutz zurück.

Wir haben jetzt die widerstrebenden Elemente betrachtet, welche in ihrer Verbindung den Staat bildeten. Einen kraftlosen König, einen übermächtigen demokratischen Adel, der in seinen Interessen und religiösen Meinungen unter sich zerfallen war, einen Mittelstand, welcher im Staate wucherte, ohne dem Staate anzugehören, und den die Masse der Nation bildenden Landmann ohne politische, fast ohne Menschenrechte ins tiefste Elend versunken.

Aber welches Bild der Verwirrung bietet auch das Innere dieses unglücklichen Landes dar!

Früh schon hatte Polen eine gewisse Höhe der Kultur erreicht, allein seitdem der Adel, um seine ganze Unabhängigkeit zu bewahren, der Regierung alles Ansehen raubte, seitdem das Volk sich selbst die Möglichkeit der Gesetzgebung auf gesetzlichem Wege raubte, da blieb es auf seinem Standpunkt stehen, und während alle Nachbarstaaten um Jahrhunderte fortschritten, blieb Polen um ebenso viele Jahrhunderte zurück.

Wirklich war es dahin gekommen, daß die gesetzliche Ausübung aller Souveränetät aufgehört hatte. — Die Münze war seit 1685 geschlossen, und da das polnische Geld einen höheren Gehalt als das der Nachbarstaaten hatte, so verschwand es aus dem Kurs oder wurde verfälscht. Auf diese Weise soll das ganze polnische Geldkapital zweimal außer Landes umgeprägt worden sein. Die fremden Münzen dagegen hatten einen willkürlichen Kurs. Diese Verwirrung wurde endlich so groß, daß König August II. auf eigene Verantwortung sächsisches Geld in Warschau prägen ließ, zwar ohne von der Nation und dem Senat ermächtigt zu sein, denn kein Reichstag kam unter

Digitized by Google

ſeiner langen Regierung zu Ende, welcher ihn dazu hätte autoriſiren können.

So zwang die gebieteriſche Nothwendigkeit nicht nur die Könige, ſondern alle hohen Staatsbeamten, ſich eine Macht anzueignen, welche ihnen nicht zuſtand, und welche die bei weitem an Ausdehnung übertraf, welche eine unumſchränkte Regierung ertheilt hätte. Gezwungen, ſeine Vollmachten zu überſchreiten, um den dringendſten Anforderungen zu genügen, herrſchte jeder uneingeſchränkt und ohne alle Kontrole in ſeinem Fache und übte nothgedrungen eine Gewalt über die Menge, von welcher jeder Einzelne ihn wegen eines Mißbrauchs zur Rechenſchaft ziehen konnte, zu dem jeder Nachfolger aufs Neue hätte greifen müſſen.

Die Republik unterhielt keine Geſandten an auswärtigen Höfen; das Land war ohne Feſtungen, ohne Marine, entblößt von Straßen und Waffenvorräthen, ohne Schatz und ſelbſt ohne geſicherte Staatseinkünfte. Das Heer war klein, vernachläſſigt, ohne Disziplin und blieb oft ohne Sold, ſo daß die Truppen genöthigt wurden, ſich zu konföderiren und ſich vor den Verſammlungen des Reichstages zu lagern, um ihren geſetzlichen Anſprüchen ein ſo ungeſetzliches Gewicht zu geben.

Die ganze Stärke des Staates nach außen beſtand daher in der Konföderation. Aber die Könige, welche eine Macht, die über die ihrige ging, nur mit Beſorgniß erblickten, ſuchten dieſe Verbindungen ſtets zu durchkreuzen und zu hintertreiben, oder wenn ſie ihrerſeits die Konföderation bildeten, ſo hinderte Mißtrauen die Nation, ſich anzuſchließen. Ueberdies war der ſonſt ſo ſtreitbare polniſche Adel durch Luxus und Ueppigkeit, zum Theil auf Betrieb der Regierung ſelbſt, geſchwächt und entartet. Faſt alle großen Vermögen waren mit Schulden und Prozeſſen überhäuft. Der größte Theil der Edelleute hatte weder Waffen noch Pferde und bildete nur noch eine tumultuariſche Verſammlung ohne Ordnung, ohne Disziplin und Leitung.

Digitized by Google

Andererſeits durfte man nie wagen, die Maſſe des Volkes zur Vertheidigung des Vaterlandes zu bewaffnen. In der Lage, worin ſich der Bauer befand, in der er im ſtrengſten Sinne des Wortes nichts mehr zu verlieren hatte, mußte Grundherr und Feind ihm gleich gelten. Jedes Verſprechen, jede Ausſicht auf ein Verbeſſerung, ſelbſt nur auf eine Veränderung ſeiner drückenden Stellung mußte, wenn der Feind ſie ihm bot, den Bauern zum fürchterlichen Gegner ſeines Herrn machen. — Die bloße Möglichkeit eines Bauernaufſtandes in Begleitung von Greueln, wie ſie die aufgeregteſte Phantaſie nur erſinnen kann und wie ſie mehr als einmal große Provinzen des Landes verheerten — hielten den Adel und ſeine Haustruppen von der Vertheidigung der Republik entfernt, denn wer hätte gewagt, Haus und Hof und Weib und Kind eine Beute der entzügelten Wuth der Knechte zurückzulaſſen.

Und ſo beſtand Polen wirklich im Innern nur durch angemaßte Gewalt, nach außen durch ſeine Schwäche ſelbſt fort.*) Denn Polen mit einer Armee angreifen, hieß es erobern wollen, und das hat die gegenſeitige Eiferſucht der Nachbarmächte eine ſehr lange Zeit hindurch allein verhindert.

Die Königswahlen und die Religionsſtreitigkeiten waren die Fugen, durch welche der fremde Einfluß zuerſt in die Republik eindrang.

Im Jahre 1697 verſchaffte ein Heer von 10 000 Sachſen ſeinem Kurfürſten Auguſt II., gegen den Willen des größeren Theils der polniſchen Nation, die Krone dieſes Landes. Aber eben daher bedurfte Auguſt ſtets dieſes Heeres, um ſeine Krone gegen die Nation zu behaupten.

Polen, in dem Zuſtand, wie wir es geſehen, zu ſchwach, um ſich ſelbſt zu ſchützen, wollte dennoch lieber unbewaffnet mitten unter kampfgerüſteten Nachbarn bleiben, als daß es das Heer ſeines Königs im Lande geduldet hätte. Beſorgt für die Rechte

*) Polonia confusione regitur.

Digitized by Google

der Einzelnen und eiferſüchtig auf die königliche Gewalt, drangen die Reichstage entſchieden auf die Entfernung der ſächſiſchen Truppen, lieber die Freiheit des Staates als die Prärogativen des Standes aufs Spiel ſetzend.

In den Kriegen, welche der König nun unternahm, um eine Armee behalten zu dürfen, welche allein ihm ein Gewicht in der Republik ſicherte, war er unglücklich. — Schwediſche Waffen waren es, und abermals nicht der Wille der Nation, welche 1704 Stanislaus Leszczynski krönten.

Nach Karls XII. Unglück erſchien Auguſt II. aufs Neue mit einem Heer in Polen, um den Thron wieder zu beſteigen. Allein als nunmehr dieſer Monarch durchſetzen wollte, was wohl vom erſten Augenblick ſein Hauptaugenmerk geweſen war, die Gründung der königlichen Gewalt im Staat, da trat ihm die Konföderation ſo nachdrücklich entgegen, daß Auguſt der ruſſiſchen Vermittelung und des ruſſiſchen Schutzes bedurfte, um ſich zu erhalten, ſo ſeinen Nachfolgern das verderbliche Beiſpiel gebend, an welchem der Staat zu Grunde ging.

Auguſt III. beſtieg den Thron ſeines Vaters nicht mehr durch die Waffen eines ſächſiſchen Heeres, ſondern unter dem Einfluß und dem Schutze Rußlands und trat, um ſich auf ſeinem Throne zu erhalten, in die entſchiedenſte Abhängigkeit dieſes Staates. Aber das Mittel ſeiner Erhöhung wurde zugleich das Werkzeug ſeines Verderbens.

Die Rüſtungen Auguſts II., um ſeinen Thron zweimal zu erobern, ſeine Kriege und mehr noch der Luxus und die Beſtechungen, durch welche er den Adel ſeiner Nation zu unterjochen anfing, als die Waffen es nicht vermochten, endlich die grenzenloſen Verſchwendungen des dritten Auguſt erſchöpften alle Hülfsquellen Polens und Sachſens. Dieſe reichen Erbländer gingen im ſiebenjährigen Kriege endlich auch noch verloren, und ſo war Auguſt von einem mächtigen Kurfürſten zum ohnmächtigſten aller Könige geworden.

Digitized by Google

Das Ableben Auguſts III. war der Zeitpunkt, welchen die Parteien im In- und Auslande abgewartet hatten, um alle Kräfte und alle Leidenſchaften für ihre Zwecke in Bewegung zu ſetzen. Politik, Vaterlandsliebe, Verrätherei, Ehrgeiz und Käuflichkeit, Ränke und Gewalt kämpften gegeneinander und erregten einen furchtbaren Sturm in der Republik.

Faſſen wir in jenem verworrenen Treiben diejenigen Parteien näher ins Auge, welche die neue Königswahl zu einer Verbeſſerung des geſelligen Zuſtandes ihres Vaterlandes zu benutzen beabſichtigten.

Viele Polen zwar betrachteten dieſen Zuſtand damals als ein Meiſterwerk der Staatskunſt. Sie blickten mit Stolz auf die perſönlichen Rechte, uneingedenk daß neun Zehntel der Nation in die tiefſte Knechtſchaft verſunken waren und daß ſelbſt die Unabhängigkeit des Adels weit davon entfernt war, Freiheit zu ſein. Denn die Schwäche des Staates, welche eben aus ihr hervorging, konnte keine Bürgſchaft für die Fortdauer der Verfaſſung ſein, weil ſie keine Bürgſchaft für das Daſein des Staates gab. — Stets beſorgt wegen des Mißbrauchs der Macht, ſahen dieſe Männer nie die Gefahr des Mißbrauchs der Freiheit, und es bedurfte noch einer langen Schule des Unglücks, um ſie zu überzeugen, daß eine Aenderung der Verfaſſung unvermeidlich geworden.

Es fehlte indeß auch nicht an Männern, welche die ungeheuren Fehler dieſer Verfaſſung anerkannten.

„Alle unſere Berathungen“, ſo redete der Fürſt-Primas den Konvokations-Reichstag an, „führen zu keinem Zweck. Die Reichstage haben keinen Erfolg, und Wenige unter uns dürfen ſich rühmen, einen Reichstag erlebt zu haben, wo die Freiheit der Berathungen geachtet worden wäre. — Wir halten uns für eine Nation, und doch ſtehen wir unter dem Joch der Knechtſchaft, unter dem Schrecken der Schwerter. — Wir Alle fühlen das Unglück unſerer Dienſtbarkeit, und dennoch fehlt uns die Klug-

Digitized by Google

heit, uns ſelbſt zu rathen, und die Kraft, unſer Schickſal zu beſſern, dennoch ſtürzen wir uns verblendet in unſer Verderben."

„Alle unſere Leiden ſind die Folgen unſerer Handlungen. Wir ſchmachten in den Feſſeln unſerer eigenen Furcht, die wir nichts haben, worauf wir unſere Hoffnung ſetzen können, weder den Rath der Weisheit, noch den Beiſtand der Kraft. Wir haben keine Feſtungen, denn ſie ſind verfallen, keine Beſatzungen, denn ſie ſind ſchwach und ohne Kriegsbedarf, weder geſicherte Grenzen noch ein Heer, ſie zu vertheidigen. — Geſtehen wir uns, dieſes Reich gleicht einem offenen Hauſe, einer Wohnung, welche die Stürme verheerten, einem Gebäude ohne Beſitzer, welches über ſeine erſchütterten Grundfeſten einſtürzen würde, hielte die Vorſehung es nicht noch aufrecht!" —

„Werfen wir einen Blick auf dieſe Mißbräuche, welche allen Glauben überſteigen. Die Geſetze, entartet und herabgewürdigt, finden keine Ausübung; die Tribunale, welche Verbrechen richten ſollten, ſind aufgehoben; der Meineid iſt geduldet auf Koſten des Heils der Seelen und des Vaterlandes! Die Freiheit iſt durch Gewalt und durch Willkür unterdrückt; der königliche Schatz verſchleudert durch Einführung fremder Münzen von ſchlechtem Gehalt; die Landſtädte — die ſchönſten Zierden eines Reiches — ſind entvölkert und der Vortheile des Handels durch die Juden beraubt. In den Städten müſſen wir die Stadt ſuchen, ſo ſind die Märkte, die Straßen und Felder verödet."

„Eine Reihe von 50 Jahren hat dieſe Umgeſtaltung vollendet. Und warum? Weil wir gegen den Geiſt des Chriſtenthums und der brüderlichen Liebe, ohne Eintracht, ohne Vertrauen und ohne Redlichkeit leben. Bedenken wir, wie wir durch ein ſolches Verfahren unſer Gewiſſen belaſten; wie ſchwer es iſt, das wiederherzuſtellen, was wir zertrümmern; wie groß die Strafe des Rächers ſein wird, die wir auf unſere Häupter laden. Bedenken wir die Rechenſchaft, welche wir Gott und dem Lande

Digitized by Google

ſchuldig werden, indem wir Provinzen unſerer Grenzen der Gefahr preisgeben, unterjocht zu werden.“

„Gegenwärtig, wo unſere Freiheit ohne Zaum und ohne Schranken ſich der wildeſten Ungebundenheit überläßt, iſt ihr nichts ſo nothwendig als Feſſeln, um ſie vor Ausſchweifungen zu bewahren, die ſie zum Untergang, zur Knechtſchaft leiten. Eine Freiheit wie unſere iſt nur Zügelloſigkeit. Ihr verderblicher Einfluß erſtreckt ſich bis auf dieſe Verſammlung ſelbſt und macht es nothwendig, daß wir ſie der Regel, dem Geſetz unterordnen. Dieſer Reichstag iſt der Ort, wo die Raſerei der Freiheit gebändigt werden muß, welche zu unſerem Verderben führt, welche uns verletzt und unterdrückt, welche unſere Geſetze umſtößt, die Gerechtigkeit hemmt und die öffentliche Sicherheit vernichtet.“*)

Wenn ſolche Worte auch an der Menge verhallten oder von denen nicht geachtet wurden, welche ein Intereſſe an der Fortdauer der Anarchie hatten, ſo gab es doch der Verſtändigen viele, die ihre Wahrheit anerkannten. Es hat überhaupt zu keiner Zeit Polen an Männern gefehlt, welche ſich ſelbſt dem Vaterland zu opfern bereit waren, und wenngleich das morſche tauſendjährige Gebäude der Republik den, der daran rüttelte, unter ſeinen Trümmern zu begraben drohte, ſo ſchreckte dies die Kühnſten nicht ab, mit kräftiger Hand die alten Grundſäulen zu zertrümmern und neue unterzuſchieben.

Aber eben dieſe Verſuche, eine beſſere Ordnung der Dinge herbeizuführen, müſſen als die letzten Urſachen des endlichen Sturzes dieſer Republik genannt werden.

Unter den Parteien, welche eine Umwälzung im Staat beabſichtigten, nennen wir zuerſt den Hof ſelbſt.

Dieſer fand in der Zerrüttung aller Verhältniſſe, in der Bedrängniß des Landes und in der Entartung des Adels, die von

*) Ferraud, Histoire du démembrement de la Pologne.

Digitized by Google

ihm ſelbſt ausging, die Hoffnung, eine größere Selbſtſtändigkeit zu gründen. Die großen Bedienungen wurden an die Geſchmeidigſten und Fügſamſten vergeben; der Edelmann ſank zum Hofmann hinab, und die Tüchtigkeit der Nation wurde abſichtlich untergraben. Das Uebermaß des Uebels ſollte die Morgenröthe eines glücklicheren Zuſtandes werden. Durch den übertriebenen Luxus, zu welchem der Hof das Beiſpiel gab, war die Maſſe des Adels in die drückendſte Armuth gerathen, und während etwa 100 Palatine, Biſchöfe und Staroſten in ihrem Haushalt und ihren Aufzügen die franzöſiſchen Moden mit dem Reichthum des Orients verbanden, vermiethete ſich eine weit größere Zahl von Edelleuten als Diener.*) Viele von ihnen, um ſich ihrer Niedrigkeit zu entziehen, wollten den Handel ergreifen; ſie hätten dadurch dem Vaterland den weſentlichſten Dienſt erzeigt. Der Reichstag von 1677 war unweiſe genug, zu erklären, daß der Handel, des Adels unwürdig, alle ſeine Gerechtſame aufheben ſolle. Und dennoch wurde dieſer polniſche Adel, welcher früher von ausländiſchen Fürſten nachgeſucht war, jetzt ohne Rückſicht verſchleudert. Ein Jude, welcher vom Glauben ſeiner Väter abfallen mochte, wurde durch die Taufe polniſcher Edelmann, und wie der jüngſte Adel faſt überall der anmaßendſte iſt, ſo hörte man dieſe Bekehrten auf den Reichstagen einen größeren Lärm als das Blut der Jagellonen machen.

Von dieſer Abhängigkeit des niederen Adels ſchreibt ſich auch die geſchmeidige Demüthigkeit, die Unterthänigkeit der Formen her, die wir noch heute und bis in den gewöhnlichen Gruß: „Upadam do nog!“ („Ich werfe mich Dir zu Füßen!“) erkennen, welcher bei den geringen Ständen zugleich von dieſer Handlung oder doch von einer Verbeugung begleitet wird, bei welcher die Hand den Fußboden berührt.

---

*) Le gentilhomme sous la livrée fait-il une faute, le cantchou le corrige. Mais on lui met un tapis sous les genoux par respect pour sa généalogie. Histoire de J. Sobieski par l'Abbé Coyer.

Digitized by Google

Freilich mußte ein ſolcher gedemüthigter Adel leichter zu unterwerfen ſein als die freiſinnigen, ſelbſtſtändigen alten Landbeſitzer.

Aber im ganzen Staat konnte Keiner weniger eine vorherrſchende Macht gründen als der Vertreter aller Macht im Staat, der König. Das liberum veto war die Schranke, über welche hinaus keine Anſtrengungen dieſer Partei reichten.

Eine andere mächtigere Faktion bildeten die Pototski (Potocki), eine der bedeutendſten Familien im Lande. An der Spitze ſtanden zwei Brüder Pototski, der eine Primas des Reiches, der andere Kronfeldherr. Die Maßregeln dieſer Männer wurden mit all der Vorſicht eingeleitet, zu welcher ein Unternehmen verpflichtete, welches die Exiſtenz des Staates aufs Spiel ſetzte. Die Wiedergeburt Polens ſollte aus Polen ſelbſt und durch ſeine eigenen Kräfte hervorgehen. Das große Ziel war die Abſtellung des ganz unhaltbar gewordenen, aber der Menge ſo theuren liberum veto. Allein bei der Entartung eines großen Theils des Adels erblickten die Pototski in jenem größten Uebel auch die einzige Schranke des frei werdenden Despotismus, und bevor ſie dieſe zertrümmern durften, glaubten ſie der Krone das gefährliche Werkzeug zur Unterjochung eines von der Gnade des Hofes abhängigen Adels, die Verleihung der Würden und Aemter nehmen zu müſſen. Sie wollten zu dem Ende eine Kommiſſion einſetzen, welche die Belehnungen von Gnadenſachen des Hofes zu Belohnungen des Verdienſtes gemacht hätte.

Aber dieſe Neuerungen berührten die Intereſſen der Krone, wie die der Maſſe des unbemittelten Adels zu nahe, als daß ſie nicht den allerleidenſchaftlichſten Widerſtand gefunden hätten.

Kühner und mit unwiderſtehlicher Gewandtheit traten die Czartorinski (Czartoryiski) und ihr Anhang auf.

Die verunglückten Beſtrebungen der Pototski auf dem Reichstag 1742 hatten gezeigt, daß die polniſche Verfaſſung wirklich auf dieſen wunderbaren Punkt gekommen, wo aus der

Digitized by Google

Anarchie ſelbſt eine Stabilität hervorging, wo ein aus der Verfaſſung entwickeltes organiſches Fortſchreiten geradezu unmöglich geworden, und daß Polen auf dem reißenden Strom der Weltbegebenheiten dahin glitt, wie ein Schiffer, der freiwillig ſein Steuerruder fortgeſchleudert. Die Schlechtigkeit der Verfaſſung ſelbſt machte ſie unantaſtbar. Keine Macht im Staat konnte ſich gegen ſie erheben, denn wiewohl Jeder die Mittel, zu hindern, beſaß, hatte doch Keiner die Kraft, zu handeln. So lange der Staat beſtand, war die Verfaſſung unantaſtbar, ſie ändern wollen, hieß den Staat umſtürzen. Eben die Fehler, welche eine Reform nothwendig machten, waren es, welche ſie verhinderten. Alle Macht im Staat war dergeſtalt nivellirt, daß nirgend eine Gewalt mehr auftauchen konnte, und das völlige Gleichgewicht aller Theile hinderte jede Bewegung. Dieſes ſind die gewichtigen Gründe, welche man nie außer Acht laſſen ſollte, ehe man unbedingt den Stab über diejenigen bricht, welche den Stützpunkt der nothwendigen Umwälzung außerhalb des Vaterlandes ſuchten, in welchem ihn zu finden unmöglich geworden war.

Die Familie der Czartorinski, welche ſich durch den Glanz ihrer Abkunft von den Herzögen Litthauens ſchon über die republikaniſche Gleichheit erhob, ſeit Jahrhunderten mit den erſten Würden des Landes bekleidet, dazu kürzlich durch Heirat in den Beſitz großen Reichthums getreten, dieſe Familie ſah damals zwei Brüder, Michael und Auguſt, an ihrer Spitze, dieſer Palatin von Polniſch-Rußland, jener Großkanzler von Litthauen.

Wenn es die Abſicht der Pototski geweſen, die Staatsgewalt der großen Familien auf Koſten des Thrones und durch die letzten Trümmer ſeiner Rechte zu gründen, ſo wollte die Partei, an deren Spitze die Czartorinski ſtanden, gerade entgegengeſetzt, dieſe Staatsgewalt durch ein höheres Anſehen der Könige, durch Beſchränkung der Macht der großen Familien und Einführung der Entſcheidungen durch Mehrſtimmigkeit be-

Digitized by Google

gründen, dies vielleicht um so eher, als sie, die Sprößlinge der Jagellonen, diesen Thron zu besteigen selbst die Kraft fühlten, und Vaterlandsliebe und Familiengeist sich bei ihnen verschmolzen.

Die Czartorinski erkannten indeß die Unmöglichkeit an, diese Reform der Nation durch die eigene Nation zu bewirken, und ihre Blicke richteten sich auf das Ausland, um die Kraft zu erborgen, deren sie benöthigt waren.

Polen hat immer geglaubt, in Frankreich seinen natürlichen Verbündeten zu erblicken, und gewiß wäre es einer gesunden Politik angemessen gewesen, eine Reform wie die, welche die Czartorinski beabsichtigten, nachdrücklich zu unterstützen. Nur so konnte Polen ein Staat werden, welcher nach außen zu wirken Kraft hatte, und indem Frankreich die alte Freundschaft durch eine wirkliche Wohlthat bewährte, hätte es sich einen ebenso mächtigen als treuen Alliirten im Osten erschaffen. Aber wenn die Geschichte eine Menge von Parteien aufzuzählen hat, welche die französischen Machinationen in Polen zu unterhalten und aufzuregen wußten, so sehen wir diese im entscheidenden Augenblick auch ebenso oft verlassen und preisgegeben, Inkonsequenzen, die sich nur aus dem häufigen Wechsel der Maitressenherrschaft des Versailler Kabinets erklären. Frankreich hat Polen in ältester wie in neuester Zeit oft zu seinen Zwecken benutzt, ohne je etwas zum wahren Wohl dieser Nation zu thun. Kein Land hat wie Frankreich Polens Schicksal in Händen gehabt, und keines hat es so sehr getäuscht.

Hierzu kam eben damals jene widerstrebende Vereinigung Frankreichs mit Oesterreich, die bizarre Schöpfung des Fürsten Kaunitz, so daß Polen vom Beistand der Franzosen wenig erwarten durfte.

Oesterreich und Preußen gingen eben aus dem blutigen Kampf hervor, nach welchem letzteres durch den Glanz seiner Waffen und die Größe seines Königs so ruhmvoll in die Reihe

Digitized by Google

der Mächte Europas eintrat. Preußen hatte gegen Europa und Oeſterreich gegen dies Preußen gekämpft. Wenn man die Kraft der Staaten gewöhnlich nach ihren Siegen und glücklichen Feldzügen mißt, ſo giebt umgekehrt wohl kein Land eine höhere Meinung von ſeiner Macht, von der Unerſchöpflichkeit ſeiner Hülfsquellen, als Oeſterreich durch ſeine Niederlagen. Nach einer Reihe von Mißgeſchicken ſehen wir es ſtets noch unüberwunden daſtehen.

Der Friede war geſchloſſen, aber beide Mächte hatten die Waffen nicht aus der Hand gelegt. Heere von 200 000 Mann ſtanden von jeder Seite bereit, den Kampf, wenn es ſein mußte, zu erneuern, und Jeder beobachtete eiferſüchtig die Bewegungen des Anderen.*) Dennoch brauchten und wollten beide Staaten Friede und blieben nur gerüſtet, um den Frieden zu erhalten.

Begreiflich konnte Polen von keiner dieſer beiden Mächte Unterſtützung hoffen. Der Beitritt der einen wäre Krieg mit der anderen geweſen, vielmehr drohte das alte Scepter der Kaiſer ebenſo ſchwer als das Schwert des jugendlichen Königreichs. Zudem mußte ſowohl Oeſterreich als Preußen darin einig ſein, daß ſie lieber die alte Anarchie der Republik ſahen, als daß ſie die Hand geboten, aus dieſem beſten aller Nachbarn eine kräftige und allen Nebenſtaaten gefährliche Monarchie zu bilden.

Auch die Türken ſchienen an dem Schickſal Polens einen lebhaften Antheil nehmen zu müſſen, und ſchon die in letzter Zeit immer häufiger wiederkehrenden und immer verderblicher enden den Kriege, mit welchen Rußland dies Reich überzog, hätten es darauf leiten können, einen Gegner jenes Erbfeindes zu unterſtützen.

Allein die Prädeſtinationspolitik des Divans unterſchied in allen chriſtlichen Mächten nur Feinde, die ſie bekriegte, und ſolche, die ſie einſtweilen in Ruhe ließ. Da die hohe Pforte an

*) Vergl. Dohms Denkwürdigkeiten ſeiner Zeit ꝛc.

Digitized by Google

keinem Hofe Geſandte unterhielt, ſo erblickte ſie die Dinge nur ſo, wie die Geſandten fremder Mächte Sorge trugen, daß ſie ſie erblicken ſollte. Die vollendetſte Unkenntniß aller politiſchen Verhältniſſe miſchte ſich im Divan mit religiöſen Lehrſätzen und die höchſte Geringſchätzung aller Gegner mit der tiefſten eigenen Schwäche. Denn ſeitdem die Türken nicht mehr „in Europa lagern", ſondern wohnen, ſeitdem ſie aufgehört, ihre Nachbarn zu unterjochen, haben ſie auch die Kraft verloren, ſich gegen ſie zu vertheidigen. Alle die Inſtitutionen, durch welche ſie einſt ſo furchtbar wurden, ſind in ihrem Weſen geändert, und von einem kriegeriſchen Volk ſind die Türken ein aus Ohnmacht friedliebender Staat geworden. Die Janitſcharen waren nicht mehr die aus geraubten Chriſtenknaben gebildete Elite, die ohne Weib und Kind und Heimat dem Glanz des Halbmondes folgte und nur dem Ruhm und der Beute lebte. Dies Korps war jetzt größtentheils aus verweichlichten Türken gebildet, aus anſäſſigen Bürgern, welche ſich die großen Prärogative der Janitſcharen aneigneten, ohne nur einmal ihre Waffen handhaben zu können. Die Spahis zwar waren von der Stufe ihres alten Ruhmes nicht ganz hinabgeſtiegen, allein ihre Feinde waren mittlerweile fortgeſchritten, und ſie ſtießen jetzt auf zwei Hinderniſſe, die ſelbſt ihre fanatiſche, an Wahnſinn grenzende Tapferkeit nicht beſiegen konnte, es waren die ſpaniſchen Reuter*) und die Artillerie. Der Reſt dieſer Heere von Hunderttauſenden, welche die Pforte in jedem Feldzug bewaffnen zu müſſen glaubte, war Geſindel, welches, kaum angeworben, den Roßſchweif verließ, um ſich aufs Neue anwerben zu laſſen. Nach einer verlorenen Schlacht ſah man 80 000 dieſer Menſchen nach Konſtantinopel fliehen, wo der Großherr ihnen

*) Spaniſche Reuter, chevaux de Frise, ſind Balken, die mit ſechs Reihen Spitzpfählen verſehen, eine etwa 4 bis 5 Fuß hohe Bruſtwehr bilden und welche die ruſſiſche Infanterie in den türkiſchen Feldzügen überall mit ſich führte, und an welchen der ungeſtümſte Kavallerie-Angriff ſcheitern mußte.

Digitized by Google

Lebensmittel und Schiffe nach Kleinaſien geben mußte, um eine ſo zügelloſe Rotte nur aus der Hauptſtadt zu entfernen.

Ein ſolches Heer zu Hülfe rufen hieß nach dem Ausdruck des Biſchofs von Kaminiec: „das Haus anzünden, um das Ungeziefer daraus zu vertreiben“.

Da nun Polen von ſeinen Freunden in Europa nichts zu hoffen hatte, ſo faßten die Czartorinski den kühnen Gedanken, ſich ſeiner Feinde für ihre Zwecke zu bedienen, nicht zweifelnd, die Macht, welche ſie ihnen einräumen mußten, zu ſeiner Zeit wieder vernichten und das gefährliche Werkzeug, wenn es ſeinen Zweck erfüllt, zertrümmern zu können. Mit einer tiefen Verachtung gegen das noch halb barbariſche Rußland wollten ſie ſich ſeiner materiellen Kräfte zur Wiedergeburt Polens bedienen, um mit dieſem neuen, kräftigen Polen die Anmaßungen Rußlands zurückzuweiſen, welche ſchon jetzt ſchwer auf der Republik laſteten. Allein dies Werk wurde unter Peters III. ſchwacher Regierung angefangen, und als es vollendet, führte ſchon Katharinens kräftiger Arm das Scepter Peters des Großen, und die ſo verwegen herauf beſchworenen Geiſter des Verderbens waren durch keine Zauberformel mehr zu bannen.

Rußlands Entwickelung iſt eine durchaus aſiatiſche geweſen. Wenngleich die Sonne des Chriſtenthums tauſend Jahre nach ihrem Aufgang einen Strahl ihres Lichtes über dieſe Einöden geworfen, ſo hatte ſie doch weder die Milde der Sitten, noch Wiſſenſchaften und Verkehr erblühen laſſen. Früh ſchon ging die Unabhängigkeit des Volkes in der Leibeigenſchaft,*) die des Adels

---

*) In dem Geſetzbuch Jaroslaws, 1050, heißt es: „Zum leibeigenen Knecht oder Sklaven wird ein vor Zeugen gekaufter Menſch — wer ſeinem Gläubiger nicht zahlen kann, — wer ohne Bedingung ſich als Diener vermiethet, — wer eine Sklavin heiratet u. ſ. w.“

„Ein Pferdedieb wird dem Fürſten überantwortet und verliert alle bürgerlichen Rechte, Freiheit und Eigenthum.“

„Für einen Sklaven wird kein Wehrgeld entrichtet, wer ihn aber

Digitized by Google

in der unbeſchränkten Gewalt der Fürſten und die Freiheit dieſer in den größeren Staaten unter, welche in Kiew, Nowgorod, Moskau und endlich in Petersburg entſtanden. Der Wille des Einzelnen verſchwand immer mehr gegen den Willen des Staates oder vielmehr des Staatsoberhauptes, welches, wie in keinem anderen europäiſchen Staat, die höchſte weltliche und geiſtliche Macht in ſeiner Perſon vereinte. Daher die Einheit und die Kraft in den Handlungen des Staates, daher die raſche Entwickelung deſſelben; denn für die Barbarei iſt der Despotismus die beſte Regierungsform. Deshalb iſt auch die polniſche die Geſchichte großer Männer, die ruſſiſche die eines großen Staates. Dort erblicken wir die Tugenden der Einzelnen mit den Fehlern des Ganzen ringen, hier das Talent einer Folge erblicher Fürſten an der Schlechtigkeit derer ſcheitern, welche berufen waren, ſie zu unterſtützen.

Die Fortbildung Rußlands wurde durch eine Reihe von Empörungen erſchüttert, denn die Revolutionen ſind um ſo häufiger, je geringer die Freiheit iſt. Unter einem despotiſchen Scepter iſt Ungnade mit Verderben verbunden. Daher iſt aber auch nur ein Schritt von Unzufriedenheit zur Empörung, denn es iſt minder gefährlich, die Regierung zu ſtürzen, als ſich über ſie zu beklagen.

Rußland war durch Jahrhunderte völlig iſolirt und von aller Welt abgeſchieden. Die mächtigen Ströme, welche aus ſeinen endloſen Wäldern hervorbrachen, führten in ein Meer ohne Ausgang oder in ewige Eisregionen. Unabſehbare Einöden trennten es von den übrigen Völkern des Erdballes, und wie unermeßlich auch das Ländergebiet des neuen ruſſiſchen Staates ſein mochte, ſo war er nothwendig auf eine fernere Erweiterung

---

ſchuldlos tödtet, muß — deſſen Herrn den Werth des Erſchlagenen entrichten."

Karamſin, Geſchichte des ruſſiſchen Reiches, 2. Band, 3. Hauptſtück, — Kriminal-Geſetze.

Digitized by Google

deſſelben angewieſen, wenn er aus jener Vereinzelung hervorgehen ſollte.

Allein im Süden traten ihm unüberſteigliche Gebirge und endloſe Steppen, im Oſten ein ſeit Jahrtauſenden ſchon civiliſirtes Volk von 900 Millionen Seelen, im Norden eine unbeſiegbare Natur feindlich entgegen.

Peter der Große rüttelte endlich ſein Volk mit eiſerner Fauſt aus dem Schlafe der Barbarei, ohne es freilich auf eine Stufe der Civiliſation erheben zu können, die das Werk der Zeit ſein muß und durch keine, auch nicht die rieſenhafteſte Anſtrengung des Augenblicks zu erſteigen iſt. Allein indem er Rußland die Oſtſee eröffnete, ſchuf er den erſten Kanal für das politiſche Leben ſeines Landes, und indem er ſich von den Reichthümern des Morgenlandes zu den Künſten des Abends wandte, gab er Rußland die erſte Richtung, ein europäiſcher Staat zu werden.

Seitdem nun mußte Polen das beſtändige Augenmerk der Herrſcher Rußlands werden, und dieſe Republik, einer der älteſten Staaten Europas, ſah ſich mit Schrecken mitten zwiſchen zwei der jüngſten Monarchien dieſes Welttheils, deren aufſtrebender Entwickelung ſie durch ihre ganze geographiſche Lage durchaus hindernd im Wege ſtand.

Auch gewöhnte ſich Polen ſchon ſeit einem Jahrhundert daran, ruſſiſche Heere innerhalb ſeiner Grenzen zu erblicken, bald um die angeblich unterdrückten Diſſidenten zu ſchirmen, bald um die Rechte des Adels wahrzunehmen, einmal um die Freiheit der Nation, das heißt die dem Nachbarn ſo nützliche Anarchie, zu bewahren, ein andermal um das liberum veto in Kraft zu erhalten, denn nachdem die öffentliche Meinung es ſchon verdammt, führten die ruſſiſchen Waffen es noch zurück. Bald war es, um das ſächſiſche Haus auf dem Thron zu beſchützen, bald, um es von demſelben auszuſchließen.

Während des ſiebenjährigen Krieges mußte Polen den Durch-

Digitized by Google

marſch und den Winteraufenthalt von 100 000 Ruſſen geſtatten, und — leidender Zeuge ihrer Ausſchweifungen und Bedrückungen — ſie ernähren und kleiden. Selbſt nach dem endlichen Frieden blieben 12 000 Ruſſen unter dem nichtigen Vorwand im Lande zurück, ein Magazin in Graudenz zu decken, weil es nicht vortheilhaft genug verkauft werden konnte. Die wenigen feſten Plätze, welche Polen beſaß, außer Danzig, welches ſich ſelbſt geſchützt, waren in den Händen der Ruſſen, von denen ſchon ein kleineres Heer hingereicht hätte, in einem Lande zu herrſchen, wo Alles, was von Kraft darin vorhanden, nirgend einen Anknüpfungspunkt gemeinſamen Wirkens fand; denn die Konföderation ſelbſt wurde in den Händen der Ruſſen das furchtbarſte Mittel der Unterjochung.

Die ruſſiſchen Waffen nun, welche Polen halb ſchon unterjocht hatten, waren es, durch welche die Czartorinski ihr Vaterland befreien wollten.

Dieſe Familie war ſo lange im Genuß aller Gnaden des Hofes geweſen, daß die Ungnade deſſelben ihr nichts mehr anhaben konnte, daß ſie von dieſem Hof völlig unabhängig und ein furchtbarer Feind deſſelben geworden war. Ein Name, an den große geſchichtliche Erinnerungen ſich knüpften, und ausgebreitete Familienverbindungen ſicherten den Czartorinski einen bedeutenden Einfluß auf die mächtigſten Geſchlechter des Landes. Ungemeſſene Reichthümer, eine Gaſtfreiheit, welche dieſen Reichthümern und dem Geiſt jener Zeit entſprach, hielten eine ſehr große Zahl der ärmeren Edelleute in ihrer Abhängigkeit. Endlich machten die ausgedehnten Privilegien der hohen Würden, die ſie bekleideten, daß ihre Gunſt von allen denen geſucht wurde, welche durch Aemter emporzuſteigen ſtrebten. Doch alle dieſe Macht und alle Popularität reichten nicht aus, wo es darauf ankam, der Demokratie des Adels die Rechte zu entreißen, welche ihr das einzige Gewicht im Staat gaben.

Die Czartorinski hatten, um ihre Angelegenheiten zu

Digitized by Google

fördern, bewirkt, daß ihr Neffe Poniatowski als Geſandter der Republik nach Petersburg geſchickt wurde. Allein dieſer junge Mann hatte dabei ſeine eigenen ehrgeizigen Abſichten vor Augen.

Ein Zufall, der aus Wunderbare grenzt, hatte ihm in der Wiege ſchon eine Krone prophezeien laſſen, und dieſe Prophezeiung ſelbſt trug nicht wenig dazu bei, ſie in Erfüllung gehen zu laſſen. Die Eltern, durch ihre eigenen ſeltſamen Schickſale an das Außerordentliche gewöhnt, hielten nichts für unmöglich, gaben dem Kinde die bedeutungsvollen Namen Stanislaus Auguſt, leiteten die Erziehung des Knaben ganz auf dies außerordentliche Ziel hin und nahmen nicht Anſtand, den Jüngling früh ſchon in das Geheimniß ihrer kühnen Hoffnungen einzuweihen.*)

Während ſeiner Anweſenheit in Petersburg hatte dieſer das Glück, durch ſeine Perſönlichkeit die junge Großfürſtin von Rußland, nachmals Katharina II., für ſich zu gewinnen. Dieſe Neigung wurde zur Leidenſchaft, als Poniatowski, auf Betrieb des Großfürſten, aus Petersburg zurückgerufen wurde, und Katharina gelobte, die Prophezeiung an ihm wahr zu machen.

In der That, als ſie das Scepter ihres unglücklichen Gemahls ergriffen und als der Thron von Polen erledigt war, rüſtete ſie ſich, ihr Verſprechen zu erfüllen, ſei es nun aus einer romantiſchen Anhänglichkeit an ihren Geliebten, ſei es aus Eitelkeit, eine Krone zu verſchenken; — dachte ſie wirklich an eine Heirat und an die Verbindung beider ſlaviſchen Länder, oder hatte ſie den Ehrgeiz, einen mächtigen Einfluß auf die europäiſchen Staatsangelegenheiten zu gewinnen?

Indeß war ihre eigene Stellung in einem Lande wie Rußland, auf einem ſo oft erſchütterten Thron, den ſie eben erſt durch eine neue Revolution beſtiegen, keineswegs ſo ſicher, daß

*) Rulhière, Hist. de l'anarchie de Pologne, Tome I.

Digitized by Google

ſie etwas Bedeutendes gegen eine Nation, welche immer noch für mächtig galt, hätte unternehmen dürfen, ohne einer ſtarken Partei in dieſer Nation ſelbſt verſichert zu ſein.

Hier nun kamen ihr die Fürſten Czartorinski entgegen, welche ſich anzubieten ſchienen, der Nation Feſſeln anzulegen, um ſie für die Zwecke der Kaiſerin gelehrig zu machen.

Uneingedenk zweier Geſetze, welche den für vogelfrei erklären, welcher in einem Interregnum fremde Truppen ins Land ruft, und die Gültigkeit aller dadurch zu Stande gebrachten Beſchlüſſe annulliren, forderten die Czartorinski das Einrücken eines ruſſiſchen Heeres. Dieſes wurde auch bewilligt, denn beide Theile arbeiteten ſich in die Hände, jeder überzeugt, für ſich zu wirken und den anderen nur als Werkzeug zu ſeinen eigenen Zwecken zu benutzen.

Der gewichtige Einfluß der Fürſten Czartorinski hatte ſich ſchon auf dem Reichstage 1762 offenbart, als es darauf ankam, Maßregeln gegen die Beſetzung Kurlands durch ruſſiſche Truppen zu nehmen. Es kam zu den gewaltſamſten Auftritten, und dieſer Reichstag wurde aufgelöſt wie alle vorigen; ja die Fürſten, welche damit umgingen, bald alle Macht in der Hand des Monarchen zu vereinigen, nahmen nicht Anſtand, die Vertheilung der Aemter durch eine Nationalkommiſſion in Anregung zu bringen und gegen die jetzige Beſetzung derſelben zu proteſtiren. Sie bezweckten dadurch, einen größeren Anhang unter dem geringeren Adel zu erwerben und zugleich ihre mächtigſten Feinde, namentlich die jungen Fürſten Radziwill, aus ihren Würden zu verdrängen. Nach dem Tode Auguſts III., auf dem Konvokations-Reichstag, welcher ausdrücklich dazu beſtimmt war, die nöthigen Reformen in der Staatsverwaltung zu berathen, waren es eben dieſe Czartorinski, welche jeden Vorſchlag dieſer Art überſtimmten; denn wiewohl ſie die größte aller Reformen in Kurzem beabſichtigten, ſo fürchteten ſie nur um ſo mehr, dem Adel Verdacht einzuflößen, bevor er in ihrer Gewalt war. Die

Digitized by Google

Erfahrung hatte sie gelehrt, daß sie keine ihrer Pläne durchsetzen würden so lange die Nation frei war.

Endlich kam der für Polen so entscheidende Zeitpunkt der neuen Königswahl heran, — entscheidend, nicht sowohl wegen der Wahl des einen oder des anderen Individuums zum Thron, als wegen der Bedingungen, unter welchen es diesen Thron besteigen sollte.

Um die nöthigen Summen für diesen Reichstag zur Hand zu haben, hatte Katharina alle Zahlungen im Reiche, selbst die des Soldes, eingestellt.*) Der russische Schatz, für welchen polnische Deputirte gekauft werden sollten, zog unter einer starken Militärbedeckung in Warschau ein. 12 000 Russen lagerten vor den Thoren dieser Stadt oder wurden in Eilmärschen dahin gezogen. Ein russisches Heer von 60 000 Mann stand an den Grenzen der Republik. Die Fürsten Czartorinski führten 2000 Mann ihrer Haustruppen herbei, und durch den Einfluß, welchen sie bei den Deputirtenwahlen geübt, waren sie sicher, eine große Zahl von Freunden oder Abhängigen unter den Gliedern des Reichstages zu finden, um so mehr, da sie das Geld mit der größten Verschwendung austheilten.

Aber wenn die russische Partei ihrerseits gerüstet war, so hatte die republikanische, welche, einem so furchtbaren Feind gegenüber, für den Augenblick mit der sächsischen verschmolz, nicht minder ihre Maßregeln genommen, und je dringender die Gefahr, um so entschlossener waren sie, ihr zu trotzen. Eine Summe von 50 000 Dukaten, die ihnen von Sachsen gezahlt war, belebte den Muth der Menge in einer Sache, wo seit lange schon das Geld einen so wichtigen Einfluß äußerte.

---

*) Les soldats n'en murmuraient point, espérant bien s'en dédommager par le pillage des provinces polonaises, habitués depuis longtemps à regarder le choix d'un roi de Pologne comme un droit que leurs souverains excerçaient avec quelques efforts. Rhulière, Tome II. livre 2.

Digitized by Google

Branicki und Mokranowski waren die Männer, auf welche die Republikaner ihr Augenmerk gerichtet hatten, jener ehrwürdig durch ein langes Leben voll Ruhm, welches er zurückgelegt, dieſer die Hoffnung Aller durch unerſchütterliche Rechtlichkeit und Muth, welche ihm eine glänzende Zukunft zuzuſichern ſchienen.

Die Armee der Republik hatte nicht verſammelt werden können. Ohnehin betrug ihre Zahl nicht über 4000 Mann ungeübter Truppen.

Der alte Kronfeldherr zog daher mit ſeinen ſämmtlichen Haustruppen gegen Warſchau, ſeine eigenen Güter ohne Schutz gegen die Plünderung der Ruſſen laſſend. Der Kern ſeines kleinen Heeres beſtand aus Ungarn, Janitſcharen und Tataren. Zu ihm ſtieß Radziwill mit ſeinen Mannſchaften und mit dem ſtolzen Bewußtſein, daß man nicht wagen werde, die Freiheit der Republik anzutaſten, bevor man ihn perſönlich vernichtet haben werde. Die Oginski, Maſſalski, Malachowski, Lubomirski und viele andere berühmte Namen wurden unter den ihrigen genannt.

Trotz der Schwäche dieſer Partei in Vergleich mit ihren Feinden verzweifelten die Häupter derſelben nicht, ſelbſt angeſichts der Ruſſen, einen freien Reichstag abzuhalten oder, wenn dies unmöglich ſein ſollte, den Reichstag unter ruſſiſchem Schilde zu annulliren, und Mokranowski übernahm den mißlichen Auftrag, ihn durch ſein veto zu zerreißen.

Um dieſe Zeit traf auch der Geſandte Preußens unter Bedeckung einer Eskadron Huſaren ein. Warſchau bot damals den glänzendſten und wunderbarſten Anblick vielleicht in Europa dar. Neben einer Menge von Einheimiſchen und von Fremden, welche geheime Aufträge oder eigenes Intereſſe dahin gezogen, umſchloſſen ſeine Mauern Alles, was Polen von großen, mächtigen und edlen Männern aufzuweiſen hatte. Die ungeheuren Summen, welche Beſtechung hier anhäufte, und welche, leicht erworben, auch

Digitized by Google

ebenſo leicht verſchleudert wurden, belebten den Verkehr auf eine beiſpielloſe Weiſe. Die glänzenden Läden prangten mit dem Luxus beider Hemiſphären, die koſtbaren Tücher Armeniens, die theuren Spielſachen der Pariſer Mode, die Perlen Indiens, die Roſſe des Landes — Alles fand für die höchſten Preiſe immer ſeinen Abnehmer. Beladene Schiffe ſegelten den Strom hinauf und in den volkbelebten Straßen drängten ſich Chriſten, Juden und Moslem durcheinander. Der Turban des Janitſcharen erſchien neben der Pelzmütze des Polen und dem Dolman des Ungarn. Die Pfeile und den Bogen des Tataren ſah man neben dem preußiſchen Karabiner und dem ruſſiſchen Bajonnet, und Sprachen, welche zwei Welttheilen angehörten, wiederhallten in denſelben Lüften. Bei den zahlreich beſuchten Feſten und Schauſpielen, bei dem eifrigen Treiben und der Schönheit der Frauen, bei dem Glanz ihrer Aufzüge hätte man glauben können, Alles ſei zu einer großen Feierlichkeit verſammelt. Allein die Wohnungen der Großen waren von ihren Haustruppen umringt. Poniatowski hatte ſeinen Palaſt mit Schießſcharten verſehen laſſen, und im Hofe des ruſſiſchen Geſandtſchaftshotels waren Geſchütze aufgefahren. Alle waren bewaffnet, und wenngleich Alle noch friedlich nebeneinander wanderten, ſo zitterte doch Jeder, daß ein Zufall, ein Streit der Funke ſein könnte, der die ſchrecklichſte Exploſion da hervorrufen konnte, wo die perſönlichen Leidenſchaften wie die höchſten Intereſſen auf eine ſo furchtbare Höhe geſpannt waren, und wo die gewaltſamſten Ausbrüche kaum zu vermeiden waren.

So kam der 7. Mai des Jahres 1764 heran, welcher zur Eröffnung des Reichstages beſtimmt war.

Alle Wachen waren verdoppelt, ſtarke Kavallerie-Abtheilungen durchzogen die Straßen, 500 Grenadiere beſchützten den Palaſt des ruſſiſchen Geſandten v. Kayſerlingk, und das ruſſiſche Heer war in Schlachtordnung vor der Stadt angetreten, bereit, auf den erſten Befehl in dieſelbe einzurücken. Die Anhänger der

Digitized by Google

Czartorinski, an einer Kokarde mit den Farben dieſes Hauſes kenntlich, zogen mit ſtarken Bedeckungen nach dem Verſammlungshaus, welches mit ruſſiſchen Soldaten umſtellt und angefüllt war, die man ſelbſt auf den Bänken der Deputirten erblickte. Die Aufmerkſamkeit der Anweſenden war erwartungsvoll geſpannt, als der Reichstags-Marſchall Malachowski mit Mokranowski in die Verſammlung trat. Sobald Letzterer ſeinen Platz als Deputirter eingenommen, redete er die Anweſenden mit folgenden Worten an: „Da die Freiheit unter uns verſchwunden, da ruſſiſche Truppen bis in die Verſammlung der Republik gedrungen und da die Vertreter des Vaterlandes die Livree einer Familie tragen, ſo erkläre ich im Namen von 22 Senatoren und 45 Abgeordneten, ſowie in meinem Namen den Reichstag für ungültig und aufgelöſt.“

Ein furchtbarer Tumult entſtand bei dieſen Worten. Man rief dem Reichstagsmarſchall zu, welcher mitten im Saal mit geſenktem Stabe ſtand, ihn als Zeichen der Eröffnung des Reichstags zu erheben. Allein dieſer achtzigjährige Greis erwiderte: „Ihr könnt in Gegenwart der Ruſſen nicht berathen. Ihr mögt dieſe Hand abhauen, aber nie wird ſie den Stab erheben, ſo lange wir unterjocht ſind. Die freie Nation hat ihn mir anvertraut, nur die freie Nation kann ihn mir nehmen. Ich verlange, den Saal zu verlaſſen.“

Ein allgemeiner Aufſtand hatte ſtattgefunden, alle Seitengewehre waren entblößt und umringten die Verwegenen. Die Ruſſen ſtürzten von den Galerien auf ſie ein, allein die Czartorinski ſelbſt drängten ſich um ſie und ſchützten ſie mit ihren Leibern, entſetzt über das Brandmal, welches der Mord zweier ſo allgemein verehrten Bürger ihrem Unternehmen aufgedrückt hätte. Wirklich entzogen ſich Beide der Wuth der Menge, und Malachowski trug angeſichts der Ruſſen, der Deputirten und des Volkes ſeinen Marſchallſtab davon.

Digitized by Google

Noch am folgenden Morgen verließen die Republikaner die Stadt. Man hatte ſie gebeten, nicht durch das Lager der Ruſſen zu ziehen. „Ich frage nicht, wo die Ruſſen ſtehen“, antwortete Branicki, „und werde die übliche Straße einſchlagen.“ Schweigend und ſchlagfertig zog das republikaniſche Heer an dem ruſſiſchen vorüber, — kein Gruß, keine Herausforderung und kein Ruf wurde gehört, und mit Thränen in den Augen ſah Poniatowski manchen tapferen Freund des Vaterlandes ſich von ſeiner Sache trennen.

In allen dieſen Auftritten lag nichts, was die Czartorinski nicht vorhergeſehen und worauf ſie nicht gefaßt geweſen wären. Weder der Haß der Menge noch ſelbſt der Abſcheu rechtlicher Patrioten, nicht der Schein der Verrätherei noch die Gefahr der Unterjochung durfte ſie erſchüttern, wenn ſie das große Ziel der Wiedergeburt Polens erreichen wollten. Geſetzlich war der Reichstag durch den Proteſt Mokranowskis allerdings ungültig, allein dies war er im Grunde ſchon vorher durch die Anweſenheit eines ruſſiſchen Heeres und dadurch geweſen, daß die Deputirtenwahl des preußiſchen Adels zu Graudenz von den Ruſſen verhindert worden war. Gewalt mußte hier das Recht erſetzen, und die Fürſten Czartorinski ließen die nicht unbenutzt, welche ſie mit ſo großen Aufopferungen an ſich geriſſen hatten.

Die wenigen Abgeordneten unter den Zurückgebliebenen, welche nicht völlig von den Czartorinski abhingen, wurden überſtimmt oder getäuſcht. Die Menge beſchäftigten die Fürſten mit unbedeutenden Erörterungen oder gaben ihrem Fanatismus die Forderungen der Diſſidenten preis, welche ſich denn auch bald in Abſicht ihrer Rechte auf gleiche Linie mit den Schutzjuden geſtellt ſahen. — Erſt als faſt die ganze Zeit, welche zur Dauer des Reichstags beſtimmt war, verſtrichen, da traten ſie mit den wichtigſten Angelegenheiten hervor, in zweifelhafte Ausdrücke gehüllt und mit einer Eile berathen, daß die Mehrzahl

Digitized by Google

kaum wußte, worum es ſich handle. Gegen die Abſchaffung des liberum veto hatten ſich die fremden Geſandten geradezu erklärt; allein wenn die Fürſten hierin nachgeben mußten, ſo wußten ſie dies Geſetz durch neue Verfügungen faſt ganz zu umgehen.

Die Großwürdenträger in den Fächern der Juſtiz, der Finanzen, des Krieges und der Polizei waren ſeither förmliche Souveräne geweſen. Dieſe Männer, die natürlichen Feinde der beabſichtigten Reform, wurden insgeſammt entſetzt, und Michael Czartorinski, als Kanzler von Litthauen, legte ſeinerſeits dies Amt freiwillig nieder. Es wurden in jedem dieſer Zweige Kollegien von ſechzehn Mitgliedern eingeſetzt. Die Ernennung nun der Mitglieder ſollte durch den Reichstag geſchehen, und nur ſo lange kein Reichstag verſammelt war, ſtand dem König das Recht der Ernennung zu. Da es aber ſehr gewiß war, daß, ſo lange das liberum veto fortdauerte, nie ein Reichstag zu Ende kommen konnte, ſo diente hierdurch eben dies furchtbare liberum veto zu einer Erweiterung der königlichen Gewalt.

Es wurde ferner beſtimmt, daß alle Vorſchläge und Angelegenheiten, welche unmittelbar auf den Vortheil der Republik Bezug hatten, gleich anfangs auf den Reichstagen, und zwar nach juriſtiſcher Form, d. h. durch Mehrſtimmigkeit, entſchieden werden ſollten. Dieſer Ausdruck war unbeſtimmt genug, um alle möglichen Angelegenheiten darunter verſtehen zu können, und war, wenn Polen Macht genug gegen das Ausland gewinnen konnte, nicht viel weniger als die faktiſche Aufhebung des liberum veto.

Außerdem ſtellte eine Menge von Beſtimmungen die Ordnung in allen Verwaltungszweigen wieder her. Das Kollegium des Krieges wurde angewieſen, für die Aushebung, den Unterricht, die Disziplin und den Unterhalt der Armee zu ſorgen, welche verſtärkt werden ſollte. — Im Fache der Juſtiz wurde den Bauern eine richterliche Behörde wiedergegeben. Die Macht der Großen wurde gebrochen, die vom König faſt unabhängigen

Digitized by Google

Stellen aufgehoben, die Willkür der Edelleute gegen ihre Unterthanen beſchränkt, die Prärogativen der großen Städte, der Provinzen und der Sekten abgeſchafft und alle der Regierung unmittelbar untergeordnet.

Am 7. September 1764 beſtieg Stanislaus Auguſt Poniatowski den Thron, welchen ſeine Oheime befeſtigt und mit ſo großen Rechten ausgeſtattet. Die vier Garde-Regimenter wurden ſogleich unter ſeine unmittelbaren Befehle geſtellt, die Poſt und die Münze ſeinen Händen anvertraut und ihm das Recht bewilligt, vier der bedeutendſten Domänen, welche dem Adel gehörten, für ſich zu wählen.

So war es dem Kanzler von Litthauen gelungen, die ganze anarchiſche Verwaltung in eine wirkliche Monarchie umzubilden. Unter dem Schein, einzelne Verwaltungszweige zu verbeſſern, war in der That das ganze Staatsgebäude umgeformt. Um aber dem Ausland den Schein der alten Verfaſſung und ſelbſt der alten Mißbräuche zu laſſen, zugleich aber, um den Adel zu nöthigen, der neuen Ordnung der Dinge beizutreten und gegen das Ausland gerüſtet zu ſein, verwandelte der Reichstag ſich am Schluß der Sitzung in eine Konföderation, an deren Spitze ein Czartorinski geſtellt wurde.

Nie war ein Unternehmen kühner gedacht, von größeren Schwierigkeiten begleitet, mit mehr Gewandtheit durchgeführt und, wie es ſchien, glücklicher beendet als dieſe Staatsreform der Czartorinski.

Die Gegenwart auswärtiger Feinde hatte die inneren in Zaum halten müſſen. Die Plünderungen und die Gewaltthätigkeiten der Ruſſen waren eine furchtbare Drohung in der Hand der Fürſten geweſen. Ihre Waffen bändigten den Adel, und der konföderirte Adel konnte die neue Verfaſſung gegen das Mittel, durch welches ſie entſtanden, vertheidigen.

Aber nicht nur die ruſſiſchen Waffen, ſondern auch die Leidenſchaften ihrer Monarchin hatten die Fürſten ſich dienſtbar

Digitized by Google

gemacht. Indem ihr Stolz das Opfer einer Krone brachte und indem sie dem Glanz eines schwankenden Thrones entsagten, waren sie gewiß, sich die Ausübung aller Rechte des neugegründeten zu bewahren. Daß Polen eine andere Verfassung erhalten, daß der Grund zu einer kräftigen Monarchie gelegt, welche in Kurzem ein furchtbarer Nachbar werden mußte, bemerkten die, deren man sich dazu bedient hatte, erst, als dieses unglaubliche Ereigniß wahr geworden war.

Dem neuen Scepter Polens fehlte jetzt nichts als eine kräftige Hand, die ihn geführt hätte; allein Stanislaus August war dieser schweren Aufgabe nicht gewachsen. Er erschrak vor dem Gedanken, einem Krieg mit Rußland und einer Revolution des unzufriedenen Adels die Stirn bieten zu müssen. Indem er sich von dem Interesse seiner Oheime trennte, gab er ihre Schöpfung und Polen auf, und indem er alle seine Hoffnung auf die Großmuth der russischen Kaiserin setzte, wurde er ein Opfer ihrer Politik.

Der Untergang der Republik und die endliche Theilung ihres Ländergebiets war die natürliche Folge des ganzen inneren Zustandes dieses Staates, dessen Fortbestehen unmöglich geworden, und bei dem man nur bewundern kann, daß er so lange hat dauern können. Zwar machte die Konstitution vom 3. Mai 1791 noch einen Versuch, das Dasein des Vaterlandes durch eine Regeneration seiner Institutionen zu erhalten. Eine verständige Befestigung und Erblichmachung der königlichen Macht, Abschaffung des liberum veto, Emanzipation des Bürgerstandes und wenig, aber doch etwas, zum Wohl der Bauern*) waren die

*) In Beziehung auf die Unvollkommenheiten dieser Konstitution, den Abstand, zwischen dem, was sie zu bezwecken gewünscht und was sie zu erreichen vermocht, darf man mit Mably sagen: „On ne peut attaquer directement les abus les plus considérables sans effaroucher les citoyens qui trouveront un avantage à les conserver. Cette multitude innombrable se liguera, elle conjurera contre la patrie, et ses efforts

Digitized by Google

Grundzüge einer weiſeren Verfaſſung, welche den Polen aus einer langen Schule des Leidens erblühen ſollte. Allein dieſer Verſuch kam hundert Jahre zu ſpät und blieb ohne Folgen für das innere Leben des Staates.

Die Zerſtückelung der Republik mußte endlich zur Vernichtung derſelben führen, und mit Trauer erblickte Polen ſeine eigenen Söhne in den Reihen ſeiner Feinde.

Ein zweiter Grund, weshalb die Umformung des geſelligen Zuſtandes in Polen keine Wurzel faſſen konnte und mithin der Untergang der Republik wurde, iſt darin zu ſuchen, daß die Klaſſen der Geſellſchaft, zu deren Gunſten eben die Reformen ausgeführt, erſt geſchaffen werden mußten, wenigſtens weit entfernt waren, ſich auf einer Stufe von Ausbildung und Macht zu befinden, wo die neue Ordnung der Dinge hätte hoffen dürfen, eine Stütze und Vertheidiger in ihr zu finden.

Endlich darf man nicht überſehen, daß Polen durch ſeine Weltſtellung ſelbſt zwei Nachbarſtaaten durchaus hindernd im Wege ſtand, welche beide in den letzten hundert Jahren einen beiſpiellos ſchnellen Aufſchwung nahmen und in ihrer raſchen Entwickelung ſelbſt untergehen oder die Schranken, die ſich ihnen entgegenſtellten, niederwerfen mußten. Schon die Bildung der Erdoberfläche brachte die polniſche Nation in einen feindlichen Konflikt mit Preußen, der von dem Augenblick ſichtbar wurde, wo die Völker aus der Vereinzelung der Barbarei hervortraten.

Nachdem die Republik das Schwarze Meer an Rußland verloren, führten alle ihre Flüſſe und alle ihre Verbindungen durch Preußen. Preußen ſchnitt es vom Meere, von der Welt ab. Die Weichſel war die letzte große Pulsader des Lebens für die Republik, und Preußen war im Beſitz der Mündung dieſes

---

réunis empêcheront sans doute qu'on ne pût fixer les principes du gouvernement. Combien de législateurs n'ont pû réparer la faute qu'ils avaient faite de montrer ou de laisser entrevoir toute l'étendue des projets qu'ils méditaient.“

Digitized by Google

Stromes. — In der That, man ſieht nicht wohl ein, wie Polen ohne Preußen ſelbſtſtändig beſtehen ſoll. Man wird nicht behaupten wollen, daß dies durch den Beſitz von Danzig oder durch freie Schifffahrt auf der Weichſel zu erzielen ſei. Wehe dem Volk, deſſen Exiſtenz von einer Urkunde abhängen ſoll, für welche es die Garantie nicht in ſeiner eigenen Stärke findet. Ueber kurz oder lang mußte Preußen polniſch oder Polen preußiſch werden, oder die Republik mußte aufhören zu exiſtiren. — Intereſſant in dieſer Beziehung iſt es, zu denken, welches das wahrſcheinliche Schickſal dieſes Staates geworden ſein möchte, wenn es das brandenburgiſche ſtatt des ſächſiſchen Hauſes auf ſeinen Thron gerufen hätte.

Die lange Reihe der Erſchütterungen ſollte mit einer dreimaligen Theilung für Polen noch nicht beendet ſein, und dies unglückliche Land blieb der Schauplatz für Staatsumwälzungen, als es ſchon aus der Reihe der Staaten geſtrichen war.

Viele Polen wanderten nach der Kataſtrophe am Schluß des Jahres 1795, welche das Schickſal ihres Vaterlandes entſchied, aus, und die Waffenfähigen ſammelten ſich nach und nach unter Frankreichs Fahnen. — Es iſt allgemein bekannt, mit wieviel Auszeichnung dieſe Männer alle die glänzenden Feldzüge mitmachten, welche Frankreich zu jener Suprematie erhoben, die bald ſo ſchwer auf ganz Europa laſtete.

Da nun richteten alle Polen, welche in ihren neuen Herrſchern nur Unterdrücker und in der Wiederherſtellung des Landes alles Heil erblickten, ihre Hoffnung auf Frankreich, auf ihren älteſten Bundesgenoſſen, ihren natürlichen Freund, für den ſie eben erſt und ſiegreicher als für ſich ſelbſt gefochten hatten. — Napoleon, der Schiedsrichter der Weltſchickſale, der ſo viele neue Reiche aus den Trümmern derer gebildet, die er zerſchlagen, — wie ſollte er nicht auch einmal aus ihren zerriſſenen Theilen eine der älteſten Mächte wieder zuſammenfügen, die ſeine treueſte Verbündete war.

Digitized by Google

Und wirklich, als der Tilsiter Friede ihm die Macht gab, die eine Hälfte Preußens zu verschenken und die andere zu erdrücken, da bildete er aus dem Antheil Polens, welchen jenes besessen, einen selbstständigen Staat unter dem Namen des Herzogthums Warschau.

Dies neue polnische Herzogthum erhielt eine französische Verfassung nud einen deutschen Regenten in der Person des Königs von Sachsen. Die Reichstage wurden neu organisirt und in zwei Kammern getheilt, das französische Gesetzbuch eingeführt, die Leibeigenschaft aufgehoben.

Betrachten wir einen Augenblick, was hier geschah und was die Begeisterung der Menge erregte. — Ein Flächenraum von 1800 Geviertmeilen mit einer Bevölkerung von vier Millionen Polen war als selbstständiges Herzogthum konstituirt worden, und nur zu bald sollte der neue Staat das ganze Gewicht seiner politischen Existenz fühlen. — Die Nachbarschaft Rußlands und Oesterreichs machten es nöthig, ein Heer zu unterhalten, welches mit der Bevölkerung des Landes in keinem Verhältniß stand. Zwar war den Polen ein geachteter und väterlicher Herrscher zu Theil geworden, aber Sachsen selbst war nicht bedeutsam genug, um sie gegen die vielfachen Bedrückungen Napoleons sicherzustellen. Die Truppenstellungen für Frankreichs Heere auf dem gewaltsamen Wege der Konskription beraubten das Land seiner Kraft. Die auf einen großen Fuß entworfene Civilliste und die Dotationen französischer Marschälle erschöpften sein Einkommen. Mehr als Alles aber vernichtete die Kontinentalsperre die Quellen des Wohlstandes, aus welchen so große Leistungen hervorgehen konnten. Aller Handel hörte auf, und Polen litt mitten in seinen vielen Erzeugnissen den tiefsten Mangel. Zu so großen Opfern kam nun noch die Ueberzeugung, welche sich allen Verständigen aufdrängte, daß das Herzogthum beim ersten Kriege Frankreichs mit Oesterreich oder Rußland ein Schauplatz desselben werden mußte und daß es dann von Frankreich, ja von seinen

Digitized by Google

eigenen Truppen verlassen sein werde. Denn jenes Heer, welches das Land mit der äußersten Anstrengung unterhielt, war ja nicht einmal zum Schutze des Landes vorhanden, sondern war in den preußischen Festungen vertheilt oder focht in Spanien.*)

Wenn es nun zwar eine drückende Last war, daß alle Staatseinrichtungen und die Leistungen nicht minder nach einem für die Größe des Herzogthums ganz unverhältnißmäßigen Maßstab zugeschnitten, so glaubten Viele eben darin eine um so sicherere Bürgschaft zu finden, daß Napoleon vorerst nur den Rahmen für einen Staat entworfen habe, in welchem später alle Polen vereint werden sollten. Die Größe der Opfer, welche diese Nation dem Interesse Frankreichs brachte, schien zu nicht geringeren Erwartungen zu berechtigen. Napoleon selbst hatte den Vorsatz, Polen wieder herzustellen, in Berlin, in Posen und in Warschau unumwunden ausgesprochen, er hatte die galizischen Abgeordneten empfangen und selbst Emissäre nach Litthauen geschickt.

Andere Polen fingen dagegen an zu glauben, daß sie sich von der Großmuth des Kaisers nicht viel versprechen dürften. Die Bereitwilligkeit, mit welcher Bialystok im Tilsiter Frieden an Rußland abgetreten worden, ließ sie vermuthen, daß Napoleon auch wohl den Rest von Preußisch-Polen geopfert haben würde, wenn es sein Interesse erheischt hätte. Er forderte Geld, Waffen, Menschen, Pferde und zahlte mit entfernten Hoffnungen und unbestimmten Versprechungen. Es schien ihnen, als ob Napoleon zwar eine sehr gute Meinung von den Polen als Soldaten, eine geringe aber von ihnen als Staatsbürgern habe.

Dieser Ansicht möchte auch Kosciusko gewesen sein, von dem ein Wort an seine Landsleute dem Kaiser ein Heer gegolten hätte. Aber der treueste Freund des Vaterlandes blieb stumm, und keine noch so glänzenden Versprechungen Napoleons ver-

*) Vergl. Mémoires sur la Pologne et les Polonais, par Mich. Oginski.

Digitized by Google

mochten ihn, Theil an der neuen Schöpfung dieſes polniſchen Herzogthums zu nehmen.

Wenn ſchon der gebildetere Stand, der, bei welchem Nationalgefühl, Vaterlandsliebe und Hoffnung wiegen, wenn ſchon dieſer ſich getäuſcht ſah, ſo empfanden der Bürger und Bauer nur eine Vermehrung ihres Elends.

Daß bei den ungeheuren Abgaben, bei der Kontinentalſperre und der Unſicherheit der politiſchen Exiſtenz des Landes kein Handel gedeihen konnte, bedarf keines Beweiſes. Die Folge war, daß die kaum entſtandenen Fabriken und Manufakturen zum Theil wieder zu Grunde gingen, welche Preußen ſich Millionen hatte koſten laſſen.*)

Der Bauer war frei erklärt; — das Prinzip, für welches Frankreich ſo lange und ſo ſiegreich gekämpft, erlaubte ſeinem Oberhaupt nicht, die Knechtſchaft einer Nation zu perpetuiren. Er kündigte vielmehr mit großem Gepränge die gänzliche Aufhebung aller Leibeigenſchaft an. „Die Dienſtleiſtungen und Laſten des Bauern können nur auf einem Vertrag beruhen. Haus, Hof, Land, Vieh und Geräthe gehören dem Herrn, der Bauer aber ſei vollkommen frei.“

Was nun aus dieſer Geſetzgebung folgte, war: daß der Bauer alljährlich ſeiner Stelle entſetzt werden konnte und ſie dann ohne irgend eine Art von Entſchädigung verlaſſen mußte.**) Allerdings hatte er das Recht, auszuwandern, und außerhalb

*) Man zählte ſchon im Jahre 1800 in Südpreußen — wohl zu merken in einem Lande, wo Alles erſt geſchaffen werden mußte — 1 200 000 Schafe. Der Warſchauer Diſtrikt erzeugte in dieſem Jahre 4000, der Kaliſcher 12 000, das Poſener Departement 42 000 Stein Wolle, und dennoch war die Zahl der neu angelegten Tuchmanufakturen ſo zahlreich, daß dieſe Produktion der Wolle ihnen nicht ausreichte. Sie fertigten 1802 145 000 Stück Tuch.

**) v. Grävenitz, Der Bauer in Polen. „Es war die Freiheit des Vogels auf dem Dach, der fortfliegt, wenn man ihn mit Steinen wirft.“

ſeines Vaterlandes hätte ihm ſeiner Hände Arbeit ſelbſt auf der unterſten Stufe der Geſellſchaft ein erträgliches Daſein verſchafft. Allein Gewohnheit, Armuth, Unwiſſenheit und Sprache feſſelten den Unglücklichen gleich ſehr an ſeine Heimat, und aller Gebrauch, den er von ſeiner neuen Freiheit machen konnte, war der, daß er einen Ort verließ, wo es ihm ſchlecht ging, um ſich an einen andern zu begeben, wo es ihm nicht beſſer gehen ſollte. — Gegen dieſe Freiheit war die Schollenpflichtigkeit eine Wohlthat geweſen. Das Elend des Landmanns erreichte jetzt erſt ſeine höchſte Spitze, und die Rede des Bauern: „Nichts iſt mein, als was ich vertrinke!“ war Sprüchwort und ſchreckliche Wahrheit zugleich. Denn das Leben gewährte ihm keine Freuden mehr als die Täuſchung eines berauſchten Zuſtandes, und keine Hoffnung als das Jenſeits, welches ſeine Prieſter ihm verſprachen.

Als nun in dem Krieg von 1812, welchen Napoleon den zweiten polniſchen nannte, die General-Konföderation zu Warſchau die Wiederherſtellung Polens ausrief, da fehlte viel daran, daß die Begeiſterung allgemein geweſen wäre. — Litthauen hatte das Beiſpiel des Herzogthums zu nahe vor Augen. Seine Großen waren von Rußland mild behandelt worden, ſie ſahen ſich geſchmeichelt, ihre Gebräuche geehrt. Auch Alexander machte Hoffnung zu einer Wiedervereinigung aller Polen auf friedlicherem Wege unter Rußlands Scepter. — Frankreich befreite ihnen ihre Bauern und erheiſchte die größten Opfer. — Seine Heere, aus zehn Nationen zuſammengeſetzt, verheerten, um nicht ſelbſt zu verhungern, das Land, plünderten die Städte und Dörfer wie die Schlöſſer und Hütten, und begingen, halb nothgedrungen, die größten Gewaltthätigkeiten.*)

Die Anſtrengungen des Herzogthums waren übermäßig ge-

---

*) Vergl. Histoire de Napoléon et de la grande armée, par le comte de Ségur.

Digitized by Google

wesen.*) Es hatte ein Heer von mehr als 60 000 Mann aufgebracht und vollständig ausgerüstet.**) Die Ausgaben betrugen über 100 Millionen. Die jährliche Einnahme belief sich nur auf 40 Millionen. Das Defizit des Jahres 1811 betrug 21 Millionen rückständiger Steuern, welche in Naturalerzeugnissen nachgeliefert werden mußten. Zwar hatte man fünf Jahre hindurch die reichsten Ernten gemacht, aber das Land hatte keine Ausfuhr mehr. Im Norden sperrte das Kontinentalsystem Danzig, im Süden der Türkenkrieg Odessa. Im Jahre 1812 hingegen war ein vollkommener Mißwachs gewesen. Man verdoppelte die Taxen, aber es kamen keine Steuern mehr ein, und viele Eigenthümer überließen ihren Grundbesitz der Schatzkommission, weil die Abgaben nicht mehr zu erschwingen waren. Kein Civilbeamter wurde mehr bezahlt, und die Lieferanten waren entflohen.***) Die Zahlung von sieben Millionen, welche man von Frankreich für Lieferungen zu fordern hatte, wurde unter nichtigen Vorwänden verweigert. Die Salzwerke von Wieliczka waren für zwölf Millionen bereits verpfändet. Für den Monat Juni 1812 hatte Napoleon den Sold der Armee vorgeschossen, im Monat Juli hörte er ganz auf und wurde auch später nicht wieder gezahlt.

Dabei durchstreiften die französischen Heere das Land, plünderten die Bewohner und führten Bauern und Pferde mit sich fort. Ihre Zahl nahm immer zu. Sie mußten krank und gesund ernährt, gekleidet und mit Allem versehen werden. — Warschau war Haupt-, Magazin-, Hospital- und Waffenplatz. Als die Division Durutte dort eintraf, wurden täglich 64 000

---

*) Vergleiche Histoire de l'ambassade en Pologne, par Mr de Pradt.

**) „Je n'ai vu personne!“ sagte Napoleon bei seiner Rückkehr in Warschau.

***) Eine Revue, welche auf den 1. November 1811 angesetzt war, konnte nicht stattfinden, weil die Soldaten keine Schuhe hatten.

Digitized by Google

Portionen gereicht, und nie hat man weniger als 6000 Rationen ausgetheilt.*)

Unter dem Gesichtspunkt, wo wir die Geschichte Polens betrachten, dem der inneren Verhältnisse und des gesellschaftlichen Zustandes, mußte der Episode des Herzogthums Warschau Erwähnung geleistet werden, nicht als eines Ereignisses, welches die Entwickelung jener Verhältnisse gefördert oder sie festgestellt hätte, sondern als einer Unterbrechung, welche sie hemmte und zum Theil zurückschob, indem sie viel von dem zerstörte, was Preußen mit großen Opfern geschaffen hatte.

Indem die polnische Nation unter die Herrschaft von drei so verschiedenen Staaten, wie Oesterreich, Rußland und Preußen, überging, mußte ihr Schicksal natürlich auch ein sehr abweichendes werden. — Wie man nun auch über die politische Maßregel der Theilung eines Staates urtheilen mag, in einer Beziehung bleibt es gewiß, daß der Masse der Nation in administrativer, polizeilicher und kommerzieller Hinsicht unermeßliche Vortheile erwuchsen, indem sie Staaten unmittelbar untergeordnet wurden, welche ihnen in allen diesen Zweigen so weit vorausgeeilt waren, und daß sie auf dem Wege dieses gewaltsamen Mittels in einen Zustand versetzt wurde, welchen die Konstitution vom 3. Mai 1791, selbst wenn sie zur Ausführung gekommen und in Wirksamkeit geblieben, nimmer hätte erreichen können.**)

Aber freilich läßt sich Niemand gern zwingen, auch nicht einmal zwingen, glücklich zu sein, und wie oft schon überwog die Idee den wirklichen Vortheil. — Zudem war gar keine

---

*) Dennoch erholte sich Polen schneller als Litthauen. Les habitans de la Russie Blanche et de la Lithuanie sont les seuls encore (1819) qui réduits à la misère à la suite de la campagne 1812, n'ayant ni manufactures, ni commerce, ni argent, attendent tout de la providence et de la bienveillance de leur souverain. — Michel Oginski, Mémoire sur la Pologne.

**) Vergl. F. J. Jekels Zergliederung der Konstitution vom 3. Mai 1791.

Digitized by Google

Maßregel, die das allgemeine Wohl bezweckte, denkbar, welche nicht in irgend einer Art gegen den Vortheil des Adels gewesen wäre, aus dem natürlichen Grunde, weil ja dieser Adel schon im ausschließlichen Besitz aller Vortheile war. Der Adel konnte daher für den Augenblick bei jeder dieser Aenderungen nur verlieren. Aber die Neuerungen, welche nothwendig eintreten mußten, liefen nicht nur seinem Interesse entgegen, sie verletzten auch seine Rechte, welche ein 200jähriger ungestörter Besitz geheiligt, und welche, wenn sie von seinen Urvätern usurpirt wurden, derjenige wenigstens nicht verschuldet hatte, welcher jetzt unter ihrer Abschaffung litt. — Hierzu kam, daß der Adel, als der einzige gebildete Stand in Polen, auch besonders schmerzlich — wenn auch vielleicht ganz allein — den Untergang des Vaterlandes empfand und daß bei einer ungemein tief eingeprägten Nationalität sein Interesse mit seinem Patriotismus zugleich verwundet ward.

Eine schwierige Aufgabe war es daher für jede Regierung, diese zahlreiche, mächtige und einflußreiche Klasse von Staatsbürgern einerseits zu beobachten und im Zaum zu halten, andererseits doch nach liberalen Grundsätzen zu verfahren, und wir glauben, daß man diese Verhältnisse nie außer Acht lassen darf, wenn man in der Beurtheilung sowohl dessen nicht ungerecht werden will, was von Seiten der Verwaltung geschah, als des Widerstandes, welcher ihr insgeheim oder offenkundig entgegengestellt wurde.

Um einen Begriff von der Weise zu geben, wie die verschiedenen Regierungen diese Aufgabe zu lösen strebten, führen wir zunächst für den österreichischen Antheil folgende der wesentlichsten Bestimmungen an, welche zugleich ein helles Licht auf die bestehenden inneren Verhältnisse werfen.

Zunächst wurde dem Adel aufgegeben, Kanonen und Munition bei Strafe der Konfiskation aus dem Lande zu schaffen (Gesetz vom April 1776). Der Verkauf der adeligen Güter

Digitized by Google

durfte nur gegen ein Abfahrtsgeld von 10 Prozent geſchehen (September 1781), und Fremde, ohne das Indigenat erhalten zu haben, keine Güter im Lande kaufen. Die Erlaubniß, in fremde Länder zu reiſen, wurde erſt nach erreichtem 28. Jahre ertheilt. — Diejenigen gemiſchten Unterthanen, welche nicht die Hälfte des Jahres auf ihren Gütern in Galizien wohnten, mußten die doppelten Steuern zahlen (Geſetz 1783, aufgehoben 1790). Die Grundherren wurden gezwungen, ihren Bauern Getreide zur Ausſaat vorzuſchießen; wo dies unterblieb, da wurde der Bauer vom Staat mit Getreide unterſtützt und dieſer Vorſchuß vom Grundherrn ſogleich durch Sequeſtration der Herrſchaft eingetrieben (April 1787). Die Güter mußten mit großen Koſten vermeſſen werden, und durch die Ruſtikalſteuer wurde ein beſtimmter Betrag auf die Dörfer vertheilt und von dem Grundherrn ſodann auf die Bauern ſubrepartirt. Für den Betrag hatte der Grundherr zu haften, ſo gut wie für alle Unterthanenbedrückungen ſeiner Pächter und Beamten (Juni 1784) u. ſ. w.*)

Es iſt nicht zu leugnen, daß manche dieſer für das Ganze gewiß heilſamen Maßregeln den einzelnen Berechtigten hart vorkommen mußten, vorzüglich wo ſie in die perſönliche Freiheit verletzend eingriffen, und daß der Adel eben keinen Erſatz darin finden mochte, wenn man auch die Woywoden und Staroſten in den Grafen- und die Diſtriktsdeputirten in den zahlreichen öſterreichiſchen Freiherrnſtand erhob.

Was die Regierung zur Aufhülfe des noch tief darniederliegenden Handels- und Betriebsweſens that, kann nicht verkannt werden.

Schon im Jahre 1809 waren in Galizien allein 250 Meilen Chauſſee gebaut. Der ganz verfallene Bergbau wurde thätigſt betrieben. — Die Salzwerke von Wieliczka, welche unter polniſcher Verwaltung im günſtigſten Falle 600 000 Centner ge-

*) Vergl. F. J. Jekel, Polens Staatsveränderung ꝛc.

Digitized by Google

liefert, brachten im Jahre 1809 ſchon 1 700 000 Centner Salz,*) und die Schmelzöfen von Jakubeny lieferten jährlich über 4000 Centner Eiſen. Die Pferdezucht wurde durch vortreffliche Geſtüte gehoben und lieferte nicht allein die Remonte für den größten Theil der öſterreichiſchen Monarchie, ſondern erlaubte noch einen ſehr bedeutenden Verkauf in das Ausland. Galizien beſaß 1817 über 311 000 Pferde.**)

Handel und Verkehr waren größtentheils noch immer in Händen der Juden, welche ganz ſo, wie wir ſie oben geſchildert, bis auf unſere Zeit fortbeſtanden ſind. Dies Volk mußte daher und wegen ſeiner ungeheuren Vermehrung ein Hauptaugenmerk der Regierungen, vorzüglich für Oeſterreich und Rußland, werden.

Da die Juden ſchon heiraten, wenn ſie kaum aus der Kindheit treten, ſo ſehen ſie ſich auch früh von einer zahlreichen Familie umgeben, und ein gelegentlicher Bankerott iſt die nichts weniger als ſeltene Auskunft, ſeine Schwiegerſöhne zu etabliren. Ihre Zahl iſt daher auch in einem unglaublichen Verhältniſſe geſtiegen, und man darf annehmen, daß ſie in allen Bevölkerungstabellen zu gering angegeben wird, weil die Juden ſich noch immer der Zählung auf alle Weiſe zu entziehen ſuchen.

Von ihrer Verbreitung, namentlich in den Städten, wird man ſich durch nachſtehende Angaben***) überzeugen.

Poſen zählt 25 000 Einwohner, davon 5000 Juden, welche mithin ein Fünftel der ganzen Bevölkerung ausmachen.

Warſchau, mit 130 000 Einwohnern, hatte im Jahre 1807 etwa 9000 Juden, im Jahre 1822 hatten ſich dieſe bereits auf

---

*) Man hat berechnet, daß dieſe Salinen ſeit ihrer Entdeckung bis zum Jahre 1812 die ungeheure Menge von 550 000 000 Centnern Salz geliefert haben.

**) Dagegen nur 400 000 Schafe. Der preußiſche Antheil zählte derer 1 200 000.

***) Géographie de l'Est de l'Europe, publiée en 1825, à Breslau, par Stanislaus Plater.

Digitized by Google

27 000 Individuen vermehrt und bildeten ebenfalls ein Fünftel der Einwohnerschaft.

Lemberg zählt von 50 000 Einwohnern 15 000 Juden, welche also beinahe ein Drittel der Bevölkerung dieser Stadt ausmachen.

In Wilna sind von 50 000 Einwohnern gar 30 000 Juden, also drei Fünftel, und in Brody von 25 000 Einwohnern 17 000, also zwei Drittel aller Einwohner Juden.

Allerdings sind die Juden auf dem platten Lande nicht in diesem Maße zahlreich, dennoch ist ihre Menge auch unter dem Gesichtspunkt der Provinzialbevölkerung auffallend.

Die Provinz Posen hat 980 000 Einwohner, davon 70 000 Juden, welche also ein Vierzehntel der Bevölkerung ausmachen. Galizien zählt unter 4 000 000 Einwohnern 300 000 Juden, also ein Dreizehntel, das Königreich Polen von 3 700 000 Einwohnern 400 000 Juden, ein Neuntel, Litthauen, Samogitien, Wolhynien, Weiß-Rußland, Ukraine und Podolien — 8 800 000 Einwohner, 1 300 000 Juden oder ein Sechstel der Bevölkerung.

Die Gesammtbevölkerung der obigen, vormals polnischen Länder

beträgt 17 480 000 Seelen,
davon 15 410 000 Christen,
und 2 070 000 Juden.

Die Juden bilden demnach mehr als den achten Theil der polnischen Bevölkerung und übersteigen die Bewohnerzahl von Königreichen, wie Württemberg, Sachsen oder Dänemark, noch beträchtlich. — In den Provinzen, wo die Juden am wenigsten zahlreich sind, ist der vierzehnte, in anderen schon der neunte Mensch ein Jude, in den bedeutendsten Städten des Landes hingegen ist mindestens der fünfte Mensch Jude, in einigen aber sind von drei Einwohnern zwei Juden.

Wenn diese Fremden vormals aus den Städten in die Vorstädte verwiesen wurden, so haben sie jetzt ihrerseits jene

Digitized by Google

Vorſtädte zur Stadt gemacht.*) Ihr Bezirk iſt durch eine Art von Thor aus zwei Pfählen mit einem querüberzogenen Eiſendraht bezeichnet, und nicht ſelten erhebt ſich die gemauerte Synagoge ſtolz über die aus Balken gefügte, innerlich buntgeſchmückte, aber verfallene Kirche. Die Wohnungen der Juden ſind in den Landſtädten zwar ebenfalls elende Hütten, aber doch beſſer als die der chriſtlichen Bürger. — Die Tracht des Israeliten iſt im ganzen Lande dieſelbe und ganz orientaliſch: ſchwarze wallende Gewänder, bis an den Gürtel mit vielen Häkchen geſchloſſen und bis an die Knöchel hinabreichend, ſelbſt im Sommer hohe Pelzmützen und darunter ein ſchwarzes Käppchen, geſchorenes Haupthaar, mit Ausnahme von zwei langen Ringellocken an jeder Seite, und ungeſchorener Bart. Dabei tragen ſie, außer auf Reiſen, ſtets Pantoffeln. — Dieſer Aufzug, die große Armuth der Menge, ihre Unſauberkeit und die Leichenfarbe, welche die ganze Abſtammung charakteriſirt, macht ihre Erſcheinung mehr auffallend als angenehm.

Alle Juden, ſelbſt noch in Litthauen, ſprechen deutſch, ein Umſtand, der dem Reiſenden äußerſt zu ſtatten kommt, der ſelten mit der ſchwierigen Landesſprache bekannt iſt. — Die mehrſten ſprechen außerdem noch hebräiſch, und dieſe Fähigkeit, in Gegenwart des gemeinen Mannes, ohne von ihm verſtanden zu ſein, ſich beſprechen zu können, giebt ihnen allein ſchon eine gewiſſe Ueberlegenheit.

Der Fremde erſtaunt über die Menge dieſer Menſchen, welche vor ihren Thüren müßig in der Sonne ſitzen und mit der ihnen eigenen Lebhaftigkeit der Geberden und Mienen ſich unterhalten. Tauſende von ihnen ſind zu jeder Zeit ohne Händearbeit anzutreffen, und dennoch leben ſie alle.

---

*) Le plus gros endroit habitué par des chrétiens et des paysans n'est jamais réputé qu'un village, „wiez“. Il suffit au contraire d'une douzaine de familles juives pour en faire un „miasteczko“, petite ville. Leonard Chodzko, Les juifs en Pologne.

Digitized by Google

Diejenigen Juden, welche Handwerker sind, haben die leichtesten und einträglichsten dieser Beschäftigungen ergriffen. — Sie sind Schneider, Posamentierer, Tischler, Zimmerleute, Seiler, Weber, Müller u. s. w., vor Allem aber sind sie Uhrmacher und Goldschmiede. In den großen Städten drängen sie sich an die Reisenden und vermiethen sich als Faktoren, eine Art Lohnbediente, die für eine äußerst geringe Vergütigung alle Aufträge aufs Pünktlichste ausrichten. Sie wissen oder erfragen Alles, schaffen, was man begehrt, und wenn ihre Aufdringlichkeit belästigt, so sind sie doch ganz unentbehrlich.

Das Gasthaus in jedem Ort gehört den Juden. Der polnische Reisende mit seinen trefflichen Pferden, deren er fünf einzuspannen pflegt, macht sehr bedeutende Tagereisen und bleibt ohne irgend eine Auswahl des Ortes da, wo ihn die Nacht überrascht. Der Reiche führt seinen Koch, sein Silbergeschirr, seinen Ungarwein, jeder sein Abendbrot, mehrere Kissen und Teppiche, welche sein Bett ausmachen, und selbst seine Fourage mit sich. Natürlich trifft man also in den Wirthshäusern von allen diesen Gegenständen nichts, und der fremde Reisende, welcher nicht so ausgerüstet erscheint, liefe in eigentlichster Bedeutung Gefahr, zu verhungern, wenn nicht jeder Edelhof ihm eine herzliche, gastfreie Aufnahme sicherte, auf die er überall rechnen darf.

Aber weit größere Vortheile fließen den Juden daraus, daß sie es sind, welche erst den Erzeugnissen des Bodens ihren Werth geben, welche sie dem Gutsbesitzer verarbeiten oder zu Gelde machen. Die Mühlen, Brennereien und Schenken sind unerschöpfliche Quellen ihres Reichthums, und der ganze Ertrag der Güter geht durch ihre Hände. — Der Jude, welcher die Schenke im Dorf gepachtet, ist derjenige, von welchem der Grundherr seine Haupteinkünfte bezieht. — Diesem Juden, an welchem er gewiß ist, jede Laune rücksichtslos auslassen zu können, von dem er weiß, daß er ihn betrügt, und den er doch

Digitized by Google

nicht entbehren kann, dieſem übergiebt er die Oberaufſicht über ſeine Unterthanen ohne Mitleid und ohne Rückſicht auf die Bedrückungen, welche ein ſolcher Beamter ſeinerſeits ausübt.

Durch den Juden macht auch der Gutsherr alle ſeine Anläufe mit Uebergehung aller chriſtlichen Handelsleute, die natürlich neben dem Kaſtengeiſt dieſes Volkes auf keine Weiſe aufkommen können. — Auch iſt faſt alles baare Geld in den Händen derſelben, und der Adel haftet ihm mit dem beſten Theil ſeiner Grundſtücke. Bei der Menge der Juden und bei der wichtigen Stellung, welche dies Volk im Lande einnimmt, erſchrickt man über das Urtheil, welches Reiſende und Schriftſteller über ihren ſittlichen Zuſtand fällen. — Alle Mittel ſind ihnen gleich, ſobald es darauf ankommt, zu verdienen. Im Feldzug von 1812 waren die Juden die Spione, die von beiden Theilen beſoldet wurden und die beide Theile verriethen. In Wilna übten ſie die ſchrecklichſten Grauſamkeiten an den unglücklichen Trümmern des franzöſiſchen Heeres.*) Bei neun Prozeſſen von zehn iſt man ſicher, einen Juden als Kläger oder Angeklagten zu finden. Da ſie das Innere aller Häuſer und aller Familien kennen, ſo ſind ſie die Angeber im ganzen Lande.**) — Es iſt ſehr ſelten, daß die Polizei einen Diebſtahl entdeckt, in welchen nicht ein Jude als Mitſchuldiger oder als Hehler verwickelt wäre.***) Die Juden ſind es, welche den Schleichhandel treiben und die Bauern bewaffnen, ihn mit Gewalt durchzuſetzen u. ſ. w.

Eine rühmliche Ausnahme hiervon machen die Karaiten, welche den Talmud verwerfen und ſich an den Schrifttext halten. Sie nähren ſich meiſt von Ackerbau und halten ſich ganz abgeſondert von den übrigen Juden, welche ihre größten Feinde ſind.

---

*) Ségur Histoire de Napoléon.
**) Joſeph Rohrers Gemälde des öſterreichiſchen Staates.
***) Malte Brun, Tableau de Pologne.

Digitized by Google

Man zählt 4000 bis 5000 dieser Sekte, welche sich namentlich in Litthauen und Wolhynien aufhalten.

Es ist in neuerer Zeit viel für die sittliche Veredlung der Juden gethan. Kaiser Joseph glaubte, daß dies Volk von Natur nicht verderbter als andere sei, daß es sich hauptsächlich deshalb nicht in die bürgerliche Gesellschaft fügen und seine Pflichten erfüllen wolle, weil man ihm alle Rechte und Vortheile derselben verweigere.*) Es wurden Normalschulen eingerichtet, welche, allen Sträubens ungeachtet, auch die Mädchen besuchen mußten. Ohne ein Normalschulzeugniß durfte kein Jüngling zum Talmudsunterricht gelassen, keine Ehe ohne ein solches geschlossen und kein Lehrjunge losgesprochen werden. Ihre väterlichen Religionsgebräuche waren vollkommen frei, doch durften die Männer nicht unter achtzehn, die Weiber nicht unter sechzehn Jahren heiraten. Den Rabbinern wurde alle Gerichtsbarkeit abgenommen, auch sollten sie Niemand mehr in den großen oder kleinen Bann thun. — Es wurden sogar 1400 Judenfamilien als Ackersleute angesiedelt, und die Kosten des Ankaufs der Gründe und der Ackergeräthe, sowie des Aufbaues der Höfe von der gesammten Judenschaft bestritten.

Das wichtige Gesetz, daß auf dem Lande kein Jude sich aufhalten dürfe, der nicht Ackersmann oder Handwerker ist, wurde 1792 wieder aufgehoben. — Es wurde ihnen indeß bei Strafe der Landesverweisung verboten, dem Bauern das nicht geerntete Getreide, das nicht geborene Vieh und die nicht geschorene Wolle abzukaufen, Gegenstände, die seither gewöhnlich in der Schenke im Voraus vertrunken worden waren. Die Juden sind in Galizien zum Militärdienst verpflichtet, doch werden sie nur zum Fuhrwesen genommen, es sei denn, „daß einer freiwillig zum Feuergewehr wolle“. In dem Kriege 1813

---

*) Vergl. v. Dohm, Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, und dagegen v. Kortum, Ueber Judenthum und Juden.

Digitized by Google

bis 1815 dienten über 15 000 Israeliten unter den öſterreichiſchen Fahnen.

Die ruſſiſchen Juden ſind durch Ukas vom April 1827 militärpflichtig, die preußiſchen ſeit 1817.

Von dem, was in Galizien zum Beſten des Bauern geſchah, war das Bedeutendſte, daß Kaiſer Joſeph (5. April 1782) die Leibeigenſchaft aufhob. Die Unterthanen, welche keine Häuſer hatten, durften ſich fortan von ihrer Herrſchaft wegbegeben und waren nicht mehr genöthigt, Waiſendienſt zu thun. Die Frohnen (Roboten) beſtanden fort, jedoch wurden ſie (Juni 1786) einer genauen Beſtimmung und Ermäßigung unterworfen.

Die Unmündigkeit des Bauern geht aus den Verordnungen ſelbſt hervor, die zu ihrem Beſten ergingen. Es wurde verboten, ihnen mehr als 3 fl. (12 gGr.) zu borgen. Niemand ſollte ihnen Branntwein auf Borg ſchenken. Sie waren fortan nicht mehr genöthigt, ein gewiſſes Quantum Branntwein von ihrer Herrſchaft zu nehmen, und man ſuchte durch Anlegung von Brauereien überhaupt den Branntweingenuß zu vermindern.

In Preußen erfolgten dergleichen Spezialgeſetze für polniſche Unterthanen nicht, die beſtehenden Normen, welche für alle übrigen Provinzen galten, wurden auch auf dieſe ausgedehnt, was um ſo eher geſchehen konnte, als die Zahl der Polen unter preußiſchem Scepter verhältnißmäßig gering war.

Was ſeit Entſtehung des Königreichs Preußen dieſe Monarchie charakteriſirt, iſt vor Allem ein unaufhaltſames, aber ruhiges Fortſchreiten, eine ſtätige Entwickelung und eine Ausbildung ſeiner inneren Verhältniſſe ohne Sprünge und ohne Revolutionen, welche Preußen an die Spitze der Reformation, der Aufklärung, der liberalen Inſtitutionen und einer vernünftigen Freiheit — mindeſtens in Deutſchland — geſtellt haben.

Dieſes Preußen nun erhielt an dem polniſchen Zuwachs offenbar einen heterogenen Beſtandtheil, und je mehr dieſer ſeinen

lokalen Bedürfniſſen nothwendig, je mehr mußte es ſuchen, ihn dem Ganzen zu verſchmelzen. — Das entſchiedene Streben aller Polen, ihre Nationalität auch in der Zerſtückelung zu bewahren und darin die einzige und letzte Bürgſchaft einer möglichen Wiedervereinigung zu ſehen, gerieth daher ſogleich in Konflikt mit der natürlichen Tendenz der Verwaltung.

Die Inſtitutionen, welche in Preußen aus der Entwickelung des Volkes ſelbſt hervorgegangen waren, traten in der neuen Provinz mit einem Schlage ins Leben. Sie fanden daher auch weder den Geiſt, noch die Gemüther der Menge vorbereitet. Sie überraſchten, wo die Aufklärung ihnen den Weg nicht gebahnt hatte, und die Ausdehnung der Beſtimmungen, welche für die Monarchie beſtanden, auf die polniſchen Unterthanen waren für dieſe eine wirkliche Revolution.

Die Gleichheit aller Stände vor dem Geſetz und der Schutz des Geſetzes auch für den letzten Stand folgte bei der Einverleibung mit Preußen von ſelbſt.

Allerdings war dies für den unterdrückten Landmann ein Schutz vor der äußerſten Mißhandlung. Allein da das preußiſche Landrecht eine Ermäßigung der beſtehenden Laſten nur da eintreten läßt, wo neuerdings eine Schmälerung des Einkommens ſtattgefunden, z. B. durch Ueberſchwemmung der Aecker, Verſandung ꝛc., — Schmälerung aber nur da möglich iſt, wo überhaupt noch ein Einkommen ſtattfindet, ſo war die Lage des Bauern, der nichts als das Leben mehr zu verlieren hatte, dadurch nicht weſentlich gebeſſert. Einem ſo großen Uebel konnte auf gewöhnlichem Wege nicht abgeholfen werden.

Dennoch war dies dringend nothwendig geworden, denn der Zuſtand des Landmannes und der Ackerbau waren bis auf die unterſte Stufe geſunken.

Wenn ſchon die alte übliche Dreifelderwirthſchaft dem Grund und Boden ſelbſt unter den Händen des Eigenthümers alljährlich von ſeiner Kraft nimmt, wie mußte dies vollends

Digitized by Google

unter einem einjährigen, dazu meiſt überſetzten Pächter der Fall ſein.

Wie die Felder verwüſteten, ſo zerfielen auch die Wohnungen. Kein Bauer erhob die Hand, um eine Hütte zu ſtützen, die über ſeinem Kopfe zuſammenzuſtürzen drohte, an welcher er aber kein Eigenthumsrecht mehr hatte. Zwar waren Holz, Stroh, Kalk, Lehm und Steine überall in Ueberfluß vorhanden, und die Natur hat alle Baumaterialien gleichſam auf die Felder herumgeſtreut, welche die elenden Dörfer umringen, aber es fiel dem Landmann nicht ein, ſie nur aufzuheben, der ungewiß war, ob er nicht übers Jahr ohne Entſchädigung verlaſſen mußte, was er heute gebaut. Kein Obſtbaum, kein Garten umgiebt die Wohnung; denn ehe die Frucht reif wird, iſt, der ſie pflanzte, vielleicht ſchon vertrieben, und ſo giebt es auch weder Hecken, noch Gräben, noch Einfriedigungen, weil nichts mehr zu ſchützen oder einzufriedigen iſt. Selbſt die Thierwelt verkümmert und verkrüppelt unter dem Fluch der Knechtſchaft. Nirgends ſieht man wohl elendere Pferde, als die des Bauern in dem ſeiner trefflichen Raſſen wegen berühmten Polen. Dies erklärt ſich leicht daraus, daß der gemeine Mann das Pferd mit zwei Jahren einſpannt, es täglich übertreibt, ohne alle Wartung läßt und ihm nur das elendeſte Futter reicht. Fällt dem Bauer ein Stück Vieh, ſo muß die Grundherrſchaft es erſetzen, weil er ſonſt außer Stande wäre, ihr zu frohnen. Der Gutsherr muß Alles thun, muß neu aufbauen, was bei einer geringen Nachhülfe des Bewohners noch lange geſtanden, erſetzen, was bei einiger Sorgfalt des Benutzens noch lange gedient hätte, hüten, was zu hüten der Bauer kein Intereſſe hat. — Das Brot iſt, wohl zu merken in der großen Kornkammer Europas, eine Seltenheit für den Landmann, und die Kartoffeln ſeine ausſchließliche, ſeine einzige Nahrung. Sie liefern ihm die tägliche Speiſe und leider ſein einziges Getränk. Wenn nun der Kartoffelvorrath gemeiniglich ſchon im Frühjahr erſchöpft iſt, dann erwartet der

Digitized by Google

Bauer vom Gutsbeſitzer, daß er ihn kümmerlich ernähre. Von der Gnade ſeines Herrn erbettelt er Alles, die Arzneien für ſeine Krankheit, die Bretter zu ſeinem Sarge und die Meſſe für das Heil ſeiner Seele. Und dies iſt nicht der polniſche Bauer, wie er im Mittelalter war, ſondern wie er in dieſer Stunde, ſelbſt unter preußiſcher Herrſchaft, in allen Dörfern lebt, wo die Ablöſung noch nicht zu Stande gekommen,*) von der wir ſogleich reden werden.

In Preußen war die Periode der tiefſten äußeren Erniedrigung die der höchſten inneren Entwickelung, und gerade unter dem härteſten Druck der franzöſiſchen Nachbarſchaft gingen die nationalſten und freiſinnigſten Inſtitutionen hervor.

Eine der wichtigſten Verfügungen jener Epoche war das Edikt vom 14. September 1811, die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältniſſe betreffend, welches nach der Wiederbeſitznahme der Provinz Poſen auch auf dieſe ausgedehnt, eine gänzliche Umgeſtaltung in den Verhältniſſen des Landmannes theils bewirkt hat, theils noch bewirken muß, und welches wir aus dieſem Grunde in ſeinen Hauptzügen darſtellen müſſen.**)

Nach allgemeinen ſtaatsrechtlichen und ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätzen iſt das Recht des Staates auf ordentliche und außerordentliche Steuern und Leiſtungen vorherrſchend, und die Leiſtungen an den Gutsherrn unterliegen der Beſchränkung, daß dieſer den Unterthanen Mittel laſſen muß, ſelbſt beſtehen und den Staat befriedigen zu können.

---

*) Wer in Polen geweſen, wird dieſe Schilderung in keinem Punkte übertrieben finden. — Die Wahrheit fordert indeß zu ſagen, daß die mehrſten Gutsherren die Ausdehnung ihrer Macht nicht mißbrauchen und daß viele ihre ſo ſehr abhängigen Unterthanen mit wahrhaft patriarchaliſcher Milde behandeln.

**) Vergl. Geſetzſammlung für den Königlich preußiſchen Staat, Theil I. Seite 281.

Digitized by Google

Dieſe Fähigkeit iſt anzunehmen, wo die Abgaben und Leiſtungen an den Gutsherrn nicht ein Drittel der ſämmtlichen Gutsnutzungen eines erblichen Beſitzthums überſteigen.

Höher waren daher die Berechtigungen der Gutsherren entweder nicht geweſen oder hätten es geſetzlich nie ſein dürfen.

Indem nun das oben angeführte Edikt allen Bauern, Halbbauern, Koſſäthen, Einhüfnern ꝛc. das volle Eigenthumsrecht über zwei Drittel der von ihnen bisher benutzten Ländereien ertheilte, ſie auch von den Dienſtleiſtungen und Frohnen entband, welche ſeither mit dieſer Benutzung verbunden waren, gab es zugleich den Gutsherren ein Drittel aller jener Ländereien als äquivalente Entſchädigung zurück. — Die neuen Eigenthümer mußten wie billig Verzicht leiſten auf die bisherigen Verpflichtungen der Gutsherrſchaft, nämlich: Inſtandhaltung der Gebäude, Ertheilung der Hofwehr, Vertretung bei öffentlichen Abgaben und Laſten und Unterſtützungen mancherlei Art; ſie übernahmen die Steuerentrichtung für ihre Grundſtücke und die beſtehenden und die künftigen Kommunallaſten. Auch ſtand dem Gutsherrn frei, behufs der für die Bewirthſchaftung ſo wichtigen Abrundung und Geſchloſſenheit der Beſitzungen ſeine Bauern auf andere Vorwerke zu verſetzen, gegen Ertheilung von Grundſtücken gleichen Werthes und Uebernahme der nöthigen Neubauten.

Statt der Entſchädigung durch ein Drittel des Landbeſitzes, welche bei Höfen über fünfzig Morgen als die vortheilhafteſte erachtet wurde, konnte bei kleineren Beſitzungen eine Abfindung auf dem Wege der Uebereinkunft in Kapital oder Rente ſtattfinden, letztere durch Entrichtung eines Drittels des geſammten reinen Ertrages in Körnern oder in Gelde.

Solcher nicht erbliche Grundbeſitz endlich, welcher von den Gutsherren gegen gewiſſe Dienſtleiſtungen oder Abgaben auf gewiſſe Jahre oder auf unbeſtimmte Zeit verliehen, wurde den zeitigen Beſitzern, nach Abtretung einer Hälfte an den

Digitized by Google

Gutsherrn und als Entſchädigung für denſelben, als Eigenthum zugetheilt.

Zur Einigung über dieſe Angelegenheiten wurde eine Friſt von bezw. zwei, drei bis ſechs Jahren feſtgeſetzt. Wäre ſie bis dahin nicht zu Stande gekommen, ſo ſollte die Auseinanderſetzung von Seiten des Staates durch ſchiedsrichterliche Kommiſſionen erfolgen.

Dieſes waren die Hauptnormen jenes merkwürdigen Geſetzes, welches in ſeiner Ausführung natürlich mannigfachen Modifikationen unterlag und nothwendig mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, und dies nirgends ſo ſehr als in den polniſchen Provinzen. Die Belaſtungen waren ungemein verſchieden, und wenn ſie an einigen Orten ein Drittel des Ertrages der Grundſtücke nicht erreichten, ſo überſtiegen ſie an vielen anderen dies Maß. Oft war ſeit Regulirung der Dienſte der Grund und Boden erheblich verſchlechtert oder verbeſſert oder gar neues Land urbar gemacht, auch waren die Verpflichtungen der Grundherren in ihrem Werthe mannigfach verſchieden und nach Zeit und Ort geändert. Je mehr nun bei der größeren Verwickelung die gütliche Einigung wünſchenswerth, je weniger war der Wille dazu vorhanden.

Den Gutsherren mußte die ganze Maßregel hart und beeinträchtigend erſcheinen, vorzüglich wenn ſie ihre bisherigen Berechtigungen zum Maßſtab nahmen. „Man entſchädigt uns“, ſagen ſie, „mit dem, was bereits unſer Eigenthum war, vermehrt unſere ohnehin ſchon zu großen Felderflächen und nimmt uns die Hände, welche verpflichtet waren, ſie zu beſtellen. Wenn wir auch die Abtretung von bezw. einem Drittel und der Hälfte der bäuerlichen Ländereien überhaupt als Entſchädigung anſehen wollen, ſo ſteht dieſe in keinem Vergleich mit dem, was wir verlieren. Die Felder ſind in ſchlechtem Kulturſtand und daher von geringem Werth. Bei der Trägheit und Indolenz unſerer Bauern werden die Arbeiter ſelten, der Tagelohn hoch und, weil

Digitized by Google

er meiſt in Gelde wird gezahlt werden müſſen, kaum zu erſchwingen ſein. — Die Verpflichtungen, von denen man uns entbindet, drückten uns nicht; unſere ausgedehnten Forſten gaben uns das Mittel, ihnen nachzukommen. Die Vermeſſung der Güter und die Spezialkommiſſionen machen uns große Koſten, und wir ſind den Plackereien der Unterbeamten preisgegeben, welche ſtets geneigt ſind, ſich der Bauern gegen uns anzunehmen, und dies in einer Angelegenheit, wo unſer Eigenthum ganz von der Einſicht, Parteiloſigkeit und Rechtlichkeit dieſer Kommiſſarien abhängt."

„Aber auch dem gemeinen Mann wird dieſe Neuerung nicht zu ſtatten kommen, wenigſtens nicht unſeren armen Bauern.*) Bei der Unmündigkeit, in welcher er bisher gelebt, wird das gefährliche Recht, ſein Beſitzthum verſchulden und verkaufen zu dürfen, ſeinen Untergang nach ſich ziehen; ja, ſchon jetzt macht die bloße Ausſicht auf dies Recht, daß der größte Theil der Bauernhöfe den Juden verpfändet iſt und daß ſie nach vollzogener Separation einer Klaſſe von Menſchen zufallen, welche ſie nicht bewirthſchaften, ſondern zu einem Handelsartikel machen werden."

Wie wir die Stellung des Landmannes gegen den Grundherrn geſchildert, glauben wir weder, über die Nothwendigkeit, ihm zu helfen, noch über die Gerechtigkeit der dies bezweckenden Maßregel im Allgemeinen etwas hinzuſetzen zu dürfen. In Beziehung aber auf die Nützlichkeit derſelben wäre der Geſichtspunkt feſtzuſtellen, von wo aus der Grund oder Ungrund jener Klagen zu würdigen iſt.

Der große Gutsbeſitzer mußte bisher ſeine unüberſehbaren

---

*) Wahr iſt es, daß man an einigen Orten die Bauern mit Gewalt hat zwingen müſſen, ihr neues Eigenthum anzunehmen. Allein dies beweiſt nichts gegen die Sache. Daſſelbe fand in Frankreich unter Ludwig IX. ſtatt. Der Knecht kann die Freiheit nicht würdigen, ehe er ſie kennt.

Felderflächen durch gezwungene Dienſtleiſtungen beſtellen laſſen, der Arbeiter war ohne Intereſſe an dem Gedeihen ſeines Tagewerks, der Ertrag ging durch die Hände des Unterbeamten, es war daher nicht möglich, daß das Land für ihn den Werth hatte wie für den kleinen Beſitzer, der ſelbſt pflügt, ſelbſt ſäet und erntet und das Kleinſte nicht ungenutzt läßt. Dieſer allein kann den höchſten Preis, kann das Vierfache von dem für den Grund bieten, was er dem großen Beſitzer einträgt. — Es leuchtet ein, wie ſehr die Kultur des Bodens demnach durch die verminderte Ausdehnung der Grundſtücke und Vervielfältigung der Eigenthümer geſteigert werden muß, vorzüglich in einem Lande, wie Polen, wo der Ertrag der Felder noch ſo bedeutend erhöht werden kann, wo endloſe Wälder, die dort faſt nichts einbringen, den trefflichſten Weizenboden bedecken und wo es nur Hände bedarf, um zu gewinnen.

Der Ackerbau, — hierin ganz abweichend von der Gewerbethätigkeit — kann auf eine Stufe der Vollkommenheit gebracht werden, über die hinaus er nicht weſentlich mehr zu verbeſſern iſt, und dieſe Stufe hat er in mehreren Provinzen der preußiſchen Monarchie bereits wirklich erreicht. — In Polen hingegen ſind für Fleiß und Thätigkeit die größten Eroberungen noch zu machen.

Die Eigenthumsverleihung war das ſicherſte Mittel, dieſes Ziel zu erreichen. Der Landmann hatte jetzt die Gewißheit, daß er für ſich, für die Seinigen arbeite, daß jede Verbeſſerung, ſelbſt wenn er ihre Folgen nicht mehr erlebte, ſeinen Kindern zu gute kam, unter welche er ſein Eigenthum nach eigenem Ermeſſen theilen durfte. — Es handelte ſich nicht mehr darum, in einer kurzen Friſt den möglichſt hohen Vortheil aus der Scholle zu ziehen, ohne Rückſicht, ob ihre Tragfähigkeit dadurch verringert würde, ſondern das Beſitzthum überhaupt in gutem Zuſtande zu erhalten. Wenn zwar die Arbeit für Tagelohn theurer kam als die gezwungenen Frohndienſte, ſo war jene

Digitized by Google

auch ohne Vergleich beſſer als dieſe. Der Ackerbau gewann mehr Hände und bei der freiwilligen größeren Anſtrengung durch dieſe Hände mehr Arbeit als bisher.

Das mit der Eigenthumsverleihung natürlich verbundene Recht, den Beſitz zu theilen oder zu veräußern, hatte den großen Vorzug, daß bei Erbtheilungen die Höfe nicht mehr mit Schulden belaſtet zu werden brauchten, da die auszuzahlenden Antheile durch Verkauf einzelner Grundſtücke gewonnen werden konnten. Es war das Mittel, die Grundſtücke ſchuldenfrei zu erhalten. Denn jeder Eigenthümer konnte durch Verkauf eines Theiles die Betriebskapitalien für den anderen Theil erhalten. — Die Grundſtücke, welche in der Hand eines unbemittelten, verſchuldeten Beſitzers eine Verſchlechterung erlitten hätten, kamen durch den Verkauf in bemittelte Hände, welche ſie im Stande erhalten konnten.

Endlich gewann der Staat eine neue zahlreiche und ſchätzbare Klaſſe von Eigenthum beſitzenden Unterthanen, die eben dadurch und weil ſie durch ihr Intereſſe an die Regierung geknüpft, auch zuverläſſige und treue Unterthanen waren, ein Umſtand, der hier nicht zu überſehen iſt. Durch eine Umwälzung konnten die neuen Eigenthümer nur verlieren, und da ſie die Maſſe der Nation ausmachten, ſo mußten ſie der Regierung, indem ſie ihre Kraft ſo bedeutend vermehrten, zugleich die größte Bürgſchaft gewähren.

Nirgends liegt übrigens der Vergleich zwiſchen dem alten und neuen Zuſtand näher, als eben in der Provinz Poſen, wo die Kontraſte ſich berühren und wo wenige Hundert Schritte den Beobachter aus Dörfern, wie man ſie in Europa nicht vermuthet, in andere führt, wo reinliche Häuſer mit Gärten und Obſtbäumen umgeben und ſorglich eingefriedigt das Auge erfreuen.

Auf dieſe Weiſe wird die preußiſche Regierung in wenig Jahren die völlige Befreiung der Bauern und die Umwandlung

Digitized by Google

eines großen Theiles derſelben in Eigenthümer vollendet haben, ein Unternehmen, welches die Theorie ſelbſt lange für unmöglich hielt,*) und welches in dem ſelbſtſtändigen Polen auch unſtreitig für Jahrhunderte unmöglich geweſen wäre. Denn wo wäre in dieſem die Staatsgewalt hergenommen, dem Widerſpruch des wenn auch mißverſtandenen Intereſſes zu begegnen, woher die überwiegende Autorität, welche die entzügelten Leidenſchaften gebändigt hätte. Nur unter der Herrſchaft eines feſtbegründeten und ſelbſt ſchon ſo weit vorgeſchrittenen Staates, wie Preußen, konnte eine ſolche Maßregel durchgeſetzt werden, ohne das Land einer Revolution und den heftigſten Gegenwirkungen preiszugeben.

So viel geſchah in Preußen für den Landmann. Schulen wurden eingerichtet, um das Volk zu bilden, Fabriken und Manufakturen befördert, um den Verkehr zu erleichtern, und dem gedrückten Gewerbeſtand wurde durch Aufhebung des Gewerbezwanges ein neuer Aufſchwung gegeben.

Weder Oeſterreich noch Rußland konnten eine ſo durchgreifende Reform, wie die Befreiung der Maſſe der Nation in ihren polniſchen Ländern wagen, ſowohl wegen des Grades der

*) Mably (in ſeinem Werk: Du gouvernement et des lois de la Pologne) und J. J. Rouſſeau (Sur le gouvernement de Pologne) haben für die Nation eine Verfaſſung entworfen, in welcher ſie die Nation vergaßen. Vom Landmann, d. h. von $^{21}/_{22}$ derſelben, ſagt dieſer: — „je ne crains pas seulement l'intérêt mal entendu, l'amour propre et les préjugés des maîtres, je craindrai les vices et la lâcheté des serfs.“ Mably nennt ſie une classe d'hommes abrutis et malheureux. Stanislaus Leszczynski urtheilt anders über ſeine Landsleute: — qu'ils (les paysans) jouissent d'une partie de nos immunités, l'état n'aura peut-être point de membres plus utiles. — Qu'ils puissent s'unir entre eux par un trafic mutuel, qu'ils n'ayent plus à craindre les vexations de leurs maîtres, les insultes des soldats, le mépris, les outrages de la noblesse, qu'ils ayent des morceaux de terre des maisons où ils puissent vivre en sûreté, qu'ils puissent laisser à leurs enfans les acquisitions qu'ils auront faites — alors nous croirons vivre dans une autre terre et sous un autre ciel.

Digitized by Google

eigenen Entwickelung dieser Staaten und der Prinzipien, welchen ihre Regierungen folgten, als wegen des numerischen Verhältnisses der polnischen zu den übrigen Unterthanen. Denn bei einer Volksmenge von 12 Millionen des preußischen Staates zählte man hier kaum eine Million Polen. In Oesterreich hingegen, welches etwa 28 Millionen Bewohner hatte (unter denen beiläufig nur 5½ Million deutsche), machten 4 Millionen polnischer Unterthanen schon ein Siebentel der Gesammtbevölkerung aus. In Rußland vollends kamen auf 40 Millionen Seelen, welche dieser Staat in Europa zählte, 13 Millionen Polen,*) welche

*) Die Litthauer, Kleinrussen u. s. w., nicht zur Zahl der Polen rechnen zu wollen, scheint geschichtlich durch nichts begründet.

Russen sowohl wie Polen sind Zweige des slavischen Hauptstammes, und diese Verwandtschaft erkennt man auch in ihren Sprachen. Allein im eigentlichen Polen wird durchgängig dieselbe Sprache von Allen gleich geredet, selbst vom gemeinen Mann; denn es giebt hier kein Platt oder Patois, und das wirkliche Polnisch ist in Polen ohne Dialekt. Eine allgemeine russische Sprache hingegen, die im ganzen Lande gesprochen würde, giebt es ebenso wenig, als es eine slavische Sprache giebt. Die herrschende Sprache, und was man gemeiniglich unter Russisch versteht, ist slavischen Ursprungs und entstand aus der Mischung slavischer Ansiedler mit Ostiaken, Petschoren, Tataren u. s. w., um das Jahr 1114. Sie ist dadurch von ihrer Halbschwester, der polnischen, sehr wesentlich abweichend geworden. — Slavischen Ursprungs sind aber auch die übrigen Dialekte, welche in Weiß-, Roth- und Schwarz-Rußland gesprochen werden, und da sie unvermischter blieben, so sind sie dem Polnischen weit ähnlicher als dem Russischen und müssen eher für Dialekte der ersteren als für Zweige der letzteren Sprache gelten.

Was nun die Litthauer anbelangt, so sind diese ursprünglich den Russen so wenig verwandt als den Polen; denn sie sind herulischen Ursprungs. Dieser Stamm wurde während des 13. Jahrhunderts in Preußen durch die deutschen Ritter, in Liefland durch die Schwertritter unterjocht; nur Litthauen erhielt sich unabhängig, indem es sich enger an die slavischen Völker anschloß, und so nahmen auch die Litthauer bald die polnische Sprache an, und zwar der gemeine Mann den Dialekt der Weißrussen, die Gebildeten das reine Polnisch. Selbst die Flüsse und Städte wechselten ihre alten Namen mit neuen polnischen (Wilna z. B. hieß Neri).

Auf diese Weise ging in Litthauen die eigenthümliche herulische

Digitized by Google

demnach ein Drittel der ganzen Bevölkerung bildeten, auf einem in Vergleich mit Rußland verhältnißmäßig geringen Raum verſammelt und, außer in adminiſtrativer Hinſicht, den Ruſſen wohl unſtreitig um einen Schritt voraus.

Auf dem Wiener Kongreß war der Rußland zugefallene Theil des vormaligen Herzogthums Warſchau zu einem ſelbſt-

---

Sprache unter, und es finden ſich nur in einigen wenigen Dörfern noch Spuren derſelben. Weit mehr hat ſie ſich, und überhaupt heruliſche Sitten, unter der deutſchen Herrſchaft namentlich in Samogitien, erhalten, und die Schamaiten bewahren noch heute eine von allen Nachbarn abweichende Individualität. Mit Erſtaunen hört man die Sprache der Griechen und der Skythen, der Römer und der Skandinavier von dem Munde einer Nation wiederhallen, welche die Weltgeſchichte kaum kennt. Die Aehnlichkeit ſehr vieler Wörter der ſchamaitiſchen Sprache ſowohl als ihrer Flexionen mit denen der oben angeführten Sprachen iſt überraſchend und kann faſt nur aus dem Vorhandenſein einer Urſprache (Japhetiſche Sprache) erklärt werden, von der die ſlaviſche, germaniſche, keltiſche, romaniſche u. ſ. w. ſelbſt nur Zweige ſind.

Einige wenige Beiſpiele aus einem großen Verzeichniß (vergl. Tableau de la Pologne, Ausgabe des Chodzko 1830, Tome I. Chapitre XIII. De la langue lithuanienne) wollen wir anführen:

Litthauiſch menu griechiſch mene däniſch maane (Mond).
" ugnis lateiniſch ignis (Feuer).
" wandu däniſch vand (Waſſer).
" nactis (Nacht).
" sunus (Sohn).
" wiras lateiniſch vir (Mann).
" ductie griechiſch thygater engliſch daughter (Tochter).
" brotis däniſch broder (Bruder).
" dantis lateiniſch dens (Zahn).
" nosis lateiniſch nasus (Naſe).
" alminti däniſch admindе (erinnern).

Die auffallende Uebereinſtimmung in der Wortbiegung mit der alten Sprache wird aus der Konjugation des Verbums „Sein" einleuchten.

Ach essu ich bin,	mess essam wir ſind,
tu essi du biſt,	ius essat ihr ſeid,
ance ir (däniſch han er) er iſt,	ani ari ſie ſind u. ſ. w.

Auch die Sitten der Schamaiten, wie ſie zum Theil noch beſtehen, erinnern vielfach an die Gebräuche der Griechen und Römer. So wird

Digitized by Google

ſtändigen Königreich Polen erhoben, welches mit Rußland durch eine Verfaſſung verbunden, ſeine eigene Verwaltung haben ſollte.

Der Haupteinwurf aller Polen gegen die Schöpfung dieſes Königreichs war der, daß nur drei Millionen in demſelben vereint waren, während die ungleich größere Zahl ihrer Landsleute durch Ukaſe regiert wurden und von den übrigen getrennt blieben.*)

---

noch jetzt die Braut vor der Hochzeit durch zwei Freunde des Bräutigams entführt. Am Hochzeitstag geleitet man ſie mit verbundenen Augen an jede Thür ihres Hauſes, legt Honig auf ihre Lippen und ſtreut Weizen um ſie. Die Mädchen ſchneiden der Neuvermählten das Haar ab und geleiten ſie mit Schlägen zu ihrem Lager. Die Begräbnißmahle, zu welchen die Geiſter der Abgeſchiedenen eingeladen wurden, die Beerdigungen in Hügeln und der Name der erſten Gottheit, Auxtea visa geist (däniſch höieste vise geist), höchſter weiſer Geiſt, erinnern wieder lebhaft an ſkandinaviſche Sitte und Sprache.

Wir haben uns dieſe Abſchweifung erlaubt, weil es ſich darum fragt, ob Rußland drei oder dreizehn Millionen polniſcher Unterthanen hat und ob Oeſterreich in Galizien über Polen oder Ruſſen herrſcht. — Wenn die Litthauer durch ihren Urſprung mit Rußland gar nicht verwandt, durch ihre Sprache mit Polen verknüpft ſind, ſo ſieht man nicht ein, weshalb fünfzig Jahre ruſſiſcher Herrſchaft ſie mehr zu Ruſſen, als eine vierhundertjährige Verbindung mit der Republik ſie zu Polen gemacht haben ſoll.

*) Die Bemerkung liegt nahe, daß Klagen hierüber, wenn ſie wirklich empfunden, eher in Litthauen hätten laut werden müſſen als in Polen, wo ſie zur Sprache gebracht wurden. Michael Oginski erklärt indeß dies Räthſel. Tome IV. Chapitre VI. Seite 234. Bei einer Audienz im November 1815, alſo zu einer Zeit, wo das Königreich bereits von ganz Europa anerkannt, beklagte er ſich beim Kaiſer: „Qu'il n'est pas permis à Wilna de faire mention du royaume de Pologne. — Personne dans la société n'ose prononcer le nom de Pologne ou de Polonais; et l'organisation du nouveau royaume est aussi peu connue chez nous, que si nous étions éloignés de mille lieues de Varsovie.“

„Je ne savais pas un mot de cela“ répondit l'empereur avec beaucoup de vivacité „mais un trait de plume va changer etc. J'écrivais à Korsakow combien je suis étonné du secret qu'on garde et du secret qu'on fait à Wilna de l'existence d'un royaume que toute l'Europe reconnait.“

by Google

Aber wenn dieſe Konſtituirung eines eigenen polniſchen Staates, den Polen als ein Zuwenig erſchien, ſo wurde ſie von der ruſſiſchen Partei eben ſo ſehr als ein Zuviel betrachtet. Jenen war ſie weit weniger eine Garantie ihrer Freiheit als dieſer ein Hemmniß, welches ſich allen Maßnahmen der Regierung entgegenſtellte, auch da, wo ſie das Beſte aufrichtig beabſichtigen mochte. Man darf nicht vergeſſen, daß Polen die Erhaltung ſeines Namens, ſeiner Sprache und ſeiner Nationalität eben dem Kaiſer verdankte, gegen den es bis zum letzten Augenblick ſeine Waffen geführt; dennoch ſcheint es, daß gänzliche Einverleibung oder gänzliche Trennung aller Polen dieſem Mittelweg vorzuziehen geweſen ſein dürfte.

Bei der Vereinigung Polens mit einem anderen Staat war nichts ſo entſcheidend, als die eigenthümlichen Verhältniſſe eben dieſes Staates. Rußlands Beherrſcher war der König, den man durch eine Konſtitution binden wollte, welche er in jedem Augenblick zu überſchreiten die Macht und oftmals gewiß das Intereſſe hatte. Rußlands Adel zählt noch jetzt ſeinen Reichthum nach der Seelenzahl ſeiner leibeigenen Bauern und konnte daher eine Annäherung zur Befreiung des Landmannes im Nachbarſtaat nur mit Abſcheu betrachten. In Rußland eben waren die größten Reformen nothwendig, und die Entwickelung dieſes Staates hielt die von Polen auf. Rußland endlich konnte Polen die kommerziellen Vortheile nicht gewähren, deren es bedurfte, der Handel blieb von Preußen abhängig, und der Auguſtower Kanal konnte die Weichſel nicht erſetzen.

Wenn ſchon von Hauſe aus Regierung und Regierte mit Mißtrauen und feindlichen Erinnerungen zuſammentraten, ſo erregte die Handhabung der Verwaltung durch Fremde oder durch Beamte, die ſich auf fremde Autorität ſtützten, eine große Erbitterung. Eingriffe in die perſönliche Freiheit und Verletzungen der einmal bewilligten Nationalität durch übermüthige Machthaber wurden tief und allgemein empfunden.

Digitized by Google

In adminiſtrativer Hinſicht empfing Polen durch Rußland diejenigen Inſtitutionen, welche alle übrigen civiliſirten Länder in Europa ſchon ſeit Jahrhunderten beſaßen und welche nur durch die endloſe Verwirrung der Reichstage und die folgenden Kriege zurückgehalten waren. Dahin gehören ein geordnetes Finanz-, Kredit- und Pfandbriefſyſtem, ein Poſtweſen, ein wohl organiſirtes Heer, einige Kunſtſtraßen und Kanäle, eine Univerſität und Bibliothek zu Warſchau und mehrere dergleichen nützliche Einrichtungen.

Die Anlage von Fabriken und Manufakturen wurde begünſtigt, und da die Einfuhr ausländiſcher Erzeugniſſe verboten war, ſo erlangten ſie auch bald einen bedeutenden Grad von Wohlſtand und Vollkommenheit. Polen führte ſogar eine beträchtliche Menge von Zeugen durch Rußland nach China. Dafür aber kaufte der Pole auch 40 pCt. theurer im Lande als außerhalb*), was für den Grundbeſitzer um ſo drückender war, als der Preis aller Erzeugniſſe ſehr gering blieb, ſowohl aus Mangel an Straßen- und Waſſerverbindungen, als beſonders, weil im Lande immer noch ein unverhältnißmäßig geringer Theil der Produktion verarbeitet wurde. Der Fabrikſtand war durch Koloniſation von Fremden, vorzüglich von Deutſchen, geſchaffen, keineswegs aber aus dem Schoß des Volkes ſelbſt hervorgegangen. Dem gemeinen Mann fehlte es am Betriebskapital, an Freiheit und an Kenntniß, um irgend etwas der Art zu unternehmen. Ueberdies gab es noch große und drückende Privilegien, welche ſich der Theilnahme des Volkes an Gewerbethätigkeit und Handel entgegenſtellten**) und die Fabrikate

*) Nicht ſelten ſah man polniſche Gutsbeſitzer 20 bis 30 Meilen machen, um ſich in preußiſchen Grenzſtädten wohlfeiler und beſſer einzukleiden.

**) Ein reicher Jude hatte z. B. gegen eine bedeutende Abgabe an die Regierung das ausſchließliche Recht, den Tabak im ganzen Königreich und den Branntwein in Warſchau zu verkaufen.

Digitized by Google

theuer und ſchlecht machten. Auch konnten einige wohlhabende Fabrik- und Handelsherren nicht den Mittelſtand einer Nation ausmachen, und in dieſer Beziehung war und blieb immer eine nicht auszufüllende Lücke.

Zum Beſten des Bauern geſchah nichts. Er war dem Namen nach zwar frei, wirklich aber ohne Eigenthum, zur Frohne verpflichtet und ganz in der elenden Lage, wie wir ihn weiter oben geſehen. Ihm war durch nichts als durch Eigenthumsverleihung zu helfen, allein dies eben fand die größten Schwierigkeiten. Die Regierung mußte Anſtand nehmen, dem ſchon mißvergnügten Adel durch Beeinträchtigung ſeiner Rechte ſo großen Anlaß zu einer Unzufriedenheit zu geben, welche in dieſer Beziehung leicht Anklang in Rußland ſelbſt gefunden haben könnte. Ueberdies war der polniſche Bauer noch keineswegs reif zum Beſitzer. Nichts als Zeit und Aufklärung konnte hier helfen, und Anlegung von Schulen mußte der erſte Schritt und das Hauptaugenmerk der Regierung ſein, um ſich einen Stützpunkt in der Maſſe des Volkes zu verſchaffen — dies um ſo eher, als es unmöglich ſcheinen wollte, den Adel Polens für ſich zu gewinnen. — Nicht als ob wir behaupten wollten, der Bauer des Großherzogthums Poſen ſei in der Kultur weiter fortgeſchritten und reifer zum Beſitz, als der im Königreich. Allein mit elf Millionen deutſcher Unterthanen, welche durch Sprache, Sitten, Intereſſe, zum Theil durch lange Gewohnheit an die Regierung, Alle aber durch ein ſeltenes Vertrauen und allgemeine Liebe an die Perſon des Landesherrn geknüpft waren, mit einem ſolchen Element der Stabilität konnte Manches unternommen werden, was unter anderen Verhältniſſen mißlich geweſen wäre.

Das Schickſal des polniſchen Bauern wurde aber im Königreich noch durch den Verkauf der Nationalgüter verſchlimmert, indem die neuen Beſitzer, ohne von der Regierung daran verhindert zu werden, dem Landmann die größeren

Digitized by Google

Gerechtſame entriſſen, welche er auf dieſen Gütern ſeither beſeſſen hatte.

Von dem Augenblick, wo die Meinung in Polen ſich gegen die Regierung erklärt hatte, war dem jungen Polen jeder Weg zu öffentlicher Thätigkeit abgeſchnitten. Nur die Noth drängte ihn, als Offizier in einem Heer zu dienen, welches er als ein Werkzeug der Unterdrückung anſah. Die wiſſenſchaftliche Ausbildung wurde verſäumt, entweder weil die Studirenden auf eine unwürdige Art bewacht und bevormundet wurden oder weil jede Anſtellung in Civilämtern als Abhängigkeit von einer Regierung betrachtet wurde, welche ſich bei ihrer Tendenz mit rechtlichen Geſinnungen gegen das Vaterland nicht vereinen ließ, oftmals auch nur aus einem bequemen Patriotismus, dem Abneigung gegen tüchtige poſitive Studien zu Grunde lag. Dahin war es gekommen, daß eine Art von Schmach in den Augen der Polen auf jedem ihrer Landsleute ruhte, welcher irgend eine Bedienung von der Regierung annahm, ohne zu bedenken, daß eben hierdurch dem Vaterland — wenn es einmal ſich ſelbſt überlaſſen ſein werde — alle tüchtigen Offiziere und brauchbaren Geſchäftsmänner in allen Fächern fehlen mußten.

Der Druck in der Heimat trieb den Polen, die Freiheit in der Fremde zu ſuchen. Frühzeitige Reiſen erfüllen die Jahre, welche ſonſt den Studien gewidmet ſind, und Paris war der Sammelplatz, wo die mehrſten jungen Männer dieſer Nation eine oberflächliche äußere Bildung erhielten, wo ſie exaltirte Anſichten, die ihrer Lage und ihrem Alter zuſagten, in ſich aufnahmen und dann, voll Leben und Luſt zum Wirken, zu einer völligen Unthätigkeit in ihr Vaterland zurückkehrten.

Der Vermögende ſuchte auf ſeinem Landbeſitz den einzigen Kreis von Thätigkeit, bei welcher er ſich vor einer verhaßten Regierung nicht zu beugen brauchte, und wo er ſich ihrem Mißtrauen und ihrer Willkür zu entziehen hoffte. Dort nun verſammelte er eine große Menge der unbegüterten Landsleute, die,

Digitized by Google

weil sie keine Aemter bekleideten, kein Brot hatten, und deren Patriotismus oder Unfähigkeit ihnen ein Recht auf die Unterstützung der Reichen gab. Wenn dann — zum Theil eben hierdurch — der Bemittelte selbst zum Unbemittelten wurde und von der Zahl der Gastfreien zur Zahl derer überging, welche von der Gastfreiheit lebten, dann gewann Rußland einen neuen glühenden Feind mehr, welcher nicht unterließ, sein Verderben und jedes Mißgeschick überhaupt auf Rechnung der Regierung und der Unterdrückung seines Vaterlandes zu schieben.

Auf diese Weise wuchs von Tag zu Tag die Zahl junger Männer aus den gebildeten Ständen, welche voll Anhänglichkeit an ihre Nationalität, von einem glühenden Haß gegen Rußland beseelt waren, Männer, die viel zu gewinnen und fast nichts mehr zu verlieren hatten.

Vielleicht liegt es in dem Charakter keines Volkes so sehr als im polnischen, seinen Unmuth in Reden verrauchen zu lassen. Als nun aber eine übertriebene, strenge Censur jeden geschriebenen Gedanken*) und zahlreiche Agenten der Polizei jede Rede bewachten, als die Polen sich von Spionen überall umgeben sahen oder zu sehen glaubten, da drängte man sie recht eigentlich auf geheime Einverständisse hin, und weil sie selbst das Unschuldige nicht öffentlich äußern durften, so thaten sie das Schuldigste insgeheim. Es fand eine allgemein verbreitete Verbindung fast aller Polen, nicht nur im Lande, sondern durch ganz Europa, statt, Unzufriedenheit mit der Regierung und Haß gegen ihre Beamten waren die Losung Aller, Festungs-

*) Die polnische Revolution von 1830 ist die einzige der neueren Zeit, bei welcher man der Presse nicht Schuld geben kann, mitgewirkt zu haben, es sei denn, daß man ihre übermäßigste Beschränkung anklagte. Denn da auch die gemäßigtste Aeußerung der Unzufriedenheit untersagt war, so ging Polen von der Unzufriedenheit unmittelbar zur Empörung über.

Digitized by Google

arreſt wegen einer freien Aeußerung wurde ein Märtyrerthum in der Meinung der Uebrigen, eine Handlung des Nationalhaſſes war ein Verdienſt ſelbſt in den Augen der Schönheit, und die Huld der Frauen ein Sporn zur Widerſetzlichkeit gegen das Geſetz.

So war die Lage der Dinge, als am 29. November 1830 eine Handvoll Studenten und Unteroffiziere einen Aufſtand in Warſchau erregten, welcher ſich ſchnell über ganz Polen und einen Theil von Rußland verbreitete, augenblicklich die Regierung umſtürzte und in wenig Tagen die ruſſiſchen Truppen nöthigte, das Land zu räumen.

Wenn eine ſo geringfügige Urſache eine ſo ungeheure Wirkung hervorbrachte, ſo konnte dies nur geſchehen, weil die Handlung jener jungen Leute nichts als der Funke war, der in den von allen Seiten angeſammelten Brennſtoff der Unzufriedenheit fiel, deſſen Exploſion jede andere Zufälligkeit etwas früher oder ſpäter ebenſo gut bewirkt hätte.

Offenbar war das Intereſſe der Fabrikanten, Manufakturiſten und Handelsmänner, kurz aller derer, die zum Mittelſtand gehörten, ganz gegen eine ſolche Umwälzung, deren Gegner ſie auch wirklich während der ganzen Dauer geweſen ſind, allein wir haben ſchon geſehen, von wie wenig Gewicht dieſer Mittelſtand immer noch in Polen war.

Der Bauer war parteiloſer Zuſchauer, obſchon keineswegs unbetheiligt. Hungersnoth, Seuche, Mißhandlung und Verheerung waren vielmehr das Loos, welches ihm bei dieſer wie bei allen ähnlichen Gelegenheiten zufiel. Allein er hatte von der Regierung ſo wenig wie von ſeinem Grundherrn zu hoffen*) und

*) Man hat dem polniſchen Adel zum Vorwurf gemacht, ſeine Bauern nicht befreit zu haben, um die Umwälzung national zu machen. Allein worin ſollte dieſe Befreiung beſtehen? Die Leibeigenſchaft exiſtirte überhaupt nicht, die perſönlichen Rechte der Herren waren durch die Civiliſation ſelbſt menſchlich begrenzt, und wenn man dem Grundherrn

Digitized by Google

that, was der an Sklaverei abgeſtumpfte Menſch immer thut, er ließ über ſich ergehen.

Der Adel war es, welcher dieſen Sturm erregte, und was er vermag in einem Lande, wo gebildeter Stand und Adel noch immer eins iſt, — das hat Rußland in einem tödtlichen Kampfe erfahren.

Die Flamme dieſes Aufruhrs iſt gegenwärtig auf eben den Feldern von Wola in Blut gelöſcht, welche vormals Zeuge der Königswahlen, des Glanzes und der Macht der polniſchen Nation waren. Polen iſt mit dem Schwert in der Hand erobert und hat das Recht nicht, dem Sieger Bedingungen vorzuſchreiben. Aber eben dem jungen Kaiſer, von welchem die Geſchichte in einer kurzen Reihe von Regierungsjahren ſo außerordentliche Thaten aufzuzeichnen hat, der bei ſeiner Thronbeſteigung ſchon einen furchtbaren Aufſtand durch nichts ſo ſehr als durch ſeine perſönliche Feſtigkeit dämpfte, vor deſſen Geſtirn der Halbmond in Perſien wie in der Türkei ſich neigte, der ſelbſt in die verpeſtete Hauptſtadt eilte, ſeinen leidenden Völkern Hülfe zu bringen, dieſem iſt es vorbehalten, Polen in das umzuſchaffen, was es künftig in Europa ſein ſoll.

Die auffallendſten Widerſprüche bezeichneten von jeher das Daſein dieſes Volkes, bei welchem die Republik in Verbindung mit dem Königthum, der Glanz des Thrones mit der Ohnmacht des Regenten trat. Wir ſehen die Beamten des Staates reich und die Republik arm, den Kronfeldherrn mächtig und das Heer ſchwach. Der übertriebenſte Luxus erſcheint neben der nackteſten Armuth. Der wildeſte Muth und der lärmendſte Widerſtand löſen ſich, durch die Nothwendigkeit an Nachgeben

---

auch Aufopferung genug zumuthen will, den Bauern mit Eigenthum auf ſeine Koſten auszuſtatten, ſo muß man einräumen, daß der Augenblick, wo ohnehin alle Bande gelöſt, der ungünſtigſte war, den man zu einer Operation wählen konnte, welche die Regierung ſelbſt in ruhiger Zeit nicht gewagt hatte.

Digitized by Google

gewöhnt, in geſchmeidige Unterwürfigkeit und plötzliche Ausſöhnung auf. Käuflichkeit, Verrath und Betrug ſtehen der glänzendſten Tapferkeit und Vaterlandsliebe, der unerſchütterlichſten Aufopferung gegenüber. Die Geſchichte des Landes zeichnet uns Charaktere, die in Griechenland und Rom geglänzt hätten, neben Verräthern und Treuloſen, den Bruder, welcher mit Heldengröße Geſetzgeber und Vertheidiger ſeines Volkes iſt, dem Bruder gegenüber, welcher mit grimmiger Wuth die Waffen des Auslandes gegen ſeine Heimat führt, einen Vater, der den Fluch der Mitbürger und der Nachwelt auf ſich ladet, und einen Sohn, der mit ſeiner Habe und mit ſeinem Blut die Schuld des Vaters tilgt. Ja, die Inkonſequenzen vereinen ſich in den Individuen ſelbſt, und mit Erſtaunen erblicken wir Männer, die mit Auszeichnung unter den Konföderirten fochten, am Ende ihrer Laufbahn die gefügigen Werkzeuge der Unterdrückung abgeben. Dieſelben Namen, welche Polen als ſeine Beſchützer verehrt, nennt es unter der Zahl ſeiner Feinde.

Das Uebermaß der Freiheit und das der Sklaverei haben das ſelbſtſtändige Polen vernichtet, aber in ſeinen Trümmern ſelbſt bewahrt es die Miſchung des Widerſtrebenden. Ein konſtitutioneller Staat, deſſen König unbeſchränkter Selbſtherrſcher von 40 Millionen Ruſſen iſt — ungeheuere Reichthümer und drückende Armuth — ein fruchtbarer Boden und unbebaute Felder — prachtvolle Paläſte, umgeben von den elendeſten Hütten, die wohl je von Menſchen bewohnt wurden, — ſo erblicken wir Polen, den Staat, welcher auf die vollkommene Gleichheit Aller gegründet wurde, noch heute als das Land der Ungleichheit, der Gegenſätze und Widerſprüche.

Digitized by Google

Die

westliche Grenzfrage.

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Der nachstehende, im zweiten Heft der „Deutschen Vierteljahrsschrift“*) 1841 veröffentlichte Aufsatz erörtert theoretisch eine Frage, an deren praktischer Behandlung mitzuarbeiten der Verfasser dreißig Jahre später in so glänzender Weise berufen sein sollte. Schon dieser Umstand allein macht den Aufsatz dem heutigen Leser werth, noch mehr aber, daß vieles darin Gesagte in wirklich überraschender Weise auf die Gegenwart sich ebenso anwenden läßt, wie auf die Zeit von 1840.

Damals, im Jahre 1840, hatte Thiers als Minister des Königs Louis Philipp im Groll über die Niederlage, die Frankreich in der orientalischen Frage und gegen die Quadrupel-Allianz der Großmächte zum Schutze des Sultans erlitten hatte, unverhohlen ausgesprochen, Frankreich müsse Entschädigung in Deutschland suchen und das linke Rhein-Ufer fordern. Die allgemeine patriotische Entrüstung in Deutschland, die in Beckers Rheinlied: „Sie sollen ihn nicht haben“, ihren volksthümlichen Ausdruck fand, führte im Verein mit der friedlichen Gesinnung Louis Philipps zum Sturze des Ministers, aber wieder einmal war es nur zu klar geworden, welcher Selbsttäuschung die französische Nation, die den Ansprüchen von Thiers zugejubelt hatte, sich hinsichtlich ihrer Begehrlichkeit nach deutschem Gebiet hingab. Mit unerbittlicher Logik und sich streng an die geschichtlichen Thatsachen haltend, stellt der vorliegende Aufsatz das Richtige dieser Begehrlichkeit dar.

*) Die Zeitschrift „Deutsche Vierteljahrsschrift“ ist von 1841 bis 1870 im Verlage von J. G. Cotta in Stuttgart erschienen und war während der Dauer ihres Bestehens eine der vornehmsten deutschen Revüen, welche die namhaftesten Männer der Wissenschaft und hervorragende Militärs, wie Moltke und Pönitz, zu ihren Mitarbeitern zählte.

Da in Frankreich die Ansprüche an die Rheingrenze traditionell sind und da man dort bei jeder Gelegenheit und übereinstimmend von Seiten aller Parteien die Miene annimmt, als habe Frankreich ein altes gutes Recht, das ihm Deutschland vorenthalte, wiederzuerlangen, einen schweren Verlust, den ihm Deutschland zugefügt, wiederzuersetzen und die natürlichen Grenzen, welche Deutschland auf unnatürliche und widerrechtliche Weise durchbrochen habe, wiederherzustellen; da dies die herrschende Ueberzeugung in Frankreich ist und nicht bloß ehrgeizige Minister, wie Thiers, und junge Republikaner, sondern auch loyale Pairs, wie der Herzog von Noailles, und sanfte Dichter, wie Lamartine, dieselbe Meinung laut und gleichsam bona fide ausgesprochen haben, so ist es wohl zeitgemäß, diese französischen Ansprüche einmal einer rein historischen Prüfung zu unterwerfen. Wir wollen uns dabei so kurz als möglich fassen, müssen aber doch ziemlich tief in die Geschichte der Vorzeit zurückgreifen, um das Nachbarverhältniß Frankreichs zu Deutschland gründlich klar zu machen.

Die Gallier, die ehemals das Land bewohnten, welches jetzt Frankreich heißt, wurden um die Mitte des ersten Jahrhunderts vor Christo durch den großen Cäsar überwunden und all ihr Land dem römischen Reiche einverleibt. Von da an blieben sie

Digitized by Google

fünfhundert Jahre lang Unterthanen der römiſchen Kaiſer, nahmen römiſche Sprache, Sitte, Religion, Wiſſenſchaft und Kunſt und zugleich alle Laſter der ſpäteren Kaiſerzeit an. In demſelben Zeitpunkt, in welchem Gallien den Römern unterworfen wurde, nahm die altrömiſche Republik ein Ende, begann das deſpotiſche, ſtufenweiſe ſich verſchlimmernde Regiment der Imperatoren. Am Ende dieſes Zeitpunktes theilte Gallien das Elend der Sklaverei und die tiefſte Entſittlichung mit allen anderen römiſchen Provinzen. Geiſtliche und Profanſchriftſteller jener Zeit, deren Werke auf uns gekommen ſind, wetteifern, uns davon die empörendſten Schilderungen zu machen. Insbeſondere klagen ſie über die unſinnige Theaterwuth der Gallier, die mitten im Mord und Brand der Völkerwanderung auf den Ruinen ihrer Städte immer noch nach Schauſpielen ſchrieen. Und die Frivolität der Sitten war ſo groß, daß Alles der zügelloſeſten Luſt fröhnte ohne Rückſicht auf Alter und Bande des Blutes. Von politiſcher Freiheit und Würde war ſo ſehr jede Spur verſchwunden, daß ſelbſt bei der Auflöſung des Kaiſerreichs kein Stand, keine Korporation ſich vorfand, die ein neues politiſches Gebäude hätte gründen können oder wollen. Es gab nur noch Sklaven, die an wenige reiche Satrapen vertheilt waren.

Wir glauben, dieſe Thatſachen deshalb voranſtellen zu müſſen, weil die Franzoſen ſeit dem vorigen Jahrhundert ſich in der Illuſion gefallen, ſie ſeien die direkten Nachkommen und Erben des antiken Republikanismus. Sie behaupten, ihre Revolution ſei eine Wiederherſtellung jener antiken Bürgerfreiheit, eine Reaktion des demokratiſchen Romanismus oder Latinismus gegen den ariſtokratiſchen Germanismus, eine Befreiung der alten römiſch-galliſchen Bevölkerung von dem Joche der germaniſchen Eroberer oder dem fränkiſchen Feudaladel geweſen. In dieſem Sinne haben ſie alle fränkiſchen Erinnerungen zu verbannen geſucht, in ihrer neuen Republik die Namen der altrömiſchen Republik, des Senats, der Konſuln wiederhergeſtellt. In dieſem Sinne ver-

Digitized by Google

fuhr auch Napoleon, der gleich den altrömiſchen Imperatoren den eroberten Ländern die älteſten Namen Ligurien, Ciſalpinien, Helvetien, Belgien, Batavien ꝛc. wiedergab. Napoleon verfuhr dabei konſequent. Die Republikaner aber hatten gewiß Unrecht, ſich für die Erben altrömiſcher Freiheit auszugeben, da Gallien dieſelbe niemals gekannt hat, ſondern erſt unter die römiſche Herrſchaft kam, als die Freiheit ſchon zu Grabe getragen war.

Durch die Römer wurden die Gallier aller Freiheit beraubt, entnationaliſirt, entnervt. Erſt durch die deutſchen Eroberer erhielten ſie die Freiheit wieder und wurden ihre Sitten verbeſſert.

Während es den Römern gelang, die Gallier in ſehr kurzer Zeit und vollkommen zu unterjochen, gelang ihnen der gleiche Verſuch bei den Germanen nicht. Die Germanen oder Deutſchen verſtanden ihre Freiheit und Unabhängigkeit gegen alle Angriffe des römiſchen Reiches zu behaupten und ſetzten den Kampf gegen Roms Uebermacht unermüdet fünfhundert Jahre lang fort, genau in derſelben langen Zeit, in welcher die Gallier die Sklaven Roms waren. Endlich ſiegten die Deutſchen, zertrümmerten das römiſche Reich und eroberten unter Anderem auch Gallien.

Die Niederlaſſung deutſcher Eroberer in ihrem Lande war ebenſo ſehr ein Glück und Heil für die Gallier, als früher die Niederlaſſung der Römer ein Unglück und Unheil für ſie geweſen war. Durch die Römer hatten ſie die Nationalität, die Selbſtſtändigkeit, die Freiheit, die guten Sitten und geſunde Exiſtenz verloren, durch die Deutſchen erhielten ſie dieſelben wieder. Erſt durch die Vermiſchung der ſklaviſchen und in Laſter verſunkenen Bevölkerung mit den freien und kräftigen Franken, Gothen und Burgundern kam wieder ein geſundes Leben in die Bevölkerung Galliens, ein neues Nationalgefühl, eine neue Volksſitte, gegründet auf die Ehre, und ein neuer

Digitized by Google

Rechtszuſtand, gegründet auf die Freiheit. Die Unterworfenen wurden ſchonend behandelt und erhielten Rechte, die ſie unter den Römern nie beſeſſen hatten. Bald nahmen ſie an allen Rechten der Eroberer und an den Staatsämtern Theil. Bald lebten ſie ſich ein in die neue verfaſſungsmäßige Freiheit, die ihnen die Franken gebracht hatten. Nicht bloß Franken, auch römiſche Gallier erſchienen auf den Märzfeldern und ſaßen im Rath der durch Wahl und Vertrag gebundenen konſtitutionellen Könige. Mit Recht ſagt daher Montesquieu, die Freiheit ſei ein Geſchenk, das die Franken aus den germaniſchen Wäldern nach Gallien gebracht hätten. Aber dieſes ſo ſchöne und wahre Wort Montesquieus ſuchen die heutigen Franzoſen zu vergeſſen und wollen nicht daran erinnert ſein.

Gallien erfuhr noch mehr Wohlthaten von den Deutſchen. Zu Anfang des achten Jahrhunderts eroberten die Muhammedaner Spanien und drangen in unermeßlichen Schaaren über die Pyrenäen. Noch war das neue fränkiſche Reich in Gallien nicht völlig gereift. So weit die römiſche Zunge geſprochen wurde, hatte die germaniſche Tüchtigkeit noch nicht alle Erſchlaffung beſiegen können. Darum unterlag das weſtliche Frankreich dem Halbmond und wäre gänzlich unterworfen und zum Islam bekehrt worden, wenn es nicht durch die Heereskraft der Rheinfranken, Schwaben, Bayern und Thüringer wäre gerettet worden.

Im neunten Jahrhundert ſchied ſich Deutſchland als Kaiſerthum unter Ludwig dem Deutſchen von Frankreich, das unter Karl dem Kahlen ein Königreich für ſich bilden durfte. Nun iſt wohl zu merken und ſollte darauf ein allerdings großes Gewicht gelegt werden, daß die deutſchen Kaiſer, obwohl weit mächtiger als die franzöſiſchen Könige, doch immer gute Nachbarſchaft mit Frankreich gehalten und daſſelbe nie zu beunruhigen oder zu ſchwächen getrachtet haben. Welches Glück für Frankreich, daß es gerade auf ſeiner ſchwächſten Seite von ſeinem

ſtärkſten Nachbar immer am meiſten geſchont und in ſeiner Entwickelung nie geſtört wurde!

Daß ſich übrigens damals das kleine franzöſiſche Königreich dem großen deutſchen Kaiſerthum gegenüber noch in einer untergeordneten Stellung befand, war natürlich. Die Deutſchen waren die Herren der Welt. Was waren dagegen die Gallier? Die Deutſchen hatten das römiſche Joch zerbrochen, dem Islam eine eherne Mauer entgegengeſetzt, in den altrömiſchen Provinzen England, Frankreich und Italien ein neues Leben hervorgerufen, einen neuen Grund gelegt zu kraftvoller Staatsverfaſſung, bürgerlicher Freiheit, Wohlſtand und Ehre. Was hatten dagegen die Gallier gethan? Sie hatten als ehemalige Sklaven Roms, als Unterworfene nur die Wohlthaten empfangen, die ihnen die deutſchen Sieger großmüthig gewährten. Sie verhielten ſich paſſiv, bei den Deutſchen allein war damals die Thatkraft. Alles, was geſchah, um das alte verſunkene und entnervte Gallien in das neue geſunde und blühende Frankreich zu verwandeln, geſchah durch die Deutſchen. Unter dieſen Umſtänden nun konnte es den Galliern nicht einfallen, ſich mit den Deutſchen meſſen oder ein politiſches Gleichgewicht anſprechen zu wollen. Daß das deutſche Kaiſerthum viel größer und mächtiger ſein mußte als das franzöſiſche Königreich, verſtand ſich von ſelbſt. Die Gallier genoſſen ihre neue Freiheit und Selbſtſtändigkeit ja nur als ein Geſchenk der deutſchen Eroberer.

Wie die ganze Umgeſtaltung der alten Welt im Mittelalter von den Deutſchen ausgegangen war, ſo blieb auch bei den Deutſchen die Macht und das äußere Zeichen derſelben, die Kaiſerkrone. Und wie die ganze Eroberung des römiſchen Reiches von Deutſchland ausgegangen war, ſo blieben auch dem Deutſchen Reiche die Königreiche Burgund und Italien einverleibt. Wie hätten die Gallier es wagen dürfen, ſich über dieſe Ausdehnung des deutſchen Reiches zu beklagen, ſie, die ſelber den Deutſchen unterworfen geweſen und nur durch die Gunſt derſelben eman-

Digitized by Google

zipirt waren? Jahrhunderte mußten verfließen, bis den neuen Franzoſen nur einfallen konnte, ſich mit den Deutſchen meſſen, ſich auf Koſten derſelben vergrößern zu wollen. Das Uebergewicht der Deutſchen war ſo natürlich und hiſtoriſch ſo wohl begründet, daß es erſt einer langen Umwandlung der Zeit bedurfte, bis es der franzöſiſche Neid wagen konnte, ſich an der Majeſtät deutſcher Nation zu vergreifen.

Bis tief ins dreizehnte Jahrhundert blieb Frankreich auf die Gebiete der Garonne, Loire und Seine beſchränkt, und nur wie durch einen Zufall beſaß es auch die deutſche Grafſchaft Flandern, die durch ihren Grafen Balduin, den Eidam Karls des Kahlen, unter franzöſiſche Lehensherrlichkeit gekommen war. Dagegen gehörte das ganze übrige Niederland, Luxemburg, Lothringen, die Freigrafſchaft Burgund (franche comté) und das ganze Gebiet der Saône und Rhône (das alte Königreich Burgund oder Arelat) zum deutſchen Reich. Mit Ausnahme Flanderns griff mithin die politiſche Grenze unſeres Reiches weit über die Sprachgrenze hinaus, und dies war natürlich, denn ſeit dem fünften Jahrhundert war ja das Alles und noch weit mehr, das ganze ehemalige Reich der Römer, eine rechtmäßige Eroberung der Deutſchen.

Die Sprachgrenze ſcheint ſchon bald nach der Eroberung feſtgeſtellt worden zu ſein und hat ſich mit wenigen Veränderungen bis auf unſere Tage erhalten. Je weiter nach Weſten oder Süden, um ſo dünner und zerſtreuter waren die Niederlaſſungen der deutſchen Eroberer, je näher der alten Heimat in Oſten und Norden, um ſo dichter. Dort nahmen die Sieger die Sprache der weit zahlreicheren Ueberwundenen an, woraus die verſchiedenen romaniſchen Mundarten des Spaniſchen, Italieniſchen und Franzöſiſchen entſtanden. Hier war die Ueberzahl bei den Siegern und wurde die deutſche Sprache beibehalten. Die Grenze des deutſchen und franzöſiſchen Sprachgebietes beginnt an der Nordſee bei Calais und läuft

von da beinahe in gerader Richtung nach Oſten fort, in einer Linie, welcher die Städte Ypern, Kortryk, Renaix, Grammont, Enghien, Brüſſel, Löwen, Tirlemont, St. Tron, Tongern, Maeſtricht und Aachen nordwärts, die Städte St. Omer, Lille, Doornik, Ath, Nivelles, Wavre, Jodoigne, Lüttich und Verviers ſüdwärts zur Seite liegen bleiben. Von Verviers wendet ſich die Sprachgrenze plötzlich nach Südſüdweſt ab und geht über Malmédy, Salm, Houſſalige, Baſtogne, Rabay bis Virton. Von hier wendet ſie wieder nach Südweſten um, geht über Longwy, Thionville (Diedenhofen), ſetzt bei Metz über die Moſel, läuft in der Waſſerſcheide zwiſchen der Moſel und Saar immer ſüdöſtlich fort bis an die Vogeſen, erreicht dieſelben an den Quellen der Saar, läuft auf dem Rücken der Vogeſen fort und dringt ſüdwärts bis Altkirch, wendet ſich aber von da wieder etwas öſtlich bis in die Nähe der Stadt Baſel, dann wieder rein ſüdlich über den Jura, ſteigt nach Biel hinab und folgt von da an dem Laufe der Aar und Saône bis in die Hochalpen, überſteigt auch dieſe, geht mitten durch Wallis und umfaßt noch den Monte Roſa auf ſavoyiſchem Gebiet, deſſen deutſche Bergdörfer in jüngſter Zeit die Aufmerkſamkeit mehrerer Reiſenden auf ſich gezogen haben. Von Oberwallis an oſtwärts geht die Grenze zwiſchen dem deutſchen und italieniſchen Sprachgebiet mitten durch die Hochgebirge fort mit einem Uebergewicht des deutſchen Elements, ſofern mehr Deutſches im Süden als im Norden der höchſten Waſſerſcheide gefunden wird. Wir wollen ſie nicht genau verfolgen, da wir hier nur von der Grenze gegen Frankreich zu reden haben.

Alles nun, was weſtlich von der bezeichneten Grenzlinie liegt, ſpricht welſch oder franzöſiſch, Alles, was öſtlich derſelben liegt, ſpricht deutſch, und dieſe Sprachgrenze hat ſich, mit kaum merklichen Veränderungen, ſo weit das Gedächtniß der Geſchichte reicht, nun ſchon über tauſend Jahre lang erhalten. Daraus erhellt nun, daß das ganze Flußgebiet des Rheins, ſein ganzes

Digitized by Google

linkes, wie sein rechtes Ufer, in dieser langen Zeit ausschließlich von Deutschen bewohnt war und noch ist.

Aus den oben entwickelten Gründen aber ging das Reich der Deutschen über diese Sprachgrenze noch weit hinaus, und das Recht auf seine alten Eroberungen in den romanischen Ländern konnte ihm nicht bestritten werden.

Erst im dreizehnten Jahrhundert, als das glorreichste Geschlecht unserer Kaiser, das edle Haus der Hohenstaufen, in dem unversöhnlichen Kampfe mit der römischen Hierarchie unterlag, wagte Frankreich im Bunde mit dem Papst, sich an den Rechten und an der Ehre des Deutschen Reiches zu vergreifen. Das Reich, ohne Kaiser, zerrüttet durch die Umtriebe des Papstes, von Bürgerkriegen zerfleischt, konnte auf die Uebergriffe des westlichen Nachbars nicht achten. Frankreich riß das Erbe der Hohenstaufen in Neapel und das burgundische Königreich an der Rhône (das Arelat) an sich, und ein französischer Prinz war es, auf dessen Befehl der letzte Sprößling des schwäbischen Kaiserhauses unter dem Henkerbeile fiel.

Erinnert man sich nun, daß Gallien seine Wiedergeburt und neue Blüthe nur den Deutschen verdankte und daß es von deutscher Seite her nie in seiner Entwickelung gestört noch beunruhigt worden war, so erscheint diese Handlungsweise Frankreichs gegen unsere schwäbischen Kaiser keineswegs edel. Deutschland hatte das um Frankreich nicht verdient.

Wir wollen hier nur kurz erwähnen, daß Frankreich in seinen ungerechten Anmaßungen fortfuhr, daß es seine Prinzen wie auf den neapolitanischen, so auch auf den ungarischen Thron setzte, um das Deutsche Reich von allen Seiten zu umfassen, daß es den Papst, mit dem es sich anfangs nur verbündet, bald sich völlig unterwarf, ihn von Rom nach Avignon versetzte, gleichsam in ehrenvoller Gefangenschaft hielt und fort und fort zu Maßregeln nöthigte, die dem Deutschen Reiche in hohem Grade verderblich waren. Die ganze lange Regierung Kaiser Ludwigs

des Bayern war ein verzweiflungsvoller Kampf gegen dieſe Umſtrickung römiſch-franzöſiſcher Intriguen. Erſt der Klugheit und Ausdauer der nachfolgenden Kaiſer aus dem luxemburgiſchen Hauſe gelang es, das römiſch-franzöſiſche Bündniß aufzulöſen, den Papſt wieder nach Rom zurückzuführen und Frankreich in Schranken zu halten, während zugleich die franzöſiſchen Dynaſtien in Neapel und Ungarn in ihren eigenen Laſtern untergingen.

Doch hatte ſich ein Zweig des franzöſiſchen Königshauſes in der Mitte zwiſchen Deutſchland und Frankreich feſtgeſetzt. Das waren die neuen Herzoge von Burgund, die im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert auf Koſten unſeres Reiches nicht geringe Erwerbungen machten, bald durch Heirat, bald durch Erbſchaft, bald durch Liſt, bald durch Gewalt. Schon hatten Philipp und ſein Sohn Karl der Kühne von Burgund ſich der Franche Comté, Luxemburgs und der geſammten deutſchen Niederlande auf dieſe Weiſe bemächtigt. Schon hatte Karl auch das Elſaß pfandweiſe an ſich gebracht, als er auch Lothringen und die Schweiz zu erobern, das ganze linke Rheinufer zu beherrſchen und die Königswürde anzunehmen trachtete. Wenn ihm dieſer Plan gelungen wäre, ſo würde der franzöſiſche Geiſt, der an ſeinem Hofe ausſchließlich vorherrſchte, ein ungemeines Uebergewicht auf Koſten des deutſchen erlangt haben. Das fühlte man. Nur ungeduldig ertrugen die Niederländer das Joch des undeutſchen Fürſten. Blutige Empörungen der Flamländer und Lütticher waren nur mühſam unterdrückt worden. Das deutſche Oberland aber kam der Gefahr zuvor. Das Elſaß erhob ſich, und der Landvogt des Burgunders wurde zu Breiſach vom Volke gerichtet. Die Schweiz erhob ſich, und der ſtolze Karl unterlag in wenigen, aber Alles entſcheidenden Schlachten. Er ſelber fiel, und ſein ganzes Erbe, ſoweit es deutſches Reichsland geweſen, und dazu noch Flandern kamen an Haus Oeſterreich; die übrigen franzöſiſchen Lehen des Herzogthums Burgund fielen an Frankreich zurück.

Digitized by Google

Wollte nun Frankreich, auf jene Erinnerung gestützt, noch irgend einen historischen Rechtsanspruch an Flandern machen, so würde Deutschland mit noch mehr Recht das Arelat reklamiren können.

Das natürliche Uebergewicht des Deutschen Reiches war wiederhergestellt. Frankreich aber vermochte nicht Ruhe zu halten. Es konnte der Lust nach unrechtmäßigen Eroberungen nicht mehr widerstehen und da es nicht wagen durfte, Deutschland selbst anzugreifen, so zog es wider Italien, indem es auf die herkömmliche Trägheit der Deutschen rechnete, die sich nicht beeilen würden, für Italien große Anstrengungen zu machen. Frankreich hatte nicht das geringste Recht auf Italien, man müßte denn seinen Anspruch auf Neapel, das es einst auf so unrechtmäßige Weise den Hohenstaufen entrissen hatte, für einen legitimen halten. Aber Frankreich wollte nicht bloß Neapel, es wollte auch Oberitalien. Es veranlaßte lange blutige und verheerende Kriege ohne irgend einen triftigen Grund, rein aus Habgier. Aber es erreichte seinen Zweck nicht. Sein König wurde zu Paris gefangen und gedemüthigt. Der Deutsche Kaiser Karl V. blieb Herr in Italien wie in Spanien, was ihm als Erbe zufiel. Doch beging er den politischen Fehler, seine großen Besitzungen zu theilen, die gesammten Niederlande und die Freigrafschaft Burgund vom Deutschen Reiche abzureißen und mit Neapel und Mailand seinem Sohne Philipp II. von Spanien zu geben, während sein Bruder Ferdinand nur den Rest behielt.

Gleichzeitig begann die große deutsche Reformation, und leider gaben die Parteiungen, die infolge derselben unser Reich zerrissen, Frankreich bald eine neue Gelegenheit zu räuberischen Uebergriffen. Die Protestanten unterlagen im schmalkaldischen Kriege. Da übte Kurfürst Moritz von Sachsen, der bisher auf der Seite des Kaisers gegen die Protestanten gestritten hatte, den bekannten Verrath und verband sich mit Frankreich

Digitized by Google

für die proteſtantiſche Sache gegen den Kaiſer. König Heinrich II. von Frankreich brach in die Grenzen des Reiches ein, vor ſich herſendend ein revolutionäres Manifeſt, das den Deutſchen die Freiheit verkündete und mit einem Freiheitshut und Dolch ſinnbildlich geſchmückt war. Wer gab ihm ein Recht, die Deutſchen zur Empörung gegen ihren Kaiſer aufzurufen? Nie hatten ſich die Deutſchen Kaiſer in die inneren Angelegenheiten Frankreichs gemiſcht. Allerdings war Heinrich II. vom Kurfürſten Moritz eingeladen. Iſt es aber völkerrechtlich, der Einladung eines Empörers zu folgen, um ein Nachbarland zu beunruhigen? Heinrich II. wollte die Freiheit der Deutſchen, zunächſt ihre Glaubensfreiheit, retten. Aber war es ihm damit irgend ein Ernſt? Er ſelbſt war und blieb katholiſch und mit ſo viel Fanatismus, daß er alle Bekenner des lutheriſchen Glaubens in Frankreich lebendig verbrennen ließ und in eigener Perſon dieſen Autodafés beiwohnte. Indem er nun die Deutſchen mit der groben Lüge zu bethören hoffte, daß es ihm um die Rettung ihrer Glaubensfreiheit zu thun ſei, ging er auf nichts Anderes aus, als auf irgend eine Eroberung an den deutſchen Grenzen, die ihm bei der allgemeinen Verwirrung im Reiche nicht entgehen konnte. Er bemächtigte ſich mit Liſt und Gewalt der drei Städte und Bisthümer Metz, Toul und Verdun und durfte ſie behalten, da die uneinigen Deutſchen ihre Kräfte gegeneinander kehrten, anſtatt ſich vereinigt des Reichsfeindes zu erwehren. Metz, bisher eine freie deutſche Reichsſtadt, die noch unlängſt ſich zum Lutherthum neigte, verlor ihre alte Freiheit und wurde in eine franzöſiſche Provinzialſtadt verwandelt. Auch die Glaubensfreiheit, für welche der König zu ſtreiten vorgegeben, wurde gänzlich unterdrückt, das lutheriſche Bekenntniß bei Todesſtrafe verboten.

Der leidenſchaftliche Haß der beiden Kirchenparteien in Deutſchland ſteigerte ſich immer mehr und brach endlich in jenen langen Kampf aus, der unter dem Namen des dreißigjährigen

Digitized by Google

Krieges ein ſo ſchreckliches Andenken hinterlaſſen hat. An dieſem großen Bürgerkriege der Deutſchen nahmen Schweden und Frankreich Theil, beide unter dem Vorwand, den Proteſtanten gegen den Kaiſer beizuſtehen, beide aber in der wahren Abſicht, Eroberungen in Deutſchland zu machen. Schweden kann dabei Vieles zu ſeiner Entſchuldigung anführen. Die jüngſte Geſchichtſchreibung der Deutſchen iſt in der That zu freigebig mit Vorwürfen gegen den König Guſtav Adolph geweſen. Er wollte erobern, er hatte ſogar den kühnen Gedanken, Deutſcher Kaiſer zu werden. Gut, wir zweifeln nicht daran. Aber wenn er ſeinen Plan durchgeſetzt hätte, wäre denn das ein Unglück für uns geweſen? Er war ein Fürſt germaniſchen Stammes, er würde ſo ganz Deutſcher geworden ſein, daß Schweden fortan nur noch als eine deutſche Provinz hätte gelten können. Ueberdies war es ihm mit dem Kampf um die Glaubensfreiheit Ernſt. Er war als Proteſtant geboren und erzogen und innig von der Wahrheit überzeugt, die damals unterdrückt werden ſollte. Miſchte ſich auch in ſeine Empfindung politiſcher Ehrgeiz, — wer mag behaupten, daß die Frömmigkeit dieſes edelen Königs bloß Maske geweſen ſei? Sie war es nicht. Sein Andenken muß allen Proteſtanten heilig bleiben.

Schweden alſo war berechtigt, ſich in den dreißigjährigen Krieg einzumiſchen, den hartbedrängten Proteſtanten beizuſtehen. Aber Frankreich? Was wollte denn Frankreich? An der Spitze dieſes Reiches ſtand damals ein Kardinal und neben ihm ein Kapuziner, der berüchtigte Pater Joſeph, die im Namen des noch unmündigen Königs regierten. Ein Kardinal und ein Mönch! Konnten ſie es wohl mit der Sache der Proteſtanten ehrlich meinen? Und doch ſcheuten ſie ſich nicht, das Gaukelſpiel Heinrichs II. zu erneuern und abermals zu verkünden, ſie wollten für die Glaubensfreiheit der deutſchen Proteſtanten kämpfen. Ihr Zweck war kein anderer, als Deutſchland in einem Augenblicke zu berauben, in welchem es zu ſchwach war,

ſich zu vertheidigen. Frankreich handelte wie ein Dieb, der in eine brennende Stadt kommt, nicht um zu löſchen, ſondern um zu ſtehlen. Es hatte nicht das geringſte Recht, ſich in die deutſchen Angelegenheiten zu miſchen. Das Volk in Deutſchland ſah dies ſehr wohl ein und machte zwiſchen Schweden und Franzoſen einen großen Unterſchied. Es begrüßte den König Guſtav Adolph als Retter, es warf ſich vor ihm auf die Kniee und erflehte ſeinen Segen. In dem ſogenannten Retter dagegen, der mit franzöſiſchen Truppen über den Rhein kam, in dem General Turenne, ſah es nur einen Räuber und Mordbrenner. Tauſend öffentliche Stimmen jener Zeit, fliegende Blätter, Relationen und Promemorias ſprachen für die Schweden, nicht eine für die Franzoſen.

Durch den langen Krieg gänzlich erſchöpft, mußte das Deutſche Reich den Franzoſen endlich das Elſaß als Beute überlaſſen, mit Ausnahme der Reichsſtädte und inſonderheit Straßburgs, die uns damals noch blieben, aber von franzöſiſchen Truppen umringt und ſchutzlos der Willkür Frankreichs preisgegeben waren. Die Fahne der Lilien war am Rhein aufgepflanzt; der Rhein war nunmehr, wenigſtens ein Stück vom Rhein, Frankreichs Grenze. Kann man dies nun eine natürliche Grenze nennen? In der That braucht man nicht gerade der beſchädigten und in ihrem Recht damals ſo tief gekränkten deutſchen Nation anzugehören, um überzeugt zu ſein, daß Frankreich nur per nefas an den Rhein gekommen ſei, daß es nie ein Recht weder auf eine Eroberung im Deutſchen Reiche noch überhaupt auf eine Einmiſchung in die Angelegenheiten Deutſchlands gehabt habe.

Deutſchland war dergeſtalt zerrüttet, daß Frankreich ſein böſes Spiel mit leichter Mühe fortſetzen konnte. Mit dem weſtfäliſchen Frieden hörten die Eroberungen Frankreichs in Deutſchland nicht auf, ſondern begannen erſt recht ſyſtematiſch.

Während Deutſchland nur noch dem Namen nach ein Reich, der That nach aber ein lockerer Haufen uneiniger und äußerſt

Digitized by Google

geschwächter Staaten war, brachte Ludwig XIV. in Frankreich alle Provinzen, Stände und Parteien unter sich und schuf die absolute Monarchie, in der Alles einem Willen gehorchte. Dies machte ihm die Erhebung unermeßlicher Steuern und die Werbung zahlreicher Heere möglich, einen Aufwand von Kraft, mit dem sich die ohnmächtigen Nachbarstaaten nicht messen konnten. Diese Umgestaltung Frankreichs unter dem vierzehnten Ludwig kann man mit Recht als eine gallisch-römische Reaktion gegen das germanische Element, das bisher immer noch in Frankreich vorgeherrscht hatte, als eine Vernichtung der altfränkischen Volksfreiheiten und der ständischen Vertretung, eine Rückkehr zum früheren römischen Despotismus, wie er von Cäsar an bis auf Chlodwig fünfhundert Jahre lang in Gallien einheimisch gewesen war, betrachten. Daher auch die große Umwälzung im Geschmack, in der Kunst und Literatur. Ludwigs XIV. Hof umgab sich mit den Erinnerungen des römischen Alterthums und mit Nachahmungen des antiken Geschmacks. Die alte Mythologie trat wieder ins Leben. Statuen und Bilder antiker Götter füllten die Paläste und Gärten, in den Schauspielen, Opern und Gedichten nahm Alles diesen Zuschnitt an. Es war das Zeitalter der Renaissance, der Wiedergeburt des gallisch-römischen Geistes.

Dieser Geist hatte nichts von dem früheren, besseren Geist der römischen und griechischen Republiken, Alles aber von dem schlimmen Geist des späteren römischen Kaiserreichs angenommen. Er war gottlos, sittenlos und heidnisch, despotisch und sklavisch. Der französische Hof wälzte sich in allen Lastern der alten Welt und gab das Beispiel einer Schamlosigkeit des öffentlichen Lebens, von der die Völker keine Erinnerung mehr hatten, die aber von den Gelehrten als klassisch nachgewiesen und bemäntelt wurde.

Unglücklicher Weise adoptirte Ludwig XIV. nun auch das altrömische System der Eroberung, der schonungslosen Ver-

Digitized by Google

achtung aller Völkerrechte, und indem er sich selbst für den Erben der altrömischen Bildung hielt, gefiel es ihm, in den Deutschen wieder nur „Barbaren" zu sehen, die er mit Gewalt und List sich zu unterwerfen dasselbe Recht habe, wie es einst die römischen Kaiser geltend gemacht. Die französischen Könige hatten zwar schon vor ihm dieselbe Politik befolgt und die Rechte ihrer deutschen Nachbarn nie geachtet, allein mit Ludwig XIV. kam weit mehr System in diese Politik; Welteroberung und die Gründung einer französischen Universalmonarchie wurde fortan der herrschende Gedanke des französischen Kabinets und der hierin gern zustimmenden Nation.

Auf die bequemste Weise konnte Ludwig das altrömische System dem europäischen Staatskörper einimpfen, wenn er selber Deutscher Kaiser wurde. Alsdann befand er sich in einer Stellung, die es ihm möglich machte, nach und nach die germanischen Institutionen im Deutschen Reich, wie in Frankreich zu verdrängen und an deren Stelle die Institutionen des römischen Despotismus zu setzen, den Deutschen Kaiser unvermerkt wieder in einen altrömischen zu verwandeln, das Reich, das bisher von Karl dem Großen an datirte, bis auf Augustus zurückzudatiren. Sein Einfluß in Deutschland war groß, der des Hauses Habsburg seit dem dreißigjährigen Kriege sehr geschwächt, und nach Ferdinands III. Tode schien dessen junger, etwas träger Sohn Leopold der Gegner nicht zu sein, mit dem es aufzunehmen Ludwig nicht hätte wagen sollen. Er wagte es. Allein wie sehr ihn auch damals die Umstände begünstigten, so fiel doch auch er, wie alle früheren französischen Könige im ähnlichen Falle, bei der Kaiserwahl durch. Die deutschen Fürsten ließen sich oft von Frankreich bestechen, zu offenem Verrath und Aufruhr gegen Kaiser und Reich verleiten, im Kriege besolden, aber nie gaben sie sich dazu her, bei ihren Wahlen Frankreich zu begünstigen. In diesem Punkte bewahrten sie immer einen gewissen Stolz und zeigten mehr Unlenksamkeit,

Digitized by Google

als Frankreich erwartete. Aber auch nicht ohne Treulosigkeit, indem sie Frankreich erst Hoffnung machten und dann täuschten. Die Intriguen bei der Wahl Leopolds I., durch welche sein Mitbewerber um die deutsche Krone, Ludwig XIV., ausgeschlossen wurde, sind ein Gewebe der niedrigsten Treulosigkeiten, die nach allen Seiten hin begangen wurden. Um nämlich Ludwigs XIV. Zorn über die getäuschte Hoffnung zu beschwichtigen, verband Kurfürst Johann Philipp von Mainz, der Reichserzkanzler, der die Wahl leitete, und sein noch talentvollerer Minister Boineburg mit dem den deutschen Interessen günstigen Wahlakt einen diesen Interessen höchst schädlichen, gerade entgegengesetzten, politischen Akt, nämlich die Stiftung eines Rheinbundes gegen den Deutschen Kaiser unter dem Protektorate Frankreichs. So hofften die diplomatischen Intriganten in Mainz, es weder mit dem Kaiser noch mit Frankreich zu verderben und die Hand im Spiele zu behalten. Der schwache Kaiser ließ sich das gefallen und schonte den Mainzer mit vieler Aengstlichkeit. Ludwig aber stellte sich äußerst grimmig, jagte dem Mainzer Kurfürsten Furcht ein und zwang ihn, sich unbedingt Frankreich in die Arme zu werfen. Boineburg aber erhielt keine Verzeihung. Was er durch Stiftung des Rheinbundes für Ludwig gethan, wurde undankbar vergessen; daß er die Wahl Ludwigs bei der Kaiserwahl verhindert hatte, wurde ihm zum schwersten Verbrechen gemacht, und Johann Philipp, der deutsche Reichserzkanzler, ließ seinen Minister Boineburg auf Befehl Ludwigs XIV. am Sitz des Reichstages zu Regensburg verhaften und in den Kerker werfen.

Ludwigs Einfluß wurde immer größer, da er die Fürsten des Rheinbundes mit großen Jahresgeldern bestach, und fast alle westdeutschen Fürsten drängten sich herbei, um große, ja selbst um kleine Summen zu betteln. Sogar am Hofe des Kaisers wurde der Alles vermögende Minister Lobkowitz mit fran-

zösischem Gelde bestochen. Nur der Große Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, vertrat die Ehre und die Interessen Deutschlands und warf den übrigen Fürsten ihren Verrath und ihre Schwäche vor.

Einen unmittelbaren Angriff auf das Deutsche Reich und einen Versuch, darin zu erobern, wagte Ludwig damals noch nicht, um die Rheinbundfürsten nicht zu erschrecken und wieder von sich abwendig zu machen. Er brauchte sie noch. Zunächst lag ihm Alles daran, sich der beiden Flanken Deutschlands, nämlich der Schweiz und der Niederlande, zu versichern. War ihm dies gelungen, und er hoffte es gerade vermittelst des Rheinbundes zu erreichen, so konnte er alsdann ohne weitere Schonung des letzteren unmittelbar über die deutschen Reichsländer herfallen.

Die Schweiz gewann er wie den Rheinbund durch Bestechung. Ein Angriff auf die Schweiz wäre gefährlich und völlig überflüssig gewesen. Die Schweizer boten sich von selbst an, Frankreich zu dienen, und Ludwig hatte in allen seinen Kriegen gewöhnlich 20 000 bis 30 000 Schweizer im Solde, die immer voran waren und oft allein den Sieg entschieden oder eine Niederlage verhinderten. Auch diente die Schweizer Diplomatie der französischen. Die Regenten der Eidgenossenschaft waren von Frankreich bestochen, thaten Alles, was Frankreich wollte, und hemmten die Schritte des Kaisers, widersetzten sich allen Zumuthungen des Deutschen Reiches, handelten durchgängig so, als ob die Schweiz eine französische Provinz gewesen wäre. Nur Zürich sträubte sich gegen Frankreich. Alles Gefühl für deutsche Nationalität war in den Schweizern, die doch Deutsche sind, erstorben. Alle politische Voraussicht war von ihnen gewichen. Als Republikaner dienten sie einem Despoten; als Nachbarn verstärkten sie eine Macht, die ihnen selbst früher oder später ebenso verderblich werden mußte, wie allen anderen Nachbarn. Wenn die Schweizer mit ihren kräftigen Armen für

Digitized by Google

die deutsche Sache gefochten hätten, wäre Frankreich nie so mächtig geworden. Nie errang Frankreich einen Vortheil über Deutschland, außer durch deutsche Arme, durch die Hülfe von Deutschen, die ihr Vaterland verleugneten.

Der Schweiz durch schlaue Kunst und Geld versichert, suchte sich Ludwig nun vor allen Dingen der Niederlande zu bemeistern. Der nach einer großen Revolution in England wieder eingesetzte König Karl II. Stuart gab sich ganz der französischen Politik hin und übernahm es, die wachsamen Holländer durch einen Seekrieg zu beschäftigen. Die spanischen Niederlande, weder von Holland noch vom Deutschen Reiche unterstützt, wurden von französischen Heeren überschwemmt und erprobten ihre Schwäche. Unter der Zucht von Jesuiten war der Volksgeist gelähmt worden. Ludwig riß Arras, Hesdin und einige andere Orte von den spanischen Niederlanden ab und vereinigte sie mit Frankreich. Niemand kümmerte sich darum. Die spanischen Niederlande ganz wegzunehmen, war es noch nicht Zeit, da Ludwig erst Holland haben wollte. War dieses Land in seinem Besitz, so mußten die südlichen Niederlande von selbst an ihn fallen. Um aber Holland zu erobern, bedurfte er noch des Rheinbundes, der ihm theils die Allianz, theils die Neutralität des Deutschen Reiches sicherte. Er ließ alle diplomatischen Minen springen. Der Rheinbund mußte ihm Truppen stellen. Der Kaiser selber wurde durch Lobkowitz gewonnen, der Eroberung Hollands ruhig zuzusehen, da die Holländer ja doch nur kalvinistische Ketzer seien. Auch die Engländer ließen sich aus Handelseifersucht bewegen, den Franzosen gegen Holland beizustehen. Nun schien Holland verloren, aber die heldenmüthige Erhebung der Holländer und die Kunst, mit der sie sich ihrer Wasserkräfte durch Oeffnen der Schleusen und Durchstich der Dämme zur Abwehr des Feindes bedienten, hemmten den Siegeslauf der 200 000 Mann, die Ludwig an die Schelde geführt hatte. Zugleich war der Große Kurfürst von Brandenburg

Digitized by Google

eifrig bemüht, das Reich zum Schutze Hollands aufzubieten; der Kaiser rührte sich endlich, und sein Feldherr Montecuculi war, trotz der hemmenden Befehle von Lobkowitz, entschieden antifranzösisch gesinnt. Ludwig wagte nun nicht mehr das Aeußerste und ließ Holland in Ruhe.

Er rächte sich aber, indem er dem Großen Kurfürsten die Schweden ins Land schickte und den Kaiser im Osten durch die Türken ängstigen ließ. Ludwig nannte sich zwar den allerchristlichsten König, nahm aber keinen Anstand, in ein offenes Bündniß mit dem Sultan zu treten. Während nun der Große Kurfürst und der Kaiser anderwärts beschäftigt waren, griff Ludwig nochmals die spanischen Niederlande und die österreichischen Besitzungen am Oberrhein an, und um ihn nicht noch weiter greifen zu lassen, trat man ihm spanischerseits Burgund (die Freigrafschaft, franche comté) und zwölf wichtige niederländische Städte Doornik, Ryssel, Kortryk ꝛc. und deutscherseits die Stadt Freiburg im Breisgau ab, die er zu einer französischen Festung machte. Dies geschah im Frieden von Nymwegen (Nimm weg, sagte man damals) 1678.

Die große Schwäche, welche das Deutsche Reich durch diese Abtretung offenbart hatte, reizte den König von Frankreich zu immer unverschämteren Forderungen. Er gründete die berüchtigten Reunionskammern, die Alles, was je einmal mit den von ihm eroberten deutschen Landschaften und Städten verbunden gewesen war, verzeichnen mußten, und Alles das reklamirte er frischweg als französisches Eigenthum. Der Kaiser, damals schwer bedrängt durch die Türken, konnte sich der neuen französischen Raubgriffe nicht erwehren. Deutsche Verräther halfen den Franzosen, und so fiel Straßburg, das bisher das unantastbare Bollwerk Deutschlands am Oberrhein gewesen war, 1681.

Da die deutschen Geschichtschreiber sich nicht viel um die näheren Umstände jenes kläglichen Ereignisses bekümmert haben,

Digitized by Google

glauben wir sie hier mittheilen zu müssen. Wir folgen dabei dem trefflichen Friese, der seine Geschichte Straßburgs in den Jahren 1791 bis 1795 mitten unter den Stürmen der Revolution herausgab, ein Werk, das in Deutschland fast gar nicht bekannt und doch in einer guten deutschen Gesinnung und mit vielem Fleiße geschrieben ist. Man muß wissen, daß die Straßburger Bürger nichts so sehr haßten und fürchteten, als unter Frankreich zu kommen, daß sie die größten Opfer gebracht hatten, um ihre Stadt hinreichend zu befestigen, daß sie oft beim Deutschen Reich und bei den Schweizern, ihren alten Verbündeten, Hülfe gesucht, daß sie sich durch Ludwigs Kabalen nie hatten berücken noch bestechen lassen, daß dem Advokaten Obrecht, der die Stadt schon früher einmal an Frankreich hatte verrathen wollen, der Kopf vor die Füße gelegt worden war. Aber die Franzosen bedrängten Straßburg von allen Seiten, hemmten seinen Verkehr, machten es nach und nach arm und brachten es zur Verzweiflung. Zugleich brütete der jüngere Obrecht, des Hingerichteten Sohn, Rache gegen den ehrenwerthen und unerschütterlich deutsch gesinnten Ammeister Dietrich, der hauptsächlich bei der Entdeckung und Bestrafung seines Vaters mitgewirkt hatte. Mit 300 000 Reichsthalern, die ihm Ludwig XIV. zu diesem Zwecke anvertraute, bestach Obrecht den Stadtschreiber Günzer und eine Anzahl anderer Menschen, und während die angesehensten Bürger Straßburgs gerade abwesend auf der Frankfurter Messe waren, wurde Straßburg plötzlich von einer bedeutenden französischen Macht überfallen. Furchtbare Drohungen von ihrer Seite, die Umtriebe der Verräther, die Entfernung der besten Bürger, die Unmöglichkeit eines Entsatzes, die Hoffnung, durch eine Kapitulation die alten städtischen Freiheiten zu retten, wirkten zusammen. Die Stadt wurde übergeben, und nie mehr hat seitdem auf ihren Wällen die deutsche Fahne geweht. Obrecht wurde katholisch und unumschränkter Statthalter des Königs von Frankreich in Straßburg. Das Schicksal

Digitized by Google

des edlen Ammeisters Dominicus Dietrich ist rührend und hätte nicht so unbeachtet bleiben sollen, wie es der Fall ist, denn in welcher Geschichte des deutschen Volkes ist wohl das tragische Ende dieses Patrioten irgend erwähnt worden? Es ist ein hartes Loos, in Deutschland Patriot sein, denn man wird — vergessen.

Dietrich wurde nach Paris citirt und dort zurückbehalten, damit sich um ihn nicht eine deutsche Oppositionspartei bilde. Nachdem man ihn lange hatte warten lassen, glaubte man, er könne mürbe geworden sein, und versuchte ihn zu bestechen, damit er, nach Straßburg zurückkehrend, seiner Partei französische Grundsätze predige. Der berüchtigte Minister Louvois ließ ihn rufen, empfing ihn, in einer Bibel lesend, und sprach also zu ihm: „Die Hauptleute Antiochi sprachen zu Matathias: Du bist der Vornehmste und Gewaltigste in dieser Stadt und hast viel Söhne und eine große Freundschaft, darum tritt zuerst dahin und thue, was der König geboten hat, wie alle Länder gethan haben und die Leute Juda, die noch zu Jerusalem sind: so wirst du und deine Söhne einen gnädigen König haben und begabet werden mit Gold und Silber und großen Gaben." (1. Makkabäer 2, 17—18.) Dietrich aber, als guter Lutheraner bibelfest, antwortete aus dem Stegreif: „Da sprach Matathias: Wenn schon alle Länder Antiocho gehorsam wären und Jedermann abfiele vom Gesetz seiner Väter und willigten in des Königs Gebot, so wollen doch ich, meine Söhne und meine Brüder nicht vom Gesetz abfallen" (die folgenden Verse). Nun machte man kurzen Prozeß mit ihm und schickte ihn ins südliche Frankreich in die Verbannung, aus der er erst im hohen Alter wieder entlassen wurde, um in Straßburg zu sterben.

Nachdem Ludwig XIV. sich dieses deutschen Bollwerks bemeistert hatte, bedurfte er keines Rheinbundes und keiner Schonung der westdeutschen Fürsten mehr. Von diesem festen Punkte aus konnten seine Heere rasch in die Pfalz und in

Digitized by Google

Schwaben einfallen und nach Herzensluſt rauben und erobern. Die Maske der vorigen Freundſchaft abwerfend, trug er jetzt Tod und Verwüſtung in die Länder derſelben Fürſten, denen er ſo lange als ihr lieber Protektor geſchmeichelt hatte. Zunächſt verlangte er den Beſitz des ganzen Kurfürſtenthums Rheinpfalz für ſeinen Bruder Philipp von Orleans, der die Schweſter des Kurfürſten Karl Ludwig geheiratet hatte, — mit um ſo größerem Uebermuth, als der Kurfürſt noch lebte und rechtmäßige Erben des wittelsbachſchen Hauſes nicht fehlten. Ein Teufel in Menſchengeſtalt gab dem brutalen König ein, er werde am ſicherſten zu ſeinem Ziele kommen, wenn er die ſchwachen und uneinigen deutſchen Reichsfürſten ſchrecke; ſie würden ſich zum nachtheiligſten Frieden verſtehen, wenn er ihnen eine nie vorher erlebte Angſt einjage. Darum ließ er die Städte und Dörfer der friedlichen und geſegneten Pfalz, des benachbarten Kurfürſtenthums Mainz, der Markgrafſchaft Baden und ſelbſt des Herzogthums Württemberg plündern und bis auf den Grund niederbrennen, die Einwohner berauben, mißhandeln, ſchänden, morden, als ob Attila mit den Hunnen wiedergekehrt wäre. Sie verbrannten Worms, Speyer, Frankenthal, Alzey, Andernach Kochheim, Oberweſel, Kreuznach, Mannheim, Ladenburg, Weinheim, Gernsheim, Heppenheim, Oppenheim, Durlach, Bruchſal, Raſtatt, Baden, Bretten, Pforzheim ꝛc.; beim zweiten Einfalle Heidelberg, Hirſchau, Calw, Neuenburg, Knittlingen, Marbach, Vaihingen ꝛc., ungerechnet zahlloſer verbrannter Flecken und Dörfer. Und das Alles that Ludwig XIV., ohne von Deutſchland im Mindeſten beleidigt worden zu ſein. Und dieſer König rühmte ſich, an der Spitze der Civiliſation zu ſtehen!

Indeß gelang ihm ſein Plan nicht ganz. In Mainz leiſtete ihm der wackere General Thüngen tapferen Widerſtand, ein Mann, den die vaterländiſche Geſchichte ebenfalls undankbar vergeſſen hat. Das Reich rührte ſich wieder. Der Kaiſer war eben der Türken im Oſten Meiſter geworden, und ſo mußte ſich Lud-

Digitized by Google

wig XIV. im Frieden von Ryswyk (Reiß weg, ſagte man damals) mit dem begnügen, was ihm der Nymweger Friede geſichert hatte, und mit Straßburg und den bereits aufs Grauſamſte von ihm mißhandelten und zum Theil ebenfalls niedergebrannten Elſaſſer Reichsſtädten. Aber die Pfalz bekam er nicht und mußte auch Freiburg im Breisgau wieder herausgeben, 1697.

Straßburg war ihm von weit größerer ſtrategiſcher Wichtigkeit als Freiburg, und überdies legte er, um eine breite Operationsbaſis am Oberrhein zu gewinnen, einen Kanonenſchuß weit von Baſel die Feſtung Hüningen an. Die Schweizer murrten, aber er verhöhnte ſie und war ihrer Regenten durch ſeine Jahr- und Soldgelder ſo verſichert, daß er nichts von ihnen beſorgte. Sie ließen ſich auch wirklich Alles gefallen, ſtellten ihm fort und fort zahlreiche Regimenter und verſchmerzten ſogar, daß er ihnen den Handelsverkehr mit dem Elſaß und Burgund abſperrte. Die damalige Politik der Eidgenoſſenſchaft iſt die verächtlichſte, deren ſich jemals Republiken zu ſchämen gehabt haben. Als Ludwig die freie Reichsſtadt Straßburg, eine den Schweizern von alter Zeit her innig verbündete Republik, die ihnen oft in ihren Kämpfen Hülfe geleiſtet hatte, wegnahm, leiſteten ihm die Schweizer nicht nur keinen Widerſtand, ſondern ſchickten ihre Geſandtſchaften zu ihm ins Elſaß und huldigten ihm auf die ſervilſte Weiſe, indem ſie ihn in ihrer Amtstracht bei Tiſche bedienten und ſich Geld von ihm ſchenken ließen.

Bald darauf, gerade am Ende des Jahrhunderts, ſtarb das Geſchlecht Philipps II. in Spanien aus, und die deutſche Linie des Hauſes Habsburg machte auf ſein reiches Erbe Anſpruch. Nun war aber die ältere Tochter des letzten Habsburgers in Spanien mit einem Enkel Ludwigs XIV. vermählt, und dieſer machte die weibliche Nachfolge geltend. Abgeſehen vom ſtaats- und familienrechtlichen Moment in dieſem Erbſchaftshandel war es ſehr natürlich, daß Frankreich eine Vereinigung Spaniens, der

Digitized by Google

Niederlande, Neapels und Mailands mit dem Deutschen Kaiserthum, eine Wiederherstellung der großen Monarchie Karls V., und daß ebenso sehr auch Deutschland eine Verstärkung der französischen Macht durch das spanische Erbe fürchten mußte. Die Politik also gebot unumgänglich eine Entscheidung dieses Prozesses durch das Schwert.

Deutschland hatte diesmal den Vortheil, daß ihm England zur Seite stand. So oft England mit Deutschland vereinigt handelte, wurde Frankreich immer überwältigt. Dazu kam, daß Prinz Eugenius, ein Savoyarde, doch im Herzen der beste Deutsche, den es damals gab, an die Spitze der kaiserlichen Armee trat und Wunder der Kriegskunst gegen die Franzosen wie gegen die Türken verrichtete. Da sah der alternde Ludwig sich endlich gedemüthigt, seine übermüthigen Feldherren und Heere geschlagen, seine Schätze umsonst vergeudet. Aber seine List und das Glück retteten ihn. England sagte sich von Deutschland los, ließ den Prinzen Eugen im Angesicht der Franzosen im Stich, ließ die deutschen Diplomaten bei den Unterhandlungen im Stich und bewirkte durch seine treulose Politik, daß uns die Früchte so langer und herrlicher Kämpfe wieder verloren gingen. Doch konnte Frankreich nur die Erwerbung Spaniens durchsetzen, und Spanien blieb unter Ludwigs Enkel ein von Frankreich getrenntes Königreich, während die spanischen Niederlande, Neapel und Mailand unmittelbar an Oesterreich fielen, 1713.

Allein auch diese Vortheile wurden zum Theil bald wieder eingebüßt, weil Kaiser Karl VI. keinen Sohn hatte und, um seiner berühmten Tochter Maria Theresia die Nachfolge zu sichern, die Einwilligung der anderen Staaten, namentlich Frankreichs, mit großen Opfern erkaufte. Er trat zu diesem Behuf ganz Neapel und Lothringen freiwillig an Frankreich ab. Die wichtige Abtretung Lothringens wurde damals noch künstlich bemäntelt, indem der junge lothringische Herzog Franz, der Maria Theresia heiratete, statt Lothringen Toskana bekam

Digitized by Google

und Lothringen selbst einstweilen dem abgesetzten König von Polen, Stanislaus Leszczynski, gegeben wurde, der aber keinen Sohn hatte, und nach dessen Tode 1766 Frankreich wirklich in den lange ersehnten Besitz von Lothringen kam. Neapel wurde ein unabhängiges Königreich unter einem französischen Könige aus Ludwigs XIV. Geschlecht, wie Spanien.

Auf diese Weise erwarb Frankreich, was es noch heute besitzt, von Deutschland durch Raub, durch schnöden Raub mitten im Frieden oder durch schlaue Benutzung unseres Unglücks. Es erwarb das alte Königreich Burgund, das Rhônethal von Genf an bis Marseille, zur Zeit unseres Unglücks beim Ausgang der Hohenstaufen. Es erwarb die lothringischen Bisthümer zur Zeit unseres Unglücks in der Reformation. Es erwarb das Elsaß zur Zeit unseres Unglücks im dreißigjährigen Kriege. Es riß zur Zeit unserer Schwäche mitten im Frieden die Grafschaft Burgund, einen Theil der Niederlande und Straßburg an sich. Es gewann zur Zeit unserer Schwäche durch einen die deutschen Gesammtinteressen tief verletzenden Familientraktat Karls VI. mit einem Federstrich das schöne, so lange treu beim Deutschen Reich gebliebene Lothringen. Auch regiert das Geschlecht Ludwigs XIV. jetzt noch immer in Spanien wie in Neapel.

Alles, was Frankreich erwarb, erwarb es auf Kosten Deutschlands. Der Verlust des alten Königreichs Burgund und Neapels, sowie der Freigrafschaft Burgund, Welsch-Lothringens und des welschen Arras ꝛc. war ein großer politischer Verlust, wenn auch kein nationaler. Durch den Verlust des Elsaß und Deutsch-Lothringens aber wurden wir überdies tief in unseren nationalen Interessen verletzt. Diese schönen Landschaften wurden wie ein gesundes Glied vom lebendigen Körper von Deutschland abgeschnitten und dem Einfluß einer fremden Nationalität unterworfen. Das Schlimmste aber war, daß durch dieses Beispiel klar bewiesen wurde, die Deutsche Nation habe ihren alten Vor-

rang in Europa verloren. Bisher hatten nur romanische und slavische Völker deutschen Herren gehorcht. Jetzt gehorchten zum ersten Male deutsche Völker einem fremden Herrn. Was der romanische Staat im Westen gethan, das that nun auch bald der slavische im Osten, und kaum hatte Frankreich uns das Elsaß genommen, so nahm uns Rußland auf der anderen Seite auch das deutsche Livland weg.

Da wir im Felde den Franzosen unterlegen waren, uns von ihnen deutsche Provinzen ungestraft hatten entreißen lassen, unterlag folgerechterweise auch der deutsche Geist dem französischen. Die äußeren Verluste hielten mit der inneren Entartung Deutschlands gleichen Schritt. War es Ursache oder war es Wirkung, gleichviel, das Gefühl für unsere Nationalehre und die Kraft und Treue, mit welcher der Deutsche sonst an seiner Nationalität hing, erstarben in dem Maße, in welchem die Franzosen siegreich gegen Deutschland vorschritten.

Die deutschen Höfe und der deutsche Adel nahmen sich den Hof Ludwigs XIV., seinen Despotismus, seinen Geschmack und seine Ausschweifungen zum Muster. Sie unterdrückten die altdeutschen, volksthümlichen, sowohl ständischen als städtischen Freiheiten. Bereitwillig nahmen sie das System Ludwigs XIV., die neuen Lehren der absoluten Gewalt an und dienten der großen gallisch-römischen Reaktion gegen den Germanismus freiwillig zu Organen. Schon oben haben wir die moderne Despotie des vierzehnten Ludwig als das Ergebniß jener nationalen Reaktion angesehen. Das bisher so lange besiegte romanische Element, welches unter der heiligen Fahne der römischen Hierarchie vergeblich gegen das deutsche Element gekämpft und durch die Reformation zurückgeworfen war, erlangte nunmehr unter der weltlichen Fahne des französischen Despotismus einen unbestrittenen Sieg. Jede Volksfreiheit, jede alterthümliche Volksvertretung auf deutschem Boden wurde vernichtet oder zu einer leeren Formalität herabgewürdigt. Alle deutschen

Regierungen nahmen die franzöſiſchen Formen, den Centralismus der Gewalt, die Bureaukratie an. In den modernen Formen wiederholten ſich aber nur wieder die Formen des altrömiſchen Kaiſerreichs mit ſeinen Statthalterſchaften und Präfekturen. Deshalb gewann auch jetzt erſt das altrömiſche Recht, nachdem es lange mit den deutſchen Landes- und Stadtrechten im Streit gelegen, feſten Boden in Deutſchland, was nimmer hätte geſchehen können, wenn ihm nicht das Streben nach abſoluter Regierungsgewalt zu Hülfe gekommen wäre.

Zugleich nahmen Höfe und Adel in Deutſchland die franzöſiſche Sprache an und ſchämten ſich, länger ihre gute alte Mutterſprache zu reden. Somit wurde auch die deutſche Literatur von den Großen verachtet und die franzöſiſche eingeführt.

Desgleichen verſchwand bei den Fürſten und beim Adel die ſtrenge deutſche Sitte. Sie machten Bildungsreiſen nach Paris und brachten alle Moden von dort mit nach Deutſchland. Unzählige Luſtſchlöſſer, ſelbſt geiſtliche, zeigten dem erſtaunten Bürger und Bauern in Deutſchland die wiedererſtandene Pracht und Schwelgerei römiſch-heidniſcher Feſte voll Mythologie und Unzucht.

Desgleichen verſchwand an den Höfen und beim Adel die alte ſchöne Tracht, und jede neue Mode aus Paris wurde in Deutſchland zuerſt von den Vornehmen, endlich auch vom Bürgerſtande nachgeahmt. Das Kleid macht einigermaßen den Mann, es war alſo allerdings nicht gleichgültig, daß ſich Deutſchland herabwürdigte, bedientenmäßig die abgetragenen Kleider der Franzoſen anzuziehen. Es iſt überdies merkwürdig, daß die neuen franzöſiſchen Moden, obgleich ſie beſtändig ohne alle Noth wechſelten, ſich doch nie ins Schöne, ſondern umgekehrt immer ins Häßliche veränderten und im Ganzen nur eine Muſterkarte alles möglichen Unnatürlichen, Ungeſunden und Unſchönen darſtellten. Von den Allongeperrücken, Reifröcken und Manſchetten unter Ludwig XIV. bis zu den Fracks und Plusärmeln herab

Digitized by Google

bieten alle französischen Moden zusamtmengenommen in zwei Jahrhunderten nichts dar, was sich in Bezug auf Kleidsamkeit, Würde, Schönheit und Zweckmäßigkeit mit den älteren Nationaltrachten messen könnte. Es liegt eine merkwürdige Ironie der Weltgeschichte in dieser Fügsamkeit Europas unter eine Gesetzgebung des Häßlichen. Zugleich ist aber auch damit die ganze Unnatur der französischen Suprematie symbolisch ausgedrückt.

Endlich griff der französische Einfluß auch tief in die scheinbar von ihm unabhängig gebliebene, ja ihm scheinbar opponirende deutsche Literatur ein. Es ist wahr, mit Lessing begann eine Reaktion der deutschen Literatur gegen die französische, und in der Bekämpfung der Gottschedschen, d. h. der französischen Schule, kräftigten sich fast alle jungen Geister, die mit und seit Lessing der deutschen Wissenschaft und Dichtkunst einen neuen Schwung gaben. Allein wenn diese Geister den direkten Einfluß Frankreichs muthig und bestimmt zurückwiesen, so waren sie doch um so mehr, ohne es selbst zu ahnen, seinem indirekten Einfluß unterworfen. Ohne das Beispiel der französischen Literatur nämlich hätten sich die deutschen Schriftsteller nie so weit vom christlichen Standpunkt entfernt und so weit dem heidnisch-antiken genähert, wie sie gethan haben. Und ohne die von Frankreich her entlehnten despotischen Regierungsformen wären die deutschen Schriftsteller nie so weit vom nationalen und patriotischen Standpunkt entfernt und auf den einerseits ganz individuellen, andererseits kosmopolitischen Standpunkt getrieben worden, wie es wirklich der Fall war. Mit den Leidenschaften der Reformation ging auch der kirchliche Geist der deutschen Schulen schlafen und wurde durch nichts ersetzt als durch die klassischen Studien und durch die französische Modeliteratur. Die jungen Geister in Deutschland gewöhnten sich daher unwillkürlich an heidnische und undeutsche Vorbilder und hatten kaum einen Begriff von der Fülle deutschen Geistes und

Digitized by Google

Kunſtlebens, wie es ſich im Mittelalter entfaltet hatte. Wenn ſie ſich nun auch gegenüber den Franzoſen fühlen lernten, ſo geſchah es doch nur, um in der Nachahmung des Antiken mit ihnen zu wetteifern, indem ſie das Antike reiner aufzufaſſen ſich rühmten als die Franzoſen; und wenn ſie eine Ahnung hatten, daß es damit noch nicht genug gethan ſei und daß aus der germaniſchen Wurzel noch ſchönere Blüthen der Kunſt wiederaufzuwecken ſeien, als die ihnen das Treibhaus der Klaſſizität brachte, ſo wußten ſie doch dieſe Wurzel im vaterländiſchen Boden ſelbſt noch nicht aufzufinden und borgten alle Waffen der germaniſchen Reaktion von den ſtammverwandten Engländern.

Die Geiſter in Deutſchland waren aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten entfremdet, durch die deſpotiſchen und ariſtokratiſchen Regierungsformen von aller Mitwirkung in Staatsangelegenheiten ausgeſchloſſen, auf ärmliche Schulämter oder fürſtliche Gnadengehalte angewieſen, von außen eingeſchüchtert und auf die Welt der Phantaſie angewieſen. Sie gehörten irgend einer ſelbſtſtändigen Provinz an, aber ſie kannten das Deutſche Reich als ein Ganzes nur noch in einer Karikatur, über die damals ſchon Alles ſpottete. Deshalb bildeten ſie ſich zu irgend einem Brotſtudium, zu einem Amte in ihrer Provinz und darüber hinaus zu Weltbürgern. Indem ſie allerdings inne wurden, daß ſie ſich auf einem Extrem des Kleinlichen befanden, daß ihr nächſter Beruf ein äußerſt enger und beſchränkter ſei, fielen ſie ſogleich in das andere Extrem und ſuchten einen grenzenloſen Kreis der Thätigkeit wenigſtens ihres Geiſtes und ihrer Gefühle. Sie widmeten ſich der Welt (unter dem damals äußerſt beliebten Titel Kosmopoliten, d. h. Weltbürger) oder der Menſchheit unter dem ebenſo beliebten Namen der Humanität. Von der deutſchen Nationalität aber und von den Intereſſen des Vaterlandes war nicht die Rede. Der engherzige Provinzialismus der gemeinen Leute erhob ſich nicht ſo weit,

Digitized by Google

und die Genies flogen darüber hinaus ins Blaue des allgemein Menschlichen. Daraus erklärt sich, warum schon Lessing während des siebenjährigen Krieges sich für alles Andere interessirte, nur nicht für diesen sein Vaterland zerrüttenden Krieg. Daraus erklärt sich, warum noch später Goethe an den großen Schicksalen Deutschlands keinen Theil nahm, sich durch sie nur unangenehm in seinen poetischen Träumen gestört fühlte. Selbst Schiller erklärte sich einmal in einem Briefe an Körner, der Patriotismus sei etwas Bornirtes, der wahre Genius könne sich nie für eine Nation, sondern immer nur für die ganze Menschheit begeistern. Auch hatte die Schwärmerei, welche sich der deutschen Jugend in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bemächtigte, die der sogenannten Sturm- und Drangperiode, wirklich nur die Emanzipation der Menschheit oder des Menschlichen zum Gegenstand und war durchaus von keiner nationalen Tendenz. Ja, sie kam ursprünglich von Frankreich her, sie war nur von Rousseau adoptirt.

König Friedrich II. erwarb sich das unsterbliche Verdienst, die Franzosen bei Roßbach zu schlagen und die Furcht vor ihnen in Spott zu verwandeln. Die französische Politik, jede Gelegenheit ergreifend, um Deutschland aufs Neue zu berauben, hatte die Uebereinkunft, der es Neapel und Lothringen verdankte, gleich nach Karls VI. Tode gebrochen, die schöne Maria Theresia als seine Erbin nicht anerkannt und neue Heere nach Deutschland geschickt, mit Preußen im Bunde. Inzwischen versöhnte sich Preußen mit Maria Theresia, und Frankreich ging leer aus. Mit desto größerer Begierde schloß sich nun Frankreich der österreichisch-russisch-sächsisch-schwedischen Koalition an, welche Preußen erobern und theilen wollte. Der schändliche Plan wurde im Herzen Frankreichs, zu Versailles, geschmiedet. Wenn er gelungen wäre, würde Frankreich einen Theil der Beute davon getragen, ein deutsches Land im Westen gewonnen haben. Allein Friedrichs Kriegsgenie und die ausdauernde Treue der

Digitized by Google

Preußen vereitelten den ganzen Plan. Der gefährdete preußiſche Staat ging glänzender als je aus dem ſiebenjährigen Kriege hervor, und Frankreich bekam abermals nichts.

Dennoch benutzte Friedrich die Demüthigung der Franzoſen keineswegs dazu, den Deutſchen eine große politiſche Lehre zu geben, ſie über die nie verjährende treuloſe Politik Frankreichs aufzuklären, die Herzen gegen Frankreich zu ſtimmen, die Bande, mit denen franzöſiſcher Geiſt und Geſchmack, franzöſiſche Literatur und Mode die Deutſchen umſtrickt hielt, zu zerreißen. Er that vielmehr Alles, um denſelben Franzoſen, die er im Felde geſchlagen und ſogar lächerlich gemacht hatte, ihren Einfluß auf die deutſche Bildung und Geſittung zu ſichern und zu erweitern. Er las, ſprach und ſchrieb vorzugsweiſe franzöſiſch, verachtete die deutſchen Denker und Dichter (mit den ſpärlichſten, kaum nennenswerthen Ausnahmen) und zog nur franzöſiſche Gelehrte und Dichter, zum Theil die demoraliſirteſten Charaktere, an ſeinen Hof. Zugleich begünſtigte er die vollkommenſte Preßfreiheit in Bezug auf moraliſche und religiöſe Gegenſtände (nicht in Bezug auf politiſche), und da hierin auch der junge Kaiſer Joſeph II. ſeinem Beiſpiele folgte, wurde Deutſchland mit Ueberſetzungen und Nachahmungen der ſitten- und gottloſeſten Werke überſchwemmt, von denen es damals in Frankreich wimmelte. Als Leſſing, der ſo ritterlich gegen die frühere Gallomanie gekämpft, ſchon todt war, brach eine neue, noch wüthendere aus. Das altfranzöſiſche Schauſpiel, die verliebten Schäferſcenen, die obſcöne Mythologie ꝛc. blieben zwar verbannt, an ihre Stelle traten aber die neufranzöſiſchen philoſophiſchen Romane, die konſequent und mit viel Geiſt auf die völlige Zerſtörung aller ſittlichen und religiöſen Grundlagen der Geſellſchaft ausgingen. Goethe und ſeine damals aufblühende Schule vermochten dieſem Zufluß franzöſiſcher Frivolität nicht zu ſteuern und wollten es nicht, gaben ihm vielmehr in mancher Beziehung nach, wie dies auch früher Wieland ſchon gethan hatte, der

Digitized by Google

hierin von Lessing abwich, und wie es noch mehr die minder bedeutenden, aber sehr populären Dichter thaten, z. B. die Nicolaiten, Kotzebue ꝛc. Den größten Einfluß aber übten die französischen Ideen in den geheimen Gesellschaften, unter denen die der Illuminaten ganz entschieden den Umsturz des Christenthums sich zum Zwecke setzte.

In so ausgedehntem Maße durchdrang uns die französische Bildung, ohne daß Frankreich umgekehrt irgend einen Einfluß von Deutschland her angenommen hätte. Es war damals vielmehr als bekannt angenommen, die Franzosen seien das Mustervolk der Kultur, das sich zu den übrigen europäischen Völkern verhalte, wie sich einst die Griechen verhalten hatten zu den umwohnenden Barbaren, Scythen ꝛc. Die Franzosen affektirten nicht nur eine unsägliche Verachtung gegen die Deutschen, sondern waren wirklich davon erfüllt. In Deutschland ließ man sich dies gefallen, denn der große Friedrich selbst erkannte unbedingt den Vorzug der Franzosen an. Die helleren Köpfe und die stolzeren Gemüther, die damals aufstrebten, ließen sich, wenn sie auch Vieles an den Franzosen mißbilligten und das Deutsche dagegen zu Ehren zu bringen beflissen waren, doch durch die schöne Sprache und durch die blendenden Ideen derjenigen, damals unermeßlich populären, französischen Philosophen imponiren, die nach Rousseaus Vorgang eine Wiedergeburt der ganzen Menschheit, die Verwirklichung eines idealen Staates, die Erfüllung aller Träume der Weltverbesserer verhießen. Die Kantische und Fichtesche Philosophenschule, der in der protestantischen Theologie zur Herrschaft strebende Rationalismus, viele begeisterte Dichter und Geschichtschreiber theilten diese Sympathien. Wie aber auch sonst deutsche Gelehrsamkeit und deutsches Gemüth in wissenschaftlichen Werken und Dichtungen sich unabhängig vom französischen Einfluß auf mannigfache Weise geltend machten, so gab es doch damals nirgends in Deutschland eine eigentliche Nationalpartei, nirgends

einen Centralpunkt für eine nationale Oppoſition und Reaktion gegen die von allen Seiten eindringenden franzöſiſchen Ideen, nirgends ein patriotiſches Bewußtſein, das ſich mit Entſchiedenheit dem Strome entgegengeſtemmt hätte.

Dies war die Stellung des Germanismus zum Gallo-Romanismus in der Zeit unmittelbar vor der franzöſiſchen Revolution.

Dieſes große Weltereigniß hat bekanntlich ſchon mannigfache Beurtheilung erfahren. Die franzöſiſche Philoſophie hat ſich gerühmt, es vorausgeſehen, es vorbereitet zu haben. Allein dem iſt nicht ſo. Die Philoſophie, überhaupt die gebildeten Klaſſen und die Preſſe waren nicht im Stande, eine ſolche Kataſtrophe zu improviſiren. Nur der Staatsbankerott und nur die äußerſte Noth der niederen Klaſſen, gerade derer, die ſich am wenigſten um Philoſophie und Literatur bekümmerten, die nicht einmal leſen konnten, führten die Revolution herbei, in die ſich dann freilich alle edelen und ſchmutzigen Leidenſchaften der Gebildeten einmiſchten. Man ſchreibt den letzteren mit Recht einen großen Antheil an dem ſchrecklichen Ereigniß zu, aber er fand nur ſtatt in Bezug auf die Entwickelung deſſelben, nicht in Bezug auf ſeine Veranlaſſung. Ganz abgeſehen von den Meinungen und Sitten der höheren Klaſſen, brach die Revolution als eine phyſiſche Nothwendigkeit herein und ging von dem Elend und der Armuth der Provinzen, nicht von den geiſtigen Schwelgereien der Hauptſtadt aus. Ja man muß ſogar behaupten, die Revolution war, ohne daß man es ſich damals klar machte, eine Reaktion des lange in Frankreich unterdrückten altfränkiſchen, alſo germaniſchen Elements der Volksfreiheit und Volksvertretung gegen das neue galliſch-römiſche Element des mit Ludwig XIV. aufgekommenen Deſpotismus. Das Volk verlangte einfach die Garantien der altfränkiſchen, altburgundiſchen ꝛc. Verfaſſung zurück, mit einem Wort, die alten deutſchen Inſtitutionen der Urverſammlungen, des Heerbannes, der Reichsverſammlung. Daher

Digitized by Google

die Uebereinstimmung der neuen französischen Konstitution mit der englischen und alle Konsequenzen des Repräsentativsystems. Hätte das französische Volk, indem es diese Revolution begann, für sich handeln können, so würde der germanische Charakter derselben noch deutlicher hervorgetreten sein. Allein von Anfang an mischten sich die Philosophen der Hauptstadt ein und verfälschten unmerklich jenen ursprünglichen Charakter der Revolution, indem sie ihr aufs Eifrigste dienten und sich zu Leitern derselben aufdrangen. Diese nun erklärten gleich in ihrer gewohnten Arroganz, die Revolution sei keineswegs eine Reaktion des freiheitliebenden Germanismus gegen den despotischen Romanismus, sondern gerade umgekehrt eine Reaktion des durch die fränkischen Könige und Edelleute früher unterdrückten gallisch-römischen Volkes gegen eben diese fremden Usurpatoren.

Die Franzosen wußten aber wohl, was sie thaten, indem sie diese Lüge ersannen. Sie wollten der germanischen Nation den uralten Ruhm freier Institutionen rauben und sich die Ehre, die Freiheit gleichsam wieder entdeckt zu haben, allein zuschreiben. Man darf sich darüber nicht wundern. Billig aber muß man erstaunen, daß deutsche Geschichtschreiber und Publizisten ihnen glaubten und nachsprachen. Uebrigens trugen auch die Engländer Schuld an diesem Mißverständniß. Aus Eifersucht gegen Frankreich wollten sie (Edmund Burke an der Spitze) durchaus nicht zugeben, daß die französische Revolution aus einem Verlangen des unglücklichen Volkes nach germanischen Garantien, nach einer der englischen ähnlichen Verfassung hervorgegangen sei, und stimmten mit Vergnügen ein, sie für eine phantastische Nachahmung antiker Republiken auszuschreien.

Dieselben Jakobiner der Hauptstadt, die sich der Revolutionsregierung bemächtigt hatten und deren Treiben bekanntlich in den Provinzen seine natürliche Opposition fand, hielten das gallisch-römische Prinzip auch vorzüglich darin fest, daß sie wieder nach Eroberungen in Deutschland trachteten. Eine Menge deutscher

Digitized by Google

Illuminaten, Kosmopoliten und Freiheitsſchwärmer ſtrömte ihnen zu. Von dieſen Menſchen, in denen auch nicht eine Spur von Nationalſtolz und Vaterlandsliebe war, wurden ſie ſogar gebeten, nach Deutſchland zu ziehen und dort die neufranzöſiſche Freiheit einzuführen. Wetteifernd bot man ihnen Städte und Provinzen an und flehte ſie wie um eine Gnade, das ſchmählich verrathene Mainz, nach dem Verluſt Straßburgs das letzte Bollwerk für den oberen Rhein, mit Frankreich zu vereinigen. Georg Forſter ſelbſt, der berühmte Weltumſegler, einer der geachtetſten Gelehrten Deutſchlands, figurirte bei dieſer vaterlandsverrätheriſchen Geſandtſchaft der Mainzer.

Das Alles war natürlich. Wer wollte ſich darüber ereifern! Solche Folgen waren unausbleiblich, ſobald einmal alles Frühere vorangegangen war. Wir haben oben die Stimmung in Deutſchland vor der Revolution geſchildert. Alles wimmelte von Illuminaten und ihren Freunden, von Bewunderern der franzöſiſchen Literatur und Philoſophie, und leider war man in Deutſchland der Freiheit ſo entwöhnt, hatten namentlich die Gelehrten und Schriftſteller ſo wenig Antheil zu nehmen gelernt am Staatsleben ihres eigenen Vaterlandes, daß die Neuheit der Freiheit, der Gedanke an die Möglichkeit einer Mitwirkung in Staatsangelegenheiten ſie überraſchte, elektriſirte und mit einer männlichen und zugleich kindiſchen Begierde nach politiſcher Thätigkeit erfüllte. Da ihnen nun dieſe im eigenen Vaterlande verſagt war, da bei der erſten Nachricht vom Ausbruch der franzöſiſchen Revolution in Deutſchland ſtrenge Cenſur und polizeiliche Aufſicht eintrat, wandten ſich die Freiheitberauſchten nach Frankreich, zogen ſelbſt nach Paris oder erwarteten wenigſtens von dorther das Heil.

Die Pariſer Jakobiner nahmen ihre deutſchen Freunde anfangs ſehr gut auf. Sie fürchteten ſich vor Preußen und Oeſterreich, ſie wurden von dieſen Mächten angegriffen, ſie hofften denſelben durch eine Revolution in Deutſchland eine

Digitized by Google

Diversion zu machen, und mithin war ihnen viel an der Verbindung gelegen, die ihnen die deutschen Schwärmer anboten. Sie ehrten dieselben sehr; sollte man es glauben, daß ein Preuße, der Baron Cloots, Präsident des Jakobinerklubs und ein Schweizer, der Pfarrer Göbel, Erzbischof von Paris wurde? Der Letztere legte feierlich im Nationalkonvent seinen Priesterornat nieder und schwur der christlichen Religion ab, ein Beispiel, das die ganze französische Republik befolgte. Allein wie sehr täuschten sich diese Schwärmer, als sie glaubten, sich der Franzosen bedienen zu können, da sie vielmehr nur selbst deren Werkzeuge waren! Sobald die Jakobiner begriffen, daß der Anhang der Illuminaten in Deutschland doch nicht hinreichend groß sei, um unser Reich förmlich zu revolutioniren, und da sie andererseits hoffen durften, Preußen von der Koalition zu trennen, machten sie kurzen Prozeß mit allen jenen aufdringlichen deutschen Schwärmern in Paris und ließen ihnen zum Dank für ihren guten Glauben höhnisch die Köpfe abschlagen.

Die Politik der Eroberung lag den Franzosen viel mehr am Herzen, als die Freiheit. Es kam den neuen Republikanern gar nicht darauf an, einem König zu schmeicheln, einem deutschen König in dem Augenblick zu schmeicheln, in dem sie kaum erst der deutschen Bevölkerung die republikanische Freiheit zugesichert hatten. Sie kümmerten sich wenig um das Prinzip, wenn es einen Vortheil galt.

Und unglücklicherweise ließ sich Preußen in diese Traktate ein. Es war eifersüchtig auf Oesterreich und glaubte im Sinn des unlängst verstorbenen großen Friedrich zu handeln, wenn es eine Verbindung mit Frankreich zum Nachtheil Oesterreichs einginge. Es gab sich einer höchst verderblichen Täuschung hin. Preußen, der junge Staat, in dem Deutschlands Zukunft lag, mußte Alles thun, was den deutschen Gesammtinteressen diente, durfte nichts thun, was ihnen gefährlich war. Es mußte die Nationalehre gegen den alten Erbfeind des Reiches, gegen den

Digitized by Google

übermüthigen Nachbar vertreten. Es durfte nie eine zweideutige und wohl gar feindliche Stellung gegen das übrige Deutschland einnehmen, es durfte nie mit dem Feinde Deutschlands gemeine Sache machen. Schon die Klugheit verbot ihm, französischer Freundschaft zu trauen, denn Frankreich hatte von jeher seine Freunde in Deutschland betrogen.

Preußen, das anfangs Oesterreich in stürmischem Wetteifer überholt und nach Frankreich vorangeeilt war, nahm nur noch lauen Theil am Kriege, hielt sich bald ganz still und schloß endlich den einseitigen Frieden mit Frankreich zu Basel 1795. Dadurch wurde Oesterreich isolirt, zurückgedrängt, besiegt. Das ganze linke Rheinufer und die Niederlande gingen für Deutschland verloren.

Durch den wohlberechneten Friedensschluß mit Preußen überhoben sich die Franzosen der lästigen Pflicht, die Versprechungen, welche sie den Völkern gemacht hatten, zu halten. Das gefährliche Mittel, die Völker zu insurgiren, war jetzt nicht mehr nöthig, da nach dem Austritt Preußens aus der Koalition die Feinde Frankreichs nicht mehr zu fürchten waren. An die Zusage, die Völker zu befreien, brauchte man sich also auch nicht mehr zu binden. Man konnte jetzt nach alter Manier, ohne sich im Geringsten zu schämen, wieder erobern und die reichen Grenzländer des Deutschen Reiches ausplündern. Also wurden die Niederlande, Holland, die rheinischen Kurfürstenthümer, die Pfalz und bald darauf die Schweiz nicht, wie man verheißen hatte, bundesbrüderlich befreit, sondern feindlich erobert und mit einem Militär- und Civilheer von Räubern überschwemmt, die allen öffentlichen und Privatreichthum der genannten Länder mit Gewalt raubten oder mit der Kunst und List von finanziellen Zauberern wegzustehlen verstanden. Die französischen Kommissäre dachten an Alles, nahmen Alles.

Umsonst protestirten die Niederländer und Holländer und die von Trier; man hätte sie ja bloß befreien wollen, sie als

Digitized by Google

eine freie Bevölkerung begrüßt, ihnen die Autonomie feierlich zugesichert, freie Wahlen, Selbstregierung, republikanische Ehre, republikanisches Glück — und jetzt behandle man sie als besiegte Feinde, nehme ihnen Alles, dulde keine freien Wahlen, schreibe ihnen auf brutale Weise Alles vor und lasse ihnen nichts als den blinden Gehorsam; wenn sie bloß eine Tyrannei mit der anderen und eine schlimmere mit der geringeren vertauschen sollten, wozu habe man ihnen die Freiheit verheißen?

Nachdem die überrheinischen Provinzen Deutschlands ausgeplündert waren, erhielten sie allerdings auch politische und bürgerliche Institutionen, die im Vergleich mit dem, was früher bestand, als eine Verbesserung, als eine wohlthätige Reform müssen anerkannt werden. Indeß täuschte man sich über den Ursprung dieser Institutionen. Man nahm sie als etwas ganz Neues, das nur französische Genialität auszudenken im Stande gewesen sei, oder als Konsequenzen des antiken, in Frankreich wiedergeborenen Republikanismus. Allein sie waren nichts Anderes als alte germanische Institutionen, zunächst entlehnt von England, wo sich die altdeutsche Freiheit am reinsten und alterthümlichsten bewahrt hatte. Das Geschworenengericht z. B. war weder etwas Neues, ausschließlich Französisches, noch etwas Antikes, sondern ein englisches, ein ehemals auch bei den Franken wie bei allen deutschen Stämmen eingeführtes, uralt germanisches Institut.

Am kläglichsten geberdeten sich damals die Schweizer. Jahrhunderte lang hatten sie gegen Deutschland eine antinationale Politik befolgt, ihren deutschen Stammesgenossen Alles zu Leide, den Franzosen Alles zu Liebe gethan. Hunderttausend Schweizer waren nach und nach im Kampf für Frankreich, in den Kriegen der Reformation, Ludwigs XIV. und XV. gefallen. Ihr Herzblut hatten sie hingegeben, um Frankreich groß zu machen. Als Deutsche hatten sie gegen Deutsche gefochten, damit Frankreich, über beide hohnlachend, allein gedeihe. Jetzt ernteten sie

den Dank. Umſonſt erklärten ſie, ſie ſeien ja ſchon lange, lange frei, ſchon ſeit Wilhelm Tell her, es ſei alſo gar nicht nöthig, daß die Franzoſen kämen, um ſie angeblich jetzt erſt zu befreien. Sie bäten gehorſamſt, man ſolle ſie nicht befreien. „Schweigt," hieß es, „ihr müßt euch befreien laſſen." Alſo kamen die Franzoſen herein, eroberten das Land, regierten es durch ihre Kreaturen, achteten keine freie Wahl, erklärten die, welche dennoch gewagt wurden, wieder für nichtig und ſtahlen, ſtahlen wie die Raben. Von den Millionen, die hier geraubt wurden, rüſtete Bonaparte die Flotte und Armee aus, mit der er nach Aegypten ging, und Kopten und Araber prüften den Werth der alten Berner Goldſtücke am Fuße der Pyramiden.

Sowie ſich Frankreich die Eroberung des ganzen linken Rheinufers und Italiens geſichert hatte, hörte es auf, eine Republik zu ſein. Beide Ereigniſſe hingen genau zuſammen. Das mißvergnügte, leidenſchaftlich aufgeregte, gegen König und Adel, Intendanten und Finanzſchwindelei erbitterte franzöſiſche Volk war durch den Tod des Königs, durch die Emigration des Adels gerächt, der Staatsbankerott war abgewendet, und jetzt hatte man noch dazu Nachbarländer erobert und ſich mit der Beute derſelben bereichert. Alſo war man jetzt zufrieden. Was brauchte man noch das Phantom der Republik? Es wurde von einem Hauch Napoleons weggeblaſen. Napoleon allein war jetzt der Mann der Nation, denn er verſtand es, wie nie ein franzöſiſcher König vor ihm, den beiden Hauptleidenſchaften der Nation, der Ruhmbegierde und der Habgier, zu ſchmeicheln. Er führte ſie überall zum Siege und gab ihnen die Beute aller Länder preis.

Das arme Deutſche Reich! Es mußte allen dieſen Wechſeln in Frankreich zuſehen und unter jedem aufs Neue leiden. Unter wie vielen falſchen Vorwänden, für welche ganz entgegengeſetzten Prinzipe waren die Franzoſen nicht ſchon zu uns gekommen, um uns unter der Maske von Hülfsleiſtung zu berauben! Das

Digitized by Google

alte Königreich Burgund entrissen sie uns im Namen des Papstes und der alleinseligmachenden Kirche. Die lothringischen Bisthümer und das Elsaß entrissen sie uns im Namen der Reformation, als Beschützer der Lutheraner. Straßburg und die Republik Holland griffen sie an im Namen der absoluten Monarchie. Spanien, Neapel, Burgund und Lothringen gewannen sie im Namen der Legitimität, und endlich Holland, die Niederlande, das ganze linke Rheinufer und die Schweiz vereinigten sie oder verbündeten sie wenigstens aufs Engste mit Frankreich im Namen der Freiheit und des republikanischen Prinzips. Viermal wechselten sie das Prinzip, aber mit jedem stahlen sie uns ein Land weg. Und so war es denn wenigstens aufrichtig, daß Napoleon keinen Vorwand mehr brauchte, die scheinheilige Maske der Prinzipe wegwarf und offen als Räuber auftrat, indem er das Interesse allein als Zweck der Politik gelten ließ und kein Mittel, denselben zu erreichen, verschmähte.

Napoleon stahl sich in die Herzen aller Franzosen und wird ewig in ihnen leben, nicht allein deswegen, weil er ein großer Mann war, sondern mehr noch deswegen, weil er am keckſten aussprach und durchsetzte, was alle Franzosen denken und wollen, weil er durch seine Größe das Gehässige der Habgier entschuldigte, die das Geheimniß ihrer Nationalität ist. Man sage, was man wolle, Napoleon verdankt die Bewunderung der Franzosen seinem Genie, aber ihre Liebe verdankt er nur seiner tiefen Immoralität.

Dieses große Kriegsgenie fand in Deutschland die halbe Arbeit schon gethan. Das linke Rheinufer sammt den beiden Flanken unserer Stellung, die Schweiz hier, Holland dort, waren uns bereits entrissen, Preußen bereits von Oesterreich getrennt und neutral, als Napoleon die Rosse seines Siegeswagens zum ersten Male über Deutschlands Fluren jagte. Er hätte nicht halb der große Mann sein dürfen, der er wirklich

Digitized by Google

war, und er hätte uns dennoch überwältigt. Unſer Reich war an muthige Erhebungen und Volksaufgebote nicht gewöhnt, vielmehr an das Gegentheil, an feige Furcht, kriechenden Gehorſam und Zahlen. Gleichviel, wem es zahlte. Das kriegeriſche Preußen that nichts für die Rettung des Reiches, hinderte ſie vielmehr durch ſeine Neutralität, die einer Allianz mit Frankreich beinahe gleichkam, und Oeſterreich allein, das unter ſeinem alten Kaiſerhauſe mit der edelſten Ausdauer und Treue kämpfte, war ſchon halb verblutet.

Die Reſultate ſind bekannt. Der weſtliche Theil des Reiches wurde in einen neuen Rheinbund formirt, gleich dem früheren unter dem Protektorate Frankreichs und mit der beſonderen Wohlthat für Deutſchland, daß auch die letzten Reſte von ſtändiſcher und ſtädtiſcher Freiheit vernichtet und überall eine vollkommen deſpotiſche Regierungsform eingeführt wurde. Oeſterreich wurde ſeiner weſtlichen und ſüdlichen Provinzen beraubt. Preußen erntete denſelben Dank von Frankreich, wie früher die Schweiz; es wurde für ſeine treuen Dienſte durch Mißhandlung und Verhöhnung belohnt, endlich über den Haufen geworfen und beinahe vernichtet.

Hätte Preußen den Baſeler Frieden nicht geſchloſſen, hätte es Oeſterreich treue Hülfe geleiſtet, auch den übrigen Reichsgenoſſen Muth gemacht und den Reichthum, der in Deutſchland an Menſchen und (bei den höheren Ständen) auch an Geld vorhanden war, anſtatt ihn bald darauf den Franzoſen in die Hände fallen zu laſſen, vorher zu großen gemeinſamen Anſtrengungen gegen Frankreich benutzt, ſo würde Frankreich vielleicht beſiegt, wenigſtens zu einem billigen Frieden genöthigt worden ſein. Allein Preußen that nichts, und dieſer rechte Flügel der deutſchen Stellung ſah ruhig zu, wie der linke (Oeſterreich) geſchlagen wurde. Daß alsdann Napoleon auch über den rechten Flügel herfallen würde, der vom geſchlagenen linken nicht mehr unterſtützt werden konnte, alſo beſiegt werden

mußte, hätte sich Preußen wohl vorstellen können. Wird Deutschland wohl je einsehen, daß es Frankreich immer nur darum zu thun ist, die eine Hälfte Deutschlands durch die andere oder nach der anderen zu schlagen, da es dem Ganzen nie gewachsen ist?

Indeß, wie leicht auch unter den angegebenen Umständen Napoleon mit Deutschland fertig wurde, sagte ihm doch eine innere Ahnung, es sei diesen gehorsamen Unterthanen, diesen liebreichen Nachbarn, die sich wie Trommeln auf beiden Seiten schlagen lassen, diesen phlegmatischen Deutschen, die er immer gern mit dem Prädikat „Dummheit" beehrte, doch nicht ganz zu trauen, es könne einmal irgend ein Gewitter aus ihnen herausschlagen und der Blitz ihn treffen. Daher nahm er nicht nur seine Maßregeln, die Deutschen zu zerspalten, die verschiedenen Stämme derselben einander noch mehr als bisher zu entfremden, den Einen zu schmeicheln, die Anderen zu schrecken und gänzlich zu entkräften, die deutsche Presse unter der strengsten Censur zu halten, die persönliche Freiheit durch die Polizei, ein in Deutschland in dieser Weise beinahe neues Institut, durchaus zu hemmen ꝛc., sondern er glaubte auch noch ein großes europäisches Schutz- und Trutzbündniß des Romanismus und Slavismus nöthig zu haben, um den Germanismus sicher niederzuhalten. Daher seine enge Allianz mit Kaiser Alexander vom Jahre 1807 an.

Dieser Bund der Romanen und Slaven zum Verderben Deutschlands war schon vorbereitet unter Ludwig XIV. und Peter dem Großen. Nur weil der Eine das Elsaß wegnahm, konnte der Andere Livland wegnehmen. Jetzt war der Verfall Deutschlands um ein Jahrhundert weiter gediehen. Der Franzose herrschte nicht nur am Rhein, sondern auch an der Elbe, und der Russe hatte schon Livland, Kurland, Esthland, fast ganz Polen, er nahm auch Finland.

Hätte dieser Bund länger gedauert, so würde Deutschland dazwischen vollends aufgerieben worden sein, denn Niemand

Digitized by Google

hätte gewagt, dieſer Koalition entgegenzutreten, wenn ſie z. B. erklärt hätte: „Preußen hat aufgehört zu exiſtiren.“ Selbſt Oeſterreich würde haben unterliegen müſſen. Es iſt nicht indiskret, wenn wir daran erinnern, welche Demüthigungen unſeren ehrwürdigen alten Fürſtenhäuſern zu Erfurt und zu Dresden widerfuhren, wie übermüthig ſie von den Franzoſen und nicht minder von den Ruſſen behandelt wurden, denn Alexander hatte nicht ſo viel Zartgefühl, von der großen Haſenjagd, die Napoleon zwei Jahre nach der Schlacht auf dem Schlachtfelde von Jena veranſtaltete, wegzubleiben. Wohl darf und ſoll man ſolcher Beleidigungen gedenken, damit man ſich gelegentlich auch daran erinnere, was zu thun iſt, damit ſie niemals wiederkehren.

Die langſame, ſtufenmäßige Vernichtung der letzten noch übrigen Selbſtſtändigkeit der deutſchen Fürſten und der deutſchen Nation, die unausbleiblich erfolgt wäre, wenn Frankreich und Rußland auf die Dauer einig geblieben wären, wurde uns zum Glück erſpart, nicht zwar durch unſer Verdienſt, aber durch Gottes wunderbare Fügung. Rußland und Frankreich beneideten einander die Beute und wurden Feinde.

War dies ein großes Glück für Deutſchland, wofür wir dem Himmel nicht genug danken können, ſo knüpft ſich daran doch eine Betrachtung der ſchmerzlichſten Art. Nie zuvor, in zwei Jahrtauſenden, ſeit man die deutſche Geſchichte kennt, waren alle Deutſchen einem fremden Willen unterworfen geweſen. Nie hatten uns die Römer bezwungen, ſelbſt Attila hatte nur einen Theil der Deutſchen unterworfen, die Anderen ſtritten unter unabhängigen Fürſten gegen ihn und beſiegten ihn. Erſt jetzt zum erſten Male, im Jahre 1812, waren alle Deutſchen ohne Ausnahme einem fremden Herrn dienſtbar, mußten alle deutſchen Staaten ohne Ausnahme einem fremden Herrn Truppen ſtellen und einem fremden Befehl untergeben, um für eine fremde Sache zu kämpfen.

Digitized by Google

Da diese Schande an der Nation offenbar wurde, bei der seit zweitausend Jahren die Herrschaft Europas gewesen, schien der Himmel selbst sie unerträglich zu finden und gab dessen ein Zeichen, um die Menschen zu erinnern, was sie auch ohne ihn hätten thun sollen. Wahrlich, jene großen Schrecken der Natur, die Napoleons Fall verkündeten, gereichen der deutschen Nation zu tiefer Beschämung.

Jetzt erst riß diese Nation sich auf in wildem Muth, rachegluhend, schrecklich wie die Natur, deren Zeichen sie gesehen. Aber die Begeisterung kam in der That etwas spät. Staunend muß man fragen, warum die Deutschen jetzt erst thaten, was sie schon lange hätten thun können? Wie viele Provinzen, wie viele Millionen hatten sich die Deutschen seit den Zeiten Ludwigs XIV. entreißen lassen! Mit den Mitteln, die man fahrlässig den Franzosen preisgab, hätte man sie schon vor mehr als hundert Jahren bis über die Seine jagen können. Eine Vereinigung der Fürsten, ein allgemeines Volksaufgebot hätte schon weit früher stattfinden können und würde ein ebenso günstiges Resultat gehabt haben, wie 1813.

Indeß liegt es im Naturell des deutschen Volkes, daß es sich zu allen Dingen Zeit nimmt. Es hat auch die Reformation erst nach langer Prüfung der Geduld vollbracht. Wenn auch spät, geschah doch endlich, was Noth that. Die deutschen Fürsten vereinigten sich, das deutsche Volk stand auf in Masse, und mehr bedurfte es nicht, um Frankreichs ganze Macht und den Helden des Jahrhunderts zu besiegen. Der Eifer und das Talent der deutschen Heerführer, die Begeisterung und Tapferkeit der Heere selbst waren außergewöhnlich, und zwar hauptsächlich deswegen, weil der Krieg von der ganzen Nation als solcher geführt wurde. Dies gab ihm den Nachdruck, dies die seltene Begeisterung und schickte vor den Armeen den Schrecken her, dem nichts widersteht. Wenn ein so großes Volk, wie das deutsche, in Zorn geräth und aufsteht in Masse, muß Frankreich zittern, und wenn es zehn Napoleons hätte.

Volk und Heer führten den Krieg rein als Nationalkrieg. Man haßte damals nicht Napoleon allein, sondern die Franzosen. Da indeß nicht die deutschen Regierungen allein diesen Krieg leiteten, obgleich die deutschen Heere allein die Entscheidung gaben, da namentlich Rußland großen Einfluß übte und Rußland eine Vergrößerung der deutschen Macht, weil ihm Deutschland näher liegt, mehr fürchtete, als das Fortbestehen eines mächtigen französischen Staates, der ihm ferner liegt und dessen es sich in künftigen Fällen wieder gegen Deutschland bedienen konnte, so war schon mitten im Kriege selbst die Diplomatie darauf bedacht, den Sieg der Deutschen über die Franzosen nicht zu weit gehen zu lassen. Man drückte dies in der Erklärung aus, der Krieg sei kein Nationalkrieg, kein Krieg gegen Frankreich, sondern nur ein Krieg gegen die Person Napoleons.

In diesem Sinne wurde denn auch der Friede geschlossen. Die Gelegenheit bot sich dar, alle Unbilden, welche Deutschland seit Jahrhunderten von Frankreich gelitten, mit einem Schlage zu rächen, alle vom Deutschen Reiche losgerissenen Provinzen wieder zurückzunehmen. Aber diese Gelegenheit wurde nicht benutzt. Frankreich behielt nicht nur das welsche Burgund und Welsch-Lothringen, sondern auch das deutsche Elsaß und Deutsch-Lothringen. Es behielt Straßburg, den Schlüssel Oberdeutschlands. Auch saß der Gewaltbote des besiegten Frankreichs zu Wien mit im Rath und Gericht über Deutschland, z. B. über die sächsische Theilung, während sich in die neue französische Konstitutionssache kein Repräsentant einer deutschen Macht einmischen durfte.

Inzwischen war die neue Verfassung Frankreichs der englischen nachgebildet, ein konstitutioneller König mit zwei Kammern ꝛc., also wesentlich wieder von germanischer Natur. Nachdem die große Tragikomödie der Renaissance, die antike Republik und die antike Despotie, ausgespielt war, kehrte man zu dem ursprünglichen Bedürfniß zurück, welches die Revolution veranlaßt

Digitized by Google

hatte, nämlich zu dem Bedürfniß germanischer Garantien, der altfränkischen Volksvertretung nach Ständen.

Deutschland hatte alle seine Kräfte eingesetzt, den Sieg zu erringen, aber nicht, ihn auch verhältnißmäßig zu benutzen. Indeß war schon die einfache Thatsache, daß die ganze französische Macht, der ganze französische Stolz, das ganze französische Kriegsgenie einem Volksaufgebot der Deutschen nicht gewachsen sei, von großem Werthe. Sie bewies den Franzosen, was Deutschland vermag, wenn es will. Sie flößte ihnen eine Scheu ein, abermals einen Versuch mit uns zu wagen. Sie belehrte ihre denkenden Köpfe, daß, wenn die Deutschen etwa künftig noch einmal zu einem allgemeinen Aufgebot gegen Frankreich geneigt würden, der Sieg ebenso wenig zweifelhaft sein würde, daß aber alsdann dieser Sieg zu Gunsten Deutschlands und zum Nachtheil Frankreichs vielleicht besser benutzt würde, als das erste Mal.

Gleichwohl war es gefährlich, den Franzosen so viel Macht, ja sogar den Besitz deutscher Provinzen und einen so wichtigen militärisch-politischen Vorposten wie Straßburg zu lassen. Es war gefährlich, Napoleon allein zum Sündenbock zu machen und allen Fluch auf ihn zu laden, Frankreich selbst aber zu schonen, da die Geschichte lehrt, daß Napoleon ja nur fortsetzte, was lange vor ihm die französischen Könige Uebles an uns gethan. Nicht Napoleon war die Hauptsache und Frankreich Nebensache, sondern Frankreich war die Hauptsache und Napoleon Nebensache. Napoleon war eine vorübergehende Erscheinung, Frankreich blieb. Mit Frankreich hatten wir es schon vor Jahrhunderten zu thun, mit ihm werden wir es noch in Jahrhunderten zu thun haben. Also nicht auf die Schwächung Napoleons, sondern auf die Schwächung Frankreichs kam es an.

Ganz abgesehen von der inneren politischen Anordnung des neuerrichteten deutschen Bundes, lag es ohne Zweifel im Interesse

aller deutſchen Staaten, daß Frankreich geſchwächt wurde, daß es wenigſtens Straßburg und die deutſchen Länder nicht behielt. Es iſt in Bezug auf dieſe Grenzfrage ganz einerlei, wie der deutſche Staatennexus innerlich geſtaltet iſt. Ob Deutſchland ein Reich iſt oder eine Konföderation von vielen Staaten, ob die Regierungsform abſolut monarchiſch oder konſtitutionell iſt, gleichviel, immer muß es ſich vor Uebergriffen des weſtlichen Nachbars ſicherzuſtellen ſuchen und die ſo oft gefährdete Weſtgrenze aufs Aeußerſte befeſtigen.

Unglücklicherweiſe hat man aber die äußere Frage über der inneren vergeſſen. Der Streit, wie Deutſchland in ſeinem Innern zu konſtruiren ſei, hat die Aufmerkſamkeit von jenem weit wichtigeren Grenzſtreite abgezogen. Man bedachte nicht, daß Reformen im Innern vorzunehmen, es an Zeit nicht fehlt, während Grenzprovinzen, die man hat und doch wieder in einem unbedachten Augenblick hingiebt, ein Verluſt ſind, der ſich in unberechenbarer Zeit nicht wieder erſetzen läßt.

Sehen wir indeß ab von Deutſchland und blicken wir nur auf Frankreich, ſo iſt es ſonnenklar, daß Frankreich den deutſchen Mächten, die als Sieger ſo großmüthig über ſein Schickſal entſchieden und ihm auf Koſten Deutſchlands ſo viele Vortheile ließen, nur Dank ſchuldig iſt. Nie wurde ein Feind glimpflicher und ſchonender behandelt, als damals die Franzoſen von den Deutſchen.

Aber die Franzoſen wollen dies nicht anerkennen. Die klaren Thatſachen reden, aber ſie wollen nichts davon hören. Sie nehmen die Miene an, als ſei ihnen großes Unrecht geſchehen.

Die franzöſiſche Revolution endete mit der Befriedigung des Bedürfniſſes, durch welches ſie hervorgerufen worden war. Die auswärtigen, namentlich deutſchen Mächte waren ſo großmüthig, dieſe natürliche Entwickelung in keiner Weiſe zu ſtören. Frankreich erhielt die germaniſchen Rechtsgarantien, die es 1789

Digitized by Google

verlangt hatte, eine Verfassung, einen konstitutionellen König, verantwortliche Minister, zwei Kammern, Gleichheit vor dem Gesetz, Preßfreiheit, öffentliche Rechtspflege ꝛc., wie England. Mehr hatte das französische Volk in den Cahiers, die seine Deputirten aus allen Provinzen zur ersten Nationalversammlung mitbrachten, nicht verlangt. Es konnte damit auch 1815 zufrieden sein und 1830 es bleiben. Daß diese germanischen Rechtsgarantien dem wahren Bedürfniß des französischen Volkes entsprechen, hat namentlich die Julirevolution bewiesen, welche sie überdauert haben. Es gelang der antigermanischen, romanischen Partei der Renaissance nicht, dieselben umzustoßen, obgleich sie es auf doppelte Weise versuchte, indem sie in den Ordonnanzen das despotische System Ludwigs XIV. und in den republikanischen und bonapartistischen Emeuten den Konvent und das Kaiserreich herstellen wollte, jene gespensterhaften Wiedergeburten der altrömischen Welt.

Indeß machte der Unmuth des Romanismus sich überall Luft in der freien Presse. Er appellirte zuerst an die Nationalehre, an das alte Bedürfniß des Ruhms und an die kriegerischen Neigungen, in denen es wurzelt. Sodann an die ebenso alte Habgier der Nation, an die Luft, sich mit fremdem Gute zu bereichern. Wiedereroberung des linken Rheinufers und der Niederlande wurde die Losung des „National“ und fand von Zeit zu Zeit regelmäßig ihr Echo auch in den Kammern. Dieselbe Idee lag unzähligen Geschichtswerken und Memoiren zu Grunde, die man in Frankreich und ganz Europa ausstreute, worin mit allen Farben einer glühenden Phantasie die Thaten der großen Armee und die Herrlichkeit des Kaiserreichs den Franzosen ins Gedächtniß gerufen wurden. Mit diesen Mitteln, welche das Nationalgefühl erregen sollten, kämpfte man zugleich gegen die auswärtige Politik des Bürgerkönigs und gegen das Ausland selbst. Hier wollte man mahnen, dort schrecken.

Da aber der Bürgerkönig von der Mehrheit der Besitzenden, der Haus- und Familienväter unterstützt war, in denen das Be-

Digitized by Google

dürfniß der einfachen germaniſchen Rechtsgarantien ſtärker iſt als der romaniſche Trieb des Krieges, ſo richtete der Romanismus gegen dieſen Bürgerſtand eine beſondere Waffe, nämlich die republikaniſche. Im Gegenſatz gegen die konſtitutionelle Monarchie, welche dem Bürgerſtande günſtig iſt, verlangte er die Demokratie, die politiſche Emanzipation der Proletarier, mit einem Wort, die Pöbelherrſchaft wie 1793. Er wollte die ihm mißfällige Regierung der Beſitzenden durch die Empörung der Nichtbeſitzenden ſprengen. Zu dieſem Behufe haranguirte er den Pöbel mit altkosmopolitiſchen Theoremen in der neuen Form des St. Simonismus, mit dem Ideal der Arbeiterrepublik ꝛc. und weckte zugleich die blutigen Erinnerungen des Schreckensſyſtems, um theils den Pöbel wieder an kannibaliſche Gelüſte zu gewöhnen und mit furchtbaren Leidenſchaften zu erfüllen, theils um die ruhigen Bürger furchtſam zu machen.

Da ferner ein glückliches Familienleben und die Heiligkeit der Ehe eine Hauptſtütze des Bürgerthums iſt, ſo richtete der Romanismus auch dagegen ſeine Waffen und erklärte der Ehe und den Sitten offen den Krieg und damit zugleich natürlich auch dem Chriſtenthum, ganz ſo wie vor und in der erſten Revolution. Alle Gottloſigkeit und Obſcönität der älteren Voltaireſchen Schule wurde wieder hervorgeſucht, die ſittenloſe Literatur der früheren Zeit in neuen Auflagen verbreitet und durch zahlloſe neue Bücher derſelben Gattung ergänzt. Das Theater huldigte dieſen jakobiniſchen Tendenzen. Verbrechen und Unzucht kamen auf der franzöſiſchen Bühne, wie in den Unterhaltungsſchriften, an die Tagesordnung.

Endlich, da die inneren Revolutionsverſuche und die oft wiederholten meuchleriſchen Anſchläge auf das Leben des Königs nicht zum Ziele geführt, iſt es dem Miniſter Thiers gelungen, einen Krieg gegen das Ausland einzuleiten, und obgleich der Ausbruch deſſelben durch die Weisheit des Königs gehemmt wurde, ſo hat doch dieſer Vorgang die Nachbarn und vor allen

Digitized by Google

Deutſchland in eine lebhafte Bewegung bringen müſſen. Trotz der Weisheit des Königs war das Kriegsgeſchrei in Frankreich lauter als je, und ſtimmten darin Männer der verſchiedenſten Parteien überein. Nicht mehr bloß der National, nicht mehr bloß Proletarier und ſchönhaarige Pflaſtertreter von Paris verlangten das linke Rheinufer, ſondern ein Miniſter ſelbſt, ehrwürdige Pairs, höchſt konſervative Deputirte ſchrieen in demſelben Tone. Dagegen hörte man wohl Einreden, es ſei jetzt nicht an der Zeit, dem ganzen bewaffneten Europa gegenüber wieder an Eroberungen zu denken, aber gegen das Recht und die Moral der Eroberung erhob ſich keine Stimme. Daß Frankreich wirklich ein Recht auf das linke Rheinufer habe, und daß der Rhein ſeine natürliche Grenze ſei, wurde überall in Frankreich als bekannt, als etwas, was ſich von ſelbſt verſteht, angenommen.

Wenn nun auch zunächſt Friede bleibt, ſo wird doch die jüngere Generation in Frankreich in dem Glauben erzogen, ſie habe ein heiliges Recht auf den Rhein und die Miſſion, ihn bei der erſten Gelegenheit zur Grenze Frankreichs zu machen. „Die Rheingrenze muß eine Wahrheit werden“, das iſt das Thema für die Zukunft Frankreichs.

Wir glauben, in den vorhergehenden geſchichtlichen Erörterungen zur Genüge gezeigt zu haben, daß Frankreich nicht den geringſten rechtlichen Anſpruch auf die Rheingrenze hat. Aber wir wiſſen auch ſehr wohl, daß Alles, was man den Franzoſen darüber ſagt, in den Wind geredet iſt. Sie wollen nicht hören. Je klarer alle Zeugniſſe der Geſchichte und Natur und alle Gründe der Vernunft und Moral gegen ſie ſprechen, um ſo weniger wollen ſie davon hören.

Es kommt alſo nur noch darauf an, ob Deutſchland ſtark genug iſt und bleiben wird, um die widerrechtlichen Anſprüche Frankreichs unter allen Umſtänden mit Gewalt zurückzuweiſen? Es iſt eigentlich kläglich, daß wir nach einer zweitauſendjährigen

Digitized by Google

Nachbarſchaft, nachdem wir ſo viele Schläge von den Franzoſen empfangen und ihnen ſo viele wieder zurückgegeben haben, ſie doch immer noch nicht dahin bringen konnten, ſich über ihre wahre Stellung zu uns zu verſtändigen. Das Studium der Geſchichte blüht in Frankreich wie bei uns, tauſend Mittel und Wege des Verſtändniſſes ſtehen offen, und doch herrſcht bei den Franzoſen ſo ſehr die blinde Leidenſchaft vor, daß ſie ſich abſichtlich in eine Illuſion hinein lügen und die Wahrheit zu ſehen, auch in ihrem hellſten Tagesglanz, verſchmähen.

Beſonnene Erwägung, Vernunft, Gerechtigkeit und Billigkeit, die im Verkehr zweier ſo alter und ſo mächtiger Nachbarn ſtattfinden ſollten und die wir immer bereit ſind, einzuhalten, werden von den Franzoſen verſchmäht. Nur Gewalt ſoll entſcheiden; ſo oft ſie anderer Meinung ſind als wir, gleich ſchlagen ſie an den Säbel. Rückwärts und vorwärts ſoll die Geſchichte verſchwinden vor der Leidenſchaft des Augenblicks. Wie die Erfahrungen der Vergangenheit, ſo werden die Gefahren der Zukunft verachtet. Allem trotzend, ſtürzt ſich die Begierde auf ihren Gegenſtand, gleichviel wer dabei zu Grunde gehen wird.

Es iſt immerhin traurig, nach ſo vielen Erfahrungen und im Jahrhundert des klarſten Bewußtſeins wieder die Finſterniß roher, barbariſcher Triebe und das Reich der unvernünftigen Gewalt hereindrohen zu ſehen, ſelbſt wenn wir ſtark genug ſind, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Aber wer ſteht uns dafür, daß uns nicht irgend einmal eine Schwäche anwandeln wird, daß wir nicht in Konflikte der inneren oder äußeren Politik gerathen werden, wobei unſere Wachſamkeit und unſere Kraft erſchlaffen? Was haben wir dann von einem Nachbar zu fürchten, der kein Recht anerkennt als die Gewalt und der ſich nicht ſchämt, offen zu bekennen, daß er heute noch wie in den Jahrhunderten des Fauſtkampfes nur darauf lauere, uns einmal ſchwach, uneinig oder unachtſam zu finden, um uns aufs Neue räuberiſch anzufallen?

Digitized by Google

Unsere Aufgabe ist daher, wenn wir den alten bösen Nachbar nicht belehren können, wenigstens uns selbst unser gutes Recht vollkommen klar zu machen, im ganzen Umfange deutscher Nation zum Bewußtsein zu bringen. Keinem Deutschen darf es verborgen oder gleichgültig bleiben, daß, wenn Frankreich und Deutschland je miteinander abrechnen, alles Soll auf seiner, alles Haben auf unserer Seite steht. Nur wir haben an Frankreich zu fordern, was es uns widerrechtlich entrissen. Frankreich dagegen hat nichts von uns zu fordern, nicht ein Dorf, nicht einen Baum. Der Rhein ist, wie Arndt kurz und gut gesagt hat, Deutschlands Strom — nicht Deutschlands Grenze. Geht man vom historischen Recht aus, so ist Alles, was Frankreich seit dem dreizehnten Jahrhundert an seinen östlichen Grenzen gewonnen hat, ein Raub an Deutschland gewesen, so sind alle burgundischen und lothringischen Lande unser altes, uns widerrechtlich entrissenes Eigenthum, und wir hätten demnach noch weit mehr zu reklamiren, als die Sprachgrenze. Geht man vom nationalen Standpunkt aus und macht die Sprache zur natürlichen Grenze der Nationen, so gehört uns der ganze Rhein mit seinem ganzen linken wie rechten Ufer, denn im ganzen Flußgebiet des Rheins wird seit vierzehn Jahrhunderten deutsch gesprochen; demnach hätte nicht Frankreich das linke Rheinufer von uns, sondern wir hätten von ihm Elsaß und Lothringen anzusprechen. Geht man endlich vom positiven Recht aus, wie es durch die letzten Verträge festgestellt ist, so hat Frankreich dadurch allerdings seinen unrechtmäßigen Besitz Lothringens und des Elsasses geheiligt, aber dieselben Verträge schließen Frankreich von jedem Anspruch an die übrigen Theile des linken Rheinufers aus. Wenn nun aber Frankreich jene Verträge von 1814 und 1815 nicht mehr anerkennt, die einzigen Rechtstitel, die ihm seinen alten Raub an Deutschland gesichert haben und noch sichern, und die wir immer redlich anerkannt haben, obgleich sie uns sehr nachtheilig sind — wenn Frankreich selbst

dieſe Verträge bricht und Krieg beginnt, ſo ſollten wir uns in dem feſten Entſchluß vereinigen, ſo Gott will und der gerechten Sache den Sieg verleiht, jene Verträge nie wieder zur Baſis eines neuen Friedens zu machen, ſondern das Schwert nicht eher in die Scheide zu ſtecken, bis uns unſer ganzes Recht geworden iſt, bis Frankreich ſeine ganze Schuld an uns bezahlt hat.

Unſere Aufgabe iſt ferner, den politiſchen Verſtand, der nach und nach unter uns zurückzukehren ſcheint, nachdem wir ihn Jahrhunderte lang verloren hatten, immer beſonnener und gründlicher auszubilden, d. h. alle Fragen des Tages, es mag um ein Prinzip oder um ein Partikularintereſſe geſtritten werden, aus dem höheren nationalen Geſichtspunkt anzuſehen und über inneren Zwiſtigkeiten nie die auswärtige Politik zu vergeſſen. All unſer Unglück hatte nur dieſe Vergeſſenheit zur Quelle. Nur weil wir Deutſchen untereinander haderten um Meinungen oder um Provinzialintereſſen und darüber verſäumten, unſere Grenzen nach außen zu wahren, konnten die Nachbarn uns berauben und ſchwächen. Vieles iſt geſchehen, um die Wiederkehr ſo heilloſer Zerwürfniſſe in Deutſchland für die Zukunft zu verhindern. Die deutſchen Volksſtämme hegen die frühere unvernünftige Eiferſucht gegeneinander nicht mehr oder weit nicht mehr in dem Grade wie früher. Auch die Dynaſtien ſtehen ſich näher und finden ihr Intereſſe jetzt in einer übereinſtimmenden Politik weit beſſer geſchützt als ehemals in der Trennung. Nur der Streit um Meinungen und Ueberzeugungen, um Verfaſſungs- und Kirchenfragen iſt noch lebhaft rege und ſeiner befriedigenden Löſung noch nicht nahe. Iſt es aber zu viel verlangt von einer ſo großen, alten, erfahrenen und durch und durch gebildeten Nation, wie die deutſche, wenn man ihr zumuthet, ſich nicht in ſich ſelbſt zu verfeinden, ſo lange ihr noch ſo viele Feinde von außen drohen? Der Gegenſtand, über den man ſich verfeindet, ſei, welcher er wolle, der Erfolg wird immer

Digitized by Google

sein, daß jeder unserer inneren Zwiste vom Auslande zu unserem Verderben benutzt werden wird. Wir müssen uns, selbst mitten im Frieden, immer wie ein großes Heer im Feldlager und im Angesicht eines mächtigen Feindes betrachten. In solcher Lage ziemt es uns nicht, aus welchem scheinbar sehr natürlichen und gerechten Anlaß es auch geschehe, uns einander selbst feindlich gegenüberzustellen. Wir müssen immer nur Front machen gegen den Feind von außen.

Digitized by Google

Welche Rücksichten kommen

bei der Wahl

der Richtung von Eisenbahnen

in Betracht?

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Im Jahre 1843 erschien in der Zeitschrift „Deutsche Vierteljahrsschrift" der nachstehende Aufsatz unter der Ueberschrift: „Welche Rücksichten kommen bei der Wahl der Richtung von Eisenbahnen in Betracht?", unterzeichnet mit einem M. Daß dem Aufsatz damals in der Oeffentlichkeit die Würdigung zu Theil wurde, die er verdiente, dürfen wir bei der zu jener Zeit herrschenden, noch wenig geklärten Ansicht über den Werth und die große Bedeutung der Eisenbahnen sowie über deren zukünftige Entwickelung wohl bezweifeln. Die Firma Cotta hat in einem Briefe bei der Anzeige des Empfanges des Aufsatzes dessen bedeutenden Werth gewürdigt und dem Verfasser wie folgt eine Anerkennung zu Theil werden lassen:

> „Jedenfalls genehmigen Sie wohl, daß wir als geringen Beweis des Werthes, den wir auf Ihre Theilnahme an unsern Journalen legen, Ihnen mit der Anlage einen Beitrag für Ihre Bibliothek übersenden, welchen wir Sie bitten, freundlich aufzunehmen.
>
> Anlage: Schillers und Goethes Werke mit Stahlstichen und Holzschnitten, sowie Schillers, Goethes und Freiligraths Gedichte en miniature."

Wir müssen den Scharfblick bewundern, womit der damalige Major im Generalstabe v. Moltke die große Bedeutung der Eisenbahnen, ihren Werth für den Staat und ihre Wichtigkeit in volkswirthschaftlicher Beziehung zu einer Zeit erkannte, in welcher die Regierungen fast aller Staaten es nicht für angezeigt erachteten, Eisenbahnen aus Staatsmitteln zu bauen und in Betrieb zu nehmen. Mit Ausnahme einer kleinen Zahl aufgeklärter und freier denkender Männer stand die öffentliche Meinung den Eisenbahnen noch wenig wohlwollend gegenüber. Es soll hier nur an die Schwierigkeiten erinnert werden, die der große Nationalökonom F. List zu überwinden hatte, bis es ihm gelang, die Magdeburg-Leipziger Eisenbahn ins Leben zu rufen.*)

---

*) Die Leipzig-Dresdener Eisenbahn, ein Werk Friedrich Lists, von Dr. Niedermüller. Leipzig 1880. — Archiv für Eisenbahnwesen. Jahrgang 1880. Heft 5. Beginn des Baues Frühjahr 1838. Inbetriebnahme der ganzen Bahnlinie für den Personenverkehr am 18. August 1840 und für regelmäßig verkehrende Güterzüge am 1. November 1840.

Digitized by Google

Neben dem Scharfblick, der sich für die Beurtheilung des Werths und der Bedeutung der Eisenbahnen in dem Aufsatz kundgiebt, sind die Fachkenntniß und das praktische Verständniß hervorzuheben, die den Verfasser auf einem, seinem eigentlichen Berufe fernliegenden Gebiete unterrichtet zeigen, Kenntnisse, die ein völlig genaues Fachstudium der in anderen Ländern, namentlich in England, der Wiege der Eisenbahnen, bei ihrem Bau und Betriebe gemachten Erfahrungen ersehen lassen. Insbesondere verdient die eingehende Beschreibung der Lokomotive, ihrer Wirkungen und Leistungen, Beachtung; ein Fachmann hätte sie nicht zutreffender geben können. Ferner sind in dem Aufsatz, der selbst manchen Techniker zu belehren vermochte, die für Anlage und Betrieb der Eisenbahnen jener Zeit geltenden Grundsätze sachgemäß entwickelt; sogar statistisches Material über die bereits bestehenden Bahnen wird beigebracht, so daß man berechtigt ist, die Ueberschrift des Aufsatzes zu fassen: „Ueber die Anlage und den Betrieb der Eisenbahnen".

So enthält die Abhandlung eine Fülle zutreffender Aussprüche, deren Wahrheit bei ihrem ersten Erscheinen wohl Wenige erkannten, und viele wichtige und scharfsinnige Folgerungen. Dabei ist sie, wie Alles, was der Feldmarschall schrieb, kurz und bestimmt im Ausdruck, allgemein verständlich und wissenschaftlich wohl begründet. Wir möchten nicht unterlassen, nur auf folgende Aeußerungen, die ein durchweg richtiges Urtheil über die zukünftige Entwickelung des Verkehrs der Eisenbahnen geben, hinzuweisen:

> „Personen sind die werthvollste Waare, die, bei welcher man die höchsten Fahrpreise erheben darf, und deshalb sind bisher fast alle Eisenbahnen wesentlich auf Personenfrequenz berechnet: die Güterfracht aber als Nebensache behandelt worden. Und doch liegt der Zeitpunkt nicht fern, wo man erkennen wird, daß gerade der Gütertransport die Basis alles Eisenbahnbetriebes ist, welcher die Anlagen rentabel machen wird, und daß in ihm der eigentliche nationalökonomische Nutzen der Schienenwege zu suchen ist."

Und weiter heißt es dann:

> „Personen verlangen beim Transport unzählige Rücksichten, Güter nur pünktliche und sichere Besorgung."

Diese vor nahezu fünfzig Jahren gethanen Aussprüche haben sich durchaus bewahrheitet! Welche Forderungen stellt man jetzt an die Bahnverwaltungen, um schnell, bequem, luftig, nicht zu warm und nicht zu kalt und doch billig befördert zu werden, welchen Umfang hat der Güterverkehr auf den Eisenbahnen angenommen und wie zutreffend war der Ausspruch, daß der Güterverkehr die Bahnen rentabel machen werde. Ist auch rechnerisch nicht genau festzustellen, wie hoch sich die Kosten belaufen, welche ausschließlich

Digitized by Google

dem Personen- und welche nur dem Güterverkehr zufallen, so ist doch unbestritten, daß der Hauptgewinn der Eisenbahnen dem Güterverkehr zuzuschreiben ist; von einigen Seiten wird sogar die Behauptung aufgestellt, daß der Personenverkehr vorwiegend infolge der an die Beförderung von Personen gestellten großen Ansprüche nicht nur nichts einbringe, vielmehr noch Zuschuß erfordere.

Wie wir nicht anders erwarten können, bethätigte Major v. Moltke sein großes Interesse an dem neuen Verkehrsmittel auch durch persönliche Mitarbeit an der Entstehung von Eisenbahnen. Aus einem Briefe an seinen Bruder Ludwig vom 13. April 1844 geht hervor, daß er zu jener Zeit zum Verwaltungsrath der Berlin-Hamburger Eisenbahn gehörte,*) und aus anderen Quellen wissen wir, daß ihm ein großer Antheil an dem Zustandekommen des Unternehmens gebührt.

Die bezügliche Stelle in dem erwähnten Briefe lautet:

„Während Frankreich in den Kammern immer noch berathet, haben wir 300 Meilen Eisenbahnen fertig gekriegt und über 200 neue in Arbeit.

Unter diesen letzteren befindet sich die Hamburg-Berliner, zu deren Verwaltungsrath ich gehöre. Die größte Schwierigkeit, die uns zu besiegen bleibt, ist die Königlich dänische Regierung, welche uns zwingen will, eine Richtung längs der Elbe durch Lauenburg einzuhalten, die uns 2 Millionen Thaler mehr kostet, als die von uns gewählte über Schwarzenbeck. Es ist die Rede von einer Deputation nach Kopenhagen, an welcher ich theilnehmen soll, doch ist die Sache vielleicht noch auf diplomatischem Wege zu vermitteln. Indeß haben wir in Gottes Namen zu bauen angefangen und wollen 1846 fertig sein." (Vgl. Band IV, S. 255.)

Am 13. Mai 1844 schreibt er in dieser Angelegenheit an seinen Bruder Adolf:

„Der Ueberbringer dieses Schreibens ist der Direktor der Berlin-Hamburger Eisenbahn, Herr Costenoble,**) sein Begleiter der Baurath Neuhaus***) als Ober-Ingenieur und Dr. Abendroth aus Hamburg, welcher Vorsitzender des Ausschusses dieser Gesellschaft ist. Du wirst in allen Dreien gebildete, tüchtige und dabei angenehme Männer finden. Die Veranlassung ihrer Reise sind die Schwierigkeiten, welche die dänische Regierung unserem Unternehmen entgegenstellt. Es liegt ihnen daran,

*) In dieser Eigenschaft verkehrte Major v. Moltke vielfach mit dem Geheimen Kommerzienrath Moritz Robert-Tornow.

**) Später Vorsitzender der Königlichen Eisenbahndirektion der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn in Berlin.

***) Erbauer der Berlin-Hamburger Eisenbahn und langjähriger Vorsitzender der Direktion derselben.

Digitized by Google

einige Bekanntschaften in Kopenhagen zu machen, und obwohl ich ihnen gesagt, daß Du in einer ganz anderen Branche angestellt bist, so wünschen sie doch Deine Bekanntschaft zu machen und hoffen, daß Du sie über Personenverhältnisse orientiren wolleſt."

Am Schlusse des Aufsatzes sehen wir, welchen hohen Werth für den Staat der Verfasser damals schon in der richtigen und zweckmäßigen Anlegung der Eisenbahnen, in einem zweckmäßigen Staatsbahnnetz, auch im Hinblick auf die militärischen Interessen, erblickte. Wir müssen staunen, mit welchem Scharfblick, man möchte sagen Seherblick, Moltke schon so frühzeitig den großen Werth der Eisenbahnen für sein Fach, seinen Beruf erkannte. Diese Erkenntniß führte ihn später dazu, in der ihm zum Heile Deutschlands übertragenen Stellung die Eisenbahnen für militärische Zwecke zu verwenden und richtig nutzbar zu machen. Zeigte sich dies schon im Jahre 1866, so sehen wir es in erhöhtem Maße ausgebildet und durchdacht angewendet beim Aufmarsch der Armee im Jahre 1870 und dem anschließenden Kriege, dessen erfolgreiche erste Kämpfe durch den in kurzer Zeit stattgehabten Aufmarsch ermöglicht wurden. Dieselbe Erkenntniß, im Verein mit den gemachten Erfahrungen, leitete ihn ferner dazu, dies Verkehrsmittel in den militärischen Organismus einzubeziehen und für die militärischen Interessen durch Schaffung allseitig als wichtig und nothwendig erkannter Einrichtungen ausgedehnter zu verwerthen.

So wird bereits durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 31. Januar 1867 eine Eisenbahn-Abtheilung im großen Generalstabe ins Leben gerufen; ihr Vorstand erhält durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 8. Mai 1871 seine Ernennung zum selbstständigen Chef der Eisenbahn-Abtheilung.*)

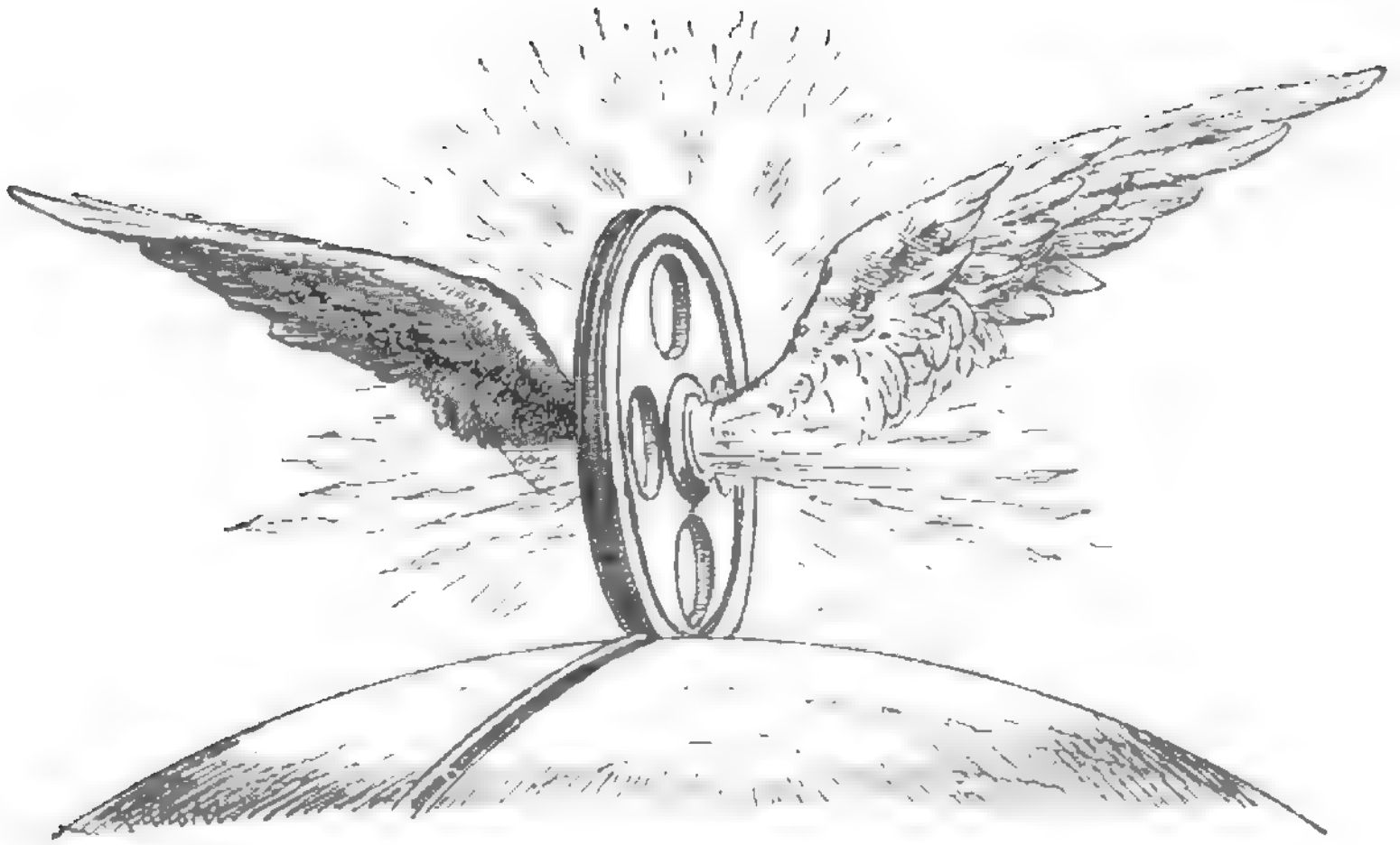
Etwa gleichzeitig wird ein für militärische Zwecke praktisch verwendbares Eisenbahn-Bataillon durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 19. Mai 1871 errichtet, das am 30. Dezember 1875 zu einem Eisenbahn-Regiment anwächst und am 20. Februar 1890 bereits zu einer Eisenbahn-Brigade erweitert ist, Einrichtungen, deren Wichtigkeit alsbald von anderen Staaten erkannt wurde und dort Nachbildung fanden.

Aus all dem läßt sich erkennen, mit welcher Genugthuung es den Feldmarschall erfüllen mußte, das Verkehrsmittel der Eisenbahnen, deren Entstehung er mit zuversichtlichem Zuruf begrüßt hatte, einen alle Erwartungen übertreffenden Aufschwung nehmen zu sehen und seine Entwicklung zu diesen ungeahnten Erfolgen ein halbes Jahrhundert hindurch begleiten zu dürfen.

*) Major v. Brandenstein, später Chef des Ingenieur- und Pionier-Korps und General-Inspekteur der Festungen.

W. Strerkert.

Digitized by Google



Viele und denkende Männer halten die Eisenbahnen welche heute die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nehmen, für ein Symptom der krankhaften Unruhe und der nervösen Ungeduld unserer Zeit, welche mit allen Dingen nicht schnell genug fertig werden kann. Andere betrachten sie als ein nothwendiges Uebel, unvermeidlich wie die Einführung der Spinnmaschinen bei uns, nachdem der Nachbar sie bei sich eingeführt hat. Die allgemeinere Ansicht ist indessen, daß dies neue Verbindungsmittel, für welches schon so große Opfer gebracht und noch größere zu bringen sind, dem wirklich vorhandenen Trieb nach gegenseitiger intellektueller und materieller Annäherung Befriedigung gewährt.

Wer sich aus seiner Jugend der Beschaffenheit aller Kommunikationsmittel erinnert, möchte glauben, bereits Methusalems Alter erreicht zu haben, wenn er auf den jetzigen Zustand derselben hinblickt. Und doch sind es nur 30 Jahre, als man selbst vor den Thoren der Hauptstädte in endlosen Sand oder tiefe Lehmwege versank. Ein Besuch von Berlin aus nach Potsdam erforderte die Zurüstung einer Reise, Frankfurt a. O. lag zwei Tagereisen entfernt; man nahm Abschied von den

Digitized by Google

Freunden und richtete sich auf alle Beschwerlichkeiten übler Witterung, schlechter Nachtquartiere und umgeworfener Wagen ein. Ganze Heerden von Pferden keuchten mit den Frachten über steile Höhen und durch tiefe Thäler, im glücklichsten Fall auf halsbrechenden Steindämmen, und überall wurde Pflaster-, Brücken- und Geleitgeld erhoben. Wirklich waren die Landstraßen des Mittelalters fast unverändert bis auf uns gekommen, nur daß die Raubritter durch die legale Wegelagerung der Zollstätten verdrängt waren.

Erst nachdem die blutigen, langen Kämpfe geendet, welche unser Jahrhundert von dem letztverflossenen geerbt, fand eine völlige Umwandlung der Verkehrswege statt. Seit dem Pariser Frieden richtete sich die Thätigkeit der Völker vom Zerstören aufs Schaffen in jeder Beziehung, und auch für Kommunikationen wurde in den letzten drei Decennien mehr gethan als in drei Jahrhunderten vorher. Es entstand ein Netz von Chausseen zwischen allen wichtigeren Punkten, und in Deutschland allein beträgt die Gesammtlänge der in dem genannten Zeitabschnitt gebauten Kunststraßen einen halben Erdumkreis. Dennoch genügte auch das Mittel der versteinten Wege der einmal erwachten und stets mächtiger sich entwickelnden Betriebsamkeit nicht, und erst die Erfindung der Dampfwagen und Eisenbahnen vermochte dem Bedürfnisse der neuen Verhältnisse zu entsprechen.

Wie sehr nun auch diese Erfindung unserer Tage die Gemüther beschäftigt, so darf doch behauptet werden, daß die Kenntniß von den Eigenthümlichkeiten derselben nichts weniger als allgemein verbreitet ist. Nicht daß es an vortrefflichen Werken über diesen Gegenstand fehlte, sie sind aber meist nur dem Techniker verständlich, wie denn überhaupt erst dann, wenn die Wissenschaft fertig, die populäre Darstellung nachfolgt. *) Bevor wir daher

*) Soweit uns bekannt ist, gab es im Jahre 1842 weder eine populäre Abhandlung über das Eisenbahnwesen noch ein technisches Werk über den Bau und den Betrieb der Eisenbahnen. Str.

Digitized by Google

auf den eigentlichen Gegenstand unserer Untersuchung eingehen, wird es nicht überflüssig sein, einige technische Details so zusammenzustellen, daß sie dem Laien faßlich und verständlich werden.

Bekanntlich ist die Eisenbahn ein Weg mit Geleisen aus starken, gußeisernen Schienen,*) welcher mit der ausführbar geringsten Abweichung von der geraden Linie (in horizontaler wie in vertikaler Richtung), d. h. auf dem kürzesten Wege und mit so wenig Ansteigung und Gefälle wie möglich, zwischen den zu verbindenden Punkten geführt wird. Um diesen Bedingungen zu entsprechen, wird die Eisenbahn bald die Höhen als Hohlweg durchschneiden, zuweilen wohl gar sie als Stollen durchstoßen, bald die Thäler als Damm, Brücke oder Viadukt überschreiten müssen, oft aber auch solche Terrainschwierigkeiten, die sie nicht zu besiegen vermag, in sanften Krümmungen umgehen.

Nachdem das Planum oder der Erdkörper der Bahn so hergerichtet ist, daß es den oben angeführten Bedingungen möglichst entspricht, werden die Schienen, welche untereinander genau gleichlaufend sein müssen, auf steinerne Träger,**) öfter auf starke Hölzer mittelst gußeiserner Stühle***) oder in neuerer Zeit meist mittelst Hackennägeln †) sorgfältig befestigt. Die

*) Gußeiserne Schienen von drei und mehr Fuß Länge wurden bei dem Oberbau der ersten englischen Eisenbahnen als Langträger und später beim Querschwellenoberbau bis Mitte der 40er Jahre verlegt. Die ersten Schienen aus Schmiedeeisen von 15 Fuß Länge sind in der jetzt allgemein noch gebräuchlichen Form im Jahre 1828 auf einem Eisenwerk bei Durham gewalzt worden. Str.

**) Die in der ersten Zeit vielfach angewandten Steinwürfel oder Einzelunterlager der Schienen sind gegenwärtig noch auf über 500 km Länge in Haupt- und Nebengeleisen der deutschen Eisenbahnen vorhanden, hiervon liegen noch etwas über 300 km auf den bayerischen Bahnen, die übrigen zum größeren Theil auf preußischen Bahnen. Str.

***) Der auf den englischen Bahnen vorwiegend zur Verwendung gekommene Stuhlschienenoberbau liegt noch in einer Länge von beinahe 800 km auf den deutschen Eisenbahnen und zwar hauptsächlich im Direktionsbezirk Magdeburg. Str.

†) Gegenwärtig noch die verbreitetste Befestigungsart auf hölzernen Querschwellen. Str.

Digitized by Google

üblichste Form der Schienen zeigt im Querschnitt die Figur eines T, auf dessen oberer Fläche die Räder laufen; ihr Gewicht beträgt 14, 20 bis 24 Pfd. für den laufenden Fuß, die Länge ist durchschnittlich 15 Fuß.*) Da sich bekanntlich die Metalle bei jeder Temperaturerhöhung mit einer ganz unwiderstehlichen Gewalt ausdehnen, so ist es nöthig, zwischen je zwei Schienen einen kleinen Zwischenraum von etwa 1½ Linien**) zu lassen.

Weil nun, wie oben gesagt, das eiserne Fahrgeleise nicht wie bei gewöhnlichen Wegen eingeschnitten, sondern vielmehr erhaben ist, wird es nöthig, die Räder der Fahrzeuge, welche sich auf demselben bewegen sollen, an ihrer inneren Fläche mit einem schmalen Rande oder Kranze zu versehen, damit sie nicht hinabgleiten können.

Eine andere Eigenthümlichkeit dieser aus Eisen gefertigten Räder ist, daß sie sich nicht wie bei gewöhnlichen Wagen um die Achsen drehen, sondern, weil es erforderlich ist, die Spurweite sehr genau einzuhalten, an den Achsen festsitzen und sich mit diesen zugleich in Pfannen umdrehen, welche unter den Wagen befestigt sind.***)

Um möglichst viel Raum im Wagen selbst zu gewinnen, wird der Kasten bedeutend breiter als die Spurweite gemacht. Derselbe muß zu diesem Zweck über den Rädern, nicht wie gewöhnlich zwischen ihnen, angebracht werden, und wenn man daher nicht die Gefahr des Umwerfens herbeiführen wollte, so mußten die Räder niedriger als bei gewöhnlichem Fuhrwerk konstruirt werden, obwohl Räder von großem Durchmesser auch auf Eisenbahnen ein wesentlicher Vortheil sein würden. Auf einer neueren

---

*) Auf den Haupteisenbahnen Deutschlands werden zur Zeit Schienen bis zu 12 Meter Länge und in einem Gewicht bis zu 52 kg für das Meter verwandt. Str.

**) Der Zwischenraum wird mit Rücksicht auf die Länge der einzelnen Schienen und die größten Temperaturunterschiede bemessen. Str.

***) Der Hauptunterschied bei der Bewegung von Eisenbahnfahrzeugen und gewöhnlichen Straßenfahrzeugen. Str.

Digitized by Google

engliſchen Eiſenbahn hat man dieſen Vortheil dadurch zu erlangen geſucht, daß man die Spurweite vergrößerte;*) die Räder konnten nun ohne Gefahr höher konſtruirt werden, und man erlangte allerdings eine viel größere Geſchwindigkeit, ſtieß aber dabei auch auf andere, hier nicht zu erörternde techniſche Schwierigkeiten, welche verurſachen, daß man auf dem Kontinent überall die gewöhnliche Spurweite beibehalten hat.

Es iſt leicht einzuſehen, daß ein Wagen auf der Eiſenbahn ungleich leichter fortzubewegen ſein wird, als auf gewöhnlichem Wege. Dieſelbe Laſt, welche auf Eiſenſchienen von einem Pferde mit der Schnelligkeit von $^2/_3$ Meilen in der Stunde gezogen wird, erfordert bei gleicher Geſchwindigkeit der Bewegung auf Granitgeleiſen, wie die der commercial road in London oder wie man ſie in den oberitalieniſchen Städten findet, vier, auf Chauſſeen 8 bis 16, auf gewöhnlichen Landwegen 33 bis 66 Pferde.

Man hängt daher auf Eiſenbahnen eine ganze Reihe ſchwer beladener Wagen aneinander und ſpannt vor dieſen Zug ein einziges dampfſchnaubendes, feuerſprühendes, ſchwarzes Zauberroß, Lokomotive genannt, deſſen Natur wir etwas näher zu prüfen haben. Es kann zwar die Abſicht nicht ſein, die Beſchreibung einer ſo komplizirten Maſchine, wie die eines Dampfwagens, dieſes Triumphs des menſchlichen Erfindungsgeiſtes, im Detail zu geben, aber das Weſentlichſte und Allgemeinſte darf hier berührt werden.

Zwiſchen den Rädern und auf Federn geſtellt, befindet ſich ein aus Schmiedeeiſen ſehr feſt zuſammengefügtes Waſſerbehältniß, der Keſſel genannt, meiſt in Form eines liegenden Cylinders, welcher faſt die ganze Länge des Wagens einnimmt. Am hintern Ende deſſelben befindet ſich, und zwar rings von Waſſer um-

*) Die große Spurweite auf mehreren engliſchen Bahnen, z. B. der Great Weſtern-Bahn, betrug 2,135 Meter (7 Fuß engliſch), an deren Stelle iſt bereits faſt durchgängig die auf dem Kontinent (mit Ausnahme von Rußland und Spanien) übliche Normalſpurweite von 1,435 Meter eingeführt. Str.

Digitized by Google

geben, der Herd, in welchem ein starkes Feuer unterhalten wird, dessen Gluth durch ein System von 40 bis 50 Messingröhren (um möglichst viel Berührungsfläche zu erzeugen) durch das Wasser in den am vordern Ende des Dampfwagens stehenden Rauchfang geleitet wird. Nachdem das Wasser, welches bis zu einer gewissen Höhe in den Kessel gepumpt wird, zum Kochen gebracht ist, entwickelt sich der Dampf, auf dessen Elastizität die Wirkung aller Dampfmaschinen beruht. Das Ausdehnungsvermögen desselben wächst mit der Erhöhung der Temperatur, unter welcher derselbe erzeugt wird, und eingeschlossen zwischen den Wänden des Kessels, wird derselbe diese bei fortgesetzter Entwickelung endlich zersprengen, wie fest sie auch gearbeitet sein mögen, wenn ihm nicht, sobald seine Spannung eine gewisse Höhe erreicht hat, ein Ausweg geöffnet wird. Dies geschieht nun beim Dampfwagen entweder durch die Cylinder, wenn die Maschine arbeitet, oder durch das Sicherheitsventil, wenn sie ruht.

Man sagt, daß der Dampf 40, 50, 60 Pfd. Spannung habe, wenn die Kraft, mit welcher derselbe von innen gegen die Wände des Kessels drückt, dem Gewicht von 40, 50 oder 60 Pfd. auf jeden Quadratzoll ihrer Fläche gleich ist. Denkt man sich z. B. ein Stück von 1 Quadratfuß am oberen Theil des Kessels lose und nicht angeschmiedet, so müßte dies bei 60 Pfd. Spannung mit 8640 Pfd. Gewicht beschwert sein, um nicht durch den Dampf in die Höhe gehoben zu werden. Wenn nun die Verbindung der Theile, aus welchen der Dampfkessel zusammengesetzt ist, nur einen Druck von 60 Pfd. Spannung oder doch nicht wesentlich mehr erträgt, so begreift man, daß bei Uebersteigung dieses Maximums der Kessel mit einer furchtbaren Explosion zerspringen müßte; denn der Dampf, welcher in demselben eingeschlossen ist, würde unter dem gewöhnlichen Druck ein mehr als 400mal größeres Volumen bilden. Dies zu verhindern, befinden sich an dem Dampfkessel nun wirklich Oeffnungen, deren Deckel mit einem Gewicht beschwert sind, welches 60 Pfd. auf den Quadratzoll

Digitized by Google

austragen würde, oder, was daſſelbe iſt, welche durch die Spannung einer ſtarken Feder in eben dem Verhältniß niedergedrückt werden. Dies ſind die Sicherheitsventile. Sobald der Druck im Innern des Keſſels den Druck, welcher die Ventile niederhält, überſteigt, öffnen dieſe ſich, und wir ſehen jene weiße Wolke emporwirbeln, welche wir gewöhnlich Dampf nennen, obgleich ſie ſchon der zu Waſſer niedergeſchlagene Dampf iſt; denn letzterer iſt unſichtbar, wie die Luft ſelbſt. Die Gewalt, mit der dieſer Ueberſchuß an Kraft entweicht, welcher hinreichend wäre, die Prämie für die elektro-magnetiſche Maſchine zu verdienen, giebt uns ſchon einen Begriff von der vollen Leiſtungsfähigkeit der Lokomotive. Sobald ſo viel Dampf durch das Sicherheitsventil entwichen iſt, daß der Druck nicht mehr über 60 Pfd. beträgt, ſinkt das Ventil von ſelbſt und ſchließt den Keſſel.

Der andere Ausweg für den Dampf ſind nun die Cylinder vorn zu beiden Seiten des Keſſels. Es befindet ſich im Cylinder ein Piſton oder Kolben, welcher vorwärts und rückwärts verſchoben werden kann. Wenn mittelſt des Regulators dem Dampf durch eine angebrachte Oeffnung der Zutritt in das vordere Ende des Cylinders gewährt wird, ſo treibt derſelbe den Kolben mit großer Kraft zurück. Bevor aber der Kolben den Grund des Cylinders erreicht, ſchließt ſich mittelſt einer einfachen und ſinnreichen Vorrichtung die Oeffnung, durch welche der Dampf eingedrungen war, und es öffnet ſich ein Ausweg für denſelben nach dem Rauchfang, durch welchen derſelbe alsbald entweicht. Gleichzeitig wird eine Oeffnung an dem hinteren Ende des Cylinders frei, durch welche nun unverzüglich der Dampf aus dem Keſſel in den Cylinder, aber auf der entgegengeſetzten Seite des Kolbens eintritt und dieſen ſo lange vorwärts ſchiebt, bis wieder der Austritt nach dem Rauchfang ſich öffnet und der Dampf aufs Neue in das vordere Ende eindringt. Auf dieſe Weiſe bleibt der Kolben in einer beſtändigen, und zwar ſehr raſchen Bewegung vorwärts und rückwärts.

Digitized by Google

Der ganze Apparat des Dampfwagens ruht auf 4, 6 oder 8 Rädern, von denen die Leit- und Triebräder unterschieden werden müssen.*) Die ersteren sind kleiner und dienen nur dazu, die Last der Maschine zu tragen, die letzteren, von bedeutend größerem Durchmesser, sollen sie fortbewegen. Die Kolben in den Cylindern nun, von denen wir eben gesprochen, stehen mittelst Stangen in Verbindung mit Kurbeln an den Triebrädern, so daß jede Bewegung, einmal rückwärts und einmal vorwärts, der ersteren eine volle Umdrehung der letzteren zur Folge hat.

Ueberall, wo zwei Körper sich in unmittelbarer Berührung einer über den andern fortbewegen, entsteht Reibung. Diese ist es, welche in allen Maschinen der Bewegung entgegenwirkt, selbige ermäßigt und sie endlich ganz aufhebt. Dennoch ist die Anwendung von Lokomotiven zum Fortziehen von Lasten eben auf diese Reibung basirt. Die Elastizität der im Kessel entwickelten Dämpfe treibt in den Cylindern, wie wir sahen, den Kolben hin und her, und diese Bewegung theilt sich zunächst den Triebrädern mit, welche dadurch das Bestreben erlangen, sich umzudrehen. Weil sie auf den Eisenschienen, auf welchen sie ruhen, einen Widerstand finden, den man gewöhnlich Adhäsion nennt, und welcher sie hindert, sich frei um ihre Achse zu drehen, so treiben sie diese Achse selbst vorwärts, d. h. sie rollen fort und ziehen die Last, welche angehängt sein möchte, mit.

Als man zuerst Lokomotiven auf Eisenbahnen brachte, ver-sah man die Spurkränze oder Felgen der Räder mit Zähnen, welche in korrespondirenden Vertiefungen der Schienen eingreifen sollten.**) Dies war mit großen Unbequemlichkeiten verbunden,

*) Die von George Stephenson gebaute Lokomotive, welche auf der Stockton-Darlington-Eisenbahn bei Rainhill am 6. Oktober 1829 den ausgesetzten Preis als beste und am schnellsten fahrende Maschine erhielt, hatte vier Räder. Str.

**) 1804 wurden auf den Steigungen der Merthyr-Tydvil-Bahn in Süd-Wales Kohlenzüge durch eine Maschine von R. Trevethick gefahren, bei welcher die Räder außerhalb der Schienenlauffläche mit Nägeln be-

Digitized by Google

und es dauerte ziemlich lange, ehe man ſich davon überzeugte, daß zwiſchen ſorgfältig abgedrehten Rädern und ganz glatten Schienen dennoch eine ſo große Friktion ſtattfinde, daß man, geſtützt auf dieſe nützliche Reibung, Tauſende von Centnern ſelbſt ziemlich ſteile Abhänge hinaufziehen könne.

Die hindernde Reibung hingegen iſt diejenige, welche bei allen übrigen Rädern zwiſchen Achſen und Büchſen und in geringerem Maße zwiſchen Felgen und Schienen, endlich zwiſchen den inneren Theilen der Maſchine ſelbſt ſtattfindet. Dieſer Widerſtand wächſt in geradem Verhältniß mit der Laſt, welche auf den Achſen ruht. Ueberſtiegen die Summen jener Widerſtände die Größe der Adhäſion, ſo würden Wagen und Lokomotiven ſtill ſtehen und die Triebräder der letzteren, mit ſehr großer Reibung auf den Schienen ſchleifend, ſich um ihre Achſen drehen.

Auf einer harten und horizontalen Ebene nun iſt zur Ueberwindung der Reibung bei Fortbewegung von Räderfuhrwerk, wie vielfache Verſuche gezeigt haben, eine Kraft ausreichend, welche ungefähr $^1/_{300}$ der Schwere*) des zu bewegenden Fuhrwerks gleich iſt, mit anderen Worten: das Gewicht eines Centners würde an einer über eine Rolle gelegten Schnur einen gegen 300 Ctr. ſchweren Wagen fortziehen (wobei natürlich von der Steifigkeit der Schnur und der Reibung der Rolle abgeſehen werden muß).

Sobald aber die Bahn anſteigt, folglich die darauf fortzubewegende Laſt gehoben werden ſoll, muß die zur Ueberwindung der Reibung ausreichende Kraft noch durch eine neue Kraft vermehrt werden. Dieſe nun iſt durchaus konſtant, und es kann ihr auf keine Weiſe etwas abgedrungen werden, ſie iſt dieſelbe für den ſchlechteſten Feldweg und für die glatteſte Eiſenbahn,

---

ſchlagen waren, deren Köpfe in die hölzernen Langſchwellen eingriffen. 1812 wurde auf der Middleton-Kohlenbahn die Fortbewegung eines Zuges durch eine von Blenkinſop gebaute Lokomotive mittelſt neben der Bahn liegender Zahnſtange und mit Zahnrädern bewirkt. Str.

*) Wood nimmt $^1/_{224}$, Macneil $^1/_{264}$, Pambour $^1/_{280}$ bis $^1/_{300}$ und unter günſtigen Umſtänden noch weniger an.

Digitized by Google

dieſelbe bei einer ſteilen wie bei einer ſanften Anſteigung.*) Müßte eine Bahn z. B. über einen Hügel von 20 Fuß Höhe fortgeleitet werden, ſo würde die Kraft, welche erforderlich iſt, um die Laſt eines Lokomotivzuges auf die genannte Höhe zu ziehen, ganz dieſelbe bleiben, man möge auf einer Rampe von $^1/_{300}$ oder $^1/_{1000}$ Steigung hinauffahren, nur mit dem Unterſchiede, daß hier für gleiche Theile der Zeit ungleiche Theile der Kraft in Anwendung kommen, und zwar würden in dem angezogenen Falle dieſe Theile der Kraft in jedem Zeittheil ſich verhalten wie 300 : 1000. Die Summe aller Theile bleibt aber dieſelbe und iſt gleich dem Gewichte der ganzen zu hebenden Laſt.

Stellen wir uns nun eine mit $^1/_{300}$ anſteigende Eiſenbahnſtrecke vor, auf welcher eine Laſt von 200 Ctr. fortgeſchafft werden ſoll, ſo brauchen wir dazu erſtlich 1 Ctr. zur Ueberwindung der Reibung, dann $^1/_{300}$ der Laſt oder abermals 1 Ctr., um die Laſt zu heben, zuſammen 2 Ctr. oder das Doppelte von dem, was wir auf der horizontalen Ebene nöthig haben. Bei einer Steigung von 1 : 150 iſt beim Hinauffahren abermals zur Ueberwindung der Reibung 1 Ctr., zum Heben der Laſt aber $\frac{300}{150} = 2$ Ctr., zuſammen alſo ſchon 3 Ctr. oder das Dreifache von dem nöthig, was in der Horizontale erforderlich war; bei einer Steigung von 1 : 100 ſchon das Vierfache, und bei Steigungen von $^1/_{86}$ und $^1/_{87}$ bezw. das $4^1/_2$- und das Neunfache. Dennoch finden ſich Steigungen der letzterwähnten Art auf engliſchen Eiſenbahnen und werden durch Lokomotiven befahren. — Erreicht nun eine Lokomotive, welche mit dem Maximum ihrer Schnelligkeit auf einer horizontalen Bahn und mit dem Maximum ihrer Dampfentwickelung die größtmögliche Ladung fortzieht, die

*) Man bezeichnet das Steigungsverhältniß der Eiſenbahnen gewöhnlich durch einen Bruch, deſſen Zähler die Höhe und deſſen Nenner die Anlage der geneigten Ebene bezeichnet. Wenn eine Bahn auf 300 Fuß Länge um einen Fuß anſteigt, ſo ſagt man, ſie habe eine Neigung von 1 : 300 oder $^1/_{300}$. Stiege oder fiele ſie auf 1000 Ruthen um 1 Ruthe, ſo drückt man das Steigungsverhältniß durch 1 : 1000 oder $^1/_{1000}$ aus.

leiſeſte Anſteigung, und wäre ſie auch nur mit $^1/_{1000}$ abgeböſcht, ſo würde, vorausgeſetzt, daß man mit derſelben Schnelligkeit und Laſt weiter fahren will, nichts übrig bleiben, als eine zweite (Hülfs-) Lokomotive vorzuſpannen.

Wenn man beim Herauffahren auf ſchrägen Flächen an Zeit oder Kraft einbüßt, ſo wird andererſeits beim Herabfahren derſelben Steigung bis zu einer gewiſſen Grenze wieder an Kraft und Zeit gewonnen. Dann wird die Schwere der Laſt zur Fortſchaffung derſelben förderlich, indem ſie das Hinderniß der Reibung überwindet. Bei einer Steigung von 1 : 224 bis 1 : 300 iſt dieſe Schwere der Laſt gerade nur ſo groß wie die Reibung. Die Wagen werden daher von ſelbſt langſam hinabrollen.*) Iſt die Böſchung geringer, ſo wirkt nichtsdeſtoweniger die Schwerkraft in Verbindung mit der Dampfkraft fördernd; nur dann, wenn die Steigung noch beträchtlich ſtärker als $^1/_{300}$ wird, hört dieſes günſtige Verhältniß auf, weil man mit nicht weniger als 0 Dampfkraft fahren kann, und weil dann, um ein allzu ſchnelles und gefährliches Herabrollen zu vermeiden, gehemmt werden muß, was zugleich Schienen und Fuhrwerk zu Grunde richtet.

Nun könnte man glauben, daß beim Hinabfahren einer ſchrägen und glatten Ebene, welche ſich im Verhältniß von 1 : 300 ſenkt, ſofern ſie eine bedeutende Länge hat, zuletzt eine gefahrdrohende Schnelligkeit erlangt werden müßte. Denn nach den Regeln der allgemeinen Gravitation müßte die anfangs langſame Bewegung in jedem neuen Zeittheil einen neuen Zuwachs an Geſchwindigkeit erhalten und daher ins Unendliche wachſen. Allein dieſer Bewegung tritt alsbald ein anderes Hinderniß entgegen, und die in neueſter Zeit auf der Liverpool-Mancheſter- und der Grand-Junction-Bahn angeſtellten Verſuche haben in dieſer

*) Da ſchwächere Neigungen für das Ablaufen der Fahrzeuge ungefährlich ſind, ſo iſt es geſtattet, die Bahnhöfe auch ſchon in Neigungen von 1 : 400 zu legen. Str.

Digitized by Google

Beziehung eben so wichtige als überraschende Resultate geliefert. — Man benutzte eine reichlich eine halbe deutsche Meile lange horizontale Strecke, um auf derselben einen Zug von 8 bis 12 schwer beladenen Güterwagen mit sehr großer Schnelligkeit bis an den Rand eines Abhangs zu bringen, welcher mit $^1/_{96}$ Steilheit auf eine drittel deutsche Meile weit abfällt, und ließ die Wagen dann diese Böschung frei herabrollen. Auf derselben hatte man alle 50 Ruthen weit Stangen und an jeder derselben mehrere Personen aufgestellt, welche mittelst Sekundenuhren genau den Moment bemerkten, wo der Zug bei ihnen ankam. Hierdurch erhielt man die Zeiten, welche die Wagen zum Durchlaufen jeder der gleich langen Strecken nöthig hatten. Es ergab sich aus einer Reihe von 14 Beobachtungen, daß die Last allerdings in den ersten Zeittheilen eine zunehmende Beschleunigung erfuhr, daß sie aber bald durchaus konstant wurde. Die Schnelligkeit betrug unter den angeführten Verhältnissen in der Stunde $5^3/_4$ bis $8^1/_2$ deutsche Meilen.. Da die Reibung nur von der Last, nicht von der Schnelligkeit bestimmt wird, so muß hier der Luftwiderstand das die fernere Beschleunigung aufhebende Element sein. Dieser Widerstand richtet sich nicht bloß nach der vorderen Fläche des bewegten Gegenstandes, sondern nach der Oberfläche, welche bei der Fortbewegung mit der Luft in Reibung kommt, und steigt wie die Quadrate der Geschwindigkeiten, d. h. wenn ein Wagenzug mit einer 2, 3, 4, 5mal größeren Schnelligkeit fährt, wird der Widerstand 4, 9, 16, 25 mal größer. Er wächst daher in schneller Progression und wird die durch das Herabrollen erzeugte Beschleunigung aufheben, sobald eine gewisse Höhe derselben erreicht ist.

Personen, welche mit diesen Verhältnissen weniger vertraut sind, stellen sich die Senkung von 1 : 300 zuweilen als einen jähen Absturz vor, und es wird daher nicht überflüssig sein, darauf aufmerksam zu machen, daß bei $^1/_{300}$ Steigung auf jede Ruthe noch nicht ein halber Zoll Erhebung kommt, und daß das

Digitized by Google

ungeübte Auge auf einem Terrain, welches ſich mit $^1/_{300}$ abböſcht, leicht zweifelhaft ſein dürfte, nach welcher Seite es ſteigt und nach welcher Seite es fällt. Und doch iſt ſelbſt dieſe Senkung, welche auf den Fußböden der Zimmer vorkommen kann, ohne daß der Bewohner es merkt, ſchon eine ſteile Berglehne für den Eiſenbahnbetrieb, welcher zur doppelten Kraftanwendung nöthigt und mithin erhöhte Betriebskoſten erfordert.

Wir wollen die Leiſtung der Lokomotive an einem beſtimmten Exempel noch etwas näher beleuchten. Denken wir uns einen Dampfwagen mit Cylindern von 12 Zoll Durchmeſſer, ſo bieten die Kolben dem Dampf $226^2/_7$ Quadratzoll Fläche, und dieſer äußert (bei einer Spannung von 60 Pfd. auf den Quadratzoll) einen Druck von 13 579 Pfd. Die Kraft, welche hieraus am Umfange der Triebräder entſteht, verhält ſich zu der oben angeführten wie die Länge des Kolbenlaufs zum halben Umfang der Räder, alſo bei 16 Zoll Hub und 5 Fuß hohen Triebrädern etwa wie $16 : 94^2/_7$. Die Kraft, mit welcher die Lokomotive ſich ſelbſt und die angehängte Laſt fortzuziehen ſtrebt, beträgt daher $\frac{16}{94^2/_7} \times 13\,579 = 2304$ Pfd.

Nach den darüber angeſtellten Verſuchen braucht eine ſolche Lokomotive, um ſich ſelbſt fortzuziehen, 110 Pfd., dieſe von der obigen Zahl abgezogen, bleiben 2194 Pfd. oder ziemlich genau 20 Ctr. Zugkraft zur Fortſchaffung der Laſt, von welchen jedoch wieder ein Theil zur Ueberwindung der Reibung im Innern der Maſchine abzuziehen iſt, welche im geraden Verhältniß zur Größe der angehängten Laſt ſteht und daher nicht ein für allemal vorausbeſtimmt werden kann.

Wie ſchon bemerkt, iſt das Reſultat vieler und genauer Ermittelungen, daß auf einer gut unterhaltenen horizontalen Bahn zum Fortziehen einer Laſt auf Rädern $^1/_{300}$ bis $^1/_{280}$ und unter minder günſtigen Umſtänden bis $^1/_{224}$ ihres Gewichts hinreicht. — Wir wollen die mittleren dieſer Zahlen unſerem Kalkül zu Grunde legen. Wenn nun zur Ueberwindung der Reibung in der

Digitized by Google

Maschine 2⅕ Ctr. von den obigen 20 Ctrn. abgezogen werden, so würde die übrig gebliebene Kraft genügen, um $17\frac{4}{5} \times 280 =$ 4984 Ctr. fortzubewegen. Ziehen wir hiervon noch den Tender*) mit 100 Ctrn. ab, so bleibt als endliches Resultat, daß ein Dampfwagen von der beschriebenen Konstruktion auf horizontaler Bahn die ungeheure Last eines Wagenzuges, welcher 4884 Ctr. schwer ist, in Bewegung setzen wird.

Nächst diesem Maximum der Last haben wir jetzt das Maximum der Schnelligkeit ins Auge zu fassen.

Die Schnelligkeit hängt ab von der Menge des Dampfes, welchen die Maschine in jedem Zeittheil zu erzeugen fähig ist. Wenn, nachdem der Dampf eine Spannung von 60 Pfd. Druck auf den Quadratzoll erreicht und der Zug sich in Bewegung gesetzt hat, die Dampfentwickelung plötzlich unterbrochen würde, so müßte die Bewegung natürlich sogleich abnehmen und endlich aufhören. Denn mit jedem Kolbenschlage entweicht ein Theil der Dampfmasse; je schneller die Lokomotive fährt, je mehr Kolbenschläge sie also in jedem Zeittheil macht, je mehr Dampf entflieht und je rascher muß derselbe daher entwickelt werden, wenn die Wirkung dieselbe bleiben soll.

Die Dampfentwickelung aber hängt von der Größe der erhitzten Fläche ab, welche das im Kessel enthaltene Wasser berührt, sie ist also durch die ursprüngliche Konstruktion der Maschine bestimmt. Vermag die Lokomotive in jedem Zeittheil ebenso viel Dampf zu entwickeln, als sie durch die Kolbenschläge verliert, so wird die Bewegung bei sonst gleichen Umständen stetig sein. Entwickelt sie mehr, als die Cylinder absorbiren, so entweicht der Ueberschuß aus dem Sicherheitsventil oder schlägt sich wieder zu Wasser nieder, und dies giebt daher für jede Maschine das Maximum der Schnelligkeit, über welches man, ohne die Last zu

*) Tender heißt der Vorrathswagen, auf welchem der für den zurückzulegenden Weg nöthige Bedarf an Kohlen oder Holz und Wasser mitgeführt wird.

Digitized by Google

vermindern, nicht hinausgehen kann, es sei denn, daß man durch Beschwerung der Ventile die Spannung der Dämpfe vermehrte, wodurch die Gefahr des Zerspringens des Kessels herbeigeführt würde.

Eine Maschine wie die, welche wir hier im Auge haben, ist nun so konstruirt, daß sie in einer Stunde 38 Kubikfuß Wasser*) in Dampf von 60 Pfd. wirksamer Spannung auf den Quadratzoll entwickelt, welcher unter dem gewöhnlichen Druck der Atmosphäre einen Raum von 16 350 Kubikfuß einnimmt und sämmtlich durch die Cylinder ausströmen soll. Hieraus läßt sich die Zahl der Kolbenschläge, mithin der Umdrehungen der Triebräder, und daraus die Länge des in einer Stunde zurückzulegenden Weges durch Rechnung finden, und man kommt zu dem Resultat, daß die äußerste Leistung unseres Dampfwagens darin besteht, daß er das Maximum der Ladung von 4884 Ctrn. auf horizontaler Bahn 5161 Ruthen oder reichlich 2½ Meilen in einer Stunde fortbewegt.

Vermindert man die Last, folglich den Druck auf die Kolben, so werden diese und mithin die Räder sich schneller bewegen, also ein größerer Weg in demselben Zeittheil zurückgelegt werden. Die so erlangte Schnelligkeit würde erst dann ihre Grenze finden, wenn die Heizfläche des Kessels nicht mehr so viel Dampf zu erzeugen vermag, als die Cylinder absorbiren. Man wird aber, um Gefahr zu vermeiden, schon viel früher die Bewegung durch den Regulator mäßigen müssen.

Die größte Schnelligkeit entsteht natürlich dann, wenn man die Abhänge mit voller Kraft der Maschine hinabfährt, wie z. B. die mit $^1/_{98}$ abgeböschte Rampe bei Rainhill mit einer Schnellig-

*) Die zu Schnellfahrten bestimmten Lokomotiven verdampfen sogar 60 Kubikfuß Wasser in einer Stunde, oder ungefähr 1 Pfund Wasser in jeder Sekunde. Das Volumen des in einer Stunde erzeugten Dampfes würde unter dem atmosphärischen Druck dem einer Säule gleich sein, deren Grundfläche 6 Fuß lang und breit wäre und deren Höhe 1000 Fuß betrüge.

keit von 63¾ Fuß in der Sekunde oder 10 deutschen Meilen in der Stunde abwärts befahren wird, oder wenn man die Last auf das Minimum reduzirt, d. h. die Lokomotive allein geht. Auf diese Weise ist die Entfernung von Potsdam nach Berlin einmal in 17½ Minuten zurückgelegt worden, wobei in 5 Minuten mehr als eine deutsche Meile durcheilt werden mußte, was natürlich nicht ohne Gefahr geschehen kann und eine große Zerstörung des Materials nach sich zieht.*)

Zöge ferner eine Lokomotive eine geringere Last mit großer Schnelligkeit fort, so wird man die Last vermehren können, wenn man die Schnelligkeit vermindert. Denn mit der Last wächst der Druck auf die Kolben, und der Dampf in dem Cylinder nimmt dadurch eine höhere Spannung an, welche zuletzt der Spannung im Kessel gleich wird. Indessen hat auch dies seine Grenze. Wenn der Druck auf die Kolben größer wird, als der Druck auf die Sicherheitsventile, so werden diese sich öffnen und den Dampf entweichen lassen. Wagen und Lokomotive würden endlich bei fortgesetzter Vermehrung der Last still stehen, und wenn die Dampfentwickelung fortfährt, die Triebräder der letzteren sich mit sehr großer Reibung schleifend um ihre Achse drehen. In diesem Falle sind die Kolben nur als größere Ventile des Dampfkessels zu betrachten. Die Verminderung der Schnelligkeit über eine gewisse Grenze hinab kann daher keine größere Zugkraft mehr zur Folge haben. Zugkraft und Schnelligkeit bedingen sich wechselseitig, aber innerhalb bestimmter Grenzen. Diese nun hängen von der ursprünglichen Konstruktion der Maschine ab, und zwar die erstere von der Spannung des Dampfes, welche der Kessel ertragen kann, und dem Durchmesser der Cylinder, letztere von der Menge des Wassers, welche die Heizfläche zu verdampfen vermag, und der Größe der Triebräder.

---

*) Die größte Geschwindigkeit, welche auf den deutschen Eisenbahnen zur Anwendung kommen darf, beträgt 90 km (12 Meilen) in der Stunde. Str.

Digitized by Google

So sehen wir auch hier das bekannte Grundgesetz aller Mechanik bestätigt, daß man an Zeit gewinnt, was man an Kraft nachläßt, und an Kraft erspart, was man an Zeit einbüßt; denn der mechanische Effekt bleibt ganz derselbe, man möge 10 Pfund einen Fuß oder 1 Pfund zehn Fuß in einem gegebenen Zeittheil bewegen, nur modifizirt sich dies bei einer so zusammengesetzten Maschine, wie die eines Dampfwagens, noch ferner.

Es ergiebt sich aus den Resultaten, welche durch Berechnung ermittelt und durch Versuche bewahrheitet wurden, daß eine Lokomotive von den oben angegebenen Dimensionen bei einer Schnelligkeit in der Stunde von

12 571	Ruthen	oder ungefähr	6½	Meilen	986 Ctr.,
8 217	"	"	4¼	"	2 465 "
4 777	"	"	2⅓	"	5 539 "

zieht. Hier stehen die Geschwindigkeiten im Verhältniß ungefähr wie 6½ : 4¼ : 2⅓, die Lasten aber = 1 : 2½ : 5½, d. h. wenn die Maschine noch nicht dreimal so langsam geht, so zieht sie schon mehr als fünfmal so viel Last.

Eine andere Maschine mit nur 10½ Zoll weiten Cylindern und 4 Fuß 10 Zoll hohen Rädern zieht bei einer Schnelligkeit von

17 348	Ruthen	oder ungefähr	8¾	Meilen	493 Ctr.,
11 135	"	"	5½	"	1 478 "
5 841	"	"	3	"	3 982 "

Hier verhalten sich die Schnelligkeiten beinahe wie 3 : 2 : 1, die Lasten hingegen wie 1 : 3 : 8, d. h. dreimal geringere Schnelligkeit, achtmal größere Last.

Durch eine sehr viel größere Verminderung der Schnelligkeit wird aber eine noch größere Last nicht fortzuschaffen sein, weil ihr Druck auf die Kolben dann die Adhäsion oder das Eingreifen der Triebräder auf die Schienen überwiegen machen müßte.

Hieraus erklärt sich nun von selbst, weshalb man für Personentransport, wo es hauptsächlich auf Zeit ankommt, leichtere Loko-

Digitized by Google

motiven mit kleinen, zehnzölligen Cylindern, für Güterverkehr, wo die möglichst größte Last fortgeschafft werden soll, sehr schwere Lokomotiven mit großen Cylindern (bis zu 13 Zoll)*) und mit kleinen Rädern anwendet. Die letzteren werden auch oft gekuppelt, wodurch ein größerer Theil des Gewichts des Dampfwagens auf den Triebrädern ruht, folglich die Adhäsion vermehrt wird. Solche Lokomotiven sind bis 236 Ctr. schwer, um stark einzugreifen.**) Sie sind von langsamerer Bewegung und größerer Kraft, dabei erfordern sie weit weniger Ausbesserung.

Wir haben schon oben den Einfluß der Steigungen einer Bahn auf den Betrieb angedeutet, wo die Last nicht allein gezogen, sondern auch gehoben werden muß. Wir sahen soeben, daß eine schwere Maschine, das eigene Gewicht eingerechnet, in der Horizontalen die ungeheure Last von 5539 Ctrn. mit einer Schnelligkeit von reichlich 2⅛ deutschen Meilen in der Stunde fortzieht. Die Dampfwagen sind zwar in der Regel noch auf eine geringere Geschwindigkeit, nämlich 2 Meilen die Stunde, eingerichtet, wobei sie eine noch höhere Zugfähigkeit besitzen; allein es ist stets ein gewisser Ueberschuß an Kraft zur Ueberwindung zufälliger Hindernisse, z. B. Wind, beschmutzter Zustand der Schienen, Unebenheiten derselben ꝛc., nöthig.

Die Witterungsverhältnisse sind von größerem Einfluß, als man gewöhnlich denkt. Wenn der Wind***) der Richtung der Bewegung entgegenwirkt, so verzögert er diese, und in noch höherem Maße, wenn er von der Seite kommt; denn dann drängt er die eine große Fläche bildenden Wagen mit den Radkränzen gegen die

---

*) Es werden zur Zeit Cylinder mit einem Durchmesser bis zu 650 Millimeter angewandt. Str.

**) Das Eigengewicht der schweren, auf den deutschen Eisenbahnen zur Verwendung kommenden Lokomotiven und Tender beträgt ohne Füllung mit Wasser und Brennmaterial 55 Tonnen (1100 Ctr.). Str.

***) Die Einwirkung des Windes auf die Zugbewegung ist erfahrungsgemäß von nicht zu unterschätzender Bedeutung und ist öfter Ursache von Zugverspätungen. Str.

Digitized by Google

Schienen, wodurch eine sehr bedeutende Reibung entsteht. Auf der günstig geneigten Bahn von Brügge nach Ostende waren im September 1839 unter solchen Umständen drei Lokomotiven nöthig, um einen Zug von nur 11 Wagen fortzubringen, und auch dann noch wurde das Doppelte der gewöhnlichen Zeit darauf zugebracht, diesen Weg zurückzulegen.

Bei Glatteis oder beschmutztem Zustande der Schienen vermindert sich die Adhäsion oder das Eingreifen der Triebräder. Nach den in England angestellten Versuchen ist die Größe der Adhäsion unter den günstigsten Umständen gleich $^1/_7$ des auf den Triebrädern ruhenden Gewichts, unter ungünstigen hingegen vermindert sie sich auf $^1/_{27}$.*) Bei einer 236 Ctr. schweren Lokomotive, von welcher etwa 140 Ctr. auf den Triebrädern ruhen, wäre die Adhäsion und mithin das Maximum der Zugkraft im ersten Falle $= \frac{140}{7} = 20$ Ctr. (wie das auch weiter oben durch Rechnung gefunden wurde), im anderen Fall aber nur $\frac{140}{27}$ oder wenig mehr als 5 Ctr. Die amerikanischen Ingenieure nehmen die Adhäsion im günstigsten Falle $= ^1/_6$ und im ungünstigsten $= ^1/_{15}$, also beträchtlich höher an; immer aber bleibt dieser Umstand wohl zu berücksichtigen, besonders bei Bahnen, welche bedeutende Ansteigungen haben.

Die Ansteigungen überhaupt sind von der größten Wichtigkeit bei Eisenbahnen, und wir haben schon oben gesehen, daß Terrainwellen, welche das Auge kaum unterscheidet, zu erheblichen Hindernissen bei ihrer Anlage werden können. Wir müssen auf diesen Gegenstand etwas näher eingehen.

Bei den in England auf der Liverpool-Manchester- und der Grand-Junction-Eisenbahn angestellten Versuchen ließ man einen Wagenzug, welcher das Gewicht von 1463 Ctrn. hatte, in der Richtung von Birmingham nach Liverpool und von Liverpool nach Birmingham fahren und beobachtete dabei in der schon erklärten Art von $^1/_4$ zu $^1/_4$ englischen Meilen die Schnelligkeit beim

*) Man stellt gewöhnlich $^1/_6$ bis $^1/_7$ in Rechnung. Str.

Digitized by Google

Hinauf- wie beim Hinabfahren auf den verschiedenen Rampen dieser Bahn sowohl, als auf den horizontalen Strecken. Wenn nun aus der Zeit, welche zum Aufsteigen, und derjenigen, welche zum Hinabfahren erforderlich war, das Mittel gleich der Geschwindigkeit auf horizontaler Bahn gefunden wurde, so muß daraus allerdings resultiren, daß die vorhandenen Ansteigungen und Gefälle der Bahn, was die Schnelligkeit betrifft, kein Hinderniß abgeben, und die Bewegung der Lasten an Zeit nicht mehr erfordert, als ob sie vollkommen horizontal wären. Die Ergebnisse des Versuchs sind in nachstehender Tabelle ersichtlich.

Steigungs-Verhältniß.	Geschwindigkeit des Wagenzuges auf dieser Böschung in englischen Meilen pro Stunde.		Mittlere Geschwindigkeit.
	Beim Hinauf- u.	beim Hinabfahren	
1 : 177	22,25	41,52	31,78
1 : 265	24,87	39,13	32,06
1 : 330	25,26	37,07	31,16
1 : 400	26,87	36,75	31,81
1 : 532	27,35	34,30	30,82
1 : 590	27,27	33,16	30,21
1 : 650	29,03	32,58	30,80
Horizontal	30,93	30,93	30,93

Die Differenzen der mittleren Geschwindigkeiten zeigen sich hier so gering, daß in dieser Beziehung Böschungen selbst bis zu $^1/_{177}$ sich beim Hinauf- und Hinabfahren kompensiren. Fuhr der Wagenzug den Abhang von 1 : 330 hinauf, so verlor er an Zeit und legte in der Stunde nur 25 englische Meilen zurück, statt daß er auf der horizontalen Bahn 30,93 solcher Meilen gemacht hätte; fuhr er aber denselben Abhang hinab, so gewann er an Zeit und machte 37 Meilen in der Stunde. Der Verlust in der einen Richtung war daher so groß, wie der Gewinn in der andern.

Digitized by Google

Man könnte glauben, daß beim Hinaufſteigen mehr Brennſtoff konſumirt würde, aber dies iſt nicht der Fall. Sobald eine Maſchine einen Abhang anſteigt, erfährt ſie einen größeren Widerſtand und arbeitet alſo langſamer. Dadurch entſteht bei gleicher Dampfentwickelung eine höhere Spannung der Dämpfe im Keſſel und in den Cylindern, folglich größerer Druck auf den Kolben und mithin ſtärkere Zugkraft, ohne daß mehr als auf der horizontalen Strecke geheizt wird. Es iſt hinſichtlich des Brennſtoffs überhaupt vortheilhaft, der Maſchine die größtmögliche Laſt anzuhängen. Bei den Verſuchen, welche Pambour auf der Liverpool-Mancheſter-Bahn angeſtellt, brauchte z. B. die Lokomotive Atlas, als ſie 493 Ctr. zog, 697 Pfd. Koks, und als ſie 3745, alſo beinahe achtmal ſo viel zog, nur das Doppelte. Nun iſt aber jede Steigung in dieſer Beziehung einer Vermehrung der Laſt gleich zu ſetzen. Der aus den Cylindern in den Rauchfang ſtrömende Dampf wirkt ganz wie ein Blaſebalg auf den Herd. Indem nun die Kolbenſchläge langſamer werden, wird auch das Feuer von ſelbſt weniger angefacht und weniger Kohle konſumirt. Beim Hinabfahren wird überhaupt gar nicht oder nur ſo viel geheizt als nöthig, um das Feuer zu unterhalten; denn hier tritt eine neue Kraft, die der Schwere, fördernd hinzu, welche bei $^1/_{300}$ Steigung gerade ſo groß iſt, wie nöthig, um die Reibung zu überwinden.

Allein wenn bei den Steigungen, ſoweit ſie ſich kompenſiren, auch weder an Zeit noch an Heizung weſentlich verloren geht, ſo iſt dies keineswegs mit der anzuwendenden Kraft ebenſo der Fall.

Steile Anſteigungen auf einer Eiſenbahn verlängern den Weg, vermehren die Betriebskoſten, vermindern die Schnelligkeit, ſteigern die Abnutzung und können die Rentabilität des ganzen Unternehmens in Frage ſtellen. Es muß daher, ſoviel irgend ausführbar, dahin geſtrebt werden, die Bahnen und beſonders ſolche, auf welchen ein ſtarker Güterverkehr zu erwarten ſteht, in einer von der Horizontalen wenig abweichenden Richtung zu führen.

Digitized by Google

Dieselbe Maschine, welche unter günstigen Umständen auf horizontaler Bahn mit der Schnelligkeit von $2^1/_2$ Meilen in der Stunde 5539 Ctr. fortbewegte, wird bei Steigungen

von $^1/_{1000}$ nur 4327,
" $^1/_{300}$ " 2865,
" $^1/_{96}$ " 1192 Ctr. ziehen.

Wechseln nun auf einer Eisenbahn horizontale Strecken mit solchen geneigten Böschungen, so kann zweierlei stattfinden: entweder die Last wird gleich nach der steilsten dieser Ansteigungen normirt, d. h. wenn Böschungen von $^1/_{300}$ vorkommen, so kann der Lokomotive nur eine Last von 2865 Ctrn. angehängt werden, oder man belastet den Zug wirklich mit der vollen Ladung und bedient sich dann an den steilen Stellen der Hülfslokomotive. Das erstere Verfahren findet z. B. auf der Darlington-Bahn statt, wo die Steigungen zwar nicht sehr stark sind, aber so häufig vorkommen, daß unmöglich an jeder derselben eine Hülfslokomotive aufgestellt werden kann; das letztere hingegen für die Güterzüge auf der Liverpool-Bahn, wo Steigungen von $^1/_{96}$ und selbst $^1/_{39}$ vorkommen.*) Die Personenzüge werden auch dort noch ohne Hülfe fortgeschafft, weil man bei diesen fast nie auf volle Fracht zu rechnen hat. Das Gewicht der Personen beträgt nämlich etwa die Hälfte der Bruttolast, und da die Lokomotive selbst bei Steigungen von $^1/_{300}$ noch an 3000 Ctr. zieht, so giebt dies für jeden Zug die Möglichkeit, etwa 700 Reisende fortzuschaffen, was als mittlerer Durchschnitt schon eine so bedeutende Personenfrequenz voraussetzt, wie sie in dem allerseltensten Falle erreicht wird. Auf den belgischen Bahnen war im Jahre 1839 der mittlere Durchschnitt für jeden Zug nur 107 Reisende.**)

---

*) Adhäsionsbahnen sind bereits ausgeführt mit Neigungen von 1:14. Str.

**) Im Jahre 1889/90 betrug die Gesammtzahl der auf den Eisenbahnen Deutschlands beförderten Personen 376825006. Es entfallen auf 10000 Einwohner 8,41 km und auf 100 Quadratkilometer 7,37 km Bahnlinien. Str.

Digitized by Google

Personen sind die werthvollste Waare, die, bei welcher man die höchsten Frachtpreise erheben darf, und deshalb sind bisher fast alle Eisenbahnen wesentlich auf Personenfrequenz berechnet, die Güterfracht aber als Nebensache behandelt worden. Und doch liegt der Zeitpunkt nicht fern, wo man erkennen wird, daß gerade der Gütertransport die Basis alles Eisenbahnbetriebes ist, welcher die Anlagen rentabel machen wird, und daß in ihm der eigentliche national-ökonomische Nutzen der Schienenwege zu suchen ist.

Personen verlangen beim Transport unzählige Rücksichten, Güter nur pünktliche und sichere Besorgung. Jene wollen schnell befördert sein, mindestens 4 bis 5 Meilen in der Stunde, wodurch Schienenwege und namentlich Lokomotiven mit furchtbarer Schnelle abgenutzt werden. In England rechnet man für den Dienst pro englische Meile eine Lokomotive.*) Der Gütertransport läßt eine gemäßigte Schnelligkeit von etwa $1^1/_2$ oder zwei Meilen in der Stunde zu,**) wodurch das Material geschont wird. Am Schluß des Jahres 1841 waren auf den belgischen Bahnen 17 pCt. der Personenwagen und nur $1^1/_2$ pCt. der Güterwagen in Reparatur.***) Die Personenfrequenz ist der größten Schwankung unterworfen. In der guten Jahreszeit, bei festlichen Gelegenheiten oder zufälligen Veranlassungen ist der Andrang ungeheuer, während man zu anderen Zeiten mit halb leeren Zügen fahren muß. Beim Gütertransport kann man eigentlich immer auf volle Ladung rechnen; denn die Waare fordert nicht wie der Reisende im Augenblick seiner Ankunft auch schon weiter zu

---

*) Auf den deutschen normalspurigen Eisenbahnen kommen durchschnittlich auf 10 km Betriebslänge 3,27 Lokomotiven. Str.

**) Die Güterzüge auf den Haupteisenbahnen Deutschlands verkehren mit einer Geschwindigkeit einschließlich der Aufenthalte auf den Stationen von durchschnittlich 15 km in der Stunde, und Eilgüterzüge mit einer solchen von durchschnittlich 26 km. Str.

***) Auf den normalspurigen Eisenbahnen Deutschlands beträgt zur Zeit der durchschnittliche Reparaturstand der Lokomotiven 20 pCt., der Personenwagen 15 pCt. und der Güterwagen 6 pCt. der vorhandenen Betriebsmittel dieser Gattungen. Str.

Digitized by Google

gehen, sondern ihr Abgang läßt sich fast immer bis zum nächsten Transport verschieben. Sie machen keine zahlreiche und kostbare Beaufsichtigung der Bahn nöthig, und die Verwaltung wird nicht wesentlich kostspieliger, wenn auch das Transportquantum sich verdoppelt oder vervielfacht.

Die Erfahrung auf den belgischen Bahnen hat gelehrt, daß bei einer sehr weit getriebenen Herabsetzung der Transportsätze für Personen die Masse der Reisenden keineswegs für die Degradation entschädigt, welche der Schnellbetrieb verursacht, und statt die nothwendigen Reisen oft ein staatswirthschaftlich sogar schädliches, wenigstens nutzloses Hin- und Herreisen hervorruft. Die möglichste Herabsetzung der Frachtsätze hingegen kommt allen Klassen der Gesellschaft zu Nutze, den Produzenten wie den Konsumenten, sie erhöht das Gesammtvermögen einer Nation. Mit Recht sagt daher der belgische Bericht für 1840, daß der Transport schwerer Güter die Haupteinnahme des Betriebes gewähre, ohne daß eine verhältnißmäßige Mehrausgabe dafür nothwendig geworden sei. Wenn nun aber Erleichterung des Güterverkehrs Hauptrücksicht sowohl für die Rentabilität des Unternehmens als auch für eine staatswirthschaftliche Wichtigkeit ist, so kommt es wesentlich darauf an, die Bahnen mit möglichst geringer Steigung anzulegen. Denn wenn auch die Personenfrequenz einer Bahn leichte Ansteigungen zuläßt, so treten die Nachtheile doch sogleich bei der Güterfracht hervor, wo es darauf ankommt, so viel Centner wie möglich mit demselben Zuge fortzuschaffen.

Bei einer Bahn, auf welcher Steigungen von $^1/_{300}$ vorkommen, wird man bei einer gegebenen Anzahl von arbeitenden Lokomotiven entweder nur halb so viel Last fortschaffen können, als auf einer ebenso langen, aber horizontalen Bahn, oder man wird dieselbe Last nur mit doppelt so vielen Lokomotiven zu fördern vermögen. Da man sich hierbei zum Theil der Hülfslokomotiven bedienen wird, welche bei jeder Bahn für eventuelle

Digitized by Google

Fälle im Freien stehend erhalten werden müssen, so wird der Betrieb der ersten Bahn nicht eben doppelt so theuer, jedenfalls aber die Kosten desselben sehr bedeutend höher sein als die der zweiten.

Nun macht aber das Terrain bei den meisten großen Bahnanlagen es keineswegs leicht, noch selbst überall möglich, die Böschungen zu vermeiden. Nachstehende Tabelle, welche das Maximum der Ansteigungen der bedeutendsten Eisenbahnen in Europa nachweist, zeigt, bis zu welchem Grade man sich in die Unebenheiten des Bodens hat fügen müssen.

Deutschland:	Braunschweig-Vienenburg	steilste Ansteigung	1:283
	München-Augsburg	" "	1:280
	Köln-Aachen	" "	1:264
	Taunusbahn	" "	1:250
	Leipzig-Dresden	" "	1:200
	Wien-Raab	" "	1:137
	Berlin-Frankfurt	" "	1:114
Belgien:	Mons-Jurbise	" "	1:317
	Waremme-Ans	" "	1:303
	Tubize-Braine le Comte	" "	1:223
	Lüttich-Preußische Grenze	" "	1:100
Frankreich:	Paris-St.Germain-Mülhausen-	"	1:100
	Thann- und Straßburg-Basel	" "	1:125
England:	Southampton	" "	1:202
	Manchester-Bury	" "	1:200
	Leeds-Selby	" "	1:166
	Newcastle-Carlisle	" "	1:160
	Manchester-Leeds	" "	1:150
	London-Brighton	" "	1:147
	London-Croydon	" "	1:100
	Grand-Junction	" "	1:100
	Dublin-Kingston	" "	1:100
	Liverpool-Manchester	" "	1: 89
	Birmingham-Gloucester	" "	1: 37

Digitized by Google

welche letztere Strecke dennoch, und zwar mit amerikanischen Lokomotiven befahren wird. Im Allgemeinen kann man Steigungen von 1/300 auf langen Bahnen als unvermeidlich annehmen.*) Denn wie vortheilhaft auch die horizontale oder wenig davon abweichende Richtung ist, so giebt es augenscheinlich eine Grenze, über welche hinaus die zur Erreichung dieses Vortheils zu bringenden Opfer so groß werden, daß sie außer Verhältniß mit dem erzielten Nutzen stehen. Ein Beispiel wird dies deutlich machen.

Es befinde sich zwischen zwei Orten, welche zwei Meilen von einander entfernt liegen, ein Hügel von 80 Fuß relativer Erhöhung und stetiger Abböschung nach beiden Seiten, so wird eine Eisenbahn mit der Steigung von 1:300 denselben ohne alle weitere Terrainkorrektion überschreiten. Wollte man die Ansteigung der Bahn aber auf 1:1000 reduziren, so würde ein zwei Meilen langer, in der Mitte 80 — 24 = 56 Fuß tiefer Einschnitt nothwendig. Man würde daher vielleicht auf einer Strecke schon zur Ausführung eines Tunnels schreiten müssen, und jedenfalls würde diese Erdarbeit mehrere Hunderttausende an Anlagekapital kosten. Um sich einen Begriff von dem Aufwand zu machen, welchen solche Arbeiten verursachen, möge hier Folgendes gesagt sein.

Ein Durchstich, wie der hier in Rede stehende, würde bei der vortheilhaftesten Bodenbeschaffenheit mindestens 800 000 Schachtruthen Erdaushebung erfordern. Auf den am wohlfeilsten erbauten deutschen Eisenbahnen betragen die durchschnittlichen Kosten pro Schachtruthe 1 1/3 Thlr. Pr. Cour.; mithin würde dieser Durchschnitt nahe an eine Million Thaler kosten. Nun waren die Einschnitte auf den genannten Bahnen nicht über 30 Fuß tief. Die Kosten der Erdarbeiten wachsen aber,

*) Die größte zulässige Steigung auf den Haupteisenbahnen Deutschlands ist auf 1:80 festgesetzt und soll auch in Ausnahmefällen nicht stärker als 1:40 sein. Str.

Digitized by Google

abgeſehen von der dadurch herbeigeführten größeren Zahl zu bewegender Schachtruthen, ſehr bedeutend mit der Tiefe, aus welcher ſie ausgehoben werden ſollen. Fehlte es an Raum zur Ablagerung der Erde, wäre das Terrain ſandig und locker, ſo daß die Böſchungen flacher gehalten werden müßten, ſo könnten die Koſten ſo bedeutend werden, daß man ſich lieber zur Anlegung eines Tunnels entſchlöſſe.

Auf der Köln-Aachener Bahn koſtete die Anlage des Tunnels

pro laufenden Fuß . . . . . 150 Thaler,
= = Leipzig-Dresdener . . . . . 183 =
= = London-Birmingham (der Kilsby-Tunnel) . . . . . 300 =

oder durchſchnittlich jede Viertelmeile eine Million Thaler.

Es iſt eine der wichtigſten Fragen, welche bei jeder Eiſenbahnanlage zur Sprache kommt, wie weit man in der Korrektion des Terrains gehen ſoll, um beſſere Steigungsverhältniſſe zu erlangen, mit anderen Worten, wie viel man an den Baukoſten zuſetzen will, um an den Betriebskoſten zu ſparen. Die erſtere, ein für allemal verausgabte Summe ſtellt Kapital, die letztere, ſich alljährlich wiederholende, Zinſen dar.

Dieſe Frage läßt ſich allgemein gültig auf keine Weiſe beantworten, vielmehr muß die Ermittelung derſelben für jeden konkreten Fall beſonders angeſtellt werden. Aber die Prinzipien, nach denen dies geſchehen ſollte, wollen wir verſuchen darzulegen.

Auf der einen Seite der Rechnung ſteht in poſitiven Zahlen und mit hinreichender Genauigkeit der Bauanſchlag derſelben Bahn, wenn man das Maximum der Steigung auf $^1/_{1000}$, $^1/_{300}$ oder $^1/_{150}$ feſtſetzt. Die Zeiten ſind vorbei, wo die Veranſchlagungen um das Doppelte, ſelbſt um das Vierfache überſchritten wurden, und nach der Erfahrung, welche jetzt vorliegt, muß der Anſchlag den wirklichen Baukoſten ſo nahe kommen, daß weſentliche Abweichungen ſich ſpäter nicht herausſtellen. Man wird mit hinlänglicher Gewißheit überſehen, daß

die Bahn im ersten Falle z. B. 8, im andern 7 und im dritten 6 Millionen kosten wird.

Aber der zweite Faktor läßt sich mit eben der Bestimmtheit nicht angeben. Daß die Frequenz zwischen zwei Städten, welche durch eine Eisenbahn verbunden werden, sich sehr wesentlich erhöhen muß, ist vorauszusehen. Der Erfolg hat in dieser Beziehung noch immer die kühnsten Hoffnungen übertroffen.

Es cirkulirten z. B. täglich

		vor Anlegung der Eisenbahn		nach Anlegung derselben	
zwischen	Liverpool-Manchester	400	Personen	1620	Personen
"	Stockton-Darlington	130	"	630	"
"	Newcastle-Carlisle	90	"	500	"
"	Arbroath-Forfar	20	"	200	"
"	Brüssel-Antwerpen	200	"	3000	"

Die Frequenz war also hier um das 4-, 5-, 10- und 15fache gestiegen.*)

Die Güterbewegung kann natürlich in diesem Maße nicht zunehmen, weil sie an ganz andere Bedingungen, an eine bestimmte Nachfrage und Produktion gebunden ist; beide wachsen jedoch ebenfalls, wenn die Frachtpreise sinken und die Schnelligkeit und Sicherheit des Transports zunimmt. Nur das Wieviel ist bei allen diesen Verhältnissen unmöglich zu ermitteln, und doch ist eben dies Wieviel sehr wichtig zu kennen.

Die Terrainkorrektion von $^1/_{300}$ auf $^1/_{1000}$ Steigung der Bahn kostete in dem Beispiel, welches wir oben annahmen, 1 Mill. Thaler. Es läßt sich ferner ermitteln, daß die Selbstförderkosten pro Centner und Meile auf der ersten Steigung 7, auf der letzten nur 4 Silberpfennige kosten werden, weil man

*) Bei Annahme einer Einwohnerzahl Deutschlands von 40½ Millionen entfallen auf einen Einwohner 9,8 Fahrten auf den normalspurigen Eisenbahnen Deutschlands. Str.

Digitized by Google

bei jener die Zugkraft vermehren oder die Ladung vermindern muß. Dieſe Vermehrung der Betriebskoſten auf 1 Meile Steigung (in jeder Richtung der Bahn) würde, wenn auf derſelben eine Güterbewegung von 6 Mill. Ctrn. ſtattfände, 18 Mill. Silberpfennige oder 50000 Thlr. austragen, welche alle Jahre aufs Neue zugeſchoſſen werden müſſen und daher zu 4 pCt. einem Kapital von $1^1/_4$ Millionen entſprechen. Konnte man daher eine ſolche oder eine noch bedeutendere Frequenz vorausſehen, ſo war man vollkommen berechtigt, 1 Million für den Durchſtich des Hügels auszugeben, und man gewann für alle Zukunft an dem reinen Ertrage des Unternehmens. Erreichte hingegen die Güterbewegung jene Höhe nicht, waren auf der Bahn des Jahres nur 5 oder 4 Millionen Centner zu transportiren, ſo verlor man für alle Zukunft an den Zinſen des auf die Korrektion verwendeten Kapitals. Man wird daher mit großen Terrainkorrektionen ſehr vorſichtig ſein; andererſeits aber iſt eine ſpätere Zunahme des Verkehrs durch Aufſchwung des Handels, durch den Anſchluß neuer Bahnen ſehr möglich, während eine nachträgliche Korrektion den ganzen Betrieb unterbricht und faſt alle früheren Ausgaben verlieren läßt.

Wir brauchen kaum zu erwähnen, daß wir in unſerem Beiſpiel ziemlich extreme Annahmen gewählt, und daß man ſelten in die Nothwendigkeit kommen wird, einen Durchſtich für 1 Million zu machen. Man wird in den meiſten Fällen ein ſolches Terrain durch einen Umweg ganz zu vermeiden ſuchen.

Der Uebergang einer Eiſenbahn in eine veränderte Richtung geſchieht ſtets durch eine ganz allmälig gekrümmte Linie. Wenn ein Wagenzug, welcher auf der Bahn in gerader Linie einherzog, mittelſt einer Kurve in eine veränderte Richtung geleitet wird, ſo entſteht aus dem jedem Körper innewohnenden Beharrungsvermögen ein Drängen der Spurkränze der Räder gegen die auswendige Schienenreihe, wodurch nicht nur eine ſehr vermehrte Reibung, ſondern ſelbſt bei engen Radien und großer Schnellig-

Digitized by Google

keit die Gefahr entsteht, daß die Lokomotive aus der Schienenlage abspringt oder die Achse bricht. Da überdies in jeder Krümmung die auswendige der beiden konzentrischen Schienenlinien länger als die inwendige sein muß, so haben die Räder auf dieser einen längeren Weg als auf jener zu durchlaufen. Beide Räder sitzen aber an derselben Achse fest, so daß eines nicht schneller wie das andere sich umdrehen kann, und die auswendigen Räder müssen daher theilweise schleifen, wodurch die Reibung abermals vermehrt wird.

Es sind mehrere, zum Theil sehr sinnreiche Vorschläge gemacht worden, um diesem Uebelstande abzuhelfen, ohne daß der Zweck bis jetzt genügend erreicht worden wäre. Man machte z. B. die Felgen der Räder konisch, so daß der Durchmesser des Rades, an der Außenseite gemessen, kleiner war, als an der innern. Trieb nun die Centrifugalkraft den Wagen in einer nach rechts gebogenen Kurve gegen die auswendige Schiene, so bewegten sich die linken Räder auf dem inneren größeren, die rechten Räder auf dem äußeren kleineren Durchmesser,*) und die ersteren legten dadurch von selbst in derselben Zeit den größeren, die letzteren den kleineren Weg zurück. Allein die Konizität der Räder hat den großen Nachtheil, daß selbst auf der geraden Strecke der Bahn der Wagenzug eine schaukelnde Bewegung annimmt und die so lästige Seitenschwenkung (mouvement de lacet), besonders bei den von der Lokomotive entfernten Fahrzeugen bedeutend vermehrt wird.

Ein anderer Vorschlag war, die Schienen so einzurichten, daß in den Kurven das auswendige Rad nicht mehr auf den Felgen, sondern auf dem Kranz, welcher das Abgleiten verhindern soll, läuft. Das Abgleiten mußte dabei durch einen besonderen Rand an der Schiene verhindert werden. Diese Einrichtung ist

---

*) Die konische Form der Laufflächen der Radreifen durch eine cylindrische zu ersetzen, hat sich nicht allgemein als zweckmäßig erwiesen. Str.

Digitized by Google

aber natürlich nur dann möglich, wenn auf einer Bahn alle Kurven mit demſelben, und zwar bei der gewöhnlichen und nothwendigen Höhe des Kranzes mit einem ſehr kleinen Radius beſchrieben werden.

Ferner hat man die Wagen mit vier Räderpaaren verſehen,*) von welchen je zwei Paar ſo dicht als möglich aneinander gerückt und unter ſich zwar ſo verbunden wurden, daß die Achſen ihre Parallelität beibehalten, mit dem Wagen aber ſo, daß ſie ſich gegen die Normallage um etwas verſchieben können. Bei den Dampfwagen hat dies den Nachtheil, daß dann die Räder derſelben nicht mehr gekuppelt werden können, wodurch die auf den Triebrädern ruhende Laſt und mithin die Adhäſion vermindert wird; bei den übrigen Wagen hingegen, daß dieſe ſehr groß werden, wodurch mancherlei Unbequemlichkeiten entſtehen. Das gewöhnlichſte Auskunftsmittel iſt, daß man die auswendige Schienenreihe um etwas höher legt, als die inwendige, ſo daß, wenn die Centrifugalkraft die Wagen nach außen drängt, die Schwerkraft ſie wieder nach innen zieht,**) wodurch freilich das Schleifen der äußeren Räder nicht beſeitigt wird.

Alle dieſe Mittel vermögen dem Zweck nicht vollſtändig zu entſprechen, was man ſchon daraus entnehmen kann, daß die Centrifugalkraft eine variable iſt, welche mit der Schnelligkeit der Bewegung wächſt und abnimmt, während die Schwerkraft eine ganz konſtante iſt. Das Sicherſte iſt immer, die Kurven mit einem ſehr großen Halbmeſſer zu konſtruiren, oder die Schnelligkeit bei den engeren Kurven zu ermäßigen.

Die in England angeſtellten Verſuche haben gezeigt, daß die Schnelligkeit der Wagenzüge bei ſolchen Kurven, welche mit

---

*) Wagen mit ſog. Trukgeſtellen werden in der neueſten Zeit auch auf den deutſchen Eiſenbahnen (mit vier und mehr Räderpaaren) mehrfach angewandt. Str.

**) Die Ueberhöhung der äußeren Schienen in Krümmungen wird unter Berückſichtigung des Halbmeſſers derſelben und der für die Züge zur Anwendung kommenden Geſchwindigkeit bemeſſen. Str.

Digitized by Googl

einem Radius von ½ englischen Meile = 213 Ruthen beschrieben sind, genau dieselbe ist, wie auf der ganz geraden Strecke der Bahn. Es war auch nicht die geringste Abnahme der Schnelligkeit zu ermitteln, und diese Versuche wurden in großer Zahl und unter so verschiedenen Umständen vorgenommen, daß das Resultat nicht bezweifelt werden kann. Auf den bisher ausgeführten Eisenbahnen in Deutschland sind die Kurven*)

mit Radien von 300 bis 100 Ruthen,

in Frankreich . . . . . 100 =
in Belgien . . . . . 100 =
in England sogar . . . . 100 bis 70 = beschrieben.

Wie nun auch diesen Bedingungen mehr oder weniger vollkommen entsprochen werden möge, immer sind Umwege eine Abweichung von der geraden Linie in horizontaler Projektion, wie die Böschungen es in der vertikalen sind. Diese bedingen, daß die ursprüngliche Kraft vermehrt, jene, daß sie während einer längeren Zeit in Anspruch genommen wird. Könnte man den Hügel, den man nicht durchstechen will, nicht anders als auf einem Umwege von ¾ Meilen vermeiden, so kommt die Rechnung wieder auf ungefähr dasselbe Resultat. Denn wenn die Selbstförderkosten auf der horizontalen Bahn 4 Silberpfennige betrugen, so verursacht der Umweg von ¾ Meilen 3 Silberpfennige Mehrkosten, was bei 6 Millionen Centnern abermals 50 000 Thaler jährlich austrägt.

Sechs Millionen Centner sind, wie schon oben gesagt, eine Annahme, welche nicht leicht auf einer deutschen Bahn sich verwirklichen kann,**) und es wurde dies Beispiel nur gewählt, um

---

*) Der kleinste zulässige Halbmesser der gekrümmten Geleise auf den Eisenbahnen Deutschlands mit normaler Spur beträgt 300 Meter und in Ausnahmefällen 180 Meter. Str.

**) In welchem Umfange der Güterverkehr gewachsen ist, läßt ersehen, daß im Rechnungsjahr 1889/90 auf den normalspurigen deutschen Eisenbahnen 212 093 339 Tonnen (4 241 866 780 Ctr.) Güter aller Art gegen Frachtberechnung und außerdem 1 473 282 Tonnen Dienstgut befördert

Digitized by Google

darzuthun, daß unter Umſtänden ſelbſt ſehr bedeutende Vermehrungen des Anlagekapitals zu rechtfertigen ſind. Um nun den Werth eines Umweges in Zahlen näher zu beſtimmen, wollen wir die Verhältniſſe der belgiſchen und der Leipzig-Dresdener Bahn unſerer Rechnung zu Grunde legen.

Es wurden im Jahre 1840 auf den belgiſchen Bahnen überhaupt 156 801 Meilen zurückgelegt. Die Geſammtkoſten während dieſer Zeit betrugen:

	überhaupt	pro Meile
Für das Perſonal, für Unterhaltung der Gebäulichkeiten, Anſchaffung von Material ꝛc.	630812 Frcs.	1 Thlr. 2 Sgr. — Pf.
Betriebskraft, Unterhaltung, Reparatur und Erſatz der Betriebsmittel, Schienenwege-Beleuchtung, Coaksöfen, Werkſtätten, Waſſerſtationen ꝛc.	1835772 "	3 " 3 " 8 "
Direktion, Inſpektion, Kontrole, Hereinſchaffen und Abbringen der Güter ꝛc. . . .	530526 "	— " 27 " — "
Folglich für jede von einem Wagenzug auf der Bahn zurückgelegte Meile		5 Thlr. 2 Sgr. 8 Pf.

Auf der Leipzig-Dresdener Bahn wurden in demſelben Jahre überhaupt gefahren 46868 Meilen.

---

worden ſind, von denen allein 136 150 937 Tonnen (2 723 018 740 Ctr.) gegen Frachtberechnung auf die preußiſchen Staatseiſenbahnen und auf Rechnung des preußiſchen Staates verwaltete Eiſenbahnen entfallen. Ctr.

Es kosteten:	überhaupt	pro Meile
Unterhaltung der Bahn	54656 Thlr.	1 Thlr. 5 Sgr. — Pf.
Betrieb	50559 "	1 " 2 " 4 "
Heizung und Reparatur der Lokomotiven, Instandhaltung und Umbau der Wagen ꝛc.	119622 "	2 " 16 " 7 "
Verwaltung . . .	23391 "	— " 14 " 11 "
	mithin die Zugmeile	5 Thlr. 8 Sgr. 10 Pf.*)

Nun wurden ferner (wenn die jährlich zurückgelegte Meilenzahl mit der Zahl dividirt wird, welche die Länge der Bahn in Meilen angiebt) die belgischen Bahnen mehr als neun-, die sächsische mehr als achtmal täglich ihrer ganzen Länge nach befahren. Legen wir nun auch nur die letzten Verhältnisse bei unserem Beispiele zu Grunde, so werden auf einer Bahn, welche einen Umweg von $^3/_4$ Meilen macht, täglich $^3/_4 \times 8$ oder 6 Meilen umgefahren, folglich täglich eine Mehrausgabe von etwa 31 Thlrn. oder des Jahres von mehr als 11000 Thlrn. nöthig, und der Umweg von 1 Meile kostet sehr nahe die Zinsen einer halben Million Thaler an Betrieb, ohne die Baukosten zu rechnen.

Die Umwege haben aber doch den Vorzug vor starken Steigungen, daß sie den Betrieb weniger Zufälligkeiten aussetzen, das Material nicht so sehr zu Grunde richten und, wenn sie mit Vermeidung großer Bauwerke ausgeführt sind, in der Regel geringere Unterhaltungskosten in Anspruch nehmen.

Die Umwege sind die zweite wichtige Frage, welche bei Bestimmung der Traits einer Eisenbahn zu erörtern ist.

---

*) Eine Vergleichung der Kosten für die Zugmeile mit den jetzt für dieselbe aufzuwendenden Beträgen läßt sich aus dem Grunde nicht geben, weil die Züge nicht auf einer Bahn verbleiben, sondern auf andere Bahnen übergehen; die Betriebsausgaben auf den normalspurigen deutschen Eisenbahnen betragen für einen Kilometer der durchschnittlichen Betriebslänge 16801 Mark. Str.

Digitized by Google

Welchen großen Einfluß die Steigungen und die Länge einer Bahn auch immer auf die Größe des Anlagekapitals und der Wohlfeilheit ihres Betriebes haben, so sind es doch unter allen Umständen die Verkehrsverhältnisse, welche ihre Richtung bestimmen (wenigstens bei Privatunternehmungen). Niemand wird eine Eisenbahn durch eine öde Steppe bauen, bloß weil sie horizontal ist und weil man dort geradeaus gehen kann. Wir sehen im Gegentheil deren selbst in sehr ungünstigem Terrain in lohnendem Betriebe, wenn sie nur dem wahren Bedürfniß des Verkehrs entsprechen. Deshalb sollen Eisenbahnen sich dem einmal bestehenden Zuge des Landverkehrs anschließen, denn sie schaffen an und für sich keinen neuen Handel, sondern vervielfachen nur den bereits bestehenden. Die Eisenbahn soll nicht die absolut kürzeste Linie zwischen zwei Endpunkten bilden, sondern, so weit irgend möglich, gewerbreiche Städte und wohlhabende Landstriche berühren. Eine arme Gegend wird nicht reich, weil lange Güterzüge durch ihre Fluren hineilen, und eine Stadt noch kein Handelsplatz mit großen Kapitalien und auswärtigen Verbindungen, weil ein Schienenweg dahin führt.*) Nur da, wo das Bedürfniß einer schnellen und wohlfeilen Kommunikation durch die Verkehrsverhältnisse geboten ist, wird die Eisenbahn gedeihen und gedeihen machen. Umwege sind daher bis zu einer gewissen Grenze gerechtfertigt und geboten, und mehr noch als das Terrain entscheiden die Verkehrsverhältnisse die Richtung einer Bahn in letzter Instanz.

Die Eisenbahn soll daher nicht bloß das Interesse der beiden Endpunkte berücksichtigen, wie bedeutend diese immer sein mögen, sondern wesentlich auch das der zwischenliegenden Land-

---

*) Der große Verkehr, welchen Handel und Industrie durch die Eisenbahnen erhalten haben, hat auch nicht selten nicht gewerbreiche Städte und arme Orte zu Handelsplätzen und Industriestädten gemacht, insbesondere solche Orte, welche Kreuzungsstationen verkehrsreicher Bahnlinien wurden. Str.

striche und kleinen Städte.*) Die Frequenz derselben, der sogenannte innere Verkehr, ist nämlich sehr viel bedeutender, als man gewöhnlich annimmt. Auf den 45 Meilen der belgischen Bahnen hatte sich im Jahre 1840 die Hälfte der ganzen Bevölkerung des Landes, nämlich 2¼ Millionen Menschen bewegt, und von diesen hatte nach stattgehabten Ermittelungen ein jeder nur durchschnittlich 5½ Meilen zurückgelegt. Auf der Magdeburg-Leipziger Bahn fuhr 1841 im Durchschnitt jeder Reisende 5⅒ Meilen und auf der Leipzig-Dresdener 7½ Meilen. Es ist also bei weitem nicht der von Ende zu Ende durchgehende Reiseverkehr, welcher die Bahn alimentirt, sondern hauptsächlich sind es die Reisen auf kürzeren Strecken derselben, von Zwischenpunkt zu Zwischenpunkt oder von den Endpunkten zu denselben.**) Wenn aber eine Bahn keine solche Zwischenpunkte bildenden Städte berührte, so fiele dieser wichtige Verkehr weg.

Die Entscheidung, ob man einen Umweg von so viel tausend Ruthen machen will, um diese gewerbthätige Landstadt, jene an Produkten reiche Gegend zu berühren, beruht lediglich auf einer richtigen Abwägung der vermehrten Anlagekosten und der additionellen Betriebskosten für jene Tausende von Ruthen, im Vergleich mit der zu erwartenden Vermehrung der Frequenz, welche letztere aber immer nur annähernd bestimmt werden kann.

Allgemein gültig ist der Satz, daß sehr rege Verkehrsverhältnisse eine kostspieligere und vollkommenere Anlage gestatten und fordern, eine minder entwickelte Thätigkeit des Handels und der Betriebsamkeit sich hingegen mit dem minder vollkommenen

---

*) Dieser Forderung wird jetzt durch Anlage von Bahnen untergeordneter Bedeutung Rechnung getragen, während die Hauptbahnen fast ausschließlich zum Verkehr für die kürzeste Verbindung zwischen den Hauptstationen (Handels- und Industriestädten) dienen. Str.

**) Dieser Ausspruch ist auch heute noch zutreffend; auf den deutschen Eisenbahnen mit normaler Spur legt jede beförderte Person durchschnittlich 26,99 km zurück. Str.

Digitized by Google

Medium begnügt, und auch nur ein solches rentabel macht.*) Daher der enorme und doch zulässige Aufwand der englischen Bahnen, daher die nothwendige Wohlfeilheit der deutschen.

In England kostet z. B. die nur wenig mehr als $^3/_4$ Meilen lange London-Greenwich-Bahn 5 480 000 Thaler bei freilich ganz exceptionellen Verhältnissen, da diese Bahn auf ihrer ganzen Erstreckung über gemauerte Bogenstellungen geführt wurde, und mit $^1/_3$ ihrer Länge in der Stadt London selbst liegt. Die bloße Grundentschädigung kostete mehr als 2 Millionen Thaler.

Es kosteten ferner pro laufende deutsche Meile

in England	London-Croydon	2302000	Thlr.
	Manchester-Bolton	1890000	=
	London-Birmingham	1560000	=
	Liverpool-Manchester	1380000	=
	Great-Western	1340000	=
	Manchester-Leeds	1260000	=
	Grand-Junction	720000	=
	Preston-Lancaster	716000	=
	North-Union	704000	=
	Leeds-Selby	544000	=
	Glasgow-Garnkirk	378000	=
	York-Nord-Midland	306000	=
	Arbroath-Forfar	216000	=
	Arbroath-Dundee	210000	=
in Frankreich	Etienne-Lyon	592000	=
in Belgien die 13 ersten Sektionen, welche auf etwa $^3/_4$ nur einfaches Geleise haben**)		304000	=

*) Während in früheren Jahren die Eisenbahnen fast alle gleichmäßig gebaut wurden, hat man in den letzten Jahrzehnten diejenigen Bahnen, welche einen geringeren Verkehr erwarten ließen, auch einfacher gebaut und ausgerüstet. Str.

**) Die Strecke von Lüttich bis Verviers, welche noch im Bau, wird aber bedeutend theurer und wohl die theuerste auf dem Kontinent.

Digitized by Google

in Deutschland mit einfachem Geleise

Köln-Aachen	500000	Thlr.
Düsseldorf-Elberfeld	500000	=
Berlin-Potsdam	400000	=
Leipzig-Dresden (Doppelbahn)	360000	=
Badische	370000	=
Taunus	320000	=
Hamburg-Bergedorf	375000	=
München-Augsburg	270000	=
Berlin-Frankfurt a. O.	250000	=
Berlin-Anhalt	210000	=
Berlin-Stettin (schmale Kronenbreite)	184000	=
Magdeburg-Leipzig	209000	=
Kaiser Ferdinand-Nordbahn	164000	=

Bahnen, welche so ungeheure Terrainschwierigkeiten zu besiegen hatten, wie Köln-Aachen und Düsseldorf-Elberfeld, können keinen Maßstab des Verkehrs abgeben, ebensowenig diejenigen, welche bei der Neuheit der Sache ein hohes Lehrgeld zahlen mußten. Man darf annehmen, daß im mittleren Durchschnitt in Deutschland die Eisenbahnen für 1/4 Million pro laufende Meile herzustellen sind.*) Hiernach vermehren sich die Kosten einer Eisenbahn für jede Meile Umweg, wenn zu dem durchschnittlichen Anlagekapital von 1/4 Million die kapitalisirten Mehrkosten des Betriebes mit 1/2 Million hinzugerechnet werden, um

*) Von dem auf die Anlage und Ausrüstung der normalspurigen Eisenbahnen Deutschlands verwendeten Anlagekapital entfallen auf 1 km Bahnlänge 252268 Mark. Die Gesammtkosten der Stadtbahn in Berlin einschließlich der antheiligen Kosten an dem Umbau des Schlesischen Bahnhofes in Berlin und an dem Neubau des Bahnhofes Charlottenburg betragen bei rund 11 1/4 km Länge rund 68140000 Mark, wovon 33412000 Mark auf den Grunderwerb entfallen, letzterer würde einen bedeutend höheren Betrag erfordert haben, wenn die Bahn nicht auf eine große Strecke fiskalisches Terrain und außerhalb der Stadt Ackerland berührt hätte. Str.

Digitized by Google

3/4 Millionen, welche von der durch den Umweg beabsichtigten Vermehrung der Frequenz aufgewogen werden sollen.

Wir haben gesehen, wie sowohl Terrain als Verkehrsverhältnisse die Bahnen zwingen, von der geraden Linie abzuweichen; es bleibt übrig, in wenig Worten die politischen und Territorial-Verhältnisse zu berühren.

Daß die Anlage einer Eisenbahn auf lange Zeit hinaus und aus weiten Kreisen den Verkehr in eine bestimmte Richtung leitet, liegt in der Natur der Sache. Man hätte daher vermuthen können, die Staatsregierungen würden sich sogleich an die Spitze dieser Unternehmungen stellen, um die Richtungen der Bahnen nach dem Interesse der Gesammtheit zu regeln. Dies geschah jedoch nicht.

In England konnte freilich Alles dem Assoziationsgeist der Privaten überlassen bleiben. Kein Unternehmen erschien zu groß oder zu kostspielig bei dem Ueberfluß an Kapitalien, dem Unternehmungsgeist des Volkes und der hohen Entwickelung der Industrie und des Handels; auch gab es innerhalb des meerumspülten Umfanges des Königreiches keine politischen Grenzen, welche den Anlagen Schwierigkeiten in den Weg legten oder Jalousien hervorriefen. Anders auf dem Kontinent und vor Allem in Deutschland. Dennoch blieb die belgische Regierung lange die einzige, welche den Bau der Eisenbahnen nach einem vorher durchdachten Plan und im Interesse des Staats wie der Einzelnen für das ganze Land übernahm. Der Erfolg hat bereits gezeigt, wie sehr die Ausführung gelungen ist.

In Deutschland handelt es sich bei der Wahl der Richtung für Eisenbahnen in der That nicht darum, ob diese oder jene Landstadt berührt werde, sondern sehr oft, ob der Welthandel seinen Zug durch ein Königreich nehmen oder es vermeiden soll. Dennoch blieb Alles dem Unternehmungsgeiste der Privatleute überlassen, und zu ihrer Ehre sei es gesagt, daß Deutschland durch ihren Muth und ihre Einsicht mit Ausschluß Belgiens das an Eisenbahnen reichste Land des Kontinents wurde, bevor irgend

Digitized by Google

eine Regierung ihnen zu Hülfe kam.*) Freilich war Personenfrequenz Hauptrücksicht, es wurden nur die lukrativsten Strecken ausgebeutet, und es entstanden Richtungen, welche in ein rationelles Staatseisenbahnnetz nicht passen wollen.

Bald stellte sich jedoch heraus, daß die Regierungen so großen Unternehmungen nicht fremd bleiben konnten.**) Zunächst gerieth die Post in Konflikt mit den Eisenbahnen, welche in der Hand der Staatsverwaltung ein wesentlicher Vortheil für sie gewesen wären, und die ihr als Privateigenthum eine nicht zu besiegende Konkurrenz entgegenstellten. Die Nothwendigkeit, den weniger begünstigten Provinzen einen erleichterten Absatz für ihre Erzeugnisse zu verschaffen, die entlegeneren Theile des Landes mit der Hauptmasse zu verschmelzen, endlich die militärischen Rücksichten, Alles sprach dafür, auch da Eisenbahnen zu bauen, wo sie sich nicht unmittelbar rentiren konnten, und dies vermochte nur der Staat.

Nach und nach haben denn auch fast alle deutschen Regierungen Eisenbahnanlagen unter verschiedenen Bedingungen entweder selbst übernommen, unterstützt oder garantirt.***) Preußen that diesen Schritt zuletzt, aber im großartigsten Stil, indem gleich für 200 Meilen Gewähr geleistet wurde, und die Frage, welche wir zu beleuchten gesucht haben, wird daher dort in nächster Zukunft vielfach in Anregung gebracht werden.†)

---

*) Die Gesammtlänge der normalspurigen Eisenbahnen Deutschlands ohne die Anschlußgeleise an gewerbliche Etablissements ꝛc. beträgt zur Zeit 41879 km und die der schmalspurigen 1051 km. Str.

**) Gesetz über die Eisenbahn-Unternehmungen in Preußen vom 3. November 1838. Str.

***) Allerhöchste Kabinetsordre vom 22. November 1842, betreffend die Uebernahme einer Zinsgarantie von 3½ pCt. an einige hülfsbedürftige Eisenbahn-Unternehmungen in Preußen. Str.

†) Auf Grund des Gesetzes vom 7. Dezember 1849 wurden die ersten Bahnen in Preußen vom Staate gebaut und die Saarbrücker Bahn 1860, die ersten Strecken der Ostbahn 1851 eröffnet. Str.

Digitized by Google

Zur

Orientalischen Frage.

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Die hier folgenden fünf kürzeren Aufsätze sind in den Jahren 1841 bis 1844 in den Beilagen der Augsburger Allgemeinen Zeitung erschienen. Es sind:

Deutschland und Palästina. 1841.
Land und Volk der Kurden. 1841.
Militärisch-politische Lage des osmanischen Reichs. 1841.
Reschid, Izzet und die Pforte. 1842.
Die Donaumündung. 1844.

Ihrem Inhalte nach lassen sich die Aufsätze unter der Bezeichnung „Zur orientalischen Frage" zusammenfassen; und wenn auch im zweiten ethnographische, im fünften geographische Gesichtspunkte mitsprechen, so treten doch in allen die politischen und kriegerischen, damals ebenso wie oft zuvor und später Europa stark bewegenden Ereignisse im Orient in den Vordergrund.

Moltke war im Spätherbst 1839 aus der Türkei zurückgekehrt, nachdem er während seines dortigen vierjährigen Aufenthalts eine gründliche Kenntniß von Land und Leuten erworben und reiche, vielseitige Erfahrungen gesammelt hatte. So durfte er als einer der berufensten, urtheilsfähigsten Kenner des Orients gelten.

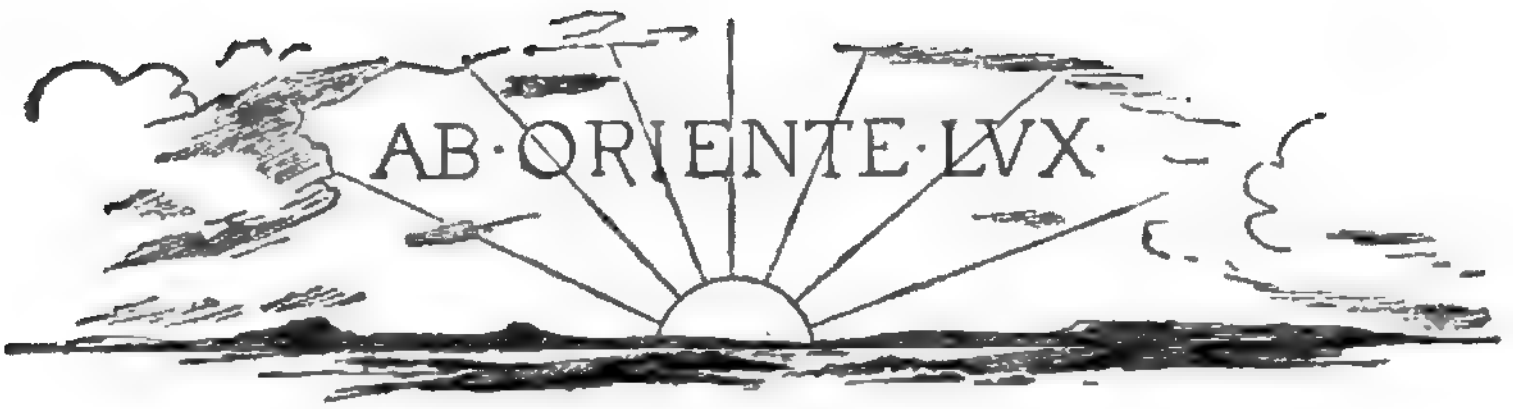
Als er vom Schlachtfelde von Nisib sich der Heimat zuwandte, war in den langjährigen Zwistigkeiten der hohen Pforte mit ihrem aufsässigen Vasallen Mehemed Ali von Aegypten ein Augenblick eingetreten, wo es schien, wie wenn die längst morsche Macht der Osmanen vollends zusammenbrechen würde. Sultan Mahmud III., der mit eiserner Faust, aber wenig Erfolg sein Reich zu reformiren begonnen hatte, war gestorben, kurz bevor die Schreckenskunde von Nisib nach Stambul gelangte. An seine Stelle trat der sechzehnjährige schwache Abdul Meschid; er fand sein Reich ohne Heer, ohne Flotte, denn diese hatte der verrätherische Kapudan Pascha nach Alexandrien zu Mehemed Ali geführt; ganz Syrien war in den Händen der Aegypter, denen der Weg zum Bosporus offenstand. Aber Mehemed Ali vermochte den erkämpften Erfolg nicht auszubeuten, und als in Konstantinopel der europäisch gebildete, dem Fortschritt geneigte Reschid Pascha ins Ministerium eintrat, begannen diejenigen

europäiſchen Mächte, die der Integrität und zeitgemäßen Entwickelung der Türkei geneigt waren, kräftigere Maßregeln zu ergreifen. Vor Allem war es der von Reſchid ins Werk geſetzte Hattiſcherif von Gülhane (2. November 1839), der die Stimmung der Mächte aufs Günſtigſte beeinflußte. Dieſer Erlaß des Sultans verhieß allen ſeinen Völkern, Gläubigen wie Rajah, Sicherheit des Lebens, der Ehre und des Eigenthums, gleichmäßige Abgabenvertheilung und Regelung der Aushebung, er bedeutete alſo einen weiteren wichtigen Schritt auf dem Wege der Reform. Nur das Miniſterium Thiers in Frankreich unterſtützte noch ferner die dreiſten Forderungen Mehemed Alis, ſo daß ſich die anderen Großmächte in einer Quadrupelallianz zum Schutze der Pforte vereinigten (15. Juli 1840) und gegen den rebelliſchen Vicekönig, der ſich auf die nicht eintretende thatſächliche Hülfe Frankreichs verlaſſen hatte, militäriſch vorgingen. Eine engliſch-öſterreichiſche Flotte und ein türkiſches Landungskorps griffen die Aegypter in Syrien an, und nachdem Beyrut, Akka und andere Küſtenplätze gefallen waren, die Bevölkerung Syriens ſich für den Sultan erhoben hatte, räumte Ibrahim Paſcha, der Sohn und Feldherr Mehemed Alis, das Land und führte ſein Heer in einem bald zur Flucht ausartenden Rückzuge nach Aegypten zurück. Inzwiſchen war ein engliſches Geſchwader vor Alexandrien erſchienen, und Mehemed Ali ſah ſich nunmehr genöthigt, um Frieden zu bitten, der ihm unter Anerkennung der Erblichkeit ſeiner Dynaſtie (Anfang 1841) gewährt wurde.

Bald nach dieſen Ereigniſſen ſchied Reſchid Paſcha aus dem Miniſterium, in das kurze Zeit ſpäter an ſeine Stelle Izzet Mehemed Paſcha berufen wurde. Izzet war eins der angeſehenſten Häupter der alttürkiſchen konſervativen Partei, und ſein Eintritt ins Amt bedeutete einen völligen Bruch mit den Reformbeſtrebungen. Allein, der Einflüſſe auf den ſchwachen, jugendlichen Sultan waren ſo viele, daß auch Izzets Verweilen im Miniſterium kurz war, die Regierung in Konſtantinopel noch lange ſich in Gegenſätzen bewegte und der inneren Schwierigkeiten während der Zeit, in welcher ſich die nachſtehenden Aufſätze bewegen, nicht Herr zu werden vermochte. Aufſtände in Creta, Verwickelungen in Verwaltung der Libanon-Provinz, ein ernſtes Zerwürfniß mit Perſien, Wirren in den Donaufürſtenthümern trugen dazu bei, die Lage des osmaniſchen Reichs auf Jahre hinaus unſicher und zu einer Gefahr für den Weltfrieden zu machen.

Es erſchien nothwendig, dieſen kurzen geſchichtlichen Ueberblick zur Orientirung der heutigen Leſer den nachfolgenden Aufſätzen vorauszuſchicken.

Digitized by Google



Deutſchland und Paläſtina.

Durch ein kräftiges und glückliches Handanlegen hat eine kleine Schaar von Europäern die lange ſchwebende ſyriſche Frage zu einer ſchnellen Entſcheidung gebracht. Acre fiel unter den Donnern einer engliſch-öſterreichiſchen Flotte, und das Trugbild ägyptiſch-arabiſcher Macht zerfloß in ſich ſelbſt. Das ſchöne Syrien wurde dem Padiſchah wieder erobert, der übermüthige Vaſall, der ſeiner Autorität ſo lange getrotzt, bis in den Staub gedemüthigt — aber iſt die orientaliſche Verwickelung nun hierdurch geſchlichtet? Schwerlich wird Jemand dieſe Frage bejahen, der die türkiſchen Länder durchreiſt hat und die Wahrheit zu erkennen die Fähigkeit und den Willen hatte.

Das gänzliche Erlöſchen des militäriſchen Geiſtes bei dieſen vormals ſo ſtreitbaren Völkern hat ſich auch bei jener neuen Veranlaſſung bekundet. Wenn es im Intereſſe der Engländer lag, das Handeln des türkiſchen Heeres gegen Ibrahim als kräftig und kühn hervorzuheben, ſo behaupten dagegen ruhige und unbefangene Augenzeugen und Mithandelnde, ebenſo wenig glänzende Waffenthaten geſehen zu haben, als ein Jahr zuvor bei Niſib. Die Europäer eben haben Alles gethan. Von dem Augenblick, wo ſie den Schauplatz verließen, wo ihre Flotte von

Digitized by Google

der ſyriſchen Küſte abſegelte, hat das türkiſche Heer ſich faſt keinen Schritt weiter gerührt, und doch bedurfte es nur eines letzten Anſtoßes, um das morſche Gebäude der Gewalt und Barbarei vollends zu zertrümmern. Die Pforte hat die reichen Länder zwiſchen dem Euphrat und dem Mittelländiſchen Meer nicht zu erobern vermocht; ſie kann, wenn ſie ihr geſchenkt werden, dieſe Länder ebenſo wenig behaupten. Sie iſt nicht im Stande, die Syrer durch eine kräftige Regierung, wie der Militärdeſpotismus Ibrahims war, im Gehorſam zu erhalten, und ſie kann das Land durch eine gerechte und gute Verwaltung nicht für ſich gewinnen, weil ihr zu einer ſolchen Verwaltung das erſte Element, redliche Beamte, völlig abgehen, welche der Hattiſcherif von Gülhane nicht hervorzaubern konnte. Wollte die osmaniſche Regierung ihren Statthaltern ein noch ſo reichliches Gehalt auswerfen, ſie werden neben dem Gehalt die gewohnten Erpreſſungen fortſetzen. Mit den türkiſchen Paſchas kehren die Steuerverpachtungen und der Aemterhandel, die Zwangkäufe und Frohnen, kurz, die alte Willkür und Bedrückung zurück, und Syrien wird ſich gegen ſeine neuen Beherrſcher erheben, wie es ſich zu allen Zeiten gegen die früheren erhoben, weil es zu allen Zeiten mißhandelt worden iſt. Partielle Aufſtände werden unter den Bergbewohnern und in den großen Städten auftauchen. Dann wird ein Krieg geführt werden, wie der Reſchid Paſchas und Hafis Paſchas gegen die unglücklichen Kurden, wo man gegen Weiber und Kinder kämpfte und die ſchönen Dörfer abbrannte, um eine kurze Zeit über ein erſchöpftes und verheertes Land zu herrſchen, welches man auf die Dauer doch nicht behaupten konnte. Wahrlich, es bedarf keiner Sehergabe, um zu prophezeien, daß ſelbſt, wenn kein Anſtoß von außen hinzukommt, die Türken in einem oder zwei Jahren wieder aus Syrien vertrieben ſein werden.

Dieſer Anſtoß wird aber nicht ausbleiben. Der Umſtand, daß eine der Großmächte aus dem europäiſchen Areopag zurück-

Digitized by Google

trat, welcher die ſyriſche Frage zu löſen unternahm, hat zwar die Maßregeln deſſelben nicht rückgängig machen können, wirkt aber dennoch ſehr fühlbar auf die Reſultate deſſelben ein. Einige broad-sides britiſcher Linienſchiffe unter der kecken Führung eines Napier würden gar bald die arabiſche garde nationale aus ihren ſchlechten Batterien vor Alexandrien verſcheucht und die Flamme eines allgemeinen Aufruhrs in dem ſo lange furchtbar niedergetretenen Aegypten zum Ausbruch gebracht haben. Statt deſſen wird aus Rückſicht für Frankreich der Großherr gezwungen oder, was gleich viel ſagen will, von der gewaffneten Quadrupelallianz höflichſt eingeladen, einen Theil der Uſurpation ſeines Vaſallen zu heiligen. Der Erbe der Kalifen, der Mehrer des untheilbaren Reiches ſoll einen Theil eben dieſes Reiches erblich einem Rebellen verleihen. Was heißt nun aber die Erblichkeit in der Dynaſtie des Arnauten? Wer die Verhältniſſe im Orient kennt, weiß auch, wie locker die Familienbande dort ſind. Die Söhne und Töchter Mehemed Alis ſind die Kinder ſeiner Weiber und ſind zum Theil ſo wenig unter ſich verwandt, daß ſie ſich heirathen könnten. Ibrahim z. B. iſt nur der angeheirathete Sohn des Statthalters von Aegypten. Selbſt das osmaniſche Reich war kein Majorat, ſondern ein Seniorat. Das Erſtgeburtsrecht eines Unmündigen konnte nicht geltend gemacht werden gegen die Macht eines Vaterbruders, und in zweifelhaften Fällen mußten heimliche Hinrichtungen, Blendungen oder andere Gewaltthaten ſtets der unſicheren Erbfolge nachhelfen. Wie nun aber, wo die Sprößlinge des regierenden Hauſes nicht im „Prinzenkäfig“ aufgehoben, wo ſie Provinzen und Armeen befehligen und wo ſie die Macht und gewiß auch den Willen haben, ſich gegenſeitig das reiche Erbe ſtreitig zu machen. Endlich iſt das Geſchlecht des arnautiſchen Büchſenſpanners nicht von jenem religiöſen Nimbus umfloſſen, welcher die Enkel Osmans und ſelbſt ihre entfernteren Vettern, die Tataren-Chane zu Rodoſto, in den Augen der Moslem heiligt.

Digitized by Google

Auch fremde Machthaber werden die Hand ausſtrecken nach einem Theil der großen Verlaſſenſchaft des greiſen Vizekönigs in dem Augenblick, wo er von dem Schauplatz ſeines langen thatenreichen Lebens abtritt.

Wenn eine Regeneration des türkiſchen Reiches als ſolchen möglich, ſo kann ſie nur von einer erſt zu erziehenden Generation und aus muſelmänniſchen Wurzeln hervorgehen. Alle Bekehrungs- und Europäiſirungsverſuche, alle feindlichen Angriffe, ſo gut wie freundſchaftliche Dazwiſchenkünfte führen nur zum völligen Zerfall. Die Pforte wurde ſchwächer durch den ruſſiſchen Schutz, als ſie nach dem Fall von Varna geweſen; ſie iſt ſchwächer heute, wo England ihr Syrien ſchenkt, als da ſie die Schlacht von Niſib verlor. Der Marasmus einer gänzlichen Theilnahmloſigkeit hat die Maſſe des Volkes ergriffen, und die Regierung, nur noch dem Impuls folgend, welchen die Fremden ihr geben, iſt in einer Unmacht verſunken, die jedem glücklichen Abenteurer Ausſicht auf das Gelingen ſeiner ehrgeizigen Pläne gewährt. Die Verwickelungen der Jahre 1830, 1833, 1839 und 1840 werden ſich ſtets wieder und in immer kürzeren Intervallen erneuern. Soll dann der Friede Europas jedesmal in ſo ernſte Gefahr gerathen, wie die, in welcher er heute noch ſchwebt?

Bisher hat die europäiſche Diplomatie nur die Kriſen hinauszuſchieben geſtrebt; ſie hat ſich nicht darauf eingelaſſen, die Urſachen zu heben, aus welchen ſie entſtehen. Wirklich können gegen jedes Mittel, welches in Vorſchlag gebracht wird, erhebliche und gegründete Einwendungen gemacht werden, aber mit der bloßen Verneinung iſt nichts gethan.

Einige Stimmen haben gewagt, es auszuſprechen, daß dem türkiſchen Staatskörper kein eigenes Leben mehr innewohne, daß der Islam weder eine Fortbildung, noch eine Umänderung geſtatte, daß die Reform die muſelmänniſche Kraft gebrochen und ſie durch fremde Inſtitutionen nicht zu erſetzen vermocht habe,

Digitized by Google

daß ein großes, hülf- und wehrloſes Land, in den Kreis europäiſcher Weltmächte gerückt, ein beſtändiger Quell der Eiferſucht, der Befürchtungen und des Haders ſei, daß, was naturgemäß nicht beſtehen könne, vergehe, daß man die Türkei theilen müſſe.

Einem ſolchen Schritt widerſteht das moraliſche Recht, mit welchem die Politik zwar keineswegs ſchon zuſammenfällt, dem ſie ſich jedoch mehr und mehr zu nähern ſtrebt; ihm ſteht entgegen das warnende Beiſpiel einer früheren Theilung, deren Folgen für Europa noch lange nicht verſchmerzt ſein werden. Endlich verhält es ſich mit der Theilung der Türkei wie mit der Theilung eines Brillantringes: es fragt ſich, wer den koſtbarſten Solitär, Konſtantinopel, beſitzen, wer ſich mit dem werthloſeren Reſt, mit weiten Landſtrecken, die von halbbarbariſchen Völkern bewohnt ſind, genügen laſſen ſoll. Andere Stimmen riethen, einzelne Stücke des türkiſchen Gebiets der europäiſchen Civiliſation zu überantworten, wie dies bereits mit Hellas geſchehen.

Begeiſterung für das Land, wo der Erlöſer geboren ward, wo er gelebt, gelehrt und gelitten hat, ließen einſt Millionen frommer Chriſten ihre Heimat aufgeben und unſägliche Beſchwerden erdulden, um den geweihten Boden Paläſtinas zu betreten. Die Blüthe der abendländiſchen Ritterſchaft verſpritzte ihr Herzblut, um die heiligen Stätten der Herrſchaft der Ungläubigen zu entreißen. Wie ſehr hatte ſich dieſer religiöſe Sinn abgekühlt, als gerade 800 Jahre ſeit dem erſten Kreuzzuge der große Feldherr eben der Nation, welche den Titel einer Beſchützerin des katholiſchen Glaubens im Orient führt, nach der Eroberung Aegyptens ganz trocken ſagen konnte: „Jérusalem n'entre pas dans ma ligne d'opération!“ Die gegenwärtige Stimmung liegt zwiſchen jenen beiden Extremen mitten inne, und der Gedanke, Paläſtina unter chriſtlichen Schutz zu ſtellen, ſcheint in Europa nicht ohne Anklang zu bleiben. Indeſſen

Digitized by Google

dürfen religiöſe Gefühle allein in der Politik nicht entſcheiden. Ein chriſtliches Fürſtenthum Paläſtina müßte in ſeiner erſten Abrundung auch gleich die Möglichkeit ſeines Fortbeſtehens enthalten. Wollte man nach dem Beiſpiel Krakaus Jeruſalem mit den heiligen Orten ſeiner Umgebung allein zu einem Staat konſtituiren, ſo würde dieſer Staat, in einer öden, unfruchtbaren Gegend, abgeſchnitten vom Meer, fern von ſeinen Beſchützern, umgeben von arabiſchen Räuberſtämmen, bedroht von muſelmänniſchen Nachbarn und zerriſſen im Innern durch wüthenden Sektenhaß, gewiß eine ſehr unglückliche Schöpfung werden. Wahrlich, ein Glück iſt es, daß bisher die duldſamen Moslem das Heft der Gewalt in Händen hatten, und nicht eine der Sekten, welche am Grabe des Erlöſers ſo ganz die Lehre milder Duldung und Nächſtenliebe vergeſſen haben, daß man vor den Ungläubigen erröthet. So viel läßt ſich von vornherein überſchauen, daß zu der neuen Schöpfung ein weiteres Gebiet, ein Theil der Meeresküſte, ein feſter Platz geſchlagen werden müßte. Wie ſollte man auch den ſo günſtig gelegenen Hafen und die ſtarken Mauern von Acre den ſchwachen Händen der Türken ausliefern, die ſie im nächſten Augenblick wieder verlieren würden!

Es läßt ſich ferner behaupten, daß die Leitung des neuen Staates einem unumſchränkten Fürſten deutſcher Nation und echt toleranten Sinnes übertragen werden ſollte. Die ausſchließliche Bevorzugung irgend einer chriſtlichen Kirche würde gleich im Entſtehen des Staates die Keime zu ſeinem Untergange ausſtreuen. Wir ſagten, einem *deutſchen* Fürſten, weil Deutſchland den negativen Vorzug hat, keine Seemacht zu ſein, aber durch die Beſchiffung der Donau und durch die öſterreichiſchen Häfen des Adriatiſchen Meeres ihm der nächſte Handelsweg mit dem Orient geöffnet iſt. Endlich einem *unumſchränkten* Fürſten, weil nur dieſe Regierungsform für halbbarbariſche Zuſtände paßt, weil ſie für dieſelben unter einem gerechten, klugen und energiſchen Regenten

Digitized by Google

die beſte aller Formen iſt, und weil nur ein ſolcher Regent überhaupt etwas aus der neuen Schöpfung machen kann.

Die Hellenen hatten, zwar mit europäiſcher Hülfe, aber doch weſentlich durch ihre eigenen Anſtrengungen ihre Unabhängigkeit erkämpft. Sie bilden eine wirkliche Nation und konnten daher mit Recht fordern, daß ihre Verwaltung, ihre bewaffnete Macht, ihre Beamtenwelt und ihre Regierung eine griechiſche ſein ſollen. Hierin liegt nun aber eine große Schwierigkeit für die Fortbildung des helleniſchen Staates, denn das Volk, aus welchem alle dieſe Elemente entnommen werden ſollen, ſteht ſelbſt erſt auf einer Stufe halber Civiliſation. Anders würde ſich dies mit den Bewohnern des ſüdlichen Syriens verhalten. Ihnen würde die Freiheit vom türkiſchen Joch geſchenkt, und da ſie ſelbſt die Kulturſtufe der Griechen noch nicht erreicht haben, ſo würden unbedenklich die Europäer, die ihnen an Sittlichkeit, Kenntniß und Willenskraft überlegen ſind, den Adel, die bevorzugte Klaſſe, den Beamtenſtand abgeben. Aber dieſe Europäer dürften dann freilich nicht die Ueberläufer aller Nationen ſein, wie in der Türkei. Der Staat, welcher Paläſtina einen Fürſten ſchenkt, müßte ihm, außer einem Darlehn, auch aus ſeinen Beamten im Civil wie im Militär eine Anzahl erprobter Männer mitgeben, welche offenbar unentbehrlich ſind. Denn ohne umſichtige, thätige und beſonders ohne redliche Beamte iſt keine Verwaltung und vollends keine Koloniſation denkbar.

Was die Militärmacht eines Fürſten von Paläſtina betrifft, ſo läßt ſich ſogleich überſehen, daß ſie gering ſein müßte, um das Land nicht unnütz zu belaſten. Den Kern derſelben würden einige Bataillone, Eskadrons und Batterien guter Truppen mit europäiſchen Offizieren und Soldaten bilden, die jedoch ihren Erſatz zum Theil aus den Bewohnern des Landes nehmen könnten. Neben dieſen müßte allmälig eine Volksbewaffnung eingeführt werden, bei welcher man das Lehenswesen der Sipahi oder das der öſterreichiſchen Militärgrenze zum Vorbild wählte.

Digitized by Google

Dies letztere System paßt sich einer beginnenden Kolonisation so vortrefflich an, daß man nicht begreift, wie in Algier alles Uebrige, selbst die chinesische Mauer um die Metidscha, eher als dies Mittel in Antrag gebracht werden konnte. Die Seemacht dürfte in nichts weiter, als in einem Paar Korvetten zum Schutz des Handels gegen die Seeräuber des Mittelländischen Meeres bestehen. Mit diesen Vertheidigungsmitteln würde das Land gegen die benachbarten Araberhorden, wie gegen türkische und ägyptische Uebergriffe vollkommen gesichert sein, und gegen größere Gefahren müßten die Schutzmächte aufkommen.

Das weiteste Feld der Thätigkeit eröffnete sich der Regierung in der Verwaltung der innern Angelegenheiten eines Landes, in welchem Alles noch zu schaffen, wo aber auch die Elemente zu allen Schöpfungen in reichem Uebermaß vorhanden sind. Schutz des Eigenthums und der Person, Sicherheit für industrielle und kommerzielle Unternehmungen, Duldung aller Glaubenslehren und unparteiische Gerechtigkeitspflege würden Ansiedler und Kapitalien in Menge nach diesem reichen Boden, unter diesen glücklichen Himmel locken. — Der Einfluß einer solchen Musterwirthschaft von einer Staatsverwaltung mitten unter Völkern, die in ihren Beherrschern bis jetzt nur Blutsauger kannten, würde unermeßlich sein. Palästina würde eine Vormauer Syriens gegen Aegypten bilden, und wenn Aegypten einmal in einer anderen als der osmanischen Dynastie erblich sein soll, jener die beste Gewährleistung gegen türkische Angriffe bieten. Auf dem direkten Handelswege zwischen Ostindien und Europa gelegen, müßten die Häfen der Küste und die Straßen des Landes sich mit den Reichthümern zweier Welttheile erfüllen, und das christliche Europa würde in der Befreiung des heiligen Grabes eine moralische Genugthuung erlangen, welche ihm durch Jahrhunderte vorenthalten war.

Wir bekennen uns offen zu der vielfach verspotteten Idee eines allgemeinen europäischen Friedens. Nicht als ob von jetzt

Digitized by Google

an blutige und lange Kämpfe nicht mehr ſtattfinden könnten, als ob man die Armeen verabſchieden, die Kanonen zu Eiſenbahnſchienen umgießen ſollte, nein! aber iſt nicht der ganze Gang der Weltgeſchichte eine Annäherung zu jenem Frieden? Sehen wir nicht zu Anfang die Hand eines Jeden wider Jeden erhoben? Fochten nicht ſelbſt im Mittelalter Ritter und Barone, Burgen und Städte ihre Fehden nur ſo lange untereinander aus, bis die Fürſten ihnen das Handwerk legten und das Recht für ſich allein in Anſpruch nahmen? Und heute! Iſt in unſeren Tagen ein ſpaniſcher Erbfolgekrieg oder ein Krieg pour les beaux yeux de Madame möglich? Durfte Holland wegen einer Provinz, Neapel wegen des Schwefelmonopols, Portugal wegen der Dueroſchifffahrt den Frieden brechen? Es iſt nur einer ſehr kleinen Zahl von Mächten noch die Möglichkeit vorbehalten, die Welt in Flammen zu ſetzen.

Die Kriege werden immer ſeltener werden, weil ſie bereits über die Maßen theuer geworden ſind, poſitiv durch das, was ſie koſten, negativ durch das, was ſie verſäumen laſſen. Hat nicht Preußen unter einer guten und klugen Verwaltung in 25 Friedensjahren ſeine Bevölkerung um ein Viertel vermehrt, und ſind ſeine 15 Millionen Einwohner heute nicht beſſer genährt, beſſer gekleidet, beſſer unterrichtet, als ſeine 11 Millionen es waren? Kommen ſolche Reſultate nicht dem Gewinn eines Feldzugs, der Eroberung einer Provinz gleich? nur mit dem Unterſchied, daß ſie nicht auf Unkoſten eines Anderen und ohne die unermeßlichen Opfer eines Krieges erreicht wurden. Und welches europäiſche Land hat nicht ähnliche, wenn auch meiſt minder große Eroberungen in ſeinem Innern gemacht? Der Gedanke liegt ſo nahe, die Milliarde, welche Europa jährlich ſeine Militärbudgets koſten, die Millionen Männer im rüſtigen Mannesalter, welche es ihren Geſchäften entreißen muß, um ſie für einen eventuellen Kriegsfall zu erziehen, alle dieſe unermeßlichen Kräfte mehr und mehr produktiv zu nutzen. Sollte Europa, ſei es in Jahrzehnten

Digitized by Google

oder in Jahrhunderten, nicht die gegenseitige Entwaffnung, nicht das Gegentheil des Schauspiels erleben, das heute Frankreich giebt, welches seinen Rock verkaufen will, um sich einen Harnisch anzuschaffen?

Man hat gesagt, wenn es keinen Krieg mehr gäbe, würde die Menschheit ihre moralische Energie einbüßen, indem sie für eine Idee, sei es Ehre, Treue, Ruhm, Vaterlandsliebe oder Religion, ihr Leben zu opfern verlerne. Dies dürfte nicht ganz ungegründet sein. Uebrigens, je seltener der Krieg in Europa je nöthiger wird es, für die übersprudelnde Kraft der jungen Generationen ein Feld der Thätigkeit zu finden. England hat sich in allen Welttheilen und auf allen Meeren einen Schauplatz geschaffen, wo es die nachgeborenen Söhne seines Adels versorgt, den kriegerischen Muth seiner Jugend erprobt, seinem Handel neue Kanäle, seinem Gewerbfleiß neue Märkte eröffnet. Frankreich suchte in Algier den Ableiter für den oft krankhaften Ueberfluß seiner Kraft, und wenn ihm die Kolonisation bisher schlecht genug gelungen, so wünschen wir seinem Streben im Interesse der Civilisation den besten Erfolg. Sollte aber Deutschland nicht begierig zugreifen, wenn sich ihm eine Möglichkeit bietet, deutsche Gesittung und Thatkraft, Arbeitsamkeit und Redlichkeit über die deutschen Marken hinaus zu verbreiten?

Das Land und Volk der Kurden.

Ein bis jetzt noch nicht ganz verbürgtes Gerücht von neuen Aufständen in Kurdistan, in eben dem Augenblick, wo man durch das Einschreiten von vier europäischen Großmächten die Angelegen-

Digitized by Google

heiten des türkischen Reichs geregelt glaubte, setzt Viele in Erstaunen, welche der Entwickelung der orientalischen Tragödie ihre Aufmerksamkeit schenken. Und doch ist der Aufstand nur eine Folge eben jenes Einschreitens. — Mit dem Tage von Nisib hatte die Herrschaft des Padischahs über das kaum erst besiegte, aber nie wirklich unterworfene Kurdenvolk faktisch aufgehört. Man hatte keine Macht mehr über die Gebirgsbewohner, und so ließ man sie eben zufrieden. Jetzt, wo englische und österreichische Kanonen der Pforte freie Hand in Asien geschafft, fordert die Regierung, wie früher, Abgaben und Frohnen, Geld und Rekruten, und sofort ist der Aufruhr da, oder, wenn er es noch nicht ist, so wird er in nächster Zukunft unausbleiblich eintreten. Dieses Phänomen gleicht einem mächtigen Strom, der mit glatter Oberfläche dahinzieht, bis Felsklippen ihm entgegentreten und sein Brausen und Toben erst die Gewalt seiner Bewegung anschaulich macht. — Der Abfall der Provinz war bereits geschehen, der erste Versuch, ihn rückgängig zu machen, ruft die offene Empörung hervor.

Wenn wir hier eine kurze Skizze des Volkes und des Landes entwerfen, welches jetzt die Blicke Europas auf sich ziehen dürfte, so wollen wir dabei nicht mit Xenophon anfangen, nicht näher erwähnen, wie die „bösartigen Karduchen“ noch heute ein Schrecken für alle Eindringlinge sind, noch heute ihre Häuser mit den kleinen Thürmen erbauen, von welchen der griechische Feldherr erzählt; wir wollen die lange und dunkle Geschichte dieses Volkes nicht vergeblich aufzuhellen suchen und nicht dabei verweilen, ob sie ein eingewanderter tatarischer Stamm, oder vielmehr die Enkel der alten Meder und Chaldäer sind, deren Sprache sich in den Bibeln der christlich gebliebenen Dorfschaften an der persischen Grenze erhalten hat. Wir schildern vielmehr die Kurden und ihre Heimat, so wie sie sich gegenwärtig Beobachtern darstellen, welche Gelegenheit hatten, länger unter ihnen zu verweilen, als Reisende, die, jeder Sprache des Landes unkundig, umringt

Digitized by Google

von tausend wirklichen und eingebildeten Gefahren, eilig auf den halsbrechenden Straßen von Bitlis und Dschinlamerik dies Gebirge durchzogen.

Wenn je ein Volk, so sind die Kurden an die Scholle gebunden. Als Erben einer sehr alten Bodenkultur hausen sie in den Thälern des kleinarmenischen Hochlandes, verabscheuen die Ebene, in welcher die klaren Bäche ihrer heimatlichen Gebirge versiegen, und erfreuen sich dort trotz eines strengen Winters eines langen und schönen Sommers. Nur sehr wenige von ihnen sind wandernde Hirten, fast alle ein wesentlich Ackerbau treibendes Volk, und nur insofern Nomaden, als sie, je nachdem die Hitze in den niederen Thälern drückend wird und die Strahlen der Sonne die Alpenweiden vom Schnee entblößen, ihre Heerden eine Stufe höher hinauftreiben und dabei ihre Häuser einstweilen gegen Zelte aus schwarzem Ziegenhaar vertauschen.

Ganz in Uebereinstimmung mit dieser Lebensweise ist, daß man innerhalb des von ihnen bewohnten Bezirks nur Dörfer, nirgends aber einzelne Gehöfte und ebenso wenig größere Städte findet. Diese liegen nicht in, sondern um Kurdistan. Wenn man eine Linie über Diarbekir, Mardin, Nisibin, Dschjesireh-Ibn-Omar, Wan, Musch, Paluh, Derindeh, Marasch und Andiaman zieht, so umfaßt diese das eigentliche Kurdistan. Im Innern des so umgrenzten Gebietes trifft man selbst kleine Städte, wie Socho, Bitlis, Söört, Haßn-Kejfa, Schiro, Pertek Iroglu ꝛc., welche überwiegend kurdische Bevölkerung haben, nur selten und nur in den Ebenen von Karput und Malatia die beiden Städte dieses Namens, welche von Bedeutung, aber auch entschieden nicht kurdisch sind. In diesen wie in den zuvor genannten größeren Städten findet eine wunderbare Mischung von Volksstämmen, Sprachen und Religionen statt. Die Christen, der ältere Theil der Bevölkerung, sind die Enkel der alten Assyrer und Chaldäer, mit später eingewanderten Armeniern vermischt. Die ersteren sind meist Jakobiten und Nestorianer, die unter sich

Digitized by Google

durch Meinungszwieſpalt ſchroff geſchieden ſind; die letzteren der griechiſchen Kirche angehörig, mit Ausnahme einiger Proſelyten, welche die Propaganda zu Rom und St. Lazaro zu Venedig gemacht hat. Mit ihnen miſchten ſich die benachbarten Kurden, und über dieſe Bevölkerung zog die Fluth der Sarazenen hin, welche die Kreuzfahrer dort zu bekämpfen hatten, und ließen einen größeren oder geringeren Niederſchlag in Allen zurück. Endlich nehmen die Türken Beſitz von der Herrſchaft, und auch die Juden, welche wie das Eiſen im Weltall verbreitet ſind, bleiben nicht aus.

Beſonders gegen Süden iſt die Heimat der Kurden ſcharf durch den Gebirgsfuß begrenzt. Ueber denſelben hinaus ſtreift ſchon der Araber, dort giebt es keine Dörfer, keinen Anbau mehr, und nur noch Städte mit Mauern gewähren die nöthige Sicherheit gegen die Streifereien der Letzteren. Als ein iſolirter Außenpoſten ſind die kurdiſchen Bewohner auf dem Sindſchargebirge anzuſehen, welches ſich ſchroff und mauerartig aus der unabſehbaren Steppe Meſopotamiens erhebt. Im Norden und Oſten hingegen verfließt die kurdiſche mit der armeniſchen Bevölkerung, und nur das hohe, ganz unzugängliche Waldgebirge nördlich von Palu, in welches bis jetzt weder ein türkiſches Heer noch ein wißbegieriger Reiſender eindrang, iſt ihr ausſchließliches Domanium. Die Unterwerfung dieſes letzten Schlupfwinkels kurdiſcher Unabhängigkeit war von Hafisz Paſcha*) beabſichtigt, eben als der Krieg gegen die Aegypter ihnen zu Hülfe kam und dieſen Bezirk, wahrſcheinlich auf lange Zeit hinaus, der europäiſchen Forſchung wieder verſchloß.

Innerhalb der oben bezeichneten Raumausdehnung bewohnen die Kurden die Höhenzone von der Region der Fichte und Palamuteiche hinunter bis zu der des Oliven- und Granatbaums, von den ſchroffen Felswänden, aus deren Quellen und Schneedecken die Bäche rauſchend hervorbrechen, bis zu den grünen

*) Hafisz Paſcha war Oberkommandirender der türkiſchen Armee in Syrien 1838 und 1839 und verlor die Schlacht bei Niſib. H.

Digitized by Google

Thalgründen und Reisfeldern, die sie am Fuße der Berge in sanften Krümmungen durchziehen. Auf diesen Gürtel ist der Anbau beschränkt, weil höher hinauf um eben die Zeit noch Eis und Schneemassen die Gipfel bedecken, wo abwärts in der wasser- und baumlosen Steppe die Sonne schon alle Vegetation versengt hat.

Die Kurdendörfer gewähren einen freundlichen Anblick. Wenn man sich ihnen nähert, so erblickt man schon aus der Ferne prachtvolle Gruppen von Nußbäumen, unter deren breitem Schatten die Wohnungen versteckt liegen. An der Quelle oder dem Bach, welcher niemals fehlt, erhebt sich ein Hain von Pappeln, welche zum Bau der Hütten unentbehrlich sind. Reichlich getränkt und unter einer befruchtenden Sonne erreichen sie in unglaublich kurzer Zeit eine außerordentliche Höhe, und eng aneinander gedrängt, wie die Halme eines Kornfeldes, gedeihen die Stämme schlank und gerade wie ein Schilfrohr. Je nach der höheren oder niederen Lage der Ortschaft ist sie von Weinbergen, Olivenpflanzungen, Gärten oder Kornfeldern umgeben, aber äußerst selten erhebt sich ein Minaret, dessen selbst die kleinste türkische Dorfschaft nicht entbehrt.

Die Seitenmauern der Wohnungen sind von einer Art Luftziegel aus Lehm und zermalmtem Stroh, ganz ohne Holz, erbaut und statt der Fenster nur mit wenigen engen Oeffnungen versehen, welche hoch angebracht und nicht verschlossen sind, weil weder die Erfindung des Glases noch des Papiers bis in diese Berge vordrang. Der Eingang wird durch eine starke Thür aus Eichenholz geschlossen. Ueber diese Wand wird eine Lage von Pappelstämmen gestreckt, in Entfernungen von 9 Zoll auseinander, mit Zweigen bedeckt und über das Ganze eine Schicht Lehm und Kies, etwa 1 oder 1½ Fuß dick, gestampft. Die so entstandene Plattform dient der Familie zum nächtlichen Aufenthalt während des Sommers und ist oft mit einer vier Fuß hohen Wand als Brustwehr umgeben. Die Häuser der Vornehmen haben zwei solche Stockwerke und sind zuweilen von

Digitized by Google

Stein und meist an einer Seite mit einem viereckigen Thurm versehen. Die ganze Einrichtung ist auf Vertheidigung in den heimatlichen Fehden berechnet.

Im Innern der Wohnung findet man außer den kleinen Gemächern der streng abgesonderten Frauen ein größeres Gemach, das Selamlik der Türken. An dessen oberem Ende erblickt man den Kamin oder Herd zu ebener Erde, zu beiden Seiten auf einer niedrigen Estrade einige Kissen, und bei den Vornehmeren bedeckt ein Teppich den Boden. Dies ist die ganze Ausstattung.

Alle Ortschaften sind unter sich durch die halsbrechendsten Fußpfade verbunden, welche selbst auf Maulthieren nicht ohne Gefahr zu passiren sind und dem ungewohnten Reiter Entsetzen einflößen. Jede Gemeinde genügt sich selbst, sie braucht und will keinen Verkehr mit den übrigen. Die Frauen weben die baumwollenen und halbseidenen Hemden, die roth- und schwarzgestreiften Stoffe zu den weiten Beinkleidern, die schwarzen Mäntel aus Ziegenhaar, welche nebst Bundschuhen und einer weißen Filzkappe den Anzug der Männer ausmachen. Zwischen einigen in die Erde gepflanzten Stecken weben sie die schönen und dauerhaften Teppiche, welche den Hauptluxus der Wohnungen ausmachen. Die Männer bestellen das Feld, warten ihre Heerden und rauchen Tabak oder ziehen auf Fehden aus.

Die Zahl der kurdischen Bevölkerung anzugeben, ist selbst annäherungsweise sehr schwer, jedenfalls übersteigt sie eine halbe Million. Die große Mehrzahl derselben besteht aus Moslemin, an der persischen Grenze giebt es christliche Kurden und auf dem Sindschar und am Südrande ihres Gebietes wohnen Yeziden, von welchen die Türken annehmen, daß sie den Teufel anbeten, und die deshalb in Sklaverei verkauft werden dürfen. Die Armenier, welche in nicht geringer Zahl unter ihnen wohnen, sind sämmtlich griechische Christen. Alle Kurden haben eine nationale Aehnlichkeit. Ihre Hautfarbe ist nicht gebräunter als die der sie umgebenden Turkomanen und Armenier; sie sind

Digitized by Google

meiſt von hohem, ſtämmigem Wuchs, die Naſe iſt gekrümmt, aber die Augen ſitzen ſehr nahe aneinander und geben ihn oft das Anſehen, als ob ſie ſchielten.

Eine beſondere Gewandtheit und praktiſche Kenntniß beweiſt der Kurde in Anlegung von Waſſerleitungen. Ohne alle Nivellirinſtrumente ziehen ſie die Waſſerfäden von den hochliegenden Quellen und Bächen oft Stunden weit an den Gebirgswänden hin bis zu dem Punkt, wo ſie des Elements bedürfen, welches hier die Bedingung aller Vegetation iſt. Die Berglehnen ſind oft bis in erſtaunliche Höhe terraſſenförmig aufgebaut wie in unſeren kultivirteſten Weinländern, um eine Spanne tragfähigen Landes zu gewinnen, und Baumpflanzungen, Felder und Waſſerleitungen bezeichnen vorzugsweiſe die kurdiſche Kultur.

So iſt die Heimat und der heitere Himmel, an welchen dies Volk mit ganzer Seele hängt. Als Hafisz Paſcha im Jahre 1838 mit Feuer und Schwert die Bewohner des Karſann-Dagh bis in ihre höchſten und unerſteiglichſten Schlupfwinkel getrieben, und als ihnen, die rings umſtellt waren, die Lebensmittel zu mangeln anfingen, erſchienen die Aelteſten vor dem Zelt des Siegers, um ſeine Gnade anzuflehen. Der Paſcha wußte kein anderes Mittel, dies Volk in treue Unterthanen der Pforte umzuwandeln, als ſie aus ihren unzugänglichen Gebirgen in die Ebene zu verpflanzen. Dort verſprach er ihnen den zehnfachen Grundbeſitz (er konnte in dieſer Beziehung von unbegrenzter Freigebigkeit ſein); er gelobte ihnen drei Jahre lang völlige Befreiung von allen Steuern und Aushebungen und ſchilderte ihnen die Reichthümer, die ſie durch Seidenkultur und Pferdezucht gewinnen könnten, ſtatt Maulbeeren zu pflücken und Schafe zu hüten. Aber man könnte ebenſo gut einem Fiſch vorſchlagen, künftig ein Neſt zu bauen. Die Greiſe blickten kummervoll zum Himmel und gelobten Alles, was man forderte. Reich beſchenkt kehrten ſie zu den Ihrigen zurück und erzählten, was ſie erfahren. Da griffen Weiber und Kinder zu den Waffen, die Metzeleien mußten erneut

Digitized by Google

werden und endigten erſt mit der gänzlichen Beſiegung der Widerſpenſtigen, aber das Projekt der Koloniſirung in der Ebene wurde als unausführbar aufgegeben.

Kurdiſtan iſt ein Aggregat von lauter einzelnen Dorfſchaften ohne allen weiteren Verband. Nur ſehr ſelten erblickt man ein altes Raubſchloß, auf hohen, unerſteiglichen Berggipfeln aufgethürmt oder zwiſchen ſchroffe Thalwände eingeklemmt. Sie dienen einigen wenigen Beys nicht als bleibende Wohnung, ſondern als Zuflucht in Zeiten der Gefahr. Keiner dieſer kleinen Fürſten übt eine beſtändige Herrſchaft über einen größeren Theil des Landes, und nur in Zeiten der Noth und Bedrängniß vermochten Männer, wie Rewanduß-Bey, Bedehan-Bey und Sayd-Bey eine beträchtliche Schaar ihrer Landsleute um ihre Fahnen zu verſammeln. Dieſe fielen dann auch ebenſo ſchnell wieder von ihnen ab, und jeder vertheidigte ausſchließlich nur ſeinen Herd. Hierin liegt die Schwäche des Volkes. Sie würden unbezwinglich ſein, wären ſie vereint, aber die Einen haben ſich nie geregt, den Anderen beizuſtehen, und während Reſchid und Hafisz Paſcha irgend einen Bezirk überzogen, freuten die übrigen ſich in ihrer einſtweiligen Freiheit, bis auch an ſie die Reihe kam.

Gegen die Araber, die den völligen Gegenſatz dieſes Volkes bilden, haben die Kurden, indem ihre letzten Anſiedelungen in der Ebene von den Reiterſchaaren der Wüſte zerſtört wurden, ihre natürliche Grenze erreicht. Der arabiſche Löwe kann dem kurdiſchen Falken in ſeinen Gebirgsklüften nichts mehr anhaben, und umgekehrt dieſer jenem nicht, ohne aus ſeinem Element herauszutreten. Der gefährlichſte Feind der Kurden müßte wegen ſeiner unmittelbaren Nähe Perſien ſein, wenn dies Land nicht in gänzliche Unmacht verſunken wäre. Allerdings erlagen ſie den Paſchas von Bagdad und Diarbekir, aber hauptſächlich nur, weil zu jener Zeit die großen Hülfsmittel eines Heeres von 50 000 Mann gegen ſie verwendet werden konnten, welches der Padiſchah zu ganz anderen Zwecken in jenen fernen Gegenden zu

Digitized by Google

unterhalten gezwungen war, nämlich zur Beobachtung Ibrahims. Uebrigens weiß die Pforte am besten, welche Opfer an Menschen, Geld und Material die Gewalt ihr gekostet hat, Kurdistan einen Zeitraum von wenigen Jahren hindurch brandschatzen zu dürfen. Sie mußte diese Opfer freilich bringen, weil ohne die Hülfsmittel Kurdistans es ihr geradezu unmöglich gewesen wäre, die Last des status quo sieben Jahre lang zu ertragen. Ihre Artillerie, wenn die Geschütze durch unsägliche Anstrengungen auf Kameelen oder durch Menschenhände in diese Gebirgsthäler geschafft waren, gewährte ihr eine Waffe, der die Kurden nichts Aehnliches entgegensetzen konnten, und doch widerstanden Schlösser mit 40 bis 80 Mann Besatzung 32, selbst 40 Tage lang allen ihren Anstrengungen.

Mittlerweile räumten Hungersnoth und Krankheit furchtbar unter den Belagerern auf, und wenn die letzte Expedition Hafisz Paschas schnell zum Ziele führte, so lag dies großentheils mit in dem Umstande, daß man hier Kurden gegen Kurden ins Gefecht brachte.

Dieselben Männer, welche sich in der Ebene und unter türkischen Fahnen so schlecht geschlagen, sah man damals mit der äußersten Verwegenheit verschanzte Höhlen, Dörfer und Schlupfwinkel erstürmen oder vertheidigen. Beuteluſt und Liebe zur Heimat waren die Motive, welche bei der einen Gelegenheit wirkten, bei der anderen fehlten.

Die Natur des Bodens erlaubt den Kurden nur selten, zu Pferde zu fechten. Ihre Reiter, auf trefflichen Rossen, sind meist noch mit Pfeil und Bogen oder mit langen Bambuslanzen bewaffnet, deren oberes Ende mit einem dicken Wulst von Straußfedern geschmückt ist, auch führen sie noch den kleinen runden Schild aus Flechtwerk und mit Häuten überzogen zu ihrem Schutz. Dagegen ist das lange Gewehr mit den schönen persischen Läufen, von damaszirtem Eisen und oft noch mit Luntenschlössern versehen, eine furchtbare Waffe bei dem zu Fuß fech-

Digitized by Google

tenden Kurden in einem so schwierigen, oft fast unersteiglichen Terrain. Es liegt nach all diesem ein sehr starkes defensives Element in der kurdischen Nation, und man darf keineswegs glauben, daß die Russen nicht einen äußerst hartnäckigen Widerstand finden würden, sollten sie je die Eroberung des Landes versuchen. Sie würden hier auf denselben Fanatismus und auf alle die Schwierigkeiten eines dem russischen Soldaten vorzugsweise nicht zusagenden Gebirgskrieges stoßen, die sie schon seit langer Zeit vergeblich im Kaukasus zu bewältigen streben, wo doch die Nachbarschaft und die See ihnen sehr zu Hülfe kommen.

Aus eben diesen Betrachtungen geht aber zugleich hervor, daß die Kurden in offensiver Hinsicht wenig zu fürchten sind. Die großen Städte zunächst außerhalb ihres Gebietes sind vielleicht eine Lockung für sie, um sie dann und wann zu plündern, nicht aber, um sie zu besitzen und um sich in ihren, von der Sonnenhitze glühenden Mauern einzuschließen. Mossul und Bagdad namentlich liegen ganz außer ihrer Wirkungssphäre. Wir möchten daher auch den neuen Aufstand keineswegs als eine Lebensfrage für die Fortdauer des türkischen Reiches ansehen. Kurdistan ist diesem überhaupt nie chemisch verschmolzen gewesen, sondern es war nur mechanisch mit den übrigen Provinzen eine Zeit lang vermischt. Es ist im gegenwärtigen Zustande nicht wie Aegypten als ein fressender Krebsschaden, sondern wie ein abgelöstes Glied des großen Staatskörpers anzusehen, von welchem schon so viele Extremitäten abgestorben sind.

Es ist auch sehr wohl möglich, daß die jetzt disponibel gewordene türkische Heeresmacht in Asien, indem sie aufs Neue diese schönen Thäler überzieht, die Dörfer verbrennt und die Saaten niedertritt, abermals einige kurdische Bezirke zum Gehorsam gegen den Padischah zwingt. Aber eben der Umstand, daß immer dieselbe Blutarbeit wieder nothwendig wird, und daß für jede Rekrutenaushebung oder Steuerforderung eine solche Machtent-

Digitized by Google

faltung aufs Neue geboten ist, führt auf die ernsthaftesten Betrachtungen über den Zustand des Reiches, welches Europa durch seine Flotten und Heere zu erhalten sich jetzt so angelegen sein läßt.

Militärisch-politische Lage des osmanischen Reichs.

Wer der Entwickelung der Begebenheiten im Orient mit aufmerksamem Blicke folgt, kann sich nicht verhehlen, daß das türkische Reich mit immer zunehmender Schnelligkeit auf dem jähen Abhange des Verfalls hinabeilt. Seit Navarin und Adrianopel hat der Padischah keine Schlachten mehr gegen die Fremden, sondern nur gegen seine Unterthanen gefochten. Seine hundertjährigen Feinde wurden plötzlich ebenso viele Freunde und bald darauf Beschützer. Rath und Beistand wurde ihm von allen geboten, mehr selbst, als er davon gebrauchen zu können glaubte; und aus jeder Hülfsleistung ging er schwächer hervor, als er in der Noth gewesen war, welche den Beistand veranlaßt hatte. Eben jetzt, nachdem englische und österreichische Kanonen ihm den langersehnten Besitz von Syrien zurückgegeben, bildet das osmanische Reich aufs Neue einen weiten Schauplatz von Unzufriedenheit und Empörung auf der einen, von Verwirrung und Schwäche auf der anderen Seite.

Wir lesen in den Zeitungen, der Aufstand in Bulgarien sei beschwichtigt. Hussein, Pascha von Widdin, der Vertilger der Janitscharen, der gichtbrüchige Greis von nahe an 90 Jahren, hat von seinen Polstern aus das Werk der „Beruhigung" vollbracht. Der alte Würger hat seine Arnauten gegen die mißvergnügten Rajahs losgelassen. Die beutebegierige Schaar seiner Söldlinge stürzt sich auf die zum Theil unbewaffneten Haufen

Digitized by Google

der bulgariſchen Chriſten, verbrennt ihre Dörfer und Saaten, ſchleppt Weiber und Kinder in die Gefangenſchaft und treibt, was nicht dem Säbel erliegt, in die Gebirge, wo die dem Hunger und Elend Preisgegebenen ihrerſeits in Räuberbanden verwandelt werden. Allein die Sache iſt damit vertagt, und dies, ſo ſcheint es, iſt überhaupt die einzige Erledigung, deren die Angelegenheiten jenes Landes fähig ſind.

Wir ſtehen an, ob wir bei unſerer Muſterung als zum türkiſchen Reich gehörig die Fürſtenthümer erwähnen ſollen, in welchen kein Türke mehr wohnen darf und denen die türkiſche Regierung ihre Befehle nicht ſchicken kann, ohne ihren Tataren auf ein öſterreichiſches Dampfſchiff zu ſetzen und ihn 14 Tage in eine Quarantäne einſperren zu laſſen. Indeß ſehen wir in Serbien einen großherrlichen Kammerherrn nach dem anderen eintreffen, ohne daß einer derſelben die dortigen Wirren zu beendigen wüßte. Der alte Miloſch Obrenowitſch ſieht dem Treiben vom anderen Ufer der Donau zu, als ob er glaubte, die Zeit dürfe wohl noch kommen, wo er wieder unter ſeine alten Waffengefährten hintreten, ſie an den glorreichen Kampf ihrer Jugend erinnern und ſein Land für immer von den Moslemin unabhängig machen könne.

Die Provinzen, aus welchen die Pforte ihr Beruhigungsmittel für Bulgarien entnahm oder richtiger für hohen Sold erkaufte, Albanien und Bosnien, befinden ſich in einem Zuſtande, welcher nichts weniger als befriedigend genannt werden kann. Indeß iſt man in Stambul ſchon gewohnt, es als eine beſondere Vergünſtigung des Schickſals anzuſehen, wenn der Divan eine vorübergehende Gewalt in jenen Bergen ausüben darf. Ali Paſcha von Janina iſt ja nicht mehr, und ſchlimmſten Falls machen die öſterreichiſchen Grenzer Ordnung, ſo ungern ſie ſich auch in fremde Händel miſchen.

Viel ernſtere Geſichter wird man zu Paſcha Kapuſſi ſehen, wenn von der ſchwierigen Stimmung der „Römer“ in Theſſalien

Digitized by Google

die Rede ist. Die Errichtung eines unabhängigen Königreiches aus einem von griechischen Rajahs bewohnten Gebietstheil des osmanischen Reiches war der Pforte ein größerer Dorn im Auge und dem Sultan Mahmud eine bitterere persönliche Kränkung als alle übrigen Verluste. Dieser Vorgang und das unmittelbar zur Hand liegende Beispiel eines Staates, in welchem trotz aller Schwierigkeiten doch unleugbar die Zustände sich zu einer besseren Ordnung fortschreitend entwickeln, während unter der Pascha-Verwaltung Alles rückwärts geht, kann für die zunächst wohnende griechisch-christliche Bevölkerung Thessaliens unmöglich verloren gehen. Die Gährung braucht von außen gar nicht erst angeregt zu werden; auch ist der Hauptsitz der Umtriebe auf dem fast nur von Mönchen bewohnten Athos zu suchen, und die ganze Sache wird nur um so bedenklicher, je mehr sie eine religiöse Grundlage hat.

Noch entschiedener hat sich die Unzufriedenheit auf Kreta kundgegeben, wo sie in lichte Flammen der Empörung aufgeflackert ist. Die Pforte zählt unter ihren obersten Dienern nur eine sehr kleine Zahl von Männern, die sich als tüchtig bewährt haben, denn von den Nullitäten, welche sich im Seraskeriat ablösen und abwechselnd Handelsminister, Generalissimus oder Marineminister sind, kann für ernstliche Aufträge nicht die Rede sein. Einer jener Wenigen ist Tahir Pascha, ein rechtgläubiger Türke, voll eiserner Willenskraft, begabt mit mancherlei Kenntnissen und mit praktischer Brauchbarkeit, aber hart, grausam und voll Hasses gegen die Christen wie gegen die europäischen Kabinette, denen er den Tag von Navarin nicht vergessen hat. Diesem Manne ist nunmehr die Beruhigung der Insel übertragen. Obschon der Ausgang seiner Unternehmung nichts weniger als mit Zuversicht vorher zu bestimmen, so ist es doch wahrscheinlich, daß er die Empörer mit seiner Artillerie, der sie nichts Aehnliches entgegenstellen können, aus dem freien Felde vertreiben und dort und in den Städten das türkische Regiment wieder herstellen

Digitized by Google

werde. Daß er aber in die Gebirge eindringen und die Szenen des Karſann-Dagh*) wiederholen ſollte, darf billig bezweifelt werden. Alſo auch hier jedenfalls unbeſtimmte Vertagung der Zuſtände.

Von den Unruhen in Kurdiſtan iſt ſeit einiger Zeit Alles wieder ſtill geweſen, ohne Zweifel aber nur, weil die Pforte dort die Dinge gehen läßt, wie ſie können. In dem Augenblick aber, wo ſie, durch ihr dringendes Bedürfniß getrieben, die Hülfsquellen jener Länder in Anſpruch zu nehmen verſuchen ſollte, wird auch die Reaktion unausbleiblich eintreten, und die Zeitungen werden von Neuem über Unruhen im Taurus und in Meſopotamien zu berichten haben.

Wenn in einem früheren Schreiben die Meinung ausgeſprochen wurde, daß die Türken ſich kaum länger als ein Jahr in dem ihnen wiedergeſchenkten Syrien erhalten dürften, ſo ſcheint dieſe Vorherſagung in noch kürzerer Friſt in Erfüllung zu gehen. In Syrien zeigt ſich nur eine wirkliche und bleibende Gewalt, die Emir Beſchirs, welcher mit ſeltener Klugheit ſich mit den Aegyptern gegen die Türken und mit den Türken gegen die Aegypter zu verbinden gewußt hat, und leicht möchte dieſer Emir oder der Erbe ſeiner Politik noch mehr als einen Wechſel unten in der Ebene von ſeinen Bergen herab überblicken. Welcher Zuwachs an Macht aber der Pforte aus dem Wiederbeſitz des reichen Küſtenlandes erwächſt, in dem der größte Theil ihrer disponiblen Streitmacht nach wie vor abſorbirt wird, iſt ſehr problematiſch.

Das Andenken an ſo viele Tauſend der Edelſten Deutſchlands, Frankreichs und Italiens, an ſo viele Millionen gläubiger Chriſten, welche einſt Habe, Gut und Leben willig opferten, um den geweihten Boden Paläſtinas zu betreten, aus den Waſſern des Jordans zu trinken und die heilige Stadt zu ſchauen — das Alles hat in der Berechnung der europäiſchen Kabinette bis jetzt faſt nur als eitel Mondſchein gewogen. Jeruſalem und das

*) Vergl. Seite 294. H.

Digitized by Google

Grab des Erlösers, Syrien und das Schicksal der christlichen Bevölkerung wurden den Ungläubigen wieder überantwortet und die Zügel der Verwaltung dieses Landes in zitternde Hände gelegt, welchen sie jeden Augenblick wieder zu entfallen drohen. Man wird indeß wohl Zeit haben, sich darüber noch einmal zu besinnen, denn zuverlässig wird Syrien sehr bald zum zweiten Mal ebenso verfügbar sein, wie es nach dem Sieg von Acre war.

Ebenso wenig wie durch die Siege der englisch-österreichischen Waffen der Christenheit ihre heiligen Stätten zurückgegeben worden, so wenig ist der Erbe der Chalifen dadurch in den Besitz der seinigen gelangt. Arabien gehorcht jetzt weder dem Pascha noch dem Padischah; neue Propheten treten dort auf, und je nachdem sie zur Sekte der Schwärmer oder Puritaner gehören, verkünden sie den Untergang oder die Läuterung des Islam, aber alle verwerfen gleich sehr die Herrschaft des Großherrn.

Aegypten endlich erblicken wir nach seinen Niederlagen unabhängiger, als es zuvor gewesen. Beraubt zwar eines Theiles seiner Besitzungen, hat Mehemed Ali in seiner jetzigen Beschränkung die Anerkennung und gewissermaßen die Gewährleistung der europäischen Mächte erlangt. Was Sultan Mahmud nun und nimmermehr bewilligt hätte, die Erblichkeit in der Familie des Usurpators, hat sein Sohn diesem bestätigt. Der Tribut ist ermäßigt, und auf die Beschränkung seiner bewaffneten Macht hat der alte Pascha in aller Demuth und Unterwürfigkeit durch neue Truppenaushebungen geantwortet. Weit entfernt, an die Hunderttausende von Linientruppen und Nationalgarden zu glauben oder die Wiedereroberung Syriens mit diesem Gesindel für möglich zu halten, denken wir doch, daß Mehemed Ali in Zukunft zwischen der Freundschaft und dem Schutz Frankreichs, Englands und Rußlands nur zu wählen haben wird.

Nach welcher Himmelsrichtung also der junge Sultan aus seinem Palast am Bosporus blickt, überall sieht er sich umgeben

Digitized by Google

von einem weiten Kreise der Unzufriedenheit, der Widersetzlichkeit und des Aufruhrs. Prüfen wir nun die Mittel, über welche er zur Aufrechterhaltung seines Ansehens und seines Rechtes verfügt.

Reschid Pascha, unstreitig der bedeutendste Mann in der Türkei, hat von seinem Posten als Premierminister abtreten müssen. Dies zwar wird ihm wenig Sorge machen, denn bald genug wird er auf seine Stelle zurückgerufen werden, weil er in der That unentbehrlich ist. Was aber diesen, für sein Land aufrichtig besorgten Mann tief bekümmern muß, ist, die wichtigsten Verbesserungen, welche er in der Verwaltung eingeführt, als unausführbar aufgehoben zu sehen. Dahin gehört namentlich die versuchte Trennung der militärisch-exekutiven von der administrativen Gewalt und die direkte Erhebung der Steuern für die Staatskasse. Dies für die Besteuerten wie für die Regierung gleich vortheilhafte Projekt scheitert einestheils an dem zerrütteten Zustande der Provinzen, in welchen jede Steuererhebung ohne Machtentfaltung und ohne Einschreiten der Militärgouverneure unmöglich wird, theils in dem in hundertjähriger Praxis begründeten Mangel an redlichen Beamten. Fast überall ist daher das alte Verhältniß wieder eingetreten, wo die Regierung den Steuerbetrag von den Paschas antizipirt (welche ihn ihrerseits bei armenischen Bankiers zu unglaublichen Zinsen aufborgen) und denselben anheimstellt, mittelst der ihnen anvertrauten Militärgewalt zu ihren Kosten zu kommen. Die türkische Uebersetzung einer französischen Charte-Gülhane hat offenbar der moralischen Gewalt des Sultans keinen Zuwachs verschafft und ist glücklichen Falls ohne Folgen geblieben. Es mag philanthropisch sehr schön sein, wenn der Enkel Osmans, Bajasids und Suleimans die Gleichheit der Rajahs und Moslems proklamirt, hebt aber grundsätzlich das türkische Regiment auf, welches ja eben auf der Herrschaft der Gläubigen über die Ungläubigen basirt ist. Der berühmte Hattischerif hat den einen Theil der Unterthanen darauf

Digitized by Google

aufmerksam gemacht, daß er Menschenrechte zu fordern habe, den anderen, daß er Herrenrechte zu verlieren im Begriff stehe. Dies Letztere gilt in ganz besonderem Maße von den Ulemas, der mächtigsten, gebildetsten und einflußreichsten Klasse, und lockert dadurch nur noch mehr das einzige Band, welches den Padischah an die verschiedenen, nur durch gemeinsamen Glauben verbundenen Völker seines weitschichtigen Reiches knüpft. Es bleibt demnach nur die materielle Macht, die Waffengewalt, das Heer.

Seit der Niederlage von Nisib hat die Pforte wenig für die Ausbildung ihrer Armee thun können. Nur die Artillerie, welche allerdings bei den Orientalen unserer Zeit die entscheidende Waffe ist, wurde durch preußische Offiziere und Unteroffiziere zu einem Grade von Vervollkommnung erhoben, welcher bei weitem Alles übersteigt, was man bisher in Konstantinopel für möglich gehalten hatte. An eine Verwendung türkischer Streitkräfte gegen auswärtige Feinde ist schon lange nicht mehr zu denken; dieser Fall liegt so sehr außer der Berechnung des Divans, daß selbst die festen Plätze an der Grenze, daß Rustschuk und Silistria, Schumla und Varna ganz ohne Besatzung regelmäßiger Truppen sind und das Land von den Ufern der Donau bis unter die Mauern der Hauptstadt offen liegt. Gegen die empörten Unterthanen würden dagegen die türkischen Nisam überall genügen, wo sie in nur einigermaßen ausreichender Zahl auftreten und wo nicht das Terrain ihren Gegnern einen zu bedeutenden Vortheil gewährt.

Indeß hat die Regierung seit dem Frieden von Adrianopel zu keiner Zeit ein stehendes Heer von mehr als 75 000 Mann aufzustellen vermocht, außer durch Einberufung der Rediffs oder Landwehren, deren Zusammensetzung aber stets nur auf Wochen oder Monate möglich ist, wenn diese Maßregel nicht zu Katastrophen führen soll, wie das Auseinanderlaufen der Korps Izzet Paschas und Osman Paschas im Jahre 1839. Im gegenwärtigen Augenblick dürfte die Pforte schwerlich über mehr als

Digitized by Google

50 000 bis höchſtens 60 000 Mann Linientruppen gebieten, und ſelbſt an dieſem verhältnißmäßig ſchwachen Stand verblutet ſich das Land. Da zur Ausrüſtung der Truppen faſt alles durch Lieferungen aus Belgien, Oeſterreich und England beſchafft werden muß, ſo koſtet die ſchlechte Equipirung eines türkiſchen Heeres ungefähr doppelt ſo viel als die eines europäiſchen. Die größte Schwierigkeit aber liegt im Erſatz. Die überreichliche Ernährung bei ſehr geringer körperlicher Anſtrengung, das enge Zuſammenlegen in die unermeßlichen Kaſernen (es gibt deren für 8000 Mann), der gänzliche Mangel an Aerzten und Arzneimitteln, beſonders auch der Widerwille der Leute gegen den gezwungenen, lebenslänglichen Dienſt bringen eine Sterblichkeit im Militär hervor, von der man ſich bei uns keine Vorſtellung machen kann. Peſt, Typhus, Dysenterie und Deſertion lichten unaufhörlich die türkiſchen Reihen, und man darf ohne Uebertreibung annehmen, daß ohne Gefechte und Schlachten der jährliche Erſatzbedarf des Heeres ein Viertel bis ein Drittel der Geſammtſtärke ausmacht. Es iſt bekannt, daß die Polygamie überhaupt eine Abnahme der Bevölkerung nach ſich zieht; wenn nun überdies die kaum erſt in das mannbare Alter getretene Jugend zum Cölibat des Militärdienſtes fortgeſchleppt wird, ſo begreift man leicht, in welches Mißverhältniß die muſelmänniſche Bevölkerung zu der ſtets wachſenden der Rajahs, namentlich der kräftigen armeniſchen Bevölkerung tritt. Wie ſollen aber 50 000 Mann ausreichen, die überall geſtörte Ordnung im Reich von Bagdad bis Belgrad, vom Ararat bis zum Libanon aufrecht zu erhalten, in einem Lande, in welchem noch überdies die Verbindungen ſo ſchwierig ſind, daß für jede Truppenbewegung erſt eine Straße gebaut werden muß? Wie ſollen ſie der Aufgabe genügen, gleichzeitig Front gegen Aegypten zu machen und in ihrem Rücken die turbulente Bevölkerung Syriens im Zaum zu halten, die Schlupfwinkel des Kurden im Gebirge zu erklettern und dem flüchtigen Araber durch die Wüſte zu folgen, Kreta

Digitized by Google

wieder zu erobern, den aufrührerischen Geist in Thessalien, Albanien, Serbien und Rumelien zu zügeln und nebenbei eine Hauptstadt von einer halben Million Einwohner zu bewachen, von deren Ruhe und Ordnung die Existenz des ganzen Reiches abhängig ist?

Es giebt ein Mittel, welches die osmanischen Streitkräfte verdreifachen könnte: die Bewaffnung der Rajahs. Hätte die Pforte das Interesse ihrer christlichen Unterthanen durch eine gute Verwaltung an das ihrige geknüpft (und wir müssen so gerecht sein, zu sagen, hätte sie dies zu thun vermocht), dann wäre jene Auskunft ihre Rettung. Vor dem Tage von Nisib wurde die Maßregel vorgeschlagen und konnte vielleicht mit Vorsicht theilweise in Ausübung gebracht werden. So wie die Verhältnisse heute liegen, muß man gestehen, daß das Heilmittel schlimmer als das Uebel wäre.

Die Nachrichten von dem Gesundheitszustande des jungen Sultans sind nichts weniger als erfreulich. Die vielfachen Ehen Abdul Medschids sind bis jetzt durch keine männlichen Erben gesegnet, und stürbe er, ohne deren zu haben, so wäre von dem alten Stamm Osmans nur noch ein vierzehnjähriger Knabe übrig, der, wenn man nach der äußeren Erscheinung urtheilen darf, nicht kräftiger als sein älterer Bruder ist. Kann irgend etwas die heillose Verwirrung vollständig machen, so wäre es das Erlöschen der in den Augen des Moslem geheiligten Dynastie des Stifters ihres Reiches.

Allein auch ohne ein solches Ereigniß vermögen wir uns den Fortbestand des osmanischen Reiches nur noch unter der Bedingung einer engeren Beschränkung auf naturgemäße Grenzen zu denken. Diese würden in Europa nur Konstantinopel und den thrazischen Isthmus mit Adrianopel umfassen, in Asien hingegen den weiten reichen Länderstrich, welcher von beiden Meeren bespült, südlich aber durch eine Linie geschlossen ist, die Erzerum, Musch, Malatia, Kaisarieh und Konieh noch zum türkischen Ge-

Digitized by Google

viet ſchlüge. Alles Uebrige, wie legitime Anſprüche auch der Padiſchah daran haben mag, iſt einmal nicht mehr zu halten, und ſelbſt Bagdad, Diarbekir und Orfa ſind nur Inſeln in dem fremdartigen arabiſch-kurdiſchen Meer.

Wenn man die unabſehbaren Folgen bedenkt, welche das plötzliche Verſchwinden des osmaniſchen Reiches aus dem allgemeinen Staatenverbande nach ſich ziehen müßte, ſo kann man es der europäiſchen Staatskunſt freilich nicht verdenken, daß ſie eine ſolche Kataſtrophe möglichſt in die Zukunft zu ſchieben trachtet. Aber hat die Zerſtückelung des Reiches etwa nicht ſchon angefangen? Weht nicht die dreifarbige Fahne in Algier und der Dattelzweig am Nil? Iſt Rußlands Grenze nicht vom Don an den Pruth, vom Pruth an die Donau und über den Kaukaſus fortgerückt? Iſt Morea nicht frei, und gehorchen etwa die Fürſtenthümer den Fermanen des Padiſchah? Oder geſchah dies nicht Alles durch eben jene Mächte, welche die Integrität des Reiches und die Legitimität ſeines Beherrſchers proklamiren? Und ſollte es nicht gerathen ſein, noch mehrere einzelne Theile des alten morſchen Gebäudes ſo zu ſtützen, daß ſie bei ſeinem drohenden Fall aufrecht bleiben und verhüten, daß Europa von den Trümmern bedeckt werde?

Aber leider ſehen wir die abgezweigten Provinzen und Länder unter dem Einfluß Rußlands, Frankreichs und Englands, nur nicht unter deutſchem Einfluß. Es iſt ſehr auffallend, in der Türkei immer nur von jenen drei Mächten, nie von Oeſterreich reden zu hören, und doch ſollte gerade dieſes vor allen anderen dort in Anſehen ſtehen, denn Oeſterreichs Schwert iſt es, welches einſt in die Wage der Entſcheidung geworfen werden wird. Alle Flotten der Welt können weder die Theilung der Türkei vollziehen, noch ſie verhindern; Oeſterreichs Heere können das eine vielleicht, das andere gewiß.

Wie viel des edelſten deutſchen Blutes iſt nicht in fruchtloſen Römerzügen verſpritzt, wie oft ward der glorreiche Doppel-

Digitized by Google

adler nicht über die Alpen getragen, um auf dem mühsam gewonnenen welschen Boden wieder zurückgedrängt zu werden! Oesterreich hat stets alle seine Anstrengungen gegen den Westen gerichtet, während es im Osten nur abwehrte. Dem Abend war sein Schwert, dem Morgen sein Schild zugekehrt. Diese Politik erschien gerechtfertigt, als auf der einen Seite alle Schätze der Civilisation zusammengedrängt waren, während es auf der anderen nur öde Gegenden mit barbarischen Völkern gab. Aber heute hat Oesterreich seinen Antheil am hesperischen Garten, und beharrlich zurückgewiesen, drängen sich die nach Emanzipation ringenden Fürstenthümer, insbesondere Serbien, seinem Schutz auf. Soll denn Rußland dort ganz freies Feld finden, um seinen Einfluß noch mehr auszubreiten?

Welches deutsche Gemüth ergreift nicht Wehmuth beim Anblick der langen Züge unserer Landsleute, welche mit Weib und Kind und Habe eine neue Heimat jenseits des Weltmeeres suchen? Die Walachei ist ein Land, welches ihnen Allen zur Aufnahme dienen könnte, und welches auch für den Aermsten auf der jetzt gebahnten Straße der Donau leicht, in wenig Tagen und mit geringen Kosten zu erreichen ist. Dort finden sie einen überreichen Boden, die Wälder, die rauschenden Bäche und die Berge oder die Ebenen ihrer Heimat wieder. Sie finden eine christliche Regierung und den Anfang zu geordneten Zuständen, die schon um Vieles weiter vorgeschritten sein würden, wenn man den Hospodaren die Erblichkeit in ihren Familien ertheilte, welche eben jetzt der Würger am Nil seinem Geschlecht mitten in seinen Niederlagen ertrotzt hat. Durch Verträge mit dem menschenfreundlichen Fürsten Ghika, durch Abschaffung der Konsularverhältnisse, welche jede Einwanderung zu einer Last für die Regierung machen, durch Einsetzung einer Gesandtschaft mit der Befugniß eines obersten Gerichtshofes und zur Vermittlung der Interessen der Kolonisten bei der Staatsregierung würde dem Fleiß und der Betriebsamkeit die Sicherheit gewährt, deren sie

Digitized by Google

bedarf, um ſich unter günſtigen Verhältniſſen zu entfalten. Dann brauchte deutſcher Fleiß nicht mehr nach den verpeſteten Sümpfen und dem glühenden Himmel fremder Welttheile zu flüchten, und an den Ufern der ſtolzen Donau würde deutſche Sprache erklingen, deutſche Sitte wohnen von den ſchwäbiſchen Bergen bis zur Mündung der Sulina.

Reſchid, Izzet und die Pforte.

Der Sturz Izzet Mehmed Paſchas, des erbitterten Gegners der Chriſten, hat an vielen Orten die Hoffnung erregt, die Pforte werde nunmehr ein neues Regierungsſyſtem befolgen, welches dem mißlichen Stand der Dinge im Orient ein Ende machen könnte. Allein für die Türkei giebt es eigentlich nur zwei Syſteme, und Reſchid und Izzet ſind die Repräſentanten derſelben. Da der gegenwärtige Zuſtand durchaus keine Bürgſchaft für ein längeres Fortbeſtehen durch ſich ſelbſt gewährt, ſo ſuchten jene beiden Männer, jeder in entgegengeſetzter Richtung, denſelben haltbarer zu begründen. Der eine wollte vorwärts zu den Inſtitutionen, unter deren Einwirkung er das chriſtliche Abendland groß, mächtig, reich und ſein Vaterland weit überragend erblickt hatte, der andere zurück zu den Grundſätzen, nach welchen eine Reihe kräftiger Regenten, von Sultan Orchan bis auf Suleiman den Geſetzgeber, im Morgenland ſiegreich und glücklich geherrſcht. Reſchid iſt jedenfalls der gebildetſte Staatsmann, im europäiſchen Sinne des Wortes, welchen die Türkei bis jetzt beſeſſen, und es iſt zu beklagen, daß dieſer redliche

Digitized by Google

eifrige Erbauer nicht neben dem kräftigen, aber rathlosen Zerstörer Mahmud wirkte. Nur eine nach innen wenigstens noch starke Regierung konnte es unternehmen, die allmälige Emanzipation der christlichen Unterthanen auszusprechen; in dem Moment der größten Schwäche hingegen konnte der Hattischerif von Gülhane nicht über die Mauern des Serails hinaus sich verbreiten, ohne lebhafte Unzufriedenheit bei denen zu erwecken, welchen bisher die Herrschaft der Rechtgläubigen über die Rajahs Glaubensvorschrift und Regierungsmaxime zugleich gewesen war, und nicht, ohne Trotz, Widersetzlichkeit und Zügellosigkeit bei den durch drei Jahrhunderte schwer bedrängten und gemißhandelten Christen hervorzurufen. Doch dies blieb bei Worten; die wichtigste That Reschids war unstreitig der Versuch, die Einkünfte des Staates direkt für Rechnung desselben zu erheben, wodurch der Regierung nicht nur eine Verdoppelung ihrer Einnahme, sondern auch den Besteuerten eine unbeschreibliche Erleichterung erwachsen mußte. Gelang dies Unternehmen, so war es denkbar, alle Klassen der Unterthanen so für das Interesse der Regierung zu gewinnen, daß man vielleicht hätte wagen können, auch die christliche Bevölkerung zu der schwersten der Staatslasten, zum Waffendienst, mit heranzuziehen, wodurch die militärische Lage des Reiches plötzlich eine ganz neue Gestalt gewonnen und die Emanzipation der Rajahs sich von selbst verstanden hätte. Allein die edle Absicht scheiterte. Die Regierung erschrak über die Ausfälle in den Finanzen, welche voraussichtlich aus dem Uebergange von einem antizipirenden zu dem neuen Modus entstehen mußte; die Gouverneure der Provinzen und ihre Trabanten hatten ein gemeinsames Interesse gegen diese Einrichtung und nahmen die höhere Besoldung hin, während sie die alten Erpressungen fortbestehen ließen; kurz, das Vorhaben stellte sich schon während Reschids Ministerium als unausführbar dar, hauptsächlich, weil es an redlichen Beamten fehlte, welche durch kein Dekret der

Digitized by Google

Regierung geschaffen, sondern nur erst mit einer neuen Generation heranerzogen werden können.

Ueberhaupt hatten die Ansichten Reschids beim Divan nur in einer solchen Lage Eingang finden können, wie die der Türkei nach dem Verlust bei Nisib, dem Abfall der Flotte und dem Tode Mahmuds war. Sobald Syrien durch die Christen erobert und den Türken geschenkt, die Aegypter gedemüthigt und infolge davon Europa selbst mit einem Zerwürfniß seiner Großmächte bedroht war, ging die Pforte schnell zu einem entgegengesetzten System über.

Zu leugnen ist nicht, daß mit Izzet und Tahir Pascha die tüchtigsten und kräftigsten Männer der alten Schule an das Staatsruder gekommen waren, aber gerade solche Männer sind es, welche die Pforte dort nicht gebrauchen kann, weil sie sie in Händel mit dem In- und Auslande verwickeln, denen diese schwache Regierung nicht gewachsen ist. So geschah es denn auch bald, als die Hoffnungen, welche Reschid bei den Rajahs genährt, durch seine Nachfolger bitter enttäuscht wurden. Die Milde hatte zur Widersetzlichkeit ermuthigt, die Strenge führte zur Empörung, die auf Candia, im Libanon und am Balkan in lichte Flammen ausbrach. Dazu kam das Zerwürfniß mit der griechischen Regierung, diesem Dorn im Auge aller Moslemin, diesem gefahrdrohenden Beispiel eines gelungenen Aufstandes der christlichen Unterthanen, bei welchem nicht einmal der äußere Schein gerettet ist wie bei den Zwitterstaaten an der Donau. — Zwar suchte auch Izzet die Finanzen zu verbessern, indem er die in der Türkei sehr hohen Gehälter beschränkte, allein die wenigsten Beamten beziehen deren, sondern wer die Macht dazu hat, besoldet sich selbst auf Kosten der Untergebenen. Von dieser Maßregel war daher wenig mehr als Unzufriedenheit einiger Großen in Konstantinopel zu erwarten. Was aber Izzet hauptsächlich stürzte, waren die Mißhelligkeiten mit der hohen Diplomatie zu Pera, welche der Pforte lästiger sind als ein paar

Digitized by Google

Provinzen im Aufſtande — ein chroniſches Leiden, an welches ſie längſt gewöhnt iſt.

Die Verſuche, welche Reſchid und Izzet in entgegengeſetzten Richtungen angeſtellt, haben keine Verbeſſerung in den inneren Zuſtänden bewirkt, vielmehr iſt die Unmacht der Regierung offenkundiger, das Mißvergnügen des Osmanli lauter, der Trotz der Rajahs kühner geworden. Es wäre wenigſtens ganz im Stil des Divans, wenn derſelbe fürerſt gar keine dergleichen Verſuche mehr anſtellte, ſondern die Dinge wie ſie ſind und Allah für den Reſt ſorgen ließe. Ohne Zweifel wird man auch in nächſter Zukunft die Kombinationen Halil und Sayd Paſcha, Rauf und Akif Paſcha — und wie dieſe Nullitäten alle heißen — nach Gunſt und Intrigue mit einander wechſeln ſehen. Was den greiſen Chosrew betrifft, ſo hat man ſich darüber den Kopf zerbrochen, ob derſelbe für die Reform oder die Reaktion, für Rußland oder Frankreich ſei. Die Wahrheit iſt, daß er über alle dieſe Dinge gar keine Meinung, ſondern nur die hat, daß er zur Macht gelangen und ſich darin behaupten müſſe. Bei ſeinen ausgebreiteten Verbindungen in allen Theilen des Reiches iſt er mehr als irgend Jemand ſonſt geeignet, die der Pforte vor Allem nothwendige Ruhe im Innern zu erhalten, wozu es auch dieſem 80jährigen Greiſe weder an Energie des Charakters noch an rückſichtsloſer Härte gebricht. Kurz, Mehmet Chosrew iſt genau der Mann der Umſtände, und wir werden uns nicht wundern, ihn binnen Kurzem wieder im Seraskeriat zu ſehen.

Aber welch ein Zuſtand iſt nun dies! Die Exiſtenz der Pforte beruht auf den konſervativen Grundſätzen Europas, welche ſie ſelbſt in Serbien mit Füßen tritt, ohne zu begreifen, daß ſie ihre letzten Fundamente unterwühlt. Sie ſtürzt zuſammen, ſobald die europäiſchen Mächte über ihr Fortbeſtehen uneinig, oder über ihr Ende einig werden. Der erſtere Fall kann unerwartet, plötzlich eintreten, eine Verwickelung, wie eben jetzt die ſerbiſche, die Veranlaſſung dazu werden, die Nachwirkung aber

Digitized by Google

liegt dann ganz außer aller Berechnung. Der zweite Fall hingegen hängt von der freien Entschließung der Kabinette ab, und seine Folgen können in der Hauptsache ermessen, abgewogen und geregelt werden. Jedenfalls handelt es sich dabei um eine Katastrophe, welche voraussichtlich eintreten muß. Es fragt sich nur, ob man dieselbe unbestimmt hinausschieben und sich dann von derselben überraschen lassen, oder ob man die Gefahr ins Auge fassen und die Krisis selbst herbeiführen will, um Herr ihrer Wirkungen zu bleiben.

Wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß auf asiatischem Boden sich allerdings noch manche Lebenskeime für die Fortdauer osmanischer Herrschaft befinden. Das türkische Volk ist zwar auch hier aus bekannten Gründen in stets wachsender Abnahme, aber doch gegenwärtig noch zahlreich. Die ausgebreitete armenische Bevölkerung ist der Pforte treu ergeben, aller Empörung abhold und geduldig im Leiden und Arbeiten. Wenn man von der Religion absehen will, so sind diese Armenier in Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten, Neigungen und Ansichten wahre Türken, so sehr, daß selbst die türkische Sprache weit mehr als ihre eigene von ihnen geredet wird. In Brussa oder Koniah kann der Padischah vielleicht noch auf ein Jahrhundert hinaus durch Paschas und Mutselime, mittelst Steuerverpachtung, Zwangkäufe und Fermane regieren und sich dabei auf die Ulemas und die Redifs stützen. Aber unhaltbar für ihn sind schon jetzt Aegypten, Palästina, Syrien und Adana, Arabien und Kurdistan, Rumelien, Bosnien und die Fürstenthümer an der Donau. Alle diese Länder und Völker werden unfehlbar in fremde Hände übergehen oder unter fremdem Schutz selbstständig werden.

Man sage nicht, daß wir hier die Haut des Bären theilen, ehe das Wild erlegt. Wir sind der Ueberzeugung, daß die Pforte wenig gegen eine Uebersiedelung auf den heimatlichen Boden Asiens einzuwenden haben wird, sobald ein österreichisch-

Digitized by Google

ruſſiſches Heer in Bulgarien, eine franzöſiſch-engliſche Flotte im Marmara-Meer erſcheint. Nicht in der Eroberung der Türkei liegt die Schwierigkeit, ſondern in der Theilung des Eroberten, und namentlich iſt Konſtantinopel der Edelſtein in dieſem reichen Geſchmeide, welcher, an ſich untheilbar, werthvoller iſt als der ganze Reſt. Unſerer Meinung nach iſt die einzige naturgemäße, die einzige mögliche Löſung dieſes Problems die Schöpfung eines chriſtlich-byzantiniſchen Reiches zu Konſtantinopel, deſſen Wiederherſtellung auf Hellas durch den Willen Europas ja ſchon begonnen hat. Wie man immer über den jungen griechiſchen Staat urtheilen möge, Niemand wird leugnen können, daß er ein werdender, vorwärtsſchreitender, die Türkei aber ein ſinkender, faſt nur noch ein geweſener iſt. Auf Hellas ſind die Blicke der Griechen von Theſſalien, Macedonien und auf den Inſeln des Archipels gerichtet, und es iſt kein Grund vorhanden, weshalb ſelbſt die ſlaviſche Bevölkerung Bulgariens ſich lieber an eine ruſſiſch-griechiſche als an eine byzantiniſch-griechiſche Kirche anſchließen, lieber dem Czaren als dem Baſileus gehorchen ſollte. An Trümmern bei dieſem Umbau des europäiſchen Orients zur Entſchädigung derer, welche für den Krieg rüſteten, und derer, die nicht daran theilnehmen, fehlt es, wie wir oben geſehen, nicht, il y en a pour tous, aber es liegt nicht in unſerer Abſicht, ſie zu vertheilen. Nur ſo viel glauben wir jetzt ſchon behaupten zu dürfen, wenn der Säbel Ejubs über den Hellespont zurückgeführt iſt, von wo er gekommen, wenn das Kreuz wieder auf der Kuppel der St. Sophia errichtet iſt, für welches ſie erbaut, wenn die Ufer der beiden Meerengen nicht mehr einem und noch dazu einem ſchwachen Willen gehorchen und wenn die beiden Binnenmeere allen Flaggen geöffnet ſind, dann erſt wird auf eine Reihe von Jahren die Ruhe und der Frieden des Orients geſichert ſein.

Digitized by Google

Die Donaumündung.

Die Aufmerksamkeit der Leser dieser Zeitung*) ist in der letzten Zeit mehrmals auf die hohe Wichtigkeit der Donau, als der Hauptverbindung aus dem Herzen Deutschlands nach dem Orient, auf die Hemmnisse, welche sich an den Mündungen unseres größten Stromes dem freien Verkehr entgegenstellen, und auf die Hoffnung hingeleitet worden, diese letzteren durch einen Kanal in der Gegend des Trajanischen Walles umgehen zu können. Wir vermögen den gehegten Erwartungen nicht Raum zu geben, da die eigene Anschauung in uns die Ueberzeugung von der gänzlichen Unthunlichkeit des Unternehmens begründet hat.

Die Donau strömt von Widdin an, in der weiten Thalebene zwischen den Karpathen und dem Balkan, fast 30 Meilen weit in östlicher Richtung fort. Bei Rassowa, wo der Strom nur noch sieben Meilen vom Schwarzen Meer entfernt ist, ändert derselbe plötzlich seine normale Richtung, ohne daß ihm dort etwas Anderes als ein ganz sanft ansteigendes, ebenes und sandiges Gelände entgegensteht. Ja noch mehr, eine Reihe von sumpfigen Seen und ein Bach mit geringem Gefälle scheinen das gewaltige Donauthal östlich bis zum Euxin fortführen zu wollen. Selbst da, wo dies Thal nur noch 3000 Schritt vom Meer und eine halbe Meile von dem Hafenplatz Küstendsche endet, erheben sich nirgends Gebirgskegel oder Felsenmauern, sondern Thal und Thalwände verflachen sich zu einer sanft hügeligen Ebene. Unleugbar erscheint diese Terrainbildung auf der Karte durchaus wie ein versandeter Donauarm, in welchem jene Seen die zurückgebliebenen Kalke, die Sumpfniederung aber das alte Flußbett bilden.

*) Vergl. die Vorbemerkung. H.

Digitized by Google

Von Raſſowa fließt die jetzige Donau bis Galladſch an 20 Meilen weit ganz nördlich und faſt parallel mit der Küſte des Schwarzen Meeres, dann ebenſo weit durch das mit wogendem Schilf bedeckte Strombelta, welches ſie in drei Armen durchbricht. Da nun, gegenwärtig wenigſtens, die durch Privatleute ſo ruhmwürdig ins Leben gerufene Donau-Dampfſchifffahrt ſich zunächſt nach Konſtantinopel wendet, ſo hat dieſelbe allerdings von Raſſowa aus über Galladſch durch die Sulina-Mündung und bis zur Höhe von Küſtendſche 70 Meilen, ſtatt daß ſie von Raſſowa oder genauer von Boghas-Kjöi, welches auf den Karten Tſchernawoda heißt, direkt nach Küſtendſche deren nur ſieben zurückzulegen haben würde. Kein Wunder alſo, wenn man hier einen Kanal wünſcht und wünſchen würde, ſelbſt wenn keine anderen als die lokalen Schwierigkeiten der Sulina-Mündung zu umgehen wären.

Bei einem Kanal iſt die erſte Rückſicht die, woher man das Waſſer zu nehmen hat, um ihn zu ſpeiſen, Nun hat die Donau bis Iſaktſchi hinab immer noch ein ziemlich bedeutendes Gefälle, und der Gedanke liegt nahe, daß man die neue Fahrſtraße aus dem reichen Vorrath des Hauptſtromes ſelbſt mit dem erforderlichen Waſſer wird verſehen können, wobei man ſogar noch einige Schleuſen nöthig haben dürfte, um das allzu gewaltige Ausſtrömen in das Meer zu verhindern. Denn wenn die Donau bis Iſaktſchi auch nur noch einen und von da bis zur Mündung zwei Fuß Gefälle auf die Meile hat, ſo würden doch 35 Fuß Geſammtgefälle, auf ſieben Meilen vertheilt, immer noch eine recht anſehnliche Stromſchnelle erzeugen. Um aber den Kanal aus der Donau zu ſpeiſen, würde die unerläßliche Bedingung ſein, die Sohle deſſelben ohne alle Anſteigung, vielmehr mit der erforderlichen Senkung von dem Niveau der Donau bei Boghas-Kjöi bis zum Niveau des Schwarzen Meeres, und zwar in der für die Schifffahrt erforderlichen Tiefe, hinzuführen. Es müßten alſo alle zwiſchenliegenden Höhen bis zur Tiefe der Sohle des

Digitized by Google

Kanals durchstochen werden. Nun erheben sich diese Höhen zwar sanft, aber stetig und anhaltend fast sieben Meilen weit, denn ihr Kulminationspunkt liegt im Angesicht des Meeres und, wie gesagt, wenig mehr als 1/4 Meile von demselben entfernt. Nach kurzem Gegenabfall stürzen sie dann als 60 bis 80 Fuß hohe Felswand zu den Wogen des Euxin hinab. Die Textur und der nirgends bis auf den Grund durchbrochene Zusammenhang der Kalkgebirgsmasse, welche die Grundlage der ganzen Dobrudscha und Bulgariens bildet, zeigt deutlich genug, daß in der Gegend von Küstendsche nie ein Arm der Donau ausgemündet hat, sondern daß der Strom an der glacisförmigen Westabdachung eines niedrigen Höhenzuges abgeleitet worden, dessen östlicher Hang im Laufe der Jahrhunderte zum größten Theil vom Meere verschlungen wurde.

Die Höhe des Kulminationspunktes ist vom Ufer hinauf sorgfältig gemessen worden.*) Es erhebt sich der niedrigste Sattel, eine halbe Meile südsüdwestlich Küstendsche, um 166 9/10 preußische Duodecimalfuß über das Niveau der See. Von demselben senkt sich das Thal von Karasu westlich erst als flache Mulde, dann mit immer steileren Thalwänden, aber ohne Wasser bis Allakapu 3 1/2 Meilen weit. Unterhalb dieses Punktes ist eine Senkung der sumpfigen Thalsohle zur Donau kaum mehr wahrnehmbar, und bei hohem Wasser wird sie vom Strome aus überschwemmt. Oestlich zum Meere fällt das Terrain von der erwähnten Einsattelung mit weit stärkerer Neigung. Die einzige Stelle auf beträchtlicher Entfernung von Küstendsche, wo das Meeresufer nicht eine ununterbrochene Kalksteinwand bildet, liegt 3/4 Meile südlich des genannten Städtchens. Dorthin senkt sich das Terrain in einer sehr flachen Mulde, und der letzte, immer noch 50 Fuß hohe steile Absturz besteht aus Lehm- und Thonlagern. Ein durchgehender Einschnitt in den Höhenrücken, oder

*) Diese interessante Arbeit wurde durch den Königl. preuß. Major Baron v. Vincke im Jahre 1838 ausgeführt.

Digitized by Google

eine Unterbrechung der Grundlage des Kalkfelsens ist auch hier nicht wahrzunehmen.

Nach Allem, was hier gesagt wurde, ist es klar, daß man genöthigt sein würde, den 161 Fuß hohen Landrücken bis etwa 10 Fuß unter dem niedrigsten Wasserstande der Donau zu durchstechen. Man stelle sich aber einen Graben vor, welcher von Allakapu bis zum Meere 3½ Meilen lang, auf dem Scheitelpunkte der Höhe 138 Fuß tief ist, dessen obere Breite dort mindestens 600 Fuß betragen müßte, und welcher, zum größten Theil wenigstens, in Fels gearbeitet werden soll!

Aus diesen Gründen freilich ist ein Einspruch der Russen gegen Abgrabung der Wasser der Donau von Rassowa aus auf keine Weise zu besorgen.

Zwar giebt es Kanäle, wie z. B. der Trollhätta in Schweden, welche ungleich bedeutendere Höhen überschreiten als die, welche die Donau zu einem so großen Umwege nöthigen. Die Bedingung ist dann aber, daß auf der Höhe selbst sich große Reservoirs oder beträchtliche Wasserzuflüsse befinden, welche den Kanal zu füllen und den Verlust zu ersetzen vermögen, welcher aus Verdampfung und bei dem jedesmaligen Gebrauch der Schleusen entsteht, durch welche in diesem Falle die Fahrzeuge stufenweise gehoben oder herabgesenkt werden. Die Seen von Tschernawoda und Karasu liegen aber fast in demselben Horizont wie der Donauspiegel bei Boghas-Kjöi, das in denselben ausmündende Flüßchen ist ganz unbedeutend, und auf der Höhe selbst giebt es meilenweit weder Bäche, noch Teiche, noch Seen, wie denn überhaupt die Dobrudscha, obwohl von Wasser rings umschlossen, das wasserärmste Land ist, welches man nur denken kann. Während des Sommers fließt in den Thälern kein Tropfen, selbst die Spur eines Wasserlaufs ist verweht, und in den auf weite Entfernungen zerstreut liegenden Dörfern wird das Trinkwasser an 60 bis 80 Fuß langen Bastseilen aus den Brunnen emporgewunden.

Digitized by Google

Es ist nicht unmöglich, daß weiter südlich als die nivellirte Stelle, aus dem Karasuthal bei Umurdscha Saja abgehend und in der Richtung über Lascale nach den Tekirgjöl, sich eine etwas niedrigere Einsattelung als die gemessene befindet; und es wäre interessant, wenn auch diese Richtung sorgfältig nivellirt würde. Soviel ist jedoch gewiß, daß eine wirkliche Durchbrechung des Landrückens auch dort nicht stattfindet, und sehr wahrscheinlich, daß, was möglicherweise an der Tiefe des Kanals erspart, an der bedeutend größeren Länge desselben wieder verloren werden würde.

Nächst dem Kanal hat man Hoffnungen auf eine Eisenbahn in der Richtung des Trajanswalles gebaut. Reisende können auf einer gebesserten Landstraße füglich in vier Stunden von Rassowa nach Küstendsche geführt werden. Durch einen Schienenweg würde diese Zeit auf anderthalb Stunden abgekürzt. Auf einer Reise von Wien oder Pest nach Konstantinopel aber ist ein Zeitgewinn von dritthalb Stunden von gar keinem Belang, und der Güterverkehr müßte erst einen bis jetzt gar nicht abzusehenden Aufschwung nehmen, um eine zweimalige Umladung ertragen zu können. Der Bau, die Unterhaltung und der Betrieb einer Eisenbahn in dieser entlegenen, ganz verödeten Gegend würde ungemein kostspielig sein. Dazu kommt die schlechte Beschaffenheit des Hafens von Küstendsche, welcher seicht, eng und den Ost- und Südstürmen gänzlich offen ist. Das Städtchen liegt seit 1829 in Trümmern und enthielt 1838 nur 40 Familien. Alles müßte dort erst neu geschaffen werden. Man sollte sich daher nicht mit falschen Hoffnungen und unbegründeten Erwartungen täuschen, sondern die Schwierigkeiten da suchen, wo sie wirklich liegen: in den Verhältnissen der Schifffahrt durch die Sulina-Mündung. Die örtlichen Hemmnisse sind dort weit geringer, als man gewöhnlich annimmt,*) und lange nicht so erheblich, als die unlängst in einem interessanten Aufsatz dieser Zeitung geschilderten des mittleren

*) Vergl. „Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839."

Digitized by Google

Laufes jenes Stromes. Sie würden mit dem zehnten Theil des Aufwandes zu beſeitigen ſein, welche eine Eiſenbahn, geſchweige denn ein Kanal von Boghas-Kjöi nach Küſtendſche koſtet. Doch wenn man die Wahrheit ſagen will, ſo ſind es nicht dieſe Schwierigkeiten, vor welchen man erſchrickt, ſondern die wirklichen oder befürchteten Uebergriffe Rußlands, die mit Kanonen verſehene Quarantäne an beiden Ufern der Sulina, in einer zehn Meilen breiten Sumpfniederung, welche dem Traktat von Adrianopel nach unbewohnt bleiben ſoll, die Verſuche, die öſterreichiſchen Dampfſchiffe einer Viſitation zu unterwerfen und dergleichen mehr.

Für den Fall eines Krieges nun wird der Trajanswall die ruſſiſchen Heere nicht aufzuhalten und die vielbeſprochene neue Handelsſtraße nicht zu decken vermögen. Die Dobrudſcha iſt ein verödetes Land mit unglaublich dünner Bevölkerung. Sie iſt auf der einen Seite durch die Walachei, auf der anderen durch das Meer flankirt, und auf beiden dominirt Rußland. Hirſowa, Iſaktſchi, Matſchin und Tuldſcha ſind geſchleift, und vor Küſtendſche liegen die ruſſiſchen Minentrichter, als ob ſie geſtern geſprengt wären. Die Pforte ſcheint ihre Vertheidigung auf den Balkan, auf Varna und Schumla baſiren zu wollen. Sie wird die Plätze der mittleren Donau als vorgeſchobene Poſten beſetzen, gewiß aber kein Heer zur Behauptung der Dobrudſcha aufſtellen. In Friedenszeiten dagegen müſſen und dürfen wir hoffen, daß Oeſterreich die Rechte und die Zukunft der Donauländer wahren, und Deutſchland endlich dahin gelangen werde, die Mündungen ſeiner großen Ströme zu befreien.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin, Kochſtr. 68—70.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01316 3350

Digitized by Google

Filmed by Preservation 1988

Digitized by Google